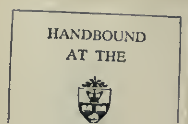
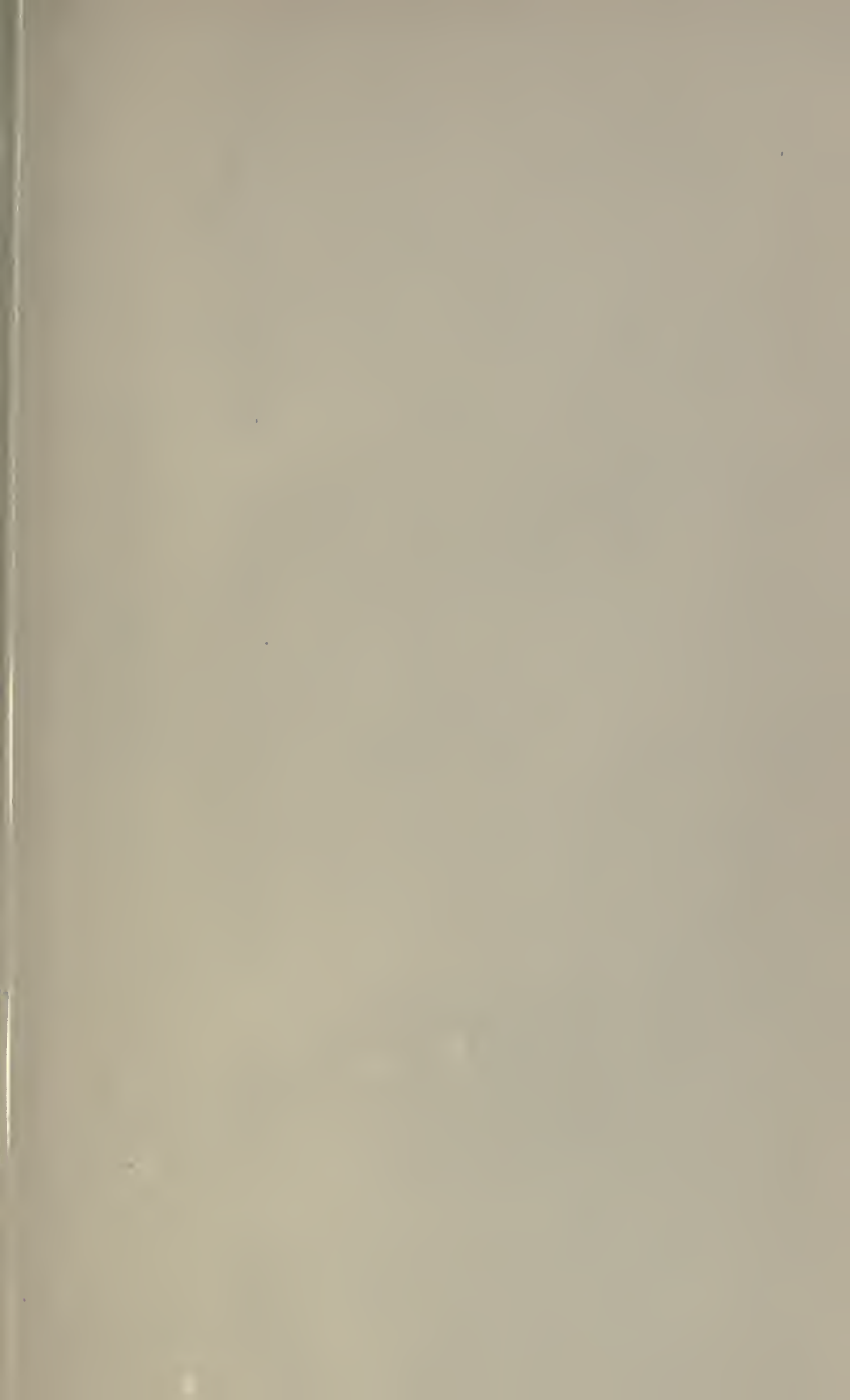
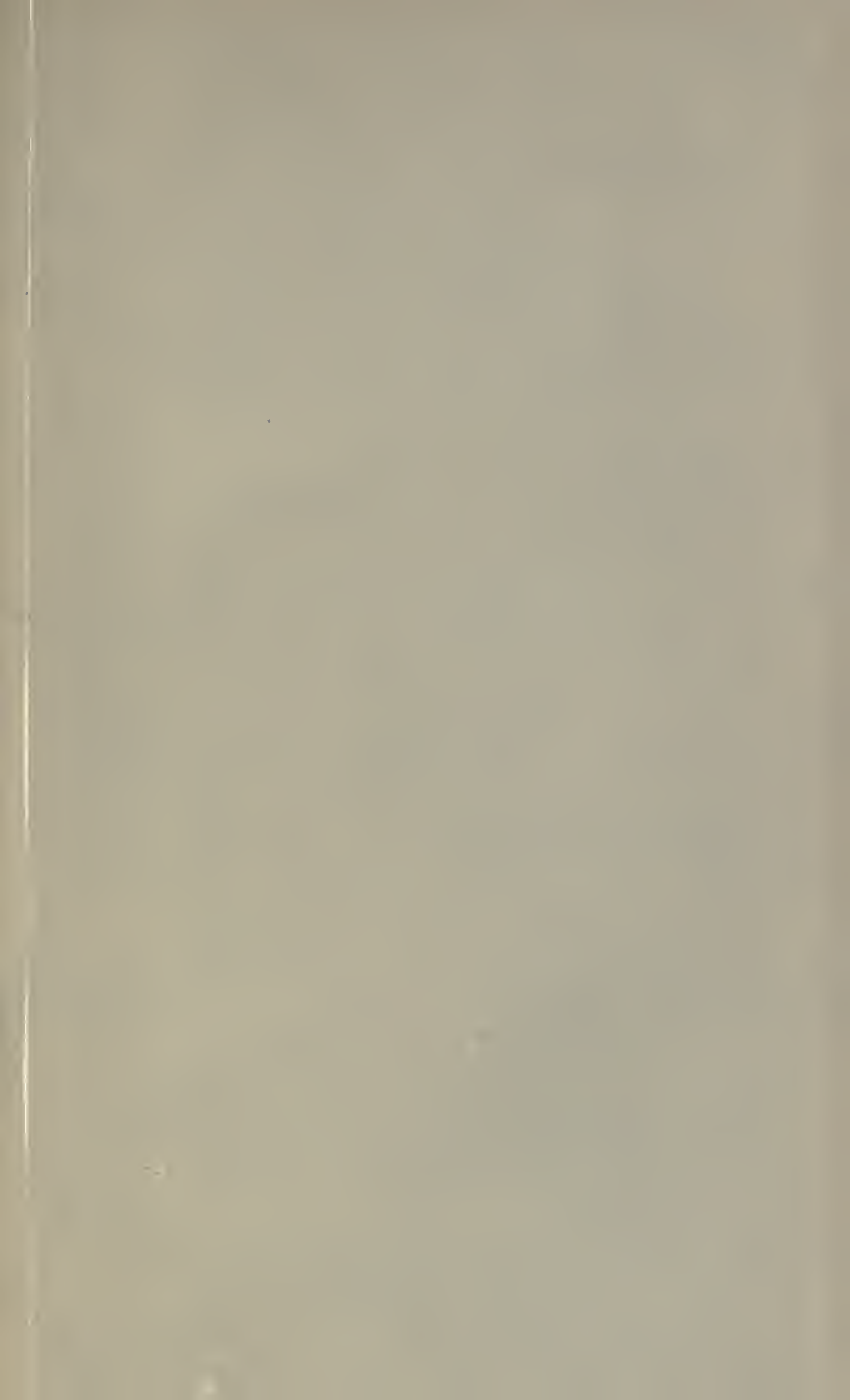

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00368324 0


HANDBOUND
AT THE











STUDIEN
ZUR
ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT LVIII

ERIK BJÖRKMAN †
STUDIEN ÜBER DIE EIGENNAMEN IM BEOWULF



HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1920

STUDIEN

ÜBER DIE

EIGENNAMEN IM BEOWULF

VON

ERIK BJÖRKMAN †



HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1920

Vorwort des Herausgebers.

„Sie haben einen guten Mann begraben, mir war er mehr."

Zu den mannigfachen Arbeiten, die Erik Björkman in diesen „Studien" veröffentlicht hat und die der Sammlung zur gröfsten Zierde gereichen, gesellt sich nun auch das vorliegende Werk des der Wissenschaft allzufrüh entrissenen schwedischen Gelehrten. Die „Studien über die Eigennamen im Beowulf", die ich hiermit als letztes Vermächtnis des unvergefslichen Freundes der Öffentlichkeit übergebe (der Verf. hatte auch diese Schrift für die „Studien" bestimmt), werden dem Namen Erik Björkman neuen Glanz verleihen und allen Mitforschern und Freunden den Schmerz erneuern, dafs dieser ausgezeichnete Gelehrte, auf den sein Schwedenvolk ebenso stolz war wie das ihm zur zweiten Heimat gewordene Deutschland, so jählings aus dem Leben scheiden mufste. Über Zweck und Anlage des vorliegenden Buches hat sich Björkman kurz vor seinem Tode in einem Briefe an mich ausgesprochen. Auch hatte er den Titel schon darin festgelegt. Es sollte das Werk vor allem ein Nachschlagebuch sein (daher die alphabetische Reihenfolge der Namen), „eine Zusammenstellung der einschlägigen Literatur und eine Nachprüfung der verschiedenen Ansichten", ein Buch, das nicht blofs über die Namen, sondern auch über die im Beowulf vorkommenden Persönlichkeiten und ihren geschichtlichen oder sagenhaften Hintergrund Kunde geben sollte. Der Verfasser hat mit seltener Kenntnis der englischen und nordischen Sprachgeschichte den sehr zerstreuten und schwierigen Stoff kritisch behandelt, freilich, wie er selbst mir einmal in seiner übergrofsen Bescheidenheit schrieb, oft mit negativem Ergebnis. Darüber wird sich niemand wundern, der von den tausend Schwierigkeiten der zahlreichen hier erörterten subtilen Fragen

auch nur eine Ahnung hat. Ein anderer hätte das Wagnis nicht so leicht auf sich nehmen dürfen und kaum ein anderer hätte es hierin Björkman gleichgetan, war er doch wie selten einer für eine solche Aufgabe beanlagt und vorbereitet. Das Werk wird nicht nur eine sichere Grundlage bilden, auf welcher die Beowulfforschung weiter aufzubauen ist, sondern bringt auch wichtige Einzelfragen der Lösung beträchtlich näher. So z. B. über die Datierung des Beowulfepos (wobei Schückings auch sonst sehr anfechtbare und unwahrscheinliche Hypothese glatt abgelehnt wird), über den in England schon vor etwa 600 als bekannt vorauszusetzenden Beowulfstoff (wobei der Verf. sich mit Forschern wie Brandl, Heusler und anderen eng berührt), ferner über das mutmafsliche territoriale Gebiet der Ingvaeonen und manches andere. Auch neue mit grofser Gelehrsamkeit und Scharfsinn begründete Etymologien einzelner Namen werden aufgestellt und der Nachprüfung empfohlen.

Dem Verfasser war es leider nicht vergönnt gewesen, die letzte ordnende und feilende Hand an sein Werk zu legen. Der mühevollen Arbeit der Drucklegung (das Manuskript war auf losen, mitunter flüchtig und nicht immer leicht zu lesenden Blättern geschrieben) hat sich Björkmans Schüler Herr Dr. Mats Redin unterzogen, der uns selbst jüngst mit einer wertvollen Arbeit über „Uncompounded Personal Names in Old English" beschenkt hat. Unterstützt wurde Herr Redin bei seiner Aufgabe durch Björkmans einstigen Lehrer Herrn Prof. Axel Erdmann in Uppsala. Ich selbst habe nach flüchtiger Durchsicht des Manuskripts die letzte Korrektur gelesen und Björkmans deutschen Stil öfter mit Vorsicht geglättet, ohne Ton und Inhalt der Darstellung zu beeinträchtigen. Somit gebührt Herrn Dr. Redin in erster Linie der Dank der Fachgenossen. Er hat die Hauptarbeit geleistet, für die ich als Herausgeber jedoch die Verantwortung allein trage. Auch Herrn Prof. Erdmann sei für seine Beihilfe bestens gedankt.

Das Manuskript Björkmans enthält leider einige Lücken, insofern auf Druckseite 52 ein ganzes Blatt, auf Druckseite 54 sogar 13 Blätter und auf Druckseite 55 noch 2 Blätter fehlen. Trotz allem Suchen liefsen sich die fehlenden Blätter nicht mehr auffinden. Da Björkman kurz vorher über Hæðcyn einen Vortrag gehalten hatte, scheint er, wie Herr Redin ver-

mutet, die betr. Blätter dafür benutzt und später nicht wieder eingeordnet zu haben. Die Lücken sind auf den betr. Druckseiten angedeutet und fallen alle in den Artikel über Hæðcyn. Sie sind um so bedauerlicher, als Björkman mir geschrieben hatte, dafs er über Hæðcyn neues Licht hoffe verbreiten zu können. Im übrigen ist an dem Manuskript Björkmans nichts geändert worden. Auch die eckigen Klammern um den Artikel Hæ(ð)num haben wir belassen. Björkman wollte offenbar dieses Wort als keinen Namen angesehen haben, da er hæleðum als einzig richtige Lesart betrachtete. Andererseits sind einige wenige Verweise von Herrn Redin und mir in eckigen Klammern als Anm. des Herausgebers bezeichnet. Zum Schlufs erwähne ich noch einige übersehene Druckfehler, die man verbessern möge. Man lese auf

Seite 11 Zeile 19 Vordingborg statt Nordingsborg,
„ 30 „ 16 Gudmund „ Eadmund,
„ 48 „ 18 vǽr „ vér.



Literaturverzeichnis.

d'Arbois de Jubainville, H., Études sur la langue de Francs à l'époque mérovingienne. Paris 1900.

v. Bahder, C., Die Verbalabstrakta in den germanischen Sprachen. Halle 1880.

Bardsley, C. W., A dictionary of English and Welsh surnames. London 1901.

Binz, G., Zeugnisse zur germanischen Sage in England. In Beitr. 20, S. 141 ff. Halle 1895. [Binz].

Björkman, E., Scandinavian loan-words in Middle English I—II. Halle 1900, 1902.

—, Nordische Personennamen in England in alt- und frühmittelenglischer Zeit. Halle 1910.

—, Zur englischen Namenkunde. Halle 1912.

Boer, R. C., Die altenglische Heldendichtung. I. Beowulf. Halle 1912.

Brandl, A., Altenglische Literaturgeschichte. In Pauls Grdr.[2].

Brate, E., Sämunds Edda. Stockholm 1913.

Bremer, O., Ethnographie der germanischen Stämme. In Pauls Grdr.

ten Brink, B., Geschichte der englischen Literatur I—II. 2. Aufl. Straßburg 1899—1912.

—, Beowulf. Strafsburg 1888.

Bruckner, W., Die Sprache der Langobarden. Quell. u. Forsch. 75. Straßburg 1895. [Bruckner].

Bülbring, K. D., Altenglisches Elementarbuch I. Heidelberg 1902.

Bugge, S., Studier over de norske gude- ok heltesagns oprindelse. Christiania 1881—1889.

—, Norges indskrifter med de ældre runer. Christiania 1891—1903.

—, Helge-digtene i den ældre Edda. Kopenhagen 1896.

—, Erpr og Eitill. Christiania 1898.

—, Der Runenstein von Rök. Stockholm 1910.

Chadwick, H. M., The cult of Othin. London 1899.

—, The origin of the English nation. Cambridge 1907.

Chadwick, H. M., The heroic age. Cambridge 1912.

Chambers, R. W., Widsith, a study in Old English heroic legend. Cambridge 1912.

Clark Hall, J. R., Beowulf. Translation. London 1911.

Cosijn, P. J., Aanteekeningen op den Beowulf. Leiden 1891—1892.

Dahlmann, E. F., Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Altona 1822.

DB = Domesday-Book seu Liber censualis Willelmi I. etc. I—IV. London 1783—1816.

Dederich, H., Historische und geographische Studien zum angelsächsischen Beowulfliede. Köln 1877. [Dederich].

Detter, F. und Heinzel, R., Sæmundar Edda I—II. Leipzig 1903.

Dickins, B., Runic and heroic poems of the old Teutonic peoples. Cambridge 1915.

Dietrich, F. E. C., Über die Aussprache des Gotischen. Marburg 1862.

Duignan, W. H., Notes on Staffordshire place-names. London 1902.

Earle, J. and Plummer, Ch., Two Saxon chronicles parallel I—II. Oxford 1892—1899. [Chron.].

Ellis, H., A general introduction to Domesday Book. I—II. London 1833. [Ellis].

Erdmann, A., Über die Heimat und den Namen der Angeln. Uppsala 1890.

Ettmüller, L., Beowulf. Zürich 1840.

Fahlbeck, P., Beowulfskvädet såsom källa för nordisk fornhistoria. Antikvarisk tidskrift för Sverige 8, Nr. 2. [Fahlbeck].

Falk, Hj., Altnordische Waffenkunde. Christiania 1914.

Forssner, Th., Continental-Germanic personal names in England in Old and Middle English times. Uppsala 1916. [Forssner].

Fredborg, E. Ä., Det första årtalet i Sveriges historia. In Umeå högre allmänna läroverks årsredogörelse 1916—1917.

Freemen of York = Register of the freemen of the city of York I. Surt. Soc. Publ. 1876.

v. Friesen, O., Om de germanska mediageminatorna med särskild hänsyn till de nordiska språken. Uppsala 1897.

—, Till den nordiska språkhistorien I—II. Uppsala 1901—1906.

—, Lister- och Listerbystenarna i Blekinge. Uppsala 1916.

Förstemann, E., Altdeutsches Namenbuch. I. Personennamen. 2. Aufl. Bonn 1900. [Förstemann].

Gering, H., Glossar zu den Liedern der Edda. 2. Aufl. Paderborn 1896.

—, Die Edda. Übersetzung. Leipzig und Wien 1892.

—, Beowulf. Übersetzung. Heidelberg 1906.

Goodall, A., The place-names of South West Yorkshire. Cambridge 1914.

Grapé, A., Studier över de i fornsvenskan inlånade personnamnen I. Uppsala 1911.

Gr. B. = Cartularium Saxonicum, hrsg. von W. de Gray Birch, I—III. London 1885—1893.

Grimm, J., Deutsche Grammatik I—IV. 2. Ausg. Berlin-Gütersloh 1870—1893.

—, Geschichte der deutschen Sprache. 3. Aufl. Leipzig 1868.

—, Deutsche Mythologie I—III. 4. Ausg. Berlin 1875—1878.

—, Kleinere Schriften I—VIII. Berlin 1864—1890.

Grueber, s. Keary.

Grundriſs der germanischen Philologie, hrsg. v. H. Paul. Straſsburg 1891—1892; 2. Aufl. 1896—1909. [Grdr.].

Grundtvig, N. F. S., Beowulfes Beorh. Kopenhagen 1861.

Grundtvig, S., Danmarks gamle folkeviser. Kopenhagen 1853 ff.

Haigh, D. H., The Anglo-Saxon sagas. London 1861.

Heinzel, R., Über die Hervararsaga. Wien 1887.

Hellquist, E., Om de svenska ortnamnen på -inge, -unge ock -unga. Gotenburg 1904.

Hellwig, H., Untersuchungen über die Namen des nordhumbrischen Liber Vitæ I. Diss. Berlin 1888.

Henning, R., Die deutschen Runendenkmäler. Straſsburg 1889.

Heusler, A., Die gelehrte Urgeschichte im altisländischen Schrifttum. In den Abhandl. d. K. preuſs. Akad. d. Wiss., Phil. Hist. Kl. Berlin 1908.

Heyne, M., Die Halle Heorot. Paderborn 1864.

—, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer I—III. Leipzig 1899 bis 1903.

—, Beowulf. 11. u. 12. Aufl., bearbeitet von L. Schücking. Paderborn 1918.

Holm, S., Studier öfver Uppsala universitets anglosaxiska myntsamling. Uppsala 1917.

Holthausen, F., Beowulf nebst den kleineren Denkmälern der Heldensage. 4. (3.) Aufl. Heidelberg 1913—1914.

Hoops, J., Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Straſsburg 1905.

—, Reallexikon der germanischen Altertumskunde I—IV. Straſsburg 1911—1919.

Johnston, J. B., The place-names of England and Wales. London 1915.

Jónsson, F., Den norsk-islandske skjaldedigtning I—II. Kopenhagen 1908—1915.

Kalbow, W., Die germanischen Personennamen des altfranzösischen Heldenepos. Halle 1913.

Karsten, T. E., Germanisch-finnische Lehnwortstudien. Helsingfors 1915.

Keary, Ch. F. and Grueber, H. A., A catalogue of English coins in the British Museum I—II. London 1887—1893.

Kemble, J. M., Codex diplomaticus ævi Saxonici I—VI. London 1839—1848. [Kemble].

—, Die Sachsen in England I—II. Leipzig 1852—1854.

Kier, C., Beowulf. Kopenhagen 1915.

Kluge, F., Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 2. Aufl. Halle 1899.

Kock, A., Umlaut und Brechung im Altschwedischen. Lund 1911 bis 1916.

Kögel, R., Geschichte der deutschen Literatur I. Strafsburg 1894 bis 1897.

Leo, H., Beowulf. Halle 1839.

Levander, L., Sagotraditioner om sveakonungen 'Adils. In Antikvarisk tidskrift för Sverige 18, Nr. 3.

Lidén, E., Äldre nordiska tillnamn. In Studier i nordisk filologi, utg. genom H. Pipping, I. Helsingfors 1910.

Liljegren, J. E., Runurkunder. Stockholm 1833.

Lind, E. H., Norsk-isländska dopnamn ock fingerade namn från medeltiden. Uppsala 1905—1915. [Lind].

Lindroth, Hj., De nordiska ortnamnen på -rum. Gotenburg 1916.

Luick, K., Historische Grammatik der englischen Sprache, Heft 1, 2. Leipzig 1914.

Lundgren, M. F. (und Brate, E.), Personnamn från medeltiden. Stockholm 1892—1915. [Lundgren].

—, Språkliga intyg om hednisk gudatro i Sverige. Gotenburg 1878.

—, Spår af hednisk tro och kult i fornsvenska personnamn. Uppsala 1880.

—, Om fornsvenska personnamn på -ing och -ung. Stockholm 1886.

L. V. D. = Liber Vitæ Dunelmensis, hrsg. v. J. Stevenson, Surt. Soc. Publ., London 1841. Der älteste Teil hrsg. v. Sweet in O. E. T. London 1885.

Marstrander, C., Bidrag til det norske sprogs historie i Irland. Christiania 1915.

Martin, F., Die produktiven Abstraktsuffixe des Mittelenglischen. Diss. Strafsburg 1906.

Meyer, E. H., Germanische Mythologie. Berlin 1891.

Meyer, W., Beiträge zur Geschichte der Eroberung Englands. Diss. Halle 1912. [Meyer].

Middendorff, H., Altenglisches Flurnamenbuch. Halle 1902. [Middendorff].

Möller, H., Das altenglische Volksepos. Kiel 1883.

Mogk, E., Norwegisch-isländische Literatur. In Pauls Grdr.

—, Mythologie. In Pauls Grdr.

Monumenta historica Britannica I, hrsg. v. H. Petrie und J. Sharpe London 1848.

Moorman, F. W., The place-names of the West Riding of Yorkshire. Leeds 1911.

Morsbach, L., Die angebliche Originalität des frühmittelenglischen „King Horn". Halle 1902 (in Festgabe für Wendelin Foerster 1902).

—, Zur Datierung des Beowulfepos. Göttingen 1906 (in den Nachrichten d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil. Hist. Kl. 1906).

—, Festschrift für L. M. Halle 1913.

Much, R., Rüdiger von Pechlarn. Wien 1913.

Müllenhoff, K., Beowulf. Berlin 1889.

—, Deutsche Altertumskunde I—V. Berlin 1870 ff.

— und Scherer, W., Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus den VIII.—XII. Jahrh. 2. Ausg. Berlin 1873.

Müller, P. E., Saxonis Grammatici Historia Danica I—II. Havniæ 1839—1858.

Müller, R., Untersuchungen über die Namen des nordhumbrischen Liber Vitæ. Palaestra IX. Berlin 1901.

Munch, P. A., Det norske folks historie. Christiania 1852—1863.

—, Samlede Afhandlinger I—IV. Christiania 1873—1876.

— und Claussen, G. F., Die nordisch-germanischen Völker. Lübeck 1853.

Mutschmann, H., The place-names of Nottinghamshire. Cambridge 1913.

Nerman, B., Studier över Svärges hedna litteratur. Uppsala 1913.

—, Vilka konungar ligga i Uppsala högar? Uppsala 1913.

—, Ottar Vendelkråka och Ottarshögen i Vendel. A. u. d. T. Upplands fornminnesförenings tidskrift 7, 309—334. Uppsala 1917.

Nielsen, O., Olddanske personnavne. Kopenhagen 1883. [Nielsen].

Noreen, A., Abriss der urgermanischen Lautlehre. Strafsburg 1894.

—, Altisländische und altnorwegische Grammatik. 3. Aufl. Halle 1903.

—, Altschwedische Grammatik. Halle 1904.

—, Spridda studier I—III. 2. Aufl. (I, II). Stockholm 1911 bis 1913.

Olrik, A., Kilderne til Sakses Oldhistorie. I—II. Kopenhagen 1892 bis 1894.

—, Danmarks Heltedigtning I—II. Kopenhagen 1903—1910.

Olsen, M., Hedenske kultminder i norske stedsnavne I. Christiania 1915.

Olson, E., De appellativa substantivens bildning i fornsvenskan. Lund 1916.

Panzer, F., Hilde-Gudrun. Halle 1901.

—, Studien zur germanischen Sagengeschichte. I. Beowulf. München 1910.

Persson, P., Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation. Uppsala 1891.

—, Beiträge zur indogermanischen Wortforschung. Uppsala 1912.

Plummer, Ch., Venerabilis Baedae opera historica I—II. Oxford 1896.

Rieger, M., Alt- und angelsächsisches Lesebuch. Giefsen 1861.

Ries, J., Die Wortstellung im Beowulf. Halle 1907.

Rønning, F., Beowulfskvadet. Kopenhagen 1883.

Säve, C., Gutniska urkunder. Stockholm 1859.

Sarrazin, G., Beowulfstudien. Berlin 1888.

Schaldemose, F., Beo-Wulf og Scopes Widsið. Kopenhagen 1847.

Schönfeld, M., Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen. Heidelberg 1911. [Schönfeld].

Schrader, O., Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Strafsburg 1901.

Schück, H., Studier i nordisk litteratur- och religionshistoria I—II. Stockholm 1904.

—, Studier i Ynglingatal. Uppsala 1905—1910.

—, Folknamnet Geatas i den fornengelska dikten Beowulf. Uppsala 1907.

—, Studier i Beowulfsagan. Uppsala 1909.

—, Studier i Hervararsagan. Uppsala 1918.

Schücking, L., Beowulfs Rückkehr. Halle 1905 (Heft 21 von Morsbachs „Studien“).

Searle, W. G., Onomasticon Anglo-Saxonicum. Cambridge 1897 [Searle].

Sedgefield, W. J., Beowulf. Manchester 1910.

Sievers, E., Angelsächsische Grammatik. 3. Aufl. Halle 1898. [Sievers].

—, Philologische Studien, Festgabe für E. S. Halle 1896.

Socin, A., Mittelhochdeutsches Namenbuch. Basel 1903.

Stark, F., Die Kosenamen der Germanen. Wien 1868.

Stephens, G., The Old-Northern runic monuments of Scandinavia and England I—IV. London und Kopenhagen 1866—1901. [Stephens].

Stevenson, W. H., Asser's Life of King Alfred. Oxford 1904.

Stjerna, K., Essays on questions connected with the Old English poem of Beowulf translated and edited by J. R. Clark Hall. Coventry 1912.

Sweet, H., The Oldest English Texts. E. E. T. S., Or. Ser. 83. London 1885.

Svenskt postortlexikon (= Förteckning å städer, köpingar, byar, gårdar m. fl. orter i Sverige etc.). Stockholm 1909.

Svensson, J. V., De sydsvenska folknamnen hos Jordanes. Karlstad 1914.

Taranger, A., Den angelsaksiske kirkes indflydelse paa den norske. Christiania 1890.

Tegnér, E., Studier tillegnade E. T. Lund 1918.

Trautmann, M., Finn und Hildebrand. Bonn 1903.

Uppsalastudier tillegnade Sophus Bugge på hans 60-åra födelsedag. Uppsala 1892.

Wadstein, N. E., Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler. Leipzig 1899.

—, Namnet Danmark I—II. Programm Göteborgs högskola 1918, 1919.

Walde, A., Die germanischen Auslautgesetze. Halle 1900.

Walker, B., The place-names of Derbyshire. Derby 1914—1915.

Warburg, K., Studier tillägnade K. W. Stockholm 1912.

Werle, G., Die ältesten germanischen Personennamen. Strafsburg 1910. [Werle].

Weyhe, H., Zu den altenglischen Verbalabstrakta auf *-nes* und *-ing, -ung*. Halle 1911.

Wimmer, L. F. A., De danske Runemindesmærker I—IV. Kopenhagen 1895—1908.

Winkler, J., Friesche Naamlijst. Leeuwarden 1898.

Wrede, F., Über die Sprache der Ostgoten in Italien. Quell. u. Forsch. 68. Strafsburg 1891.

Xenia Lideniana. Festskrift tillägnad E. Lidén. Stockholm 1912.

Zachrisson, R. E., A contribution to the study of Anglo-Norman influence on English place-names. Lund 1909.

Zeuss, K., Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. [Zeuss].

Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. Kopenhagen 1866 ff.

Anglia. Halle 1878 ff.

Antikvarisk Tidskrift för Sverige. Stockholm 1863 ff.

Anz. f. d. A. = Anzeiger für deutsches Altertum. Berlin 1876 ff.

Archiv = Archiv für das Studium der neueren Sprachen. Elberfeld 1846 ff.

Arkiv = Arkiv för nordisk filologi. Christiania 1883 ff.

Beibl. = Beiblatt zur Anglia. Halle 1891 ff.

Beitr. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Halle 1874 ff.

Danske Studier. Kopenhagen 1904 ff.

D. L. Z. = Deutsche Literaturzeitung. Berlin 1880 ff.

Essays and Studies by members of the English Association. Oxford 1910 ff.

Engl. St. = Englische Studien. Heilbronn 1877 ff.

Finsk Tidskrift. Helsingfors 1876 ff.

Finskt Museum, utg. av Finska fornminnesföreningen. Helsingfors.

Fornvännen. Stockholm 1906 ff.

Germania. Wien 1856—1892.

G. R. M. = Germanisch-Romanische Monatsschrift. Heidelberg 1909 ff.

Historisk Tidskrift. Stockholm 1881 ff.

Historisk Tidsskrift. Kopenhagen 1840 ff.

I. F. = Indogermanische Forschungen. Strafsburg 1891 ff.

J. E. G. Ph. = Journal of English and Germanic Philology. Urbana 1902 ff.

M. L. N. = Modern Language Notes. Baltimore 1886 ff.

Modern Philology. Chicago 1903 ff.

Namn och Bygd. Uppsala 1913 ff.

Nordisk Tidskrift, utg. av Letterstedtska föreningen. Stockholm 1878 ff.

Ny Illustrerad Tidning. Stockholm 1865—1900.

Publications of the Modern Language Association of America. Baltimore 1886 ff.

Studier i modern språkvetenskap, utg. af Nyfilologiska sällskapet. Stockholm 1898 ff.

Svenska landsm. = Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliv. Stockholm 1878 ff.

Svenska fornminnesföreningens tidskrift. Stockholm 1871 bis 1900.

Tidsskrift for Philologie og Pædagogik. Kopenhagen 1860 ff.
Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde. Leiden 1881 ff.
Upplands fornminnesförenings tidskrift. Stockholm 1871 ff.
Z. f. d. A. = Zeitschrift für deutsches Altertum. Leipzig und Berlin 1841 ff.
Z. f. d. Ph. = Zeitschrift für deutsche Philologie. Halle 1869 ff.
Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Wien 1849 ff.



Ælfhere, Verwandter Wiglafs 2604. Häufiger ae. Name (s. Binz S. 160,[1]) Searle); seine nordische Entsprechung ist altwn. *Álfarr* (selten und äusserst unsicher),[2]) Altschwed. *Alvar* (im Ortsnamen *Aluarstum*, Lundgren), Altdän. *Alfar* nur einmal (auf einer dän. Runeninschrift; Wimmer, De danske Runemindesmærker, Ordsamling XXXVII).[3]) Da Wiglaf wohl aus einem schwedischen Geschlecht stammte (vgl. *lēod Scylfinga* 2603), war *Ælfhere,* wenn ursprünglich eine historische oder sagengeschichtliche Person (was mir aber sehr zweifelhaft ist), vielleicht Schwede. Vgl. Björkman, Nord. tidskrift 1917, S. 167.

Æschere, ein Däne, Ratsherr des Hrothgar, wurde von Grendels Mutter getötet. Der Name fehlt sonst in England,[4]) wo aber Namen mit *Æsc-* sonst nicht selten sind; es gibt auch ahd. Namen mit *Asc-*, darunter *Aschari* (s. Förstemann). Im Nordischen fehlt der Name gänzlich; hier ist *Ask-* kein gebräuchliches Namenelement: im Altwestnordischen findet sich *Askmaðr* (= *Víkingr*) und *Aski,* das aber wahrscheinlich nicht hierher

---

[1]) Es ist mir schwer verständlich, wie man annehmen kann, dafs mehrere Leute in England nach dem *Ælfhere* des Gedichts benannt wurden; so noch Brandl, P. Grdr.² II, 999.

[2]) *Álfarr* Gandalfs Sohn im Verzeichnis der Kämpfenden in der Brávalla-Schlacht wird als *hirðmaðr* des Königs Kampfzahn, also als Däne, bezeichnet (s. Arkiv 10, 229). Der andere westn. Beleg von *Alfarr* ist, wenn möglich, noch unsicherer (s. Lind).

[3]) Vgl. aber den angeblich dänischen *Álfarr* oben (s. dazu Wimmer a. a. O.). *Alverus* bei Saxo ist wohl = altwestn. *Ǫlvér*, ahd. *Alawih.*

[4]) Zachrissons Versuch, me. *Azerus* aus ae. *Æschere* zu erklären (Studier i modern språkvetenskap VI S. 289) halte ich für gänzlich verfehlt. Vgl. Beibl. 1917 S. 234. Auch mit *Æscar* (*steallere*), den Binz, Beitr. 20 S. 19 hierher ziehen möchte, hat der Name nichts zu tun (s. meine Nordische Personenn. S. 14).

gehört, sondern eher für Kurzform zu *Ásketell*, *Áskell* (*Asketell*, *Askell*) zu halten ist, und weder in *Askmaðr* noch in *Aski* ist *Ask-* als Namenelement anzusprechen. Das Altschwedische kennt nur *Askulf* (= ahd. *Asculf*, ae. *Æsc(w)ulf*).[1] Im Altdänischen fehlt jede Spur eines Personennamens mit *Ask-*. Äusserst unfruchtbar, wie auch für die Lösung der metrischen Frage wertlos,[2] ist deshalb die Vermutung Childs, M. L. N. 21, 199: „*Æschere* may have been substituted for an original Danish **Asker*, *Askar*.“[3] Panzer, Beowulf S. 277 Anm., vermutet, dafs *Hondsciōh* und *Æschere* sagengeschichtlich den Genossen des Märchenhelden entsprechen, und glaubt in dem letzteren den Baummenschen (z. B. den „Eichenmenschen oder -helden, Tannen- oder Fichtenmann“) des Märchens wiederzufinden. Auf diese unsichere Hypothese ist natürlich nicht viel zu geben.

Bei der Beurteilung des Namens müssen wir davon ausgehen, dafs er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus dem Nordischen stammt. Er kann natürlich sehr gut von dem Dichter erfunden sein.

Bēanstān, Brecas Vater 524. Dieser Name fehlt sonst im Altenglischen und hat keine Entsprechung in den anderen germanischen Sprachen. Von den Versuchen, die gemacht sind, den Namen zu erklären, ist keiner überzeugend. Bugge, ZfdPh. 4, 198, schlug *Bānstān* oder vielmehr *Bēahstān*[4]) vor.

---

[1]) Hierher gehört nicht, wie Lundgren vermutet, der altschwed. Ortsname *Askarsund* (nschwed. *Askersund*); s. Noreen, Spridda Studier III, S. 92.

[2]) *dēad is Æschere* (Beow. v. 1323).

[3]) Die Entsprechung eines nordischen **Askarr* < *Ask-* + **herja-* wäre im Beowulf gerade die Form *Æschere*; die Lautgesetze, durch welche nord. **Askarr* entstehen würde, waren zur Zeit, wo die Namen im Beowulf aus dem Nordischen aufgenommen wurden, noch nicht eingetreten. Durch *lautliche* Kriterien läfst sich m. E. kein einziger Name im Beowulf als nordisch nachweisen (vgl. Brandl, Arch. 126, 234). Deshalb ist Bugges Vermutung Beitr. 12, 65 f., dafs der *Æschere* „in einer nordischen Sagenform einen etymologisch verschiedenen, allein lautlich anklingenden Namen trug, welcher mit *Ás-*, altdän. *Æs-* anfing, vielleicht *Ásgeirr*, altdän. *Æsgēr*, *Æsgir*“ völlig abzulehnen. Zur Abfassungszeit des Gedichtes war der Umlaut in dän. *Æsgēr* noch nicht eingetreten: Aus einem urn. **Āsugaiʀaʀ* konnte im Beowulf nur *Ōsgār* werden. Lautlich anklingend an *Æschere* oder seine vorliterarische Form war dieser Name nicht.

[4]) Ae. *Bēahstān* ist tatsächlich belegt (s. Searle).

Krüger, Beitr. 9, 573, der die Breca-Episode mythologisch auffaſste, nimmt gleichfalls ein Versehen des Abschreibers an und hält *Bānstān* für das richtige; die Bedeutung wäre dann 'ein wie Bein harter Stein', d. i. in Übertragung auf die Person 'einer wie Bein und Stein harter': „eine Hinweisung entweder auf das winterliche, unwirtsame, z. t. festgefrorene und von Eis starrende Meer oder auf die beinfesten Felsen, an denen sich die aufgeregten Wogen brechen.“ Bugge, Beitr. 12, 55, billigt diese Emendation, zumal 'bein' sich öfter in germanischen Personennamen findet, hebt aber hervor, daſs man den Breca nicht als einen Seeriesen auffassen darf: er war vielmehr ein Held. Nach Müllenhoff, Beowulf S. 2, ZfdA. VII 421, der altn. *bauni*[1]) 'Walfisch' vergleicht, scheint der Name auf die See und Seeungeheuer hinzudeuten. Zupitza D. L. Z. 6 (1885) Sp. 489f., findet keine der vorgeschlagenen Emendationen empfehlenswert. Sievers, Beitr. 18, 583 vergleicht *Bōnila* (ZfdA. 1, 392) und germ. Namen mit *Bōni-* als erstem Glied.[2]) Binz, Beitr. 20, 158 faſst *Bēanstān* mythologisch auf und erklärt sich das sonstige Fehlen des Namens daraus, daſs „seine mythische Natur noch lange deutlich blieb und einer Verwendung für einen gewöhnlichen Menschen hindernd in den Weg trat.“ Boer, Arkiv 19, 35 f. möchte, obgleich zögernd, die Deutung von *Bēanstān* als 'Bohnenstein' vorziehen: „altn. *bauni* ist ein nahezu unbekanntes Wort und deckt sich mit *bēan* nicht einmal vollständig, während das lautlich vollständig entsprechende *baun* 'Bohne' auch im Ags. bekannt ist, woselbst sogar ein ein mögliches Appellativum *bēanstān* erläuterndes *bēanbelgas* 'beanpods, husks, cods' belegt ist. — Faſst man 'Bohnenstein' als 'Kern der Bohne' (oppos. *bēanbelgas*) auf, so steht der Name auf einer Linie mit einfachen Namen wie altn. *Bǫrkr, Ýr,* gleichfalls Namen von Pflanzen oder Teilen von Pflanzen.“ Aber man braucht keinen Bedeutungszusammenhang zwischen den beiden Gliedern anzunehmen, da bekanntlich ein solcher in vielen Namen nicht existiert (z. B. *Þorsteinn*, *Wulfstān*).

[1]) Bei Biörn Haldorson, Lexicon Islandicum (Kopenh. 1814) *bauni* 'hundefisk', d. i. Hai; die Übersetzung 'Walfisch' ist falsch. Vgl. Hart, M. L. N. 18, 118, Swearingen, M. L. N. 20, 64, Chambers, Widsith S. 110.

[2]) Zu dem von Sievers hierher gezogenen Namen *Beyla* s. Magnus Olsen, Hedenske Kultminder S. 107, 109.

Bēanstān wäre zwar in dem Falle kein mythologischer, sondern ein einfacher Bauernname. Sehr phantastisch ist der Erklärungsversuch Hagens, M. L. N. 19, 66f.: *Bēanstān* sei eine Wiedergabe von [*O*]*ceanus,* das man mit *cyanus* (einem Edelstein) verwechselt habe; letzteres Wort sei seinerseits mit dem sonst unbekannten Edelstein *cyamea,* engl. *bean-stone,* d. 'Bohnenstein'[1]) (*nigra est, sed fracta ex se fabæ similitudinem parit,* Plinius) verwechselt.

Bēowulf I (der Scylding), *Bēowulf II* (der Gēate).[2])

[**Breca.** S. Björkman, Anglia Beibl. XXX (1919) S. 170ff. Anm. d. Herausg.]

[**Brondingas.** S. Björkman, Anglia Beibl. XXX (1919) S. 174ff. Anm. d. Herausg.]

Brōsingas in *Brōsinga mene* 1199 (: *syþðan Hāma ætwæg tō þǣre byrhtan byrig Brōsinga mene*).

Bugge, Beitr. 12, 71ff., nimmt an, daſs *Brōsinga* aus **Brīsinga* verderbt ist[3]) und daſs die nordische Sage von dem *Brísinga men,*[4]) dem prächtigen Schmuck, den man der Freyja zuschrieb und den sie Thor lieh, sich aus der angelsächsischen Heldensage entwickelt hat, daſs also *Brísinga men* aus ae. **Brīsinga mene* (zu d. *Breisach*) stammt. Holthausen, Beowulf, Anm., vermutet, auf Mogk a. a. O. hinweisend, daſs das *Brōsinga mene* mit dem *Brísinga men* nichts zu tun hat. Eine solche Annahme wäre allerdings notwendig, wenn der Name im Beowulf vom Kontinent stammt — die Umgebung weist zunächst auf eine deutsche Quelle hin — und *Brísinga men* von nord. *brísingr* 'Feuer',[5]) das ein spezifisch nordisches Wort ist, gebildet und der Halsbandmythus nordische Dichtung ist.[6]) Aber es wäre doch ein sonderbarer Zufall, wenn die beiden einander

[1]) So wird das Wort z. B. von Freund, Gesamtwb. d. lat. Sprache, Breslau 1844, übersetzt. Es ist zu κύαμος 'ägyptische Bohne' gebildet.

[2]) Über die Namen *Bēow, Bēaw* und *Bēowulf* siehe Björkman in den Engl. Studien Bd. 52, 1918 S. 145ff. Anm. des Herausgebers.

[3]) So auch Sarrazin, Engl. St. 42, 17.

[4]) Zu diesem s. Müllenhoff, ZfdA. 12, 309ff.; 30, 290ff.; Bugge a. a. O.; Mogk, Reallex. s. v.

[5]) Vgl. nnorw. *brisingr* 'baal, blus'. Zur Etymologie s. Bugge S. 75, Torp, Nynorsk etym. Ordb. S. 42.

[6]) S. Mogk a. a. O.

so ähnelnden Namen, die obendrein beide einen kostbaren Schmuck bezeichnen, miteinander nichts zu tun hätten. Sie lassen sich aber nur unter gewissen Bedingungen vereinigen. Unbedingt müsste dann die im Beowulf überlieferte Form emendiert werden. Weiter müſste man entweder annehmen, daſs beide aus dem Kontinentalgermanischen stammen, wobei der Name sich im Nordischen an altn. *brísingr* angelehnt haben müſste (vgl. Bugge, S. 75),[1]) oder daſs der Beowulfdichter von dem Nordischen *Brísinga men* gehört und es in dem betreffenden Zusammenhang, mit dem es in dem Falle ursprünglich nichts zu tun gehabt haben könnte, eingefügt hätte. Letztere Annahme wäre wohl allzu kühn, als daſs man damit rechnen dürfte, obgleich auf diesem Wege gewisse Schwierigkeiten sich beseitigen lieſsen. Der Name müſste dann im Norden uralt sein.

Dæghrefn, 'hugischer Krieger' 2501. Vgl. ahd. *Dagaramnus, Daigramnus* Mon. Germ. Liber confr. (Förstemann). In Skandinavien fehlt der Name; Zusammensetzungen mit *Dag-* sind dort selten (nur schwed. *Daghfin,* altwestn. *Dagfinnr, Dagstyggr* und die fingierten *Dagbiǫrt, Dagfari, Dagheiðr, Dagmær, Dagný*). *Dag-* ist dagegen ein ziemlich beliebtes Namenelement in den altdeutschen Dialekten und ist im älteren Altenglischen sicher als autochthon bezeugt (s. Searle): *Dægbeald, -beorht, -burh, -frið, -hēah, -heard, -helm, -mund, -wine.*

Dene. Über diesen Namen hat neuerdings Wadstein, Programm, Göteborgs Högskola 1918, 1919 gehandelt, wo auch die älteren Deutungen des Namens angeführt werden.

Ēadgils, schwedischer Fürst, Sohn Ohtheres, Bruder Eanmunds. Ihn unterstützte Beowulf im Kampfe gegen den Oheim Onela, der des Lebens beraubt wurde (v. 2391 ff.). Seine historische Entsprechung ist der Schwedenkönig *Aðils,* Sohn Ottars; nach dem Ynglingatal war er *Ála dólgr* (Feind, d. h. Töter des Áli) und starb in Uppsala, nachdem er von seinem Pferde gestürzt war. Nach der Ynglingasage (Snorris Heimskringla) unternahm Aðils eine Heerfahrt nach Saxland, wo er die schöne Yrsa raubte, die dann seine Königin wurde. Der

[1]) Die Zusammenstellungen Müllenhoffs und Bugges brauchten deshalb natürlich nicht richtig zu sein.

Dänenkönig Helgi Hálfdanarsson (= *Hālga* des Beowulfgedichts) fiel in Schweden ein, nahm die Yrsa gefangen mit nach Dänemark; sie gebar ihm den Sohn Hrólfr Kraki. Dann kam die Königin der Sachsen, Álof, nach Dänemark, und erzählte der Yrsa, sie (Álof) sei ihre Mutter und Helgi ihr Vater. Yrsa, die demnach in Blutschande mit ihrem eigenen Vater gelebt hatte, begab sich wieder nach Schweden, um dort wieder Königin zu werden.

Der König Áli hinn upplenzki aus Norwegen (diese Bezeichnung beruht auf einer Verwechslung des schwedischen mit dem norwegischen Uppland) wurde vom König Aðils auf dem Eise des Wenersees besiegt und getötet. In Uppsala fiel Aðils vom Pferde und starb.

Über die Händel und anderen Beziehungen zwischen Aðils und Rolf Kraki (bzw. Bǫðvar Biarki) berichten u. a. Saxo, Snorri und die Hrólfssaga; vgl. z. B. Olrik, Kilderne II 149ff., Chadwick, The heroic age S. 17, Deutschbein, Festschr. für L. Morsbach, S. 293ff.

Von einem anderen Schwedenkönig namens Aðils (Athislus) erzählt uns Saxo.

Der Dänenkönig Wermund vermählte seinen Sohn Uffo, der stumm und geistesschwach war, mit der Tochter des Herzogs von Schleswig, Frowinus, damit der Sohn durch die Verwandtschaft mit diesem hervorragenden Manne, der überdies zwei tüchtige Söhne, Keto und Wigo, hatte, eine Stütze in der Regierung erhalte. Athislus, König von Schweden, ein ruhmbegieriger und prahlerischer Mann, griff Frowinus in Schleswig an, machte ihn im Zweikampfe nieder, besiegte das dänische Heer und begab sich dann nach Schweden zurück. Später fällt er wieder in Jütland ein. Sein Heer wird jedoch von Wermund mit der Hilfe von Keto und Wigo geschlagen und Athislus kehrt als Flüchtling nach seinem Lande zurück. Immer prahlte er aber noch mit der Erschlagung des Frowinus. Keto und Wigo, durch diese Prahlerei gereizt, schwuren Rache für ihren Vater zu nehmen, und suchten ihn in Schweden auf. Sie fanden ihn allein in einem Walde und forderten ihn. Aus Mitleid mit ihrer Jugend bot er ihnen Wergeld für ihren Vater an. Keto lehnte das Anerbieten ab und griff den König an. Als dieser die Oberhand zu gewinnen schien, schritt Wigo zur

Hilfe seines Bruders ein, und zusammen erschlugen sie den Athislus. Da es nicht für ehrenhaft galt, dafs zwei gegen einen kämpften, wurde es im Auslande zum Sprichwort, dafs der Untergang des Königs das alte Kampfrecht aus seinen Fugen gehoben habe.

Danach folgt die bekannte Sage von Uffo. Als der König der Sachsen dem alten und blinden Wermund sein Reich abforderte oder im Falle der Weigerung einen Zweikampf der beiderseitigen Söhne verlangt, findet der stumme Uffo die Sprache und fordert den Sohn des Sachsenkönigs und noch einen zweiten Kämpfer auf, gegen ihn gleichzeitig zu kämpfen, „damit die Tötung des Königs Athislus, die, weil von zweien herbeigeführt, eine Schande für die Dänen wäre, durch die tapfere Tat eines Mannes aufgewogen würde.“ Durch Uffos Sieg „kam die Schande ob der Erschlagung des Athislus zur Ruhe und fand ihr Ende in der Schmach der Sachsen.“ Ausser der oben angeführten Literatur möge auf die gehaltvolle Monographie von L. Levander, Sagotraditioner om sveakonungen Adils verwiesen werden. Der Name *Aðils* lebt noch in historischer Zeit in Skandinavien (s. Lind, Lundgren, Nielsen).

Zu erklären bleibt nun, wie der Name im Beowulf durch *Ēadgils* wiedergegeben wurde, denn dieses entspricht ja dem nord. *Auðgísl*, altschwed. *Ødhgisl.*[1])

Die englische Überlieferung kennt noch einen anderen *Ēadgils*, den König der Myrgingas, den Herrn und Beschützer des Wīdsith, und Gemahl oder nahen Verwandten der Ealhhild, der Gönnerin des Sängers, der Tochter des Eadwine (vgl. Wīds. V. 98 ff.).

Schon P. A. Munch, Det norske folks historie (1851) 1, 1 S. 244 vermutete, dafs der Eadgils des Wīdsith mit dem Athislus, der nach Saxo von Wigo und Keto getötet wurde, identisch war, und dafs bei Saxo die Schweden den Platz der *Swǣfe* = Myrgingas (Wīds.), mit denen sie verwechselt worden waren, eingenommen hatten. Vgl. auch Sarrazin, E. St. 23, 234.

---

[1]) Zu solchen Doppelformen (z. B. *Wēland*: altn. *Vǫlundr* usw.) s. Heusler, ZfdA. 52, 97 ff. „*Eadgils* Angleichung an die beliebten englischen *Ead*-Namen (die Einsetzung von nord. *Að*[*al*] für *auð*- wäre schwer begreiflich).“

Chadwick, Origin S. 134 glaubt ebenfalls, daſs der Athislus ursprünglich nicht ein Schwedenkönig war, da die Geschichte nur einen König mit diesem Namen kennt und da Schleswig nicht der Ort ist, wo man zu dieser frühen Zeit den Angriff eines schwedischen Königs zu erwarten hätte. Die dänische Tradition hatte ja den Angelnkönig Uffo (Offa) zum König der Dänen gemacht; so kann auch Athislus ursprünglich über ein ganz anderes Land als Schweden geherrscht haben. Auch Chadwick vermutet, daſs Aðils mit dem König der Myrgingas identisch war. Diese müssen in der Nähe der Angeln gewohnt haben, da nach Wīdsith 42 der Angelnkönig Offa gegen sie kämpfte: „if the fight took place on the Eider, as the Danish authorities say, the presumption is that their home was in Holstein. In that case it is easy to see that Slesvig would be the natural object of their attacks. Moreover, there is another point in the story on which this explanation throws light. Both Saxo and Svend Aagesen lay stress on the disgrace which had been brought upon Wermundus' nation by the slaying of Athislus and on the removal of this disgrace by Uffo's achievement. If Athislus, as I have suggested, really belonged to the same dynasty as Uffo's opponents, it is clear that the story gains additional force."

Nach Chadwick muſs der Eadgils des Wīdsith um die Mitte des 4. Jahrhunderts gelebt haben; er war also der Zeitgenosse Wermunds. Saxo nennt Offas Gegner Saxones; nach Sven Aagesen waren sie Allemanni. Wīdsith nennt sie Myrgingas; nach Chadwick gehörten diese zu den *Swǣfe*; Suaui und Alamanni wurden zusammen genannt und konnten leicht verwechselt werden. Die Angeln und die Myrgingas waren jedenfalls benachbarte Stämme. Wenn man annimmt, daſs das Volk des Eadgils ursprünglich *suebi* hieſs, so läſst sich vermuten, daſs dieser Name leicht mit dem der Schweden verwechselt wurde. [1])

Weyhe, der in seinem Aufsatze „König Ongentheows Fall" (E. St. 39, 14 ff.) die Erzählung von dem Kampf des Athislus mit Wigo und Keto und die Tötung des Ongentheow durch Eofor und Wulf auf dieselbe sagengeschichtliche Grundlage

---

[1]) Vgl. Sarrazin, a. a. O.

zurückführt,[1]) diskutiert auch den Namen Athislus. Er zweifelt, ob der Name des Enkels des Ongentheow, Eadgils-Aðils, infolge des ursprünglichen verwandtschaftlichen Verhältnisses beider auf den Gegner des dänischen Brüderpaares übertragen worden ist. Nach ihm dürfte P. E. Müller (Saxo I, S. 162 Anm.) das rechte getroffen haben: „Ex mente Saxonis hie Athislus omnino diversus ab illo Atislo, cujus supra in historia Rolvonis fecerat mentionem. Neque tamen existimo plures hujus nominis exstitisse Sveciæ reges. Sed cum in traditione de filiis Frowini rex quidem Sveciæ bellicosus occurreret, huic atttributum est nomen Athisli, ex aliis traditionibus notum.“ Nachdem in Dänemark (Jütland) der Name des Ongenþeow in Vergessenheit geraten war, nahm nach Weyhe Aðils, der bekannte Feind des Rolvo, seine Stelle ein. Da nun aber Frowinus, Keto und Wigo mit der alten Ongentheow-Sage ursprünglich nichts zu tun hatten, und da von ihnen mindestens Frowinus und Wigo wie auch Wærmund und Offa aus alter anglischer Tradition stammen, so müssen wir nach Weyhe (S. 36) annehmen, daſs unter den Jüten eine Überlieferung von diesen anglischen natürlich als Jüten aufgefaſsten Fürsten mit der Überlieferung von den Kämpfen der Geaten mit Ongenþeow-Aðils kontaminiert ward. Wahrscheinlich habe schon vor dieser Kontamination Aðils in der Sage die Stelle des Ongentheow angenommen.

Aber auch den Eadgils, König der Myrginge, möchte Weyhe (S. 37) als einen Fehler in der sagengeschichtlichen Entwicklung ansprechen: Wærmund und Offa einerseits, Freowine und Wig andrerseits waren anglische (klein-)Könige. Nach dem Wīdsith nun legte Offas Sieg an der Eider die Grenze gegen die Myrginge fest, von denen also mindestens ein Teil in Holstein gesessen hat. Derselbe Widsith nennt als Fürst der Myrginge einen *Eadgils.* Hat also die alte Sage von Freowine und Wig ursprünglich von Kämpfen mit diesem Eadgils gehandelt? Der Myrging Eadgils wäre mit dem schwedischen Könige gleichen Namens identifiziert, seine Gegner hätten die Rolle der alten Feinde des Aðils-Ongenþeow mit übernommen. Die ihnen ursprünglich angehörige Überlieferung müſste dann, soweit sie sich nicht dem neuen Rahmen eingefügt hat, neben

---

[1]) Vgl. auch Schütte, Arkiv 33, 72.

dem Zweikampfe mit Aðils ebenso vergessen sein, wie die dänische Tradition auch aus der Offa-Sage nur den Zweikampf an der Eider festgehalten hat. Zu dieser Auffassung der Schleswiger als Feinde des Schwedenkönigs könnten die historischen Kämpfe beigetragen haben, welche die Dänen im 10. Jahrhundert gerade bei Schleswig-Hedeby mit dem schwedischen, dort eingedrungenen und festgenisteten Königsgeschlecht zu bestehen hatten.“ [1])

Levander S. 13 geht davon aus, dafs die Sagen von Uffo, Keto, Wigo, Adils aus Nordschleswig stammen müssen, und vermutet, dafs Saxo sich auf einen südjütischen Gewährsmann stützt. Wie ist denn Adils in die Sagen von den Söhnen des Frowinus hineingekommen? Nachdem um 900 ein schwedischer Häuptling, Olaf, Nordschleswig erobert hatte, hat ein Dichter am schwedisch-jütischen Hofe diese Figur den betreffenden Sagen einverleibt, vielleicht um dadurch das Erbrecht der schwedischen Dynastie auf das Land zu beweisen. Die jetzt bei Saxo vorliegende Sage mufs in ihrer dort überlieferten Gestalt vor 1185 vorgelegen haben und sei ursprünglich durch schwedische Eroberer in Nordschleswig ausgebildet worden (Levander S. 55).

Nach Chambers, Widsith S. 93, kann Eadgils (Aðils), Ohtheres (Ottars) Sohn, nicht der von Keto und Wigo getötete Athislus sein. Und da die schwedische Geschichte nur einen Aðils kennt, kann der andere Athislus nicht ein Schwede gewesen sein. Er ist wahrscheinlich mit dem Eadgils dem Myrging identisch. Die Myrginge wurden wahrscheinlich auch *Swǣfe* genannt (Chambers S. 244 Anm.), und da Schweden und Schwaben leicht verwechselt wurden, ist ein Schwabenkönig hier zum Schwedenkönig geworden. „But if Old English tradition represented the Eadgils slain by Wig as a Myrging,

[1]) Weyhe möchte — obgleich zögernd — die Geatas des Beowulfgedichts als Jüten auffassen. Wenn er, wie ich glaube, in diesem Punkt im Unrecht ist, brauchen aber seine hier angeführten Auseinandersetzungen wegen dieser Ansicht nicht zu scheitern. Denn auf seinen Zweifel, ob „eine Sage des volksfremden mit den Schweden verschmelzenden Gautenstammes unter den Dänen (Jüten) hätte weiterleben können, bis sie durch Anknüpfung an das Geschlecht des Freawine in jütischem Boden feste Wurzel schlug“, ist zu erwidern, dafs nach dem Schwinden der Gauten aus der Geschichte im 6. Jahrhundert ihre Sagen mit Leichtigkeit auf die Jüten (Reidgoten) übertragen wurden.

and Offa as defending his country against an attack of the Myrging, it becomes highly probable that the two stories were even more closely connected than we find them in Saxo. Eadgils the Myrging slays Freawine, an Anglian Chief: Ket and Wig avenge their father: Offa repels the avenging Myrgings and restores the honour of the Angles by his duel at Fifeldor."

Was Kier, Beowulf S. 183ff. über Athislus-Aðils sagt, ist für unsere Zwecke von wenig Gewicht. Erwähnt möge nur werden, daſs Kier auch andere nordische Traditionen von dem Schwedenkönig heranzieht und daſs er, scheinbar ohne Weyhes Aufsatz zu kennen, Ongentheows Fall und Athislus' Tod durch Keto und Wigo auf dieselbe sagengeschichtliche bzw. historische Grundlage zurückführt.

Es unterliegt m. E. keinem Zweifel, daſs der Name *Ēadgils* im Beowulf auf volksetymologischer Umwandlung nach dem Namen des so benannten Myrgingenfürsten — der überdies in England von mehreren Personen geführt wurde[1]) — beruht; zu erwarten wäre ja **Æþgils* [vgl. altwestn. *Aþgisl*, *Aþisl*, *Aþils*, runendänisch (Nordingsborg ca. 940) *Aþisl*, runenschwed. (Insel Man) *Aþisl*, altschwed. *Āþils* < **Aþ(a)-gīslaʀ*.[2]) Die Einhelligkeit der nordischen Tradition spricht entschieden gegen eine entgegengesetzte Annahme, der Schwedenkönig habe in Wirklichkeit *Auþgils* (woraus regelrecht englisch *Ēadgils* geworden wäre) geheiſsen.

Die Frage ist indessen nicht so einfach, wie sie sich bei einer oberflächlichen Betrachtung ausnimmt.

Uppsalastudier S. 195 vermutet Noreen, daſs im Ynglingatal das ursprüngliche nicht *A(ð)gils*, sondern das an mehreren anderen Stellen in der Literatur vorkommende *Auðgísl* (ahd. *Audegisil*) war, wodurch vollständige etymologische Überein-

---

[1]) Vgl. Searle; Binz, Beitr. 20, 16f. Daſs *Eadgils* Minister usw. nach dem Schwedenkönig benannt sein sollte, glaubt wohl niemand.

[2]) Zu dem nordischen Namen s. Bugge, Arkiv II 224; Noreen, Arkiv III 29; Sievers, Beitr. 12, 487; Noreen, Uppsalastudier S. 295, Altisl. Gr. § 223, Altschwed. Gr. § 245, 337, 8 und Anh. 15; Wimmer, De danske Runemindesmærker S. XXXVII. *Að-* vergleicht Noreen mit ahd. *Adegis*, *Adalgisil*, *Adwin*, ae. *Æðwulf*. Über diese Namen s. unten. In *Aðils* ist schon früh ein ʒ geschwunden (vgl. *haislaʀ* auf dem Rökenstein, Bugge, Der Runenstein v. Rök 1910, S. 79).

stimmung zwischen Óttars Sohn und dem Sohn Ohtheres im Beowulf gewonnen wird. Noreen gibt aber zu, daſs der Beowulf natürlich das Unursprünglichere haben kann. Er will geltend machen, daſs inbezug auf eine andere Person desselben Geschlechts eine Verwechslung von *Auð-* und *Að-* vorkommt: „*Aun*(*n*) *eða Áni*". Aber *Áni* beruht in dem betreffenden Fall nach Noreen auf Miſsverständnis des sb. *ána sótt* (Ynglingatal), und dieser Name, der auch auf einer altdän. Runeninschrift belegt ist (Wimmer, Index S. XXXVIII), ist (nach Schagerström, Arkiv III 139, Hellquist, Arkiv VII 3) nicht mit *Að-* gebildet, sondern gehört zu *ánn* 'alt'. S. unten s. v. *Eanmund.*

Abgesehen von *Aðils* sind nach Noreen nur zwei nordische Namen mit *Að-* gebildet: *Án* (*Ǫ́n*), gen. *Anar* oder *-s* (< **Aðwunn*) und *Ǫ́lfr, Álfr* (< **Aðwulf-*), ältere Form (runenschwed.) *Aulfr* (vgl. Noreen, Altisl. Gr. § 222). Von diesen beiden ist wenigstens *Ǫ́lfr* (*Álfr*) ziemlich sicher, da aschwed. *Aulfr* schwerlich anders als aus **Aðwulf-* erklärt werden kann.[1]) Es ist dann mit dem alten germanischen (westgot. Namen *Athawulf* (*Atowulfus, Athaulfus* usw., Schönfeld S. 35) zu identifizieren.

Germ. **Aþa-* scheint auch in anderen Sprachen vorzuliegen: ostgot. *Adaric* (Wrede, Spr. d. Ostgot. S. 114, Schönfeld S. 2), langob. *Ademâr* usw. (Bruckner S. 216), ahd. *Adabald, Athuberacht, Adefons, Adegis* (Pol. Irm.), *Athuger, Athugrim, Adahildis, Adulf* (wozu der Kurzname *Ado* Stark, Kosen. 40), *Adahelm, Adarich* usw. (Förstemann S. 151 ff.; einige dürften unsicher sein und *Ada* teilweise aus *Adal-* entstanden sein), ae. *Æðuini, Æthuini* (L. V. D., je 2 mal).[2])

---

[1]) Altschwed. *Adhmund* (1 mal), altnorw. *Admund* Dipl. Norw. I (1 mal) sind unsicher und möglicherweise deutscher Herkunft. S. aber Noreen, Altschwed. Gr. § 285, 4. Grape, De i fornsvenskan inlånade personnamnen, erwähnt den Namen nicht, hält ihn also für einheimisch. Unklar ist *Adis*, Sv. Dipl. III 102 (vgl. Lundgren S. 8).

[2]) Es ist mir sehr unsicher, ob dieses *Æð-* wirklich germ. **Aþa-* entstammt (eher vielleicht < *Æðel*). In *Aðigils* L. V. D. 279 ist *l* wohl (durch Schreibfehler?) gefallen (vgl. *Aðilbald* 262); s. Müller, Unters. S. 26. Vgl. ae. *Æðeric, Eðeric, Æðelm* (Müller a. a. O. und S. 149), *Æðestan* mit der Variante *Æðelstan, Aþulf* mit der Variante *Aþelulf* (Stark a. a. O.), *Æðebald, Æðered* usw., in welchen ein *l* sicher geschwunden ist (vgl. Müller,

Dafs der Schwedenkönig auch ursprünglich **Aðgils* hiefs, dafür spricht, wie gesagt, die ganze nordische Überlieferung.[1]) Es wäre auch schwierig zu verstehen, wie das häufige Namenelement *Auð-*, wenn dies vorliegen sollte, zu dem äufserst seltenen *Að-* hätte werden können, da die umgekehrte Entwicklung natürlicher wäre.

Dagegen könnte andererseits eingewendet werden, dafs nicht leicht einzusehen ist, warum aus nordisch **Adgisl* im Beowulf nicht **Æðgisl* geworden ist. Abgesehen davon, dafs der Name *Ēadgisl* im Beowulf nur einmal vorkommt und also ein spätes Verderbnis vorliegen kann (da wir die Lesart des Dichters nicht kennen), ist inbetracht zu ziehen, dafs *Æð-* (< urg. **Aþa-*) im Altenglischen nicht ganz sicher und jedenfalls, wenn echt, sehr selten belegt ist, was eine volksetymologische Umdeutung nahe legte. Im Nordischen fehlte das Namenelement **Aþal-*,[2]) im Englischen wahrscheinlich *Aþa-* (da ae. *Æð-* anders, und zwar als aus *Æðel-* entstanden, erklärt werden kann).[3])

Noch schwieriger ist das sprachliche Verhältnis zwischen den Namen Eadgils des Myrging und Saxos Athislus (des Feindes der Brüder Keto und Wigo) festzustellen; Wermund

---

a. a. O., Zachrisson, Anglo-Norm. Infl. S. 102, der nicht nur *Æðe-*, sondern auch *Æð-* als 'shortened (petname) forms of *Æðel*' betrachten möchte). Zweifelhaft ist *Adhysi* L. V. D., in welchem *Ad-* nach Müller (S. 77) 'rogus' (wie in *Adan* sunc, *Adriod*, *Adstanus*) bedeuten und mit langob. *Aid-* (z. B. *Aidulfus* Bruckner S. 219) zusammenzustellen sein soll. Zu diesen Fragen s. auch Hellwig, Unters. S. 30 f., Stark, Sitzungsber. 52, 291.

[1]) Vgl. z. B. Heusler a. a. O., Levander S. 1 Anm. 3; letzterer hebt hervor, dafs ae. *Æðelgils* selten, *Ēadgils* dagegen häufig ist (altschwed. *Að-* mit ae. *Æðel-* ganz zu identifizieren, erscheint mir aber mifslich), und weist darauf hin, dafs ein Friesenkönig, der in kontinentalen Quellen *Adalgis* heifst, bei Will. Malmesb. sowohl *Adalgisus* als *Eadgils* genannt wird.

[2]) Nordische Namen mit *Aðal-* (Lundgren S. 7, Lind Sp. 2, Nielsen S. 9) sind englischen oder kontinentalgermanischen Ursprungs; vgl. Björkman bei Morsbach, K. Horn S. 305; Grape, Studier S. 17 ff. Altschwed. *Adhinwast* 1390 (Lundgren S. 8) ist dunkler Herkunft, denn germ. **Aþan-* scheint im Nordischen sonst zu fehlen.

[3]) Zu germ. *Aþa-*, *Aþal-*, *Aþan-* s. Grienberger, ZfdA. 39, 182, Schönfeld S. 34. Wir dürfen wohl annehmen, dafs sowohl *Aþal-* als *Aþan-* Erweiterungen der in *Aþa-* enthaltenem Wurzel sind.

und Offa gehörten ursprünglich zu den Angeln, desgleichen Frowinus und seine Söhne, oder sie waren mit ihnen verbündet oder ihre Vasallen.

Offa besiegte die Myrginger[1]) und legte die Grenze gegen sie fest. Wahrscheinlich war deshalb der Feind der beiden Brüder, Keto und Wigo, ursprünglich eben der Fürst der Myrginger, Eadgils (vgl. Weyhe S. 37, Chadwick, Origin S. 135 ff.). Myrgingas und Swæfe waren wahrscheinlich dasselbe Volk, d. h. die Myrginge gehörten zu den Swæfe (vgl. Chambers, Widsith S. 205). Da im Mittelalter Schwaben und Schweden gelegentlich verwechselt werden, konnte Eadgils zum König der Schweden gemacht und dann sein Name mit dem des berühmteren Schwedenkönigs Aðils, der in Dänemark besonders als der Gegner Rolfs bekannt war — verwechselt werden.[2]) Wir würden dann hier eine Namenverwechslung vor uns haben, die, im Vergleich mit dem Übergang von schwed. *Aðgils* > ae. (Beow.) *Ēadgils* gerade den umgekehrten Weg gegangen ist. Aber der nähere sprachliche Verlauf dieser Entwicklung läſst sich nicht feststellen.

Ēanmund, Bruder des Eadgils 2611, ist in der nordischen Sage und der schwedischen Geschichte unbekannt. *Ēanmund* ist ein gut bezeugter altenglischer Name; altenglische Namen mit *Ēan-* sind sehr häufig (Searle S. 208—212).[3]) Eine sichere

[1]) Saxo nennt sie „Sachsen“, d. h. Deutsche.

[2]) Wahrscheinlich waren in diesem Falle schon vorher Sagen von dem betreffenden anglischen (später dänischen) Fürsten mit der Überlieferung von Ongenþeows Fall kontaminiert worden (vgl. Weyhe S. 36 f.) Aber, da wir ziemlich sicher wissen, daſs im Norden die Überlieferung von dem Tode Ongenþeows auf seinen Sohn Ohthere (Ottar) übertragen wurde (was allerdings von z. B. Schütte, Arkiv 33, 72, geläugnet wird) scheint es mir doch — im Gegensatz zu Chadwick und Weyhe — sehr möglich anzunehmen, daſs diese Erzählung auch auf seinen Enkel, den besonders in Dänemark so bekannten Aðils, übertragen wurde. Dann käme der Myrginger Eadgils für die Entwicklung der Sage nur insofern in betracht, als er in ihr mit dem Schwedenkönig kontaminiert wurde, indem an die Stelle von Ongenþeows (Ottars) Feinden Wulf-Eofor (Vǫttr-Fasti) seine Feinde, die Brüder Keto und Wigo, gesetzt wurden. Wenn diese Vermutung sich als richtig herausstellen sollte, stammt der Name Athislus bei Saxo direkt aus dem schwedischen Namen und ist von dem Namen des Myrgingerfürsten gänzlich unabhängig.

[3]) Vgl. Binz, Beitr. 20, 167. Daſs die *Ēanmund* genannten Personen

nordische Entsprechung ist nicht gefunden; jedenfalls kommt ein altn. **Aunmundr* (wie Namen mit **Aun-* nirgends vor). [1]

Bugge, Beitr. 12 S. 15 vermutet, dafs der nordische Name *Anundr, Ǫnundr* von den Engländern durch Umdeutung in *Ēanmund* geändert ist: „In diesem Namen, wie in *Ēadgils-Aðils* ist das nordische *ă* durch das etymologisch nicht entsprechende ags. *ēa* wiedergegeben. Meine Vermutung wird dadurch gestützt, dafs der Urenkel des Aðils nach den norw.-isl. Quellen *Ǫnundr* hiefs. Der Name fand sich also in dem schwedischen Königsgeschlechte.“

Nach Bruckner S. 105, Müller, Unters. S. 104 ist *Ēan-* (in *Ēanmund* usw.) aus einem urg. **auna-* „das sich zu **auda-* ebenso verhält wie nhd. schweiz. *frein* zu an. *fríðr*“ entstanden.

Da aber ae. *Ēan-* nicht notwendig aus **auna-* herzuleiten ist (ae. *ēa* hat bekanntlich mehrere urg. Quellen), könnte man sich denken, dafs für *Ēanmund* eine andere nordische Entsprechung als **Aunmundr* sich annehmen liefse.

Ēan- könnte z. B. aus **ahan-* entstanden sein. Es liefse sich dann mit ahd. *Agan-, Agin-* (Förstemann Sp. 36 ff.) zusammenstellen, falls dies zu einer germ. Wurzel *ah-* gehört [z. B. got. *aha* ‘Sinn’ (Förstemann Sp. 14) oder germ. **ah* ‘spitz, scharf’; vgl. **ahanô, *aganô* ‘Spreu’, **ahila, *agila* ‘Granne’, **agido* ‘Egge’, **agjô* ‘Schärfe’ Fick-Torp, Wortschatz S. 7 f.; gr. *ἄκων* ‘Wurfspeer’ usw. Boisacq S. 32 f.] und nicht, wie z. B. Bruckner S. 218 f., Schück, Studier i Ynglingatal S. 73, annehmen, mit *agan* ‘sich fürchten’ zusammenzustellen ist. [2] Zu vergleichen wären dann weiter altwestn. *Agmundr, Ǫgmundr,* [3] *Agnarr,*

(z. B. in dem L. V. D. 8 mal) nach dem Bruder des Eadgils genannt waren, ist natürlich ausgeschlossen.

[1]) Nerman, Sveriges hedna litteratur (1913) S. 207, vermutet, dafs *Ēanmund* eine Umänderung von urn. **aiwa-mundaʀ* (altschwed. *Emund*) ist. Levander, Antiqv Tidskr. (Stockholm) 18 nr. 3 identifiziert *Eanmund* mit nord. *Eymundr* < **Eynmundr* = ahd. *Aunimund* s. unten.

[2]) Die ae. Namen mit *Ecg-* (ahd. *Ekki-*) enthalten wohl sicher das bekannte Substantiv. Somit sind auch *ag-, agan-* zu **ah* zu ziehen. Auch westg. *Agil, Agila,* altn. *Egill,* ahd. *Agil-* usw. (Förstemann, Schönfeld), das d’Arbois de Jubainville, Études sur la langue des Francs S. 9 mit got. *agls* *αἰσχρός* zusammenstellte, dürfte hierher gehören. — Zu *Ægel-* in England s. Forssner, Continental-Germanic personal names s. 11 ff.

[3]) Zum Umlaut s. Kock, Umlaut und Brechung S. 160.

Agni, [1]) _Agvaldr, Ǫgvaldr,_ altschwed. _Aghmund, Aghne_ usw. und einige nordische Namen mit _A-_ (bisweilen < _*aga-_, aber möglicherweise in einigen Fällen < _*aha-_): altwestn. _Ámundi, Amundr, Ágils, Ávarðr,_ runendän. _Ǻmundi_ (Wimmer, Index XXXVIII), altschwed. _Abiorn, Agisl, Amund_ (nicht selten), _Avald, Avardh, Avidh,_ die sich aber wenigstens z. T. vielleicht anders erklären lassen; altnorw. _Avaldr, Amundr_ erklärt Noreen (Altisl. Gr. § 283, 3) aus _Agvaldr, Agmundr._

Aus urgerm. _*ahan-_ wäre altn. _ān-_ geworden. Ob dies als Namenelement im Altnordischen vorkommt, ist mir unsicher. Es ist aber in Erwägung zu ziehen, ob nicht _Amundr_ (altschwed. _Amund_) auch z. T. im _Ánmundr_ stecken kann; in dem Falle liefse sich annehmen, dafs Aðils Bruder in Wirklichkeit _*Ahanmund-_ hiefs und dafs der Name _Ēanmund_ echt ist und nicht auf Umdeutung beruht.

Olrik, Kilderne til Saxos Oldhistorie II 190f. vermutet, dafs ein sagengeschichtlicher Zusammenhang zwischen _Ēanmund_ und dem Schwedenfürsten _Ömod_ (= _Eymóðr_), der nach Saxo zusammen mit seinem Bruder _Ögrim_ von dem Dänenkönig Huglek in einer Seeschlacht getötet wurde; _Ömod_ sei = _Eymundr_ (ae. _Ēanmund_). Für die Aufklärung des Namens _Ēanmund_ ist dieser Vergleich natürlich ohne Belang.

Das nordische Substrat des Namens, wenn es ein solches gab, bleibt natürlich unsicher. Und so ist es natürlich möglich, dafs er auf Umdeutung eines nordischen Namens (z. B. altschwed. _Emund,_ altwestn. _Øymundr_) beruht. [2])

Um zu nord. _Ámundr_ zurückzukehren, so fällt es auf, dafs diese Form sehr früh begegnet (die Nebenform _Ámundi_ findet sich auf Island schon im Anfang des 11. Jahrh., s. Lind, Sp. 23f.). Es fällt schon deshalb schwer, es aus _*Agmundi_ herzuleiten. _Ǫgmundr_ und _Ámundr_ werden aufserdem als zwei verschiedene

[1]) Dieser Name ist im Altwestnordischen nicht ganz sicher (s. Schück, Studier i Ynglingatal S. 71 ff.); dagegen ist er im Altschwedischen sicher belegt. — Gehört das oben erwähnte _Áni,_ das man gewöhnlich mit got. _aiweins_ zusammenstellt, hierher (urn. _*ahanan-_ oder Kurzform zu _*An-_)?

[2]) Diese Namen hält man, ungewifs mit welchem Recht, für etymologisch identisch. Zu _Emund_ s. Bugge, Der Runenstein von Rök S. 195. Wer die beiden Namen durchaus zusammenstellen will, mufs mit Nerman von urn. _*aiwa-mundur_ ausgehen.

Namen benutzt (vgl. *Ogmunder ok Amundr broder hans,* Lind Sp. 1239). Auch in England steht *Agmund* neben *Amund* (Björkman, Altn. Personenn. S. 1, 4). Ich möchte deshalb um so lieber *Ámundr*, *Ámundi* aus **Ánmundr*, *-mundi* herleiten. Vor *l* und *r* nach starktonigem Vokal schwindet bekanntlich *n* schon vorliterarisch (Noreen, Altisl. Gr. § 289, 2 und 3), und es ist nicht einzusehen, weshalb es in derselben Stellung nicht auch vor *m* schwinden sollte. Es ist daher verlockend, altschwed. *Emund* (schon runenschwed. *aimunt* Liljegren 1053) aus **Ain-mundaʀ* zu erklären, wodurch jedenfalls eine Parallele zu dem von mir vermuteten Lautwandel **Ánmund-* > *Ámund-* gewonnen wäre.[1])

Für meine Deutung von ae. *Éan-* spricht der Umstand, dafs — abgesehen von ae. *Ecg-* und ae. *Ægel-* in z. B. *Ægelesþrep* (Chron. 455)[2]) — ae. Gegenstücke zu dem in den anderen germanischen Sprachen so reichlich vertretenen *Ag-* (*Agan-*, *Agin-*) ohne diese Annahme gänzlich fehlen würden.

Gegen meine Vermutung spricht aber ahd. *Aunimund* (vgl. *Aunobert*, *Aunibert*, *Aunild*, *Aunulf*), das sich ja ungezwungen mit ae. *Éan-* vereinigen läfst (zu erwartendes **Ēn-*, ws. **Ien-* fehlt allerdings). Und so ist es wohl möglich, dafs Levander (S. 20) am Ende Recht behält, der ae. *Éanmund* mit altn. *Eymundr* und ahd. *Aunimund* identifiziert.[3]) Der *Eymundr*, der im Hyndluljóð nicht weit von *Áli* erwähnt wird, fällt aber nicht besonders ins Gewicht, wie auch nicht die *Eymundr*

[1]) Altschwed. Personennamen mit *En-* sind nicht selten; vgl. *Elaf*, *Elef*, *Elif*, *Enar*, *Enbiorn*, *Enfast*, *Engun*, *Erik*. — Altwestn. *Emundr* ist wenigstens z. T. ostnordischen Ursprungs (vgl. Lind, Sp. 251). Auf die rätselhaften Schreibungen bei Lind unter *Eymundr* kann ich hier nicht eingehen; es sieht aber aus, als ob das Altwestn. auch den Namen **Ei(n)mundr* gekannt hätte.

[2]) Müller, Unters. S. 105, Zachrisson, Anglo-Norman Influence S. 101 ff., nehmen ein altenglisches Namenelement *Ægel-*, *Egel-* an. Dies wird von Forssner, Continental-Germanic Personal Names S. 11 ff. dem Altenglischen abgesprochen; vgl. Holm, Studier över Uppsala universitets anglosaxiska myntsamling S. 1. Die Frage verdient eine nähere Prüfung. — *Ægelmund* Widsith 117 ist sicher ein kontinentalgermanischer Name, s. Chambers S. 121 ff.

[3]) *Eanmund* hatte schon Olrik, Kilderne II 191 mit *Eymundr* zusammengestellt, vgl. oben.

genannten Schwedenkönige, da diese in Wirklichkeit *Emundr* geheifsen haben müssen; eine Hs. von Hyndluliód hat überdies *Emundr*. Und letzterer Name kann nicht mit *Eanmund* zusammengestellt werden. Aufserdem fehlen nordische Namen mit **Eyn-*, was Levanders Erklärung von *Eymundr* doch fragwürdig macht.

Vielleicht haben wir uns die Sache in folgender Weise vorzustellen. Ae. *Eanmund* ist = ahd. **Aunomund*, das man neben *Aunimund* voraussetzen darf. Der Bruder des Aðils hiefs urn. **AhanmunduR* (später *Ámundr*), und daraus mufste ae. *Eanmund* entstehen, das sich von dem autochthonen *Eanmund* nicht unterscheiden liefs.

Earnanæs, 'Adlerkap', im Gautenlande, Platz des Drachenkampfes, 3031. Dieser Name ist wohl, wie *Hronesnæs*, *Hrefnawudu*, *Hrefnesholt*, *Hreosnabeorh*, nur poetisch, nicht wirklich geographisch. Vgl. Bugge, Beitr. 12, 11.[1] Er kann daher vom Dichter erfunden sein.

Nichtsdestoweniger sind Versuche gemacht worden, den Namen zu lokalisieren. Sarrazin, Beowulfstudien S. 31, möchte ihn mit dem Ortsnamen *Aranes* in der Sage Hákonar Hákonarsunar (Fornm. S. X S. 8) zusammenstellen; dieser Ort mufs nach dem Zusammenhange an der Küste von Halland oder Bohuslän gelegen haben und wird im Ortsverzeichnis mit dem heutigen Kungsbacka (am Ufer des Kattegatt unweit Göteborg) identifiziert. Sarrazin denkt auch an Örnebacka in Bohuslän oder an ein heutiges Årnäs (früher Aranæs) am Wenersee unweit Skara.

Schück, Folknamnet Geatas S. 26f., denkt auch an den mittelalterlichen Ort Aranäs, unweit Kungsbacka (von Styffe mit einem jetzigen Årnäs identifiziert, ungefähr 30 Kilometer von Kungsbacka entfernt). — Ein *Arnanes* findet sich aufserdem FMS. VII 142 (vgl. Holthausen, Anm.).

Ecglāf, Däne, Unferðs Vater.

Nord. **Eggleifr, -láfr* (Noreen, Altisl. Gr. § 54, 3, b) fehlt. Die nordischen Personennamen mit *Egg-* (*Eggmóinn*, *Eggþér*) sind fingiert. Dagegen ist *Ecglāf* ein guter altenglischer Name, und ae. Namen mit *Ecg-* sind sehr häufig; s. Searle; Binz,

---

[1]) Vgl. auch Bugge, Helge-digtene S. 123; Weyhe, Engl. St. 39, 36.

Beitr. 20 S. 177. Höchstwahrscheinlich hat der Dichter den Namen aus England geholt.

Ecgþēo(w), -þīo(w), Vater Beowulfs II., Schwiegersohn Hrēðels.

Altwestnord. *Eggþér*, fingierter Name;[1]) runendän. *Eggþér*. Wimmer, Runemindesm. Index S. XLIII. Auch als *arnar* und *vargs heiti*. Der Name fehlt dem Altenglischen, dem überdies Namen mit *-þeow* 'Diener' fremd sind (vgl. *Ongenþeow*, *Wealhþeow*; *Incgenþeow* Wids., *Angelþeow* Merc. Gen.). Im Nordischen ist dieses Namenelement, obwohl selten und, wie es scheint veraltet, jedoch sicher bezeugt; vgl. *Hamþér* (auch von wirklichen Menschen geführt), *Hiálmþér* (fingiert), *Sigþér* (Óðins Name, aber wahrscheinlich auch wirklicher Personenname). Ein wirklicher Name ist auch urn. *Owlþuþewaʀ* (statt **Wolþuþewar*), Zwinge von Torsbjærg, Schleswig, gegen 300 (Noreen, Altisl. Gr. Anh. Nr. 53).[2]) In vorhistorischer Zeit waren Namen mit *-þewaʀ* (später *-þér*) wahrscheinlich im Norden häufiger als in literarischer. Im Kontinentalgermanischen ist *-theo*, *-deo* häufig, Förstemann Sp. 1458 (z. B. gerade *Eckideo*; Förstemann Sp. 25; vgl. Binz, Beitr. 20, 159). *Egg-* ist zwar im Norden selten (vgl. *Ecglāf*), aber liegt gerade in *Eggþér* vor. Es unterliegt keinem Zweifel, daſs der Name *Ecgþeow* aus Skandinavien stammt.

Panzer S. 393 sieht in Ecgþeow einen „redenden“ Namen, der den Vater (ursprünglich wohl Pflegevater) Beowulfs als Schmied charakterisierte.

Ecgwela, Dänenkönig, wohl der Vater oder Ahne des Heremod,[3]) 1710. Der Name ist sonst vollkommen unbekannt. Namen mit *-wela* scheinen dem Germanischen gänzlich zu fehlen.[4]) Zu ahd. Namen mit *Wela-* s. Förstemann.

---

[1]) Z. B. Vǫluspá. *Egtherus* bei Saxo stammt aus dem Westnordischen (Olrik, Kilderne S. 86).

[2]) Vgl. das Appellativum urn. *Þewaʀ*, Valsfiord, Norwegen.

[3]) S. Hensler in Hoops, Reallexikon s. v. *Heremōd* (nach Müllenhoff, Beowulf S. 50, Gering, Übers. S. 110). Zur Stelle s. Cosijn, Aantekeningen op den Beowulf S. 27.

[4]) Vielleicht gehört hierher der Personenname *auþwele*, Gotl. Runeninschrift (Säve, Gutniska Urkunder (1859) S. 40; vgl. Dyrlund, Tidsskr. f. Phil. 3. R. 13, 30; Wimmer, Danske Runemindesm. Index S. LXXVI).

Entas, gen. pl. *Enta,* Adj. *Entisc,* vorher als „Riesen" gedeutet, wird von Olrik, Danske Studier 1914 S. 19 f. als „Tscherkessen" gedeutet, lat. *antæ, antes, *antii.* Die Deutung ist mir sehr wahrscheinlich. Dagegen glaube ich nicht, dafs *eotenisc* auf Vermischung mit den *Entas* beruht.

Eofor, Gaute, Bruder Wulfs. Der Name ist wohl poetisch, nicht historisch; vgl. Weyhe, Engl. St. 39, 36. Im Westnordischen findet sich *jǫfurr* als wirklicher Personenname einmal, sonst nur als fingierter Name. Dagegen wird im Altschwedischen *Iauur, Iævur* von mehreren Personen geführt (zuerst auf einer Runeninschrift, Liljegren 117).[1] Vgl. langob. *Ibor,* unter dessen Führung die Langobarden ihre Wanderung antraten. S. *Ongenþeow* unten.

Ēomǣr, Sohn Offas und Þrȳðs 1960 (Hs. *geomor*). Die Emendation ist evident.[2] Nach mercischem Stammbaum der Sachsenchronik 626 B und 755 A ist *Ēomǣr* des Sohn des Angelþeow und der Enkel des Offa, dessen Vorfahren Wærmund, Wihtlæg und Woden sind. Der Name findet sich bei Beda: sicarius vocabulo *Eumer* (vgl. Chron. 626 E: Her com *Eomer* fram Cwichelme West Seaxna cininge. þohte þæt he wolde ofstingan Eadwine cininge); aufserdem in dem Ortsnamen *on Eomæres mædwe* (*mæduan*) Kemble 6, 1295, Gr. B. 3, 1282;[3] nach Stephens I 456 soll der Name auch auf einem Runensteine (Falstone, North.) vorkommen.[4] Der Name ist also in England gesichert, und nichts steht der Annahme entgegen, dafs Eomær eine historische — anglische — Persönlichkeit aus der Zeit kurz vor oder während der angelsächsischen Einwanderung war (vgl. Chadwick, Origin

---

[1]) Unrichtig ist Schücks Behauptung (Studier i Ynglingatal S. 134), *Eofor* sei nicht als wirklicher Personenname belegt. — Zur Beziehung zwischen *Eofor,* dem Töter Ongenþeows und *Fasti,* dem Töter Ottars und Bruder *Vǫtts* (*Vátts*) s. Schück, Studier i Ynglingatal S. 139 f. Ganz sicher ist diese scharfsinnige Zusammenstellung jedenfalls nicht. Vgl. Schütte, Arkiv 33, 72. S. auch B. Nerman, Ottar Vendelkråka och Ottarshögen i Vendel (Uppsala 1917) S. 19.

[2]) S. Bachlechner, Germania I, 298 ff.; vgl. Möller, Engl. St. 13, 315; Müllenhoff, Beowulf 71 f., 74, 86; Brandl, Archiv 126, 234. — Anders Rickert, Mod. Phil. II 54—57.

[3]) Vgl. Müllenhoff S. 86 Anm.; Binz S. 172.

[4]) Ahd. *Eomar* (Verbrüderungsb. von St. Peter von Salzburg) enthält urg. **aiwa-* und gehört nicht hierher.

S. 131, 144). Der Name wird von Holthausen, Namenverzeichnis zu Beowulf, wohl mit Recht aus *eoh* 'Pferd' und *mǣre* gedeutet. Ae. Namen mit *ēo-* sind sehr selten: *Eomōd* (im Ortsnamen *Eomōdes poll* Gr. B. 541, Kemble 308), *Eomund* (Münze, North. Eadwulf, Keary), *Eowine* (Münze, Harold I., Grueber), die alle nur je einmal überliefert sind und teilweise (die zwei letzteren) verderbt sein können.[1]) Der Name *Eomǣr* ist mit altwestn. *Iómarr* (Lind) identisch; nordische Namen mit *Ió-* sind nicht selten.

Eormenrīc, der Ostgotenkönig Ermanarich 1201. S. Heusler, Hoops' Reallexikon s. v. Ermenrich und dort angeführte Literatur.[2]) Der Name kommt (abgesehen vom Widsith) in England sonst nur als Name eines kentischen Königs vor: *Irminric, Iurmenric* (Beda).

***Ēotan** [**Eotenas, *Eote?*].

V. 902 f.: *hē* (*Heremōd*) *mid ēotenum wearð*
on fēonda geweald forð forlācen.

Ob an dieser schwierigen Stelle ein Volksname vorliegt, oder ob das Wort als „Riesen" aufzufassen ist, kann ich nicht entscheiden.[3])

Dagegen kann m. E. darüber kein Zweifel bestehen, dafs im Liede von Finn, V. 1072 (: *ne hūru Hildeburh herian þorfte Eotena trēowe*), V. 1088 [: *þæt hie healfre* (= *healfne?*) *geweald wið Eotena bearn āgan mōston*], V. 1141 [: *þæt hē* (*wið*) *Eotena bearn inne gemunde*] und V. 1145 (: *þæs wǣron mid Eotenum ecge cūþe*) ein Volksname vorliegt. Es ist dieser sicher als der Name der Jüten zu deuten [lat. **Eutiones* (nom. *Euthio* Venant. Fortun.), *Iutæ, Iuti* (Beda), *Saxones Eutii* (*Eucii* Theodebert),

---

[1]) Das rätselhafte *Eowils* Chron. B. C. 911) A: *Ecwils*, D: *Eowilisc*) als Name eines dänischen Königs ist wohl bei Seite zu lassen (vgl. Earle and Plummer II 126; Bugge, Der Runenstein von Rök, S. 79). *Eowel* Kemble Nr. 410 ist nach Earle and Plummer ein kymbrischer Name. Zu dem nordischen *Eo(h)ric* s. Björkman, Altnord. Personenn. S. 36.

[2]) S. auch Binz, Beitr. 20, 201 ff.; Braune, ib. 21, 1 ff.; Brandl, Archiv 120, 1 ff. Zur Stelle ist auch auf Bugge, Beitr. 12, 69 ff. zu verweisen.

[3]) Zur Frage s. Rieger, ZfdPh. 3, 398 ff.; Bugge, Beitr. 12, 40, 45; Fahlbeck, S. 44 ff.; Möller, Volksepos S. 99; Heinzel, AnzfdA. 10, 228; Stevenson, Asser S. 169; Sarrazin, Anglia 19, 395; Moorman, Essays and Studies V S. 99.

ae. *Eota, Ytena land* (Beda-Übers.), *Iotum, Iutum* (Sachsenchron.), *Ytum* (Widsith), *Ytene* (Flor. Worc.), altn. *Iótar, Ýtar* usw.][1] Die Nominativform ist unsicher. Der Genetiv *Eotęna, Ytęna* kann zu einem Nominativ *Eote, Yte*[2]) gehören (wie *Miercna* zu *Mierce* Sievers § 264 Anm.), und der Dativ dann nach dem Genetiv gebildet sein.[3])

Die **Eotan* sind die Leute Finns; sie werden sonst *Frēsan* genannt. Die Gegner, Hnæf, Hengest und ihre Leute, erscheinen im Beowulf als *Dene* und *Scyldingas*, während im Widsith *Hnæf* als der Fürst der *Hōcingas* bezeichnet wird. *Hengest* ist wohl ohne Zweifel mit dem geschichtlichen *Hengest* († 489) identisch (der Name ist ja sonst unbekannt);[4]) dieser war bekanntlich der Führer der Angelsachsen und wurde König der Kenter, d. h. der englischen Jüten.[5]) Im Beowulf ist er aber der Gegner eines Volkes, das denselben Namen als die Jüten führt.[6])

---

[1]) Dies wurde schon von Uhland, Germania 2, 344 und dann von mehreren Forschern, z. B. Moorman, Essays and Studies V 99, Stevenson, Asser S. 169, W. Meyer, Beitr. zur Gesch. der Eroberung Englands, Diss. Halle 1912, S. 22f., Holthausen, Engl. St. 51, 180 angenommen. Anders z. B. Rieger a. a. O.; Dederich S. 96, Fahlbeck a. a. O., Möller, Volksepos 88 u. ö., Heinzel a. a. O. (*Eotenas* = *Eutiones, Saxones Eutii*, ein chaukischer, also den Friesen verwandter Stamm, dasselbe Wort als *eotan* 'Riesen'). Zum Namen s. Björkman, Engl. St. 39, 356ff., Chambers, Widsith S. 237ff., Klæber, Anglia 27, 412, Björkman, Beibl. 28 (1917), 275ff. und dort angeführte Literatur.

[2]) Vgl. Chambers, Widsith S. 239.

[3]) Vgl. Kluge, Beitr. 8, 533, Kauffmann, Beitr. 12, 528.

[4]) Vgl. Chadwtck, Origin S. 53, Meyer S. 49ff.

[5]) Nach der Hist. Britonum stammte er aus *Oghgul* (= Angel, Bedas *Angulus*, im südlichen Teil der jütischen Halbinsel). Beda zählt ihn bald zu den *Iutæ, Iuti*, bald zu den Saxones, Hist. Britonum zu den Saxones, die Sachsenchronik zu den Engle. Nennius erteilt ihn der kentischen Genealogie zu. Vgl. Meyer, S. 47.

[6]) Unklar ist mir, wie noch Chadwick a. a. O. (wie Rieger a. a. O., Möller S. 94ff.) die Leute Hengests (d. h. die Dänen) im Beowulf *Eotena, Eotenum* nennen kann; das wäre allerdings für V. 1072 an und für sich möglich, aber nicht für die anderen Stellen. Da der Gesichtspunkt im Lied von Finn sonst dänisch ist, mufs *Eotena* auch im V. 1072 die Feinde der Dänen, d. h. die Friesen bezeichnen. S. zur Frage Heinzel, AnzfdA. 10, 226ff., Fahlbeck S. 44, Trautmann, Finn und Hildebrand S. 13. Was Meyer a. a. O. zur Frage äufsert, überzeugt mich nicht und stimmt schlecht

Wie soll man sich diese Tatsache erklären? Es liefse sich denken, dafs *Frēsan* und *Eotan* nicht ganz identisch waren, sondern dafs Finn über beide herrschte, was zu einer Verwechslung hätte führen können. Die westgerm. Jüten wohnten im 5. Jahrh. jedenfalls zwar in der Nähe der Friesen, die die Küstenstriche zwischen Rhein und Weser nebst den vorgelagerten Inseln besafsen, aber nördlich (östlich)[1] der Elbe, d. h. nördlich der Sachsen und Angeln und südlich der aus Schweden eingewanderten Dänen, die allmählich die von den Auswanderern verlassenen Gebiete einnahmen;[2] aber jütische Scharen müssen an den Wanderungen der Angelsachsen über Friesland teilgenommen haben,[3] und wir haben das Recht, anzunehmen, dafs es unter den Friesen jütische Ansiedlungen gab. Diese waren dann wohl Finns Untertanen.

Bei der Beurteilung der Frage müssen wir von dem Gesichtskreis des Beowulfdichters ausgehen. Der Name der westgerm. Jüten scheint in England schon vor der Zeit Bedas gänzlich in Vergessenheit geraten zu sein.[4] Der Dichter braucht nicht gewufst zu haben. dafs Hengest ein Jütenführer war. Das ursprüngliche Gebiet der Jüten hatten die Dänen eingenommen; dadurch wurde Hengest zum Dänen gemacht, gerade wie bei Saxo die Angeln Wermund und Offa zu Dänen geworden waren,

mit seiner richtigen Auffassung von Hengest als dem eigentlichen Helden der Episode überein. Es wäre sehr zu verwundern, wenn der Beowulfdichter den Hengest und seine Dänen des Verrats bezichtigt hätte. Dagegen ist nichts auffallendes daran, wenn er vom Gesichtspunkte der Feinde (in den Darstellungen der Briten Nennius und Galfred von Monmouth) als ein Verräter geschildert wird.

[1]) Nicht westlich, wie z. B. Schück, Geatas S. 5 annimmt.

[2]) Die ganze Halbinsel erhielt später ihren Namen nach den westgermanischen Jüten, mit welchen die Dänen sich assimilierten.

[3]) Vgl. Chadwick, Origin S. 107; Hoops, Waldbäume S. 585; Chambers, Widsith S. 241.

[4]) Vgl. Chadwick S. 57: „one can hardly help concluding that, if Bede's account is correct, the name must have passed out of use very early. It is not necessary to suppose that it was current even in Bede's time, for we have seen that he appears to have used earlier documents in his narrative. In Southern Hampshire the name of the Jutes seems to have survived longer, but we have no evidence that it was anything more than a geographical term after the eighth century.“

weil die Dänen das Land der Angeln dann schon längst innehatten.[1] Es ist sogar möglich, dafs in alter dänischer Tradition Hengest zum Dänen geworden war, und dafs eine solche der Finnepisode zugrunde liegt.[2]

Nun ist die Episode aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Kunstdichter verfafst, der eine Reihe volkstümlicher Gedichte,[3] die er teils referiert, teils in bearbeiteter Form wiedergibt,[4] benutzt hat. In einer solchen (vielleicht schon aus der festländischen ags. Heimat stammenden) Vorlage kam vielleicht der Name der Jüten vor, vielleicht sogar als der Name der Leute Hnæfs und Hengests, was ja denkbar ist, da der historische Hengest der Führer der englischen (westgermanischen) Jüten war. In einer anderen auf dänischer Tradition beruhenden Vorlage hiefsen Hnæfs und Hengests Leute Dänen.[5] Letzteres hielt der Dichter natürlich für das richtige, und das pafste auch für seine dichterischen Zwecke in einem Gedicht, das die Geschichte der Dänen behandelte, besser. Über die Jüten hatte er sehr unklare Vorstellungen. Vielleicht hatte er erfahren, dafs es im Lande der Friesen jütische Kolonien gab, oder von der Wanderung der Jüten durch das Land der Friesen (allerdings unter Hengests Führerschaft) gehört,[6] kurz es schien ihm natürlicher, die **Eotan* zu den Friesen zu rechnen, oder den Namen als einen anderen Namen dieses Volkes aufzufassen.

Eine Hengest-Finn-Dichtung gehörte wohl zum einheimischen Heroenstoffe.[7] Aber auch eine dänische Version

---

[1]) Vgl. Chambers S. 90. In derselben Weise fängt Saxo seine dänische Geschichte mit den Brüdern Dan und Angul an (vgl. Chambers S. 76f.)

[2]) Mit Recht nimmt Schück, Studier i Beowulfsagan S. 34 an, dafs das Gedicht oder die Sage, die der Episode zugrunde liegt, aus Dänemark stammt.

[3]) Die Finnsage mufs in England sehr bekannt gewesen sein; vgl. Chambers S. 67, Meyer S. 47.

[4]) Vgl. Schück S. 35.

[5]) Man beachte, dafs in Argrims Skioldungasage die Hnæfkrieger *Hūnlaf*, *Ordlaf* und *Gūðlaf* als die Skioldungen *Hún-*, *Odd-*, *Gunnleifr* erscheinen.

[6]) „Hengest probably came to Britain from the Netherlands" Chadwick, Origin S. 107; s. aber Meyer S. 54.

[7]) Vgl. Heusler in Hoops' Reallexikon II 506.

mufs in England bekannt gewesen sein. Auf einer Verquickung dieser beiden beruht die Episode im Beowulfgedicht. Hengest und Horsa waren noch in mittelalterlicher Zeit in England bekannt [vgl. Imelmann D. L. Z. 30 (1909) S. 999.] Der Dichter kannte sie sicher als die Pioniere bei der Gründung des ersten angelsächsischen Reiches. Wenn er Hengest einen Dänen nennt, so mufs er sich die Dänen statt der Jüten als Teilnehmer an der angelsächsischen Einwanderung vorgestellt haben, was teilweise dadurch veranlafst wurde, dafs die Dänen die Wohnsitze der Angelsachsen in friedlicher Weise eingenommen hatten. Die *Eotan* waren ihm ein ganz fremdes Volk, das er mit den Friesen identifizierte. Wenn er von Zwisten zwischen den Dänen und den dem Dichter sonst unbekannten *Eotan* — die in der Tat seine eigenen Stammesgenossen waren — gehört hatte, lag es ihm nahe, diese mit den Feinden des als Däne bezeichneten Hengest zu identifizieren. [1])

Finn, Friesenkönig. Zu vergleichen sind altwnord. *Finnr*, altschwed., altdän. *Fin(n)*, [2]) ahd. (Förstemann Sp. 506) *-fin* (auch *Fingast, Finnolf*). [3]) Im Altenglischen sind folgende Belege zu beachten: *Finn*, Sohn des Godwulf (ws. Stammbaum, z. B. Chron. 855), *-finn* in *Dahfin* (nordischer Name, s. Björkman, Nord. Personenn. S. 31, Holm, Stud. över Uppsala universitets anglos. mynts. S. 27), *Garfin* (nordisch, Björkman S. 47, Holm S. 38), *Aufin* (nordisch, Björkman S. 24), *Torfin, Turfin* (nordisch, Björkman S. 156), *Fin* (nordisch, Björkman S. 40), *Finbeorn* (nordisch, Björkman S. 41). [4]) Vor die nordische Zeit fällt also nur *Finn* im Beowulf (derselbe als *Finn Folcwalding* Wids. 27, *Finn* in *Finnsburuh* 38), [5]) *Finn Godwulfing* [6]) und der mystische

[1]) Noch verwickelter würden die Verhältnisse werden, wenn, was ich aber nicht glaube, *Finn* ein nordischer Name, also ursprünglich der Name eines nordischen Königs war; s. unten.

[2]) Vgl. den altschwed. Ortsnamen *Finnunga*, Hellquist S. 27.

[3]) Auch im Patronymicon (Ortsnamen) *Finninga, Finningen.*

[4]) Zu *Merefin* s. Björkman S. 40 Anm. Zu dem Namen *Finn* in England s. auch Binz, Beitr. 20, 179 f. Ist *Olfin* L. V. D. = altn. **Ulffinnr?*

[5]) Zur Form *Finnsburuh* s. Weyhe, Beitr. 30, 86 Anm. 1.

[6]) Nennius, der den Stammbaum benützt, macht diesen *Finn* irrtümlich zum Sohn des *Folcwald*, also den Friesenkönig zum Ahnherrn der Brüder *Hors* und *Hengest*; der Fehler kann natürlich von einem Schreiber begangen sein. S. Chadwick, Origin S. 40, 42, 53; Meyer S. 48; Dickins,

Merefin. Dazu das Patronymicon *Finningas* Suffolk (Kemble, Sachsen in England I 383).

Der Name *Finn,* obgleich etymologisch mit dem Namen der Finnen zusammenfallend, ist nicht aus diesem hervorgegangen. Er bedeutet „Finder“, d. h. 'Jäger oder Fischer'. S. Noreen, Spridda studier II 151, Grape, Studier över de i fornsvenskan inlånade personnamnen S. 33, Karsten, Germanisch-finnische Lehnwortstudien (1915) S. 230 ff. Der Personenname ist in den germanischen Sprachen uralt (< **finþna*) und hat mit den Finnen realiter nichts zu tun.[1]) Vgl. *Finnas* unten.

Daſs der Urtypus der westgermanischen Personennamen mit *Finn-* nordischer Herkunft sei, wie Karsten a. a. O. annimmt, leuchtet mir nicht ein. Es liegt in der Tat nicht der geringste Grund vor, in *Finn Folcwalding* oder *Finn Godwulfing* nordische Namen zu erblicken.

Finnas, in *Finna land*:

V. 579 f.: *ðā mec* (Beowulf) *sǣ oþbær*
flōd æfter faroðe on Finna land

Der Name ist verschiedentlich gedeutet worden. Schaldemose erblickte in *F. land* die Insel Fünen, Fahlbeck (S. 40) alternativ das Land des Königs Finn in Friesland, Müllenhoff (Beowulf S. 89), Bugge (Beitr. 12, 54), Boer, Arkiv 19, 47, Brandl (Grdr. 992), Much, Reallexikon II 52, Karsten, Germ.-Finn. Lehnwortst. S. 229 und andere das Land der Finnen (= Lappen) im hohen Norden (altn. *Finnmǫrk*), Sarrazin (Beowulfstudien S. 32), Finnsland in Schweden (Bohuslän), Thorpe, Petersen (s. Bosw.-Toller S. 287) und zuletzt Schück (Folknamnet Geatas S. 28 f.) Finnheden, Finnveden (Jordanes: *Finnaithae*) in Südschweden, Hagen (M. L. N. 19, 73) das jetzige Finnland.

Der Name ist germanischen Ursprungs und bezieht sich auf ein primitives Wandervolk auf der sog. Sammlerstufe, also ein Fischer- oder Jägervolk. *Finn* in *Finnheden* (Småland), *Finnhult* (Schonen) und einigen anderen Namen bezeichnet die

Runic and heroic poems S. 43. Dem Nennius ist Heinr. Hunt. gefolgt (Ed. Arnold S. 39).

[1]) Vgl. urn. *fino* Frauenname, Berga, Schweden, 6. Jahrh. Dagegen hält Lindroth, Namn och Bygd 1917 S. 47 ff. den Namen *Finn* für aus dem Volksnamen entstanden. Seine Begründung leuchtet mir nicht ein.

Fischer- und Jägerkultur der Ureinwohner und ist nicht auf Lappen noch weniger auf Finnen zu beziehen. Schon früh wurde der Finnenname, seitdem die mit ihm bezeichnete nomadisierende Bevölkerung gewisser Teile des germanischen Nordens seſshaft wurde, auf die Lappen übertragen. Dagegen haben wir keine Gewähr dafür, daſs noch zur Zeit des Beowulfdichters die zweifelsohne germanischen Einwohner des Finnheden Finnen genannt wurden. Sowohl die Fenni bei Tacitus als teilweise die *Φίννοι* bei Ptolemaeus waren Lappen (*Scridefinnas*), die von den Germanen mit deutschen Namen wie die Finnen bezeichnet wurden. Der Name Finnland war in ältester Zeit auf das schwedische, bzw. südwestliche Finnland („Egentliga Finland") beschränkt.

Die *Finnas* im Beowulf können deshalb wohl schwerlich etwas anderes als die Einwohner Nordskandinaviens (der altn. Finnmǫrk), d. h. Lappen bedeutet haben. Dem Dichter lag das jetzige Finnland jedenfalls zu fern.

Zum Namen s. Much, Hoops Reallexikon (der aber keine befriedigende Deutung bringt), Hultman, Finskt Museum 3 (1896), 81, Noreen, Spridda studier II (1903) 147 ff., Karsten, Germanisch-finnische Lehnwortstudien (1915) S. 228 ff., Wadstein, Programm, Göteborgs Högskola 1918 S. 18 Anm. Er gehört zu **finþan*, ahd. *findo* 'Finder', ae. *fandian* 'untersuchen, prüfen' usw

Die *Finnas* im Widsith (V. 20) sind dagegen tatsächlich als wirkliche Finnen zu deuten, falls der Name ihres Fürsten *Cælic*, wie Heinzel, Hervararsaga S. 507, Chambers S. 192, vermuten, aus *Kalew*(*a*) verderbt ist. Wie König Alfred (Orosius) kennt der Widsith sowohl *Finnas* als *Scridefinnas* — aber die *Finnas* bei Alfred sind zweifellos mit den Lappen (*Scridefinnas*) zu identifizieren, dafür spricht der ganze Zusammenhang.[1]) Um so mehr Grund haben wir, in den *Finnas* im Beowulf die nomadisierenden Einwohner der nördlichsten Teile der skandinavischen Halbinsel zu erblicken.

Fitela (und altn. **Sinfiǫtle**). Was uns das Beowulfgedicht über den *Fitela*, den Neffen des *Sigmund* mitteilt, gibt uns weder zu seiner Charakteristik noch zur Deutung seines Namens

[1]) Vgl. Zeuss 684, Dahlmann, Forschungen I 451—454, Bojunga, Beitr. 16, 547, Chambers S. 213.

irgend einen Aufschlufs. Wir erfahren dort (V. 876ff.) von Sigmunds

ellendǣdum, uncūþes fela,
Wælsinges gewin, wīde sīðas,
þāra þe gumena bearn gearwe ne wiston,
fǣhðe ond fyrena, būton Fitela mid hine,
þonne hē swulces hwæt secgan wolde,
ēam his nefan, swā hie ā wǣron
æt nīþa gehwām nydgesteallan:
hæfdon ealfela eotena cynnes
sweordum gesǣged. Sigemunde gesprong
æfter dēaðdæge dōm unlȳtel,
syþðan wīges heard wyrm ācwealde
hordes hyrde: hē under hārne stān,
æðelinges bearn āna genēðde
frēcne dǣde; ne wæs him Fitela mid.
Hwæðre him gesǣlde, þæt þæt swurd þurhwōd
wrǣtlicne wyrm, þæt hit on wealle ætstōd,
dryhtlic īren: draca morðre swealt.
Hæfde āglǣca elne gegongen,
þæt hē bēahhordes brūcan mōste
selfes dōme: sǣbāt gehlęōd,
bær on bearm scipes beorhte frætwa
Wælses eafera; wyrm hāt gemealt.

Fitela, Sigmunds Neffe, war also der Kampfgefährte seines Oheims, der ihm mehrere Geheimnisse über sein verflossenes Leben mitteilte, die anderen Menschen nimmer kund geworden waren. Gegen die Riesen hatten sie zusammen gekämpft; als Siegmund den Drachen tötete, war Fitela aber nicht anwesend. Auf Siegmunds Vergangenheit liegt ein Schleier der geheimnisvollen Schuld, der uns an gewisse Schöpfungen Byrons erinnert.

Der altnordischen Überlieferung zufolge heifst Sigmunds Sohn (und Neffe) *Sinfiǫtle.* Seine Mutter war Sigmunds Zwillingsschwester Signy: Sæmunds Edda erzählt von ihm im Prosastück *Fra dauða Sinfiǫtla* folgendes: [1])

Sigmund, Wolsungs Sohn, war König in Frankenland; Sinfiǫtli war der älteste seiner Söhne; der zweite hiefs Helgi, der dritte Hamund.

---

[1]) Ich folge hier der Übersetzung Gerings.

Borghild, Sigmunds Frau, hatte einen Bruder, der hiefs Sinfiǫtli, ihr Stiefsohn und jener warben um dasselbe Weib, und deshalb erschlug ihn Sinfiǫtli. Als er nun heimkam, wollte Borghild ihn forttreiben; Sigmund aber bot ihm Geldbufse, und darauf mufste sie eingehen. Beim Erbmahl reichte Borghild Bier herum; sie nahm Gift, ein grofses Horn voll, und bot es dem Sinfjǫtli; als dieser jedoch in das Horn sah, merkte er, dafs Gift darin war, und sprach zu Sigmund: „Trübe ist der Trank, Vater!" Sigmund nahm das Horn und trank daraus. Es heifst nämlich, dafs Sigmund so fest gegen Gift war, dafs es ihm weder äufserlich noch innerlich schaden konnte, aber alle seine Söhne konnten Gift nur auf der äufseren Haut vertragen. Borghild brachte dem Sinfiǫtli ein zweites Horn und forderte ihn auf, zu trinken; er schlug es aber ab, wie das erstemal. Und endlich bot sie ihm ein drittes Horn an und drohte ihm mit Schmähworten, wenn er nicht tränke. Er sagte zu Sigmund dieselben Worte wie vorher, jener aber erwiderte: „Lafs es durch den Schnurrbart[1]) seihen, Sohn." Sinfiǫtli trank nun und war sofort tot.

Sigmund trug ihn eine weite Strecke in seinen Armen und kam zu einem schmalen und langen Meerbusen; am Ufer lag ein kleines Schiff, und darin war ein Mann.[2]) Dieser erbot sich, den Sigmund über den Meerbusen zu fahren, aber als Sigmund die Leiche in das Boot getragen hatte, war kein Platz mehr darin. Da sagte der Mann, Sigmund möge zu Fufs um den Meerbusen herumgehen. Darauf stiefs der Mann mit dem Boote ab und war sogleich verschwunden.

König Sigmund hielt sich lange in Dänemark auf in dem Reiche der Borghild, nachdem er sie geheiratet hatte. Nachher aber begab sich Sigmund gen Süden ins Frankenland, da er auch dort ein Reich besafs. Hier nahm er Hjordis, König Eylimis Tochter, zum Weibe; ihr Sohn war Sigurd. König Sigmund fiel in einer Schlacht gegen die Söhne Hundings; darauf vermählte sich Hjordis mit Alf, dem Sohne des Königs Hjalfrek. Dort wuchs der Knabe Sigurd auf. Sigmund und alle seine Söhne übertrafen weit alle anderen Männer an Kraft und Wuchs und jeglicher Tüchtigkeit. Sigurd war jedoch ihnen allen überlegen, und von ihm meldeten die alten Sagen einstimmig, dafs er der herrlichste Mann und der gewaltigste Heerkönig gewesen sei.

Die poetische Edda erwähnt den Sinfiǫtli auch an anderen Stellen. Nach ihr heiratete Sigmund Borghild von Bralund und hatte mit ihr den Sohn Helgi. Dieser tötete Hunding, den Feind seines Vaters, und wurde deshalb der Hundingstöter genannt. Seine zweite Frau war Hiordis, Sigurds Mutter.

Nach der allgemeinen Ansicht gehörte Helgi nach der ursprünglichen Sage dem Geschlecht der Ylfinge, wie Sigurd

---

[1]) *grǫn*; Gering hat 'die Lippen'.

[2]) Odin, der die Leiche auf seinem Schiffe ins Totenreich führt.

dem der Wolsunge an; sie standen ursprünglich in keinem Verwandtschaftsverhältnis zueinander.

Die Sage von Sigmund und Sinfiǫtli ist nach der allgemeinen Ansicht kontinental-germanischen (fränkischen) Ursprungs.[1]) Im Norden wurde sie mit der Sage von Helgi Hundingsbani, die zunächst dänischer Herkunft ist,[2]) verbunden. Helgi, der Ylfing, wurde zum zweiten Sohne des Sigmund gemacht, und so wurden Sigmund der Wolsung und seine Sippe auch Ylfinge genannt.[3]) Von seinem gröſseren Halbbruder, Helgi, wird Sinfiǫtli ganz in den Schatten gestellt und spielt nur die Rolle seines Schildträgers. Sinfiǫtli ist es, „ein Meerfürst, mächtig in Reden“, der dem Gudmund eine höhnische Antwort gibt (Helg. Hund. I 35ff., II 23ff.). Er nennt dabei sich und Helgi die „Ylfinge“ und wirft dem Gudmund vor, in ein Weib verwandelt neun Wölfe, deren Vater er selbst sei, geboren zu haben. Eadmund spielt auf Erlebnisse Sinfiǫtlis an, über welche uns die Vǫlsungasaga näher unterrichtet:

Du wähltest zur Kost der Wölfe Speise,
Und hast des Bruders Blut vergossen;
Sogst oft an den Wunden mit eis'gem Munde,
Durchirrtest die Klüfte, von allen gehaſst.
Als Stiefsohn Siggeirs im Strohe lagst du,
Gewöhnt im Wald an der Wölfe Geheul.
Des Unheils Fülle ereilte dich damals
Als des Bruders Brust mit Blut du beflecktest
Und anrüchig wurdest durch Übeltaten.

Sinfiǫtli habe sich einmal in eine Stute verwandelt:

Die Braut Granis zu Brawoll warst du
Mit goldnem Gebiſs gegürtet zum Lauf;
Ich ritt dich müde auf mancher Strecke,
Du schlichst zu Tal, beschwert vom Sattel.

---

[1]) Schwerwiegende Gründe werden gegen diese Ansicht von Chadwick, Origin S. 148f. angeführt. Nach ihm war die Episode im Beowulf „part of the old stock of traditions brought by the Angli from their home in the Jutish peninsula“ und scheint der nordischen Tradition schon um dieselbe Zeit bekannt gewesen zu sein.

[2]) In Schweden lokalisiert von T. Hederström, Fornsagor och Eddakväden i historisk belysning, II. Helgesångerna, Stockholm 1919. [Hrsg.]

[3]) Vgl. Gering, Eddaübers. S. 161 Anm. 5.

Was Snorri in seiner Poetik über Sinfiǫtli sagt, ist aus dem oben angeführten Prosastück geschöpft.

Die aus dem 13. Jahrh. stammende Vǫlsungasage erzählt von Sigmunds Blutschande mit der Schwester Signy im Erdhaus, das er sich gebaut hatte. Aus dieser Verbindung entspringt Sinfiǫtli:

Als er zehn Jahre alt ist, sendet ihn Signy hinaus in den Wald, nachdem sie seine Tapferkeit schon im Hause erprobt hatte. Er bewährt sich und wird Sigmunds Gefährte. Sie führen nun zusammen ein wildes Wald- und Räuberleben: Dem Sigmund schien Sinfiǫtli noch zu jung zu sein, um die Rache mit ihm ausführen zu können, und er wollte ihn einigermafsen an kühne Taten gewöhnen; sie zogen nun des Sommers weit durch die Wälder und erschlugen Männer, um sie zu berauben. Eines Tages fanden sie ein Haus, worin zwei Männer schliefen mit dicken Goldringen; über diese war Mifsgeschick gekommen, denn Wolfsbälge hingen über ihnen; nur jeden fünften Tag konnten sie aus den Bälgen herauskommen; es waren Königssöhne. Sigmund und sein Genosse fuhren in die Bälge, konnten sie aber nicht wieder abstreifen, da diese ihre frühere Eigenschaft behielten (nämlich in Werwölfe zu verwandeln). So heulten sie nun wie Wölfe und verstanden sich gegenseitig. Nun zogen sie in die Wälder, jeder für sich. Doch treffen sie die Abrede, einander zu Hilfe zu rufen, wenn sie von mehr als sieben Männern angegriffen würden. Der überkühne Sinfiǫtli kehrt sich nicht daran und erregt dadurch Sigmunds Zorn, der ihn anfällt und vorn in die Kehle beifst. Er nimmt ihn auf den Rücken und trägt ihn heim in die Hütte. Woden selbst sendet durch seinen Raben das heilende Kraut. Bald darauf läuft die Zeit ihrer Verzauberung ab; sie verbrennen die Wolfsbälge, damit sie niemanden mehr zum Schaden gereichen. Inzwischen ist Sinfiǫtli herangewachsen und das Rachewerk kann vollbracht werden. Sie schleichen sich in Siggeirs Haus, um die Nacht abzuwarten, werden aber entdeckt und gefangen. Um sie so grausam als möglich zu bestrafen, läfst sie der König lebendig begraben, doch so, dafs der Tod langsam durch Verhungern eintreten mufs. Ein Hohlraum wird hergestellt und oben durch eine Platte und darüber geschüttete Erde geschlossen. Damit aber die beiden nicht miteinander verkehren können, wird das Grab in der Mitte durch eine senkrecht stehende Felsplatte geteilt. Signy bringt auch diesmal Rettung. Auf listige Weise wirft sie ihnen das Götterschwert Sigmunds zu. Und als es Nacht wurde, da sprach Sinfiǫtli zu Sigmund: Eine Zeit lang werden wir, glaube ich, keinen Mangel an Speise haben, hier hat uns die Königin Speck in den Hügel geworfen und ihn mit Stroh umwickelt. Und als er den Speck wieder befühlte, fand er, dafs das Schwert Sigmunds hineingestofsen war. Nun schiebt Sinfiǫtli die Schwertspitze oben über die Felsplatte und zieht sie mit Kraft hin und her; das Schwert schnitt in den Fels ein. Mit vereinten Kräften zersägten sie die Felsplatte und durchschnitten darauf die aus Gestein und Eisen bestehende Decke und entkamen. Sie gingen zur Halle, wo die

Männer alle im Schlafe lagen und legten da Feuer an. Der König, vom Rauche geweckt, fragte wer das getan hätte: „Hier bin ich und Sinfiǫtli, mein Schwestersohn, und du wirst vermutlich nun wissen, daſs nicht alle Wolsunge tot sind." Seine Schwester hieſs er herauskommen, sie aber antwortet: „Nun ist dir bekannt, ob ich dem König Siggeir den Mord Vǫlsungs vergessen habe oder nicht. Ich lieſs unsere Kinder töten, da sie mir zu träge zur Vaterrache zu sein schienen, und ich ging in den Wald zu dir in Gestalt einer Zauberin, und Sinfiǫtli ist unser beider Sohn. Er hat davon so groſsen Kampfesmut, weil er sowohl Sohnessohn als auch Tochtersohn Vǫlsungs ist. Ich werde nun freiwillig mit König Siggeir sterben, dem ich gezwungen angehört habe. Dann küſste sie Sigmund und Sinfiǫtli und ging hinein ins Feuer. Sie erlitt den Tod mit Siggeir und allen seinen Leuten. Sigmund nimmt nun sein Stammland wieder in Besitz und wird ein mächtiger König.

Über den Tod Sinfiǫtlis berichtet die Saga dasselbe wie die Liederedda.[1])

Nach dem Eiríksmál nehmen Sigmund und Sinfiǫtli die gefallenen Helden in Walhall in Empfang.[2]) Sie gehören also zu den gröſsten Gestalten der nordischen Heldensage.

Nach der Sagenfigur benannt war *Sinfetli*, Vater des Hidhe (15. Jahrh.), Aslak Bolts Jordebog S. 8 (herausg. von Munch, Kristiania 1852).

Den Namen *Sinfiǫtli* deutet Biorn Haldorsson als „vir nodosis nervis robustissimus" aus *sin* 'Sehne' und einem angeblichen *fiǫtla* 'nodare', das zu *fiǫtlur* 'tricæ', *fiatl* 'actus levis', *fitla* 'attectare' gehöre (vgl. ZfdA. 16, 145). Jac. Grimm, ZfdA. I 2ff. (= Kl. Schr. VII 52ff.) identifiziert *Sinfiǫtli* mit dem ahd. Namen *Sintarfizilo* (in bairischen Urkunden des 9. und 10. Jahrh.), der aus einheimischen Mythen stamme. Zur Etymologie sagt er:

„Das ahd. Adj. *fizil* scheint genau das lat. *petilus* und ich habe, Gramm. 2, 559 das Kompositum *fizzilvêch*, welches eine nähere Bestimmung des Begriffs der Buntheit liefert aus verschiedenen Glossen aufgewiesen ... Über *petilus* gewährt Festus 205, 22 Müll. folgendes: Petilam suram siccam

---

[1]) Zur Quellenfrage s. Symons, Pauls Grdr. [2]II S. 652.

[2]) *Sigmundr ok Sinfiǫtli,*
rísið snarliga
ok gangið í gǫgn grami,
inn þú bióð,
ef Eiríkr séi;
hans es mér nú vǫ́n vituð.

et substrictam vulgo interpretatur. Scaevola ait ungulam albam equi ita dici ... Ein ags. *fitelfāh* begegnet nicht, doch *Fitela* kann für sich 'weiſsfüſsig' bezeichnen, gleich dem lat. Wort. Was soll jedoch die Beifügung von *sintar*? Ahd. *sintar*, mhd. *sinder*, ags. *sindor* ist sonst Schlacke, scoria, spuma metalli, worin, so lange die Masse nicht ausgeglüht hat, noch Farben zu spielen pflegen; es scheint also der Begriff von *fizil* nur dadurch erhöht, und *Sintarfizilo* drückt ungefähr aus was *Fitela*. Da indessen altn. *sindri* silex und *sindra* scintillare bedeutet, könnte auch gedacht werden an Flecken wie Kieselsteine, oder funkelnde. Am schwersten fallen wird es zu raten, aus welchem Grunde Siegfrieds Stiefbruder den seltsamen Namen führte. Ich habe anderwärts gezeigt, daſs das Verhältnis der Stiefverwandtschaft durch bunte Farbe ausgezeichnet wurde und Sinfiǫtli war sogar ein von Bruder und Schwester gezeugtes Kind. Steht er im Gegensatz zu den echterzeugten (γνησίοις) Welisungen? Oder liegt darin eine Andeutung seiner Verwandlung in einen grauen Wolf mit weiſsfleckigem Fuſs? — Soviel bleibt ausgemacht, Sintarfizilo und Sinfiǫtli sind dasselbe und jenes rührt aus der nämlichen Mythe, in welcher noch dieses erhalten ist. Da aber Sinfiǫtli auſser der Vǫlsungasage bereits in Eddaliedern auftritt, wo gleichfalls auf sein Umherschweifen als Wolf angespielt wird, so muſs die Übernahme des Stoffes der Sage freilich in sehr früher Zeit erfolgt sein. In Deutschland selbst scheint der untersuchte Eigenname nach dem 10. Jahrhundert auszusterben."

Ludwig Uhland, Germania II 345 pflichtet Grimm bei und führt neues Wortmaterial an, mit dem seiner Ansicht nach der Name zusammenzustellen ist.

Nach Müllenhoff, ZfdA. 23, 161 f. (vgl. 12, 306 f.) ist der Grund der Benennung allein in dem Mythus zu suchen, der vor allem auf zweierlei hinführt, entweder auf einen Bastard oder den Helfer und Begleiter Sigmunds. Wenn man den Namen mit ahd. *fëzzil* 'fissel', *fizzoch*, ne. *fetlock* zusammenstellt (vgl. gr. *πέδιλον*, lat. *pedule*, könnte *Fizzilo* 'Schreiter', Treter' bedeuten, und **Sindfëzzil*, **Sindfizzilo* wäre dann 'pedisequus, satelles' = got. *gasinþa*, ahd. *gisindo*. Aber *Sintarfizzilo* 'Schlackentreter' wäre Unsinn, deshalb vermutet Müllenhoff, daſs der zweite Wortteil zu einem starken Verbum *fëzan* 'fallen, stürzen' gehört und deutet *Sintarfizzilo* als 'einer wie sicher nebenher aus dem edlen Geschlecht der Welsunge Entsprungener, ein Bastard'; an die andere Absicht der Benennung, die gleichfalls nahe gelegen hätte, wäre gar nicht mehr zu denken, wenn diese Erklärung richtig ist. Kögel, Pauls Grundr. [1] II 1, 185 sagt: „Durch die Glosse *fizzelaz bicolor equus* Gl. II 709, 5 in Verbindung mit *fitilvôt* Pferd, dessen Fuſs ge-

scheckt ist Gl. II 717, 44 und *fitilv[ôt] petilus* ebda. 716, 15, sowie *fizzilvêh petili qui albos pedes habunt* Graff III 426 erhalten wir genügende Aufklärung über die Bedeutung des von Müllenhoff mifsverstandenen Adjektivs *fizzil* 'gefleckt, scheckig'. *Sintarfizzilo* bedeutet also 'schlackenscheckig', weifs und schwarz, gefleckt wie Schlacke oder Hammerschlag; der Name bezieht sich auf die incestuose Abstammung seines Trägers."

Sievers, Beitr. 16, 363 geht von einer — schon von Uhland a.a.O. herangezogenen — Stelle in der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus aus, in welcher von einem Wortwechsel zwischen Langobarden und Gepiden erzählt wird. Der Sohn des Gepidenkönigs schimpfte die Langobarden aus, „asserens eos qui a suris inferius candidis utabantur fasceolis equabus quibus crure tenus pedes albi sunt similes esse, dicens 'fetilae sunt equae quas similatis? Tunc unus e Langobardis ad haec ita respondit: „Perge, ait, in campum Asfeld, ibique procul dubio poteris experiri, quam validae istae quas equas nominas praevalent calcitrare, ubi sic tui dispersa sunt ossa germani quemadmodum vilis iumenti in mediis pratis." [1])

Sievers sieht in *fetilae* ein dem lat. Adj. *petilus* gleichbedeutendes germanisches Adjektiv, „das dem ahd. Simplex *fizzil* an die Seite zu stellen ist und dessen Existenz sichern hilft, soweit ein neuer Beweis neben dem an sich schon genügenden Kompositum *fitil-vôt* noch nötig ist. Dies Adjektiv bedeutet nach Sievers vielleicht 'mehrfarbig'. Auch *sintar* beziehe sich auf die Farbe und bezeichne vielleicht ein strahlendes Gelb, wie es der geschmolzenen Schlacke eigen ist.

Beitr. 16, 509 f. bezweifelt Kögel, dafs *Sintarfizilo* zu *sintar* 'Hammerschlag' bezogen werden könne. Es sei ein zum Substantiv erhobenes Adjektiv; *fizil* bedeutet nach ihm bisher 'gefleckt, scheckig' mit einem aus der Stelle des Paulus Diaconus zu schliefsenden schimpflichen Nebensinn, der daraus zu er-

---

[1]) Aus der Übersetzung (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit VI 26, 1849) sei hier folgender Passus wiedergegeben „sie seien, weil sie von den Waden abwärts weifse Strümpfe trugen, den Stuten zu vergleichen, die bis zum Beine weifse Füfse haben und sprach: „Das sind die fruchtbarsten Stuten, denen ihr gleicht." Der Übersetzer hat also das Wort *fertiles* angenommen. Grimm, Sagen Nr. 396 übersetzt *fetilae* mit 'ekelhaft'.

klären sei, dafs man in der gefleckten Farbe der Pferde ein Zeichen verdorbener Rasse sah. Kögel fafst *sintar* als nebenform zu **sundra-* (= mhd. *sunder* als superlativisch steigerndes Suffix). Darauf scheine auch die nord. Form *Sinfiǫtli* hinzuweisen, die auf einem alts. oder nfränk. **Sinfetulo* beruhen müsse (*sin* wie in *sinlîf*, *sinnaht* usw.) „Danach wäre *Sintarfizilo* oder **Sinfetulo* einer, der in hervorragendem Mafse (*κατ' ἐξοχήν*) die Eigenschaften der gekreuzten Rasse oder des Bastardes an sich trägt, und der Name würde dann allerdings, worauf auch mein früherer Versuch hinauslief, mit Rücksicht auf die inzestuose Abstammung seines Trägers gewählt sein."

Kluge, Engl. St. 16, 433 deutet *Sinfiǫtli* als 'Kriegszugs-Fitela', und ahd. *sintar* ist nach ihm dasselbe Wort wie altn. *sinn* (ein alter *os*-Stamm mit grammatischem Wechsel).

In seiner Edda-Übersetzung, S. 183 Anm. 1, deutet Gering den Namen *Sinfiǫtli* zögernd als „den Gelbgefleckten" oder den „Gelbschenkeligen": der Name bezeichnet wahrscheinlich den Wolf, der an den Schenkeln gelbhaarig ist: Sigmund und Sinfiǫtli wurden nach der Vǫlsungasaga, während sie im Walde hausten, zeitweilig in Wölfe verwandelt."

Bruckner, Sprache der Langobarden S. 166 hält *fetilus*, das mit ahd. *fizzil* 'gefleckt' zusammengehöre, für ein altes Lehnwort, „das dann im Spätlatein Oberitaliens mit dem ähnliches bedeutenden *petilus* eine Mischform einging, wobei das deutsche Wort für den konsonantischen Anlaut, das lateinische aber für den Vokalismus mafsgebend wurde."

Kögel, Literaturgesch. I, 2, 200 f. gibt ausführliche Belege für *Sintarfizzilo, -fezzil*, läfst aber den Namen unerklärt.

Kauffmann, Beitr. 18, 182 deutet *Sinfiǫtli, Fitela* als 'Wolf' und vergleicht ein angebliches ae. *eorp* 'der Wolf'. Der Stamm **fetul-*, **fitil-* bezieht sich nach ihm also auf die Farbe. „*Sin-* beruht auf *sini* (Dietrich, Aussprache des Got. S. 56), wie der Frauenname *Sinrióð*[1]) (Eingangsprosa zu Helgakv. Hiǫrvardss.); ags. *fitelfōta* ist sicher die volle Form, von der wir auszugehen haben,[2]) und es steht nichts im Wege, die Bedeutung der ver-

[1]) Über diesen Namen hat Bugge, Helgedigtene S. 251, 300 gehandelt. Seine Erklärung ist mir äufserst unglaublich.

[2]) Über dies s. unten; *fitelfōta* als Wolf aufzufassen verbietet uns schon das Lemma 'petilus'.

schiedenen Namenformen auf den 'Wolf' zu beziehen." Kauffmann geht davon aus, dafs die Geschichte vom Waldleben des Sigmund und Sinfiǫtli auf dem heidnischen Werwolfglauben beruht, für welche sie sogar unsere Hauptquelle ist. Zweifellos liegt es schon deshalb nahe, *Sinfiǫtli* als Wolf zu deuten.

Förstemann, Altd. Namenb., 2. Aufl. (1900) hält den letzten Teil von *Sintarfizilo* und *Sinfiǫtli* für identisch mit den Namen *Fizo, Fizecha, Fitili, Fezzil, Fizzilo, Fezzilo, Fizila* f., *Fizilin*, die er mit ahd. *fizus* 'callidus, astutus', wozu das Adv. *ficislicho*, zusammenstellt. Mit diesem Adj. stellt Grimm, DWb. das mhd. *fiez, fiesz*, nach ihm 'callidus hostis, diabolus', zusammen. Förstemann zieht zögernd ne. *fit* hierher. Er lehnt die Zusammenstellung von *petilus* und einem Adj. **fizzil* ab. Die meisten Belege von *Sintarfiz(z)ilo* beziehen sich auf eine und dieselbe Person. Nur an einer Stelle mufs eine andere Person durch den Namen (*Sintarfezzil*) bezeichnet sein. Förstemann kommt über die Erklärung Kögels nicht hinaus und führt als Parallele *Sindrabert* für *Sundra-* an. Der ganze Name würde demnach einen besonders Schlauen bezeichnen.

Kauffmann, ZfdPh. 40 (1908) S. 391 ff. übersetzt *fetilae equae* mit „gestiefelte Stuten": es liege hier ein Vergleich vor zwischen der Tracht der Langobarden (nämlich ihren über die Pelzhosen oder Wadenbinden gebundenen weifsen Schnüren) und den „Hosen" (d. h. Fesseln) der Langobardenstuten, die auch bis auf die Waden weifs waren. Auch dem Spottnamen *Sinfiǫtli* liege höchstwahrscheinlich ein höhnischer Tiervergleich zugrunde, den uns die dichterische Überlieferung durch das Werwolfsmärchen nahe bringe. Kauffmann vermutet in *Sin-* ein *heiti* für den Wolf: „der Welsung mochte als 'Wolfsfüfsler' durch das Epitheton **fitil- : fetul* geschmäht worden sein."

Unklar ist mir dabei Kauffmanns Ansichts über *petilus*. Dies Epitheton soll sonst nur von Personen gebraucht worden sein, die Pelzhosen um die Unterschenkel trugen: „wegen ihrer weifsen Wadenbänder mufsten sich die Langobarden gefallen lassen, dafs das Epitheton mit *equae* verbunden ihnen zum Schimpf gewendet ward." Meiner Ansicht nach fehlt sonst jede Gewähr für die Annahme eines germ. Adj. *petil*. Es ohne weiteres mit dem germ. Subst. *fessel, fissel* zu identifizieren, geht doch nicht an!

Auch die Ansicht Kauffmanns über das Subst. *fessel, fissel* ist mir unannehmbar. Dies solle von Anfang an die Wadenhosen der Germanen bezeichnet haben: „genau so, wie wir noch heute von der 'Hose' eines Pferdes sprechen hören, ist, denke ich, das Wort aus der Terminologie unserer alten Volkstracht entlehnt. Es bezeichnete, zum Unterschied von der wollenen Hose eine Art Pelzmantel für die Unterschenkel der Männer, eine Pelzhose, event. sogar einen Pelzstiefel.“ Kauffmann hat nicht einen einzigen Beleg für diese Bedeutung angeführt. Die natürlich an und für sich richtige Zusammenstellung mit gr. *πέδιλον*, lat. *pedulia* beweist dabei nichts; denn obwohl diese beiden Wörter Ableitungen von der Wurzel **ped-* sind, brauchen sie die ursprüngliche Bedeutung des germanischen Wortes nicht dermaſsen klarzulegen, daſs *fessel* notwendig ursprünglich ein solches menschliches Kleidunsgstück bezeichnet haben muſs (lat. *pedulis* ist ja = 'zum Fuſse gehörig'). Da nun weiter *fessel* nur mit der Bedeutung 'Teil des Fuſses des Pferdes' vorkommt (ich sehe hier von der Verwandtschaft mit dem ablautenden *fessel* 'Band' usw., die für unsere Frage gleichgültig ist, natürlich ab.[1]) scheint es mir das methodisch richtige zu sein, bei der Diskussion von dieser Bedeutung auszugehen. Wenn also *petilus* mit 'fessel' zusammengehört, hat es eine aus diesem zu folgernde Bedeutung gehabt.

Dagegen ist Kauffmann im Recht, wenn er sagt: „ist nun aber die Gleichung gepid. *fetil,*[2]) resp. and. *fitil*, ahd. *fizzil* = griech. *πέδιλον* unanfechtbar, so darf der Etymolog lat. *pedulia* dazu stellen, muſs aber auf lat. *petilus* endgültig verzichten.“

Als der Hauptsache nach unrichtig betrachte ich weiter also die folgenden Auseinandersetzungen Kögels: „Es konvergieren die Belege auf *fizzil* als ein Synonymon von 'Hose' mit dem Bedeutungsunterschied, daſs *hose* aus Wolle, *fizzil* aus Pelz besteht; occasionell sind beide termini auf die Pferde übertragen worden; der Sportausdruck *petilus* hat den ursprüng-

---

[1]) Was Kauffmann S. 394 über dieses Wort sagt, leuchtet mir nur teilweise ein.

[2]) Über dies will ich mich damit hier, wie gesagt, nicht geäuſsert haben.

liebsten Sinn des letzteren Wortes getreulichst bewahrt.“ Mit Recht sagt Kauffmann: „Neund *fitl̥* ist in Übereinstimmung mit schweiz. *fislə* (Idiot. I 1080) der ‘Hinterbug der Pferde mit dem Kötenhaar’, nhd. *fessel* bezeichnet den von der Köte bis zur Krone des Hufes reichenden Teil des Pferdefufses und hat die Variante *fissel* neben sich, wie mhd. *vizzel, vezzel* als durch Suffixablaut determinierte Doppelformen nebeneinander bestehen;“ aber diese Bedeutungen halte ich für uralt und als aus der Bedeutung ‘etwas zum Fufse gehöriges’ entwickelt.

Sintarfizzilo versteht Kauffmann als „Übernamen eines bairischen Mannes, der, wie die Langobarden bei den Gepiden durch ihre weifsen Hosen oder Schnürbänder, bei seinen Landsleuten durch seine tuffsteingelben Pelzhosen aufgefallen sein mochte.“ Das halte ich für möglich, aber nur unter der Voraussetzung, dafs die betreffenden Beinkleider (bzw. die von diesen bedeckten Unterschenkel) mit den „Fesseln“ des Pferdes verglichen wurden, ein Vergleich, der ebenso natürlich wäre, wie wenn man in unserer Zeit von „der Mähne“, „dem Schnabel“, den „Flossen“, „Pfoten“ oder „Klauen“ eines Menschen spricht. Für Kauffmann ist das Verhältnis umgekehrt — aber gegen eine solche Ansicht sprechen, wie gesagt, die Tatsachen, so möglich sie an und für sich sein möge.[1]) Mit Kauffmann S. 395 glaube ich, dafs *Sintarfizzilo* ursprünglich ein Übername, d. h. eine zufällige Bildung ist,[2]) die wir nicht mit *Sinfiǫtli* identifizieren dürfen, obgleich *-fizzilo* mit *-fiǫtli* etymologisch zusammenhängen kann. Socin, Mhd. Namenb. S. 224 deutet *Sintarfizzilo, Sinfiǫtli,* auf Uhland verweisend, als ‘der in Blutschande Erzeugte (?), Holthausen, Beowulf als ‘der Scheckige, Bunte’.[3])

Das Material, das bei der Diskussion der oben erörterten

---

[1]) Nichts beweist das von Kauffmann S. 395f. angeführte bair. *pfösel,* steierm. *pfösseln,* das die in Baiern landesüblichen „Hosen“ oder Halbstrümpfe bezeichnet. Es aus *fizzel, fezzel* herzuleiten verbietet schon der Anlaut, der Zusammenhang mit *pfote* nahelegt. — In seinem Artikel „Hose“ in Hoops' Reallexikon läfst Brunner mit Recht das angebliche *fessel* ‘Pelzhose’ aus.

[2]) Vgl. schon Müllenhoff, ZfdA. 23, 161.

[3]) Der Name Sinfiǫtli darf auf keinen Fall als Beweis für den deutschen Ursprung der Sage vorgebracht werden.

Fragen herangezogen worden ist, sei hier in Kürze zusammengestellt:

Ahd. **fezzal* m. 'pars pedis ungulae proxima', erst durch mhd. *vezzel* Erec 7360, Krone 8015 bezeugt; s. Grimm, DWb.

Ahd. **fizzil* f., erst spät mhd.; s. Grimm Sp. 1691.

Ahd. *fizzilvêh* 'petilus' d. h. mit bunter, d. h. weifser Fessel, Summarium Heinrici ahd. Gl III 201, 45 (*fizzilueh rosz : petili*); s. Grimm, DWb. III 1695, Kögel, D. Lit.-Gesch. I, 2, 200 Anm., Mhd. Wb. III 285, b; vgl. ähnlich gebildete Zusammensetzungen *federbunt, fedarfeh,* DWb. 1398, 1695.

Ahd. *fizzelbrûn* Lexer 3, 383, wohl 'mit brauner Fessel'?

And. *fitiluôt* '[vestigia] primi [alba pedis]', *fitilu*[*ôz*] 'petilus' Ahd. Gl. 2, 716, 15, 717, 44 (zu Vergil., Æn. 5, 566); [1]) Wadstein, Kl. as. Sprachdenkm. S. 109, 19 [vgl. 152, 16], 113, 9 übersetzt Kauffmann S. 394 mit 'gestiefelter Fufs' (anders Kögel, D. Lit.-Gesch. I, 2, 201 Anm.).

Ae. *fitelfōta* 'petilus' (Kluge, Anglia VIII 449, 451) ist sicher ein Adj. wohl = 'mit „Fessel-Füfsen" versehen' (mit dünnen oder weifsen Fesseln?).

Ne. *fetlock*, me. *fitlok*, mhd. *fizzeloch*, schweiz. *fisloch* 'der Kötenzopf über der Fessel' (Müllenhoff, ZfdA. 23, 162, Lexer III 383, Grimm. DWb. III 1692).

fizzelaz 'bicolor' ['equus'] Ahd. Gl. II 709, 5 (zu Vergil., Æn. 5, 566) ist aus *fizzeluoz* (oder *fizzeluuaz?*) verderbt, wie aus II, 717, 44 hervorgeht.

Ein ahd. *fizzil* 'gefleckt' hat es nicht gegeben. Das rätselhafte lat. (gepid?) *fetilus* mufs hier beiseite gelassen werden. Lat. *petilus* ist = equus qui albos tantum pedes habet ('equi qui albos tantum pedes habent petili appellantur' Isidor, Etym. 12, 1, 52); ursprünglich bedeutet es 'dünn, schmächtig' (Lucilius Plautus). Dünne Schenkel waren bei den Römern ein Schönheitszeichen der Pferde, weifse Fessel bei den Germanen, [2]) daher vielleicht die Verwechselung; vgl. Kauffmann a. a. O.

---

[1]) 'Equus bicolor maculis vestigia primi alba pedis frontemque ostentans'.

[2]) Über die Schönheitszeichen des Pferdes handelt Carleton Brown in seinem Aufsatz 'Shakespeare and the Horse' (The Library 1912): zu ihnen gehört nach dem MS. Sloane 1764 'a wyte foote behynde'. Der Aufsatz enthält wertvolle Literaturnachweise.

In dem ganzen bis jetzt bekannten germanischen Wortschatz findet sich nur ein Wortstamm, mit welchem sich *Fitela* etymologisch verbinden läfst, nämlich der oben behandelte. Da die Sage von Sigmund und Sinfiǫtli mit dem Werwolfsglauben eng verknüpft ist, läfst sich denken, dafs *Fitela* 'Wolf' bedeutet (eigentlich 'der mit den dünnen, schnellaufenden Unterschenkeln'?). *Sin-* halte ich mit Kluge für später gemachte Zutat, um *Sinfiǫtli* alliterationsfähig neben Sigmund stehen zu lassen.[1] Es bedeutet zweifellos 'Reise, Kriegszug' (= ae. *sīþ*).[2] *Sintar-* in *Sintarfizzilo* ist von *Sin-* verschieden.[3]

Es liefse sich auch *Fitela* mit dem mit *Fessel* verwandten wnord. *fet*, schwed. *fjät* 'Schritt' (gr. πέδον) direkt vereinigen. *Fitela* wäre dann = 'der Wanderer, Schreiter'. Dagegen spricht aber der Umstand, dafs *fet* sich nicht im Deutschen nachweisen läfst.

Folcwalda, Finns Vater 1089. Der Name kommt — abgesehen von Widsith 27: *Fin Folcwalding* — im L. V. D. (einmal: *Folcuald* clericus, Stevenson S. 20, Sweet S. 158) vor.

In Skandinavien ist der Name nicht zu belegen.

Francan, Franken 1210, 2912. Zum Namen s. Chambers, Widsith S. 195, Much, Reallexikon II 83, Schönfeld S. 91 und die bei diesen Verfassern angeführte Literatur

Frēawaru, Tochter Hrothgars, die Gemahlin Ingelds 2022. Der Name ist sonst unbekannt. Namen mit *Frēa-* sind selten und vorhistorisch (*Frēalāf, -wine* in den Genealogien);[4] dagegen

[1]) Stark, Kosenamen S. 13 hält dagegen *Fitela* für verkürzt und = *Sinfiǫtli*.

[2]) **Sinþa-* in germanischen Personennamen läfst sich sonst nicht mit völliger Sicherheit nachweisen, ist jedenfalls sehr selten. Hierher gehört vielleicht *Sinhtgunt* (Merseburger Zauberspr.), worüber s. Grimm, Kl. Schr. II, 12ff., Müllenhoff und Scherer, Denkm. IV, 273f., 276. *Sinhtgunt* läfst sich sicher nicht als *Sinnahtgunt* auffassen (wie Bugge, Studier over de nordiske gude-og heltesagns oprindelse S. 286 will), da Dekomposita als Personennamen in den germanischen Sprachen nicht vorkommen (vgl. Gering, ZfdPh. 26, 147). — Zu *Sinrióð* s. oben.

[3]) Heusler, ZfdPh. 52, 102 leitet *Sinfiǫtli*, das er mit *Sintarfizzilo*, *Fizzilo* zusammenstellt, aus **Sin-* oder **Sindr-fetulo* her.

[4]) *Frēawine* (Saxo *Frowinus*) wurde sicher von einer wirklichen Person geführt; s. Chadwick, Origin passim. *Freagrim* und *Freawine* (D. B.) bei Searle sind falsch „normalisiert".

sind Namen mit *-waru* (zu ae. *wær* 'wary, cautious') aus historischer Zeit überliefert. Im Nordischen fehlt **Freyvǫr*, aber sowohl *Frey-* als *-vǫr* sind dort gute Namenelemente. *Frēawaru* kann also aus einem echten nordischen Namen herstammen.

Frēsan, Frēsland, Frȳsland. Über den Namen s. Much, Reallexikon II S. 99f. und die dort angeführte Literatur.

Frōda, König der Heaðobarden, Vater Ingelds, 2025. Der Heaðobardenkönig *Frōda*, der dem Gedicht zufolge im Kampf gegen die Dänen fiel und dessen Sohne Ingeld Freawaru, die Tochter des Hrothgar, zur Beilegung der Fehde in die Ehe gegeben wurde, ist in der dänischen Überlieferung, wie der englische Offa und der holmrygische Hagena, zum König der Dänen geworden. Sowohl das Beowulfgedicht (V. 83—85, 2020ff.) als der Widsith erzählen uns von dem Rachezug des Ingeld und seinen Heaðobarden, der nach dem Widsith (V. 48f.) mit ihrer Niederlage und dem Sieg der Dänen endete. Nach Saxo wurde Frotho IV. von dem König der Sachsen Sverting getötet und Ingeld rächte erfolgreich seinen Vater; nach beiden Versionen siegten also die Dänen.[1])

Zweifellos hat die englische Überlieferung uns das Richtige bewahrt.[2]) Andere nordische, besonders isländische Quellen erzählen uns zwar auch von den Kämpfen zwischen den Skioldungen (Halfdan, Hroar, Hrolf) und dem Geschlecht des *Fróði*, aber bei den Isländern (z. B. Hrolfssaga) gehörten Fróði und Ingiald zu einem anderen Zweig des Geschlechts der Skioldungen.[3]) Hier ist uns also ein Überbleibsel der ursprünglichen Geschichte überliefert; aber die Nationalität des Fróði-Geschlechts hat eine Änderung erfahren. Mit Saxo stimmt die Skioldungensaga darin überein, daſs Fróði von einem fremden (hier schwedischen) Jarl, Sverting, getötet wird; aber er wird

[1]) Vgl. Müllenhoff, Beowulf S. 27, Kögel, D. Lit.-Gesch. I, 1, 153f., Chambers, Widsith S. 79f.

[2]) Vgl. Binz, Beitr. 20, 143f., Olrik, Aarbøger 1894 S. 158—162, Bugge, Helgedigtene S. 152, Olrik, Danmarks Heltedigtn. I 331, II 40ff., 223, Chambers a. a. O.

[3]) Olrik, Aarbøger 1894 S. 162. Zur Angabe der Skioldungasaga s. Heusler, ZfdA. 48, 68, Chadwick, Origin S. 146.

nicht von Ingiald, sondern von einem anderen Sohne, Halfdan, dem Halbbruder des Ingiald gerächt.[1])

Die erste Stufe der Entwicklung waren nach Olrik a. a. O. die Kämpfe zwischen den Skioldungen und den Nachbarvölkern (hier den Heaðobarden), dann werden alle Helden zu einem Skioldungen-Geschlecht gesammelt, wie das Reich gesammelt und nach den Dänen benannt wird (isl. Quellen), dann werden die zwei Gruppen der Skioldungen zu Königen von ganz Dänemark und leben zu verschiedenen Zeiten (Saxo und andere dänische Quellen).

Der Bardenkönig *Frōda*, ursprünglich wohl ein Seekönig,[2]) hat bekanntlich in der nordischen Sage, in der als *Fróði hinn frøkni* erscheint, viele Spuren hinterlassen. Er ist aber mit einer anderen und zwar von Anfang an echt dänischen Sagenfigur, dem *Frið-fróði* (und dem mit ihm sagengeschichtlich identischen *Fróði* dem friedfertigen, *F. hin frithgothae*, bei den Isländern *F. hinn friðsami*) vielfach verquickt worden.[3])

Dieser *Fróði* ist ursprünglich eine mythische Figur, wohl eine Fruchtbarkeitsgöttlichkeit oder -dämon wie z. B. *Bēow*, dem er in der dänischen Königsreihe entspricht, *Ing* (*Frey*), *Fiolnir* usw. S. Olrik, Heltedigtning II 239—266 u. ö.; Chadwick, Origin S. 257 f.[4])

Berührungen mit *Frey* lassen sich kaum verkennen. S. Detter, Beitr. 18, 94; Olrik II 218, 242, 247 f.; Schück, Studier i Ynglingatal II 57; Chadwick, Origin S. 257, Heroic Age S. 125, 271.

Der Tod und die Bestattung *Fróðis* ist ursprünglich mit der Bestattung der letzten Garbe zusammenzustellen (Olrik II S. 261).

---

[1]) Vgl. Olrik, Aarbøger 1894, S. 86 ff.

[2]) Vgl. Heusler, ZfdA. 48, 57, Neckel, ebd. S. 183.

[3]) Die altnordische (dänische) Sage kennt bekanntlich mehrere Figuren mit dem Namen *Fróði* (Saxo hat deren fünf). Auf ihre sagengeschichtlichen Beziehungen zu einander einzugehen, ist hier nicht der Ort. Hier sei in erster Linie auf Olriks Untersuchungen (Danmarks Heltedigtning I und II) und die Aufsätze von Heusler und Neckel (ZfdA. 48) hingewiesen. Aufserdem möge auf Chadwick, Origin 146 ff., 257 f., Heroic Age 27, 123 ff., 467, Heusler, Reallex. IV 187 verwiesen werden.

[4]) An nähere Beziehungen zwischen *Fróði* und *Bēow*, wovon so oft geredet worden ist, glaube ich nicht. S. meinen Aufsatz, Engl. St. 52 S. 159. Auch die von Chadwick, Heroic Age S. 124 und Anm. 1, 126, 467 ausgesprochenen Ansichten sind mir unannehmbar.

Dafs *Fróði* ursprünglich eine mythische Person war, dafür spricht auch der schwed. Ortsname *Frodhevi* (jetzt *Frövi*) in Uppland; s. Lundgren, Personnamn S. 57, Olrik II 249.

Über den Namen *Fróði* hat Olrik II S. 266 gehandelt. Er stellt ihn mit dem Adj. *fróðr* 'erfahren, ständig, klug' zusammen, aber er gibt zu, dafs diese Bedeutung nicht auf den mythischen *Fróði* pafst, bei welchem die Weisheit keine wesentliche Eigenschaft war.

Eine andere Bedeutung hat ae. *frōd* 'alt'. Das erinnert an das hohe Alter des *Fróði* und daran, dafs die letzte Garbe in zahllosen Versionen „der Alte" („die Alte") genannt wird. Aber mit Recht zweifelt Olrik, ob diese Bedeutung des Adjektivs sich auf eine entfernte Vorzeit zurückführen läfst. In der Tat ist die Bedeutung 'alt' im Altenglischen wohl recht unursprünglich (vgl. Grein-Holthausen, Sprachschatz).

Olrik vermutet alternativ, dafs der Name des *Fróði* — vorausgesetzt, dafs dieser ein Korndämon ist — nicht mit *fróðr* zusammenhängt, sondern mit *frodig* 'üppig, wuchernd' (von Pflanzen) zusammenzustellen ist. *Frodig* scheint aber urn. *ŏ* (*ŭ*) zu enthalten (vgl. norw. *frŏdug, frudug*) und wird allgemein von altn. *froða* 'Geifer, Schaum' hergeleitet (andere Ablautstufe in norw. *fraudig*, schwed. dial. *fraudug* zu altn. *frauð* 'Schaum, Saftreichtum').[1] Deshalb vermutet Olrik, dafs der Name entweder ursprünglich *Frŏði, Fruði* lautete (vgl. schwed. *Frude* Olrik II 248) oder „dafs er zum Stamme *froð, frōð*, der mit *frauð, fruð* wechselt, gehört (auch Personennamen lassen sich auf eine Grundbedeutung 'frodig' zurückführen.)"

„Aufserdem mögen einige Verhältnisse hervorgehoben werden, die den Personennamen von dem Stammworte unterscheiden. In Dänemark ist *Fróði* selten und Zusammensetzungen mit *Fróð-* unbekannt; in Norwegen kommen sie nicht im wirklichen Leben vor, aber nur ein einziges Mal in einer Heldensage, die nicht norwegischen Ursprungs ist. Im Norwegisch-Isländischen ist der Name in älteren Zeiten niemals recht zu Hause, sondern auf einige Häuptlingsgeschlechter in der Vikingerzeit beschränkt gewesen. In England hat man, wie in Dänemark, nur die nicht zusammengesetzten Namen

[1]) S. Falk und Torp, Norw.-dän. et. Wb. S. 277.

(*Frōd, Frōda*), die Zusammensetzungen nur in einer kleinen Gruppe von Personen (Münzern im 10. Jahrh.).[1] Dem ganzen Gebiet, das der altdänischen Kultur am nächsten liegt, sind die Namenbildungen mit *Fróð-* auffallend fremd. Nur innerhalb der Königs- und Jarlsgeschlechter der Vikingerzeit sind sie beliebter, zunächst weil man den Namen als eine Benennung nach dem Stammvater der Skioldungen auffaſste. Dies deutet darauf hin, daſs die wirklichen Personennamen mit *Fróð-* und der Stammvater *Frode* ursprünglich nicht zusammengehören."[2]

Ehe wir auf die Etymologie des Namens weiter eingehen, müssen wir die Verbreitung des Wortstammes in der Namengebung noch einmal ins Auge fassen.

A. In England. 1. Simplex: *Frood* L. V. D. Sweet 97, *Frod* Gr. B. I S. 108 (Nr. 73, anno 689), *Frodi* (lat. Gen.) I S. 142 (Nr. 97, 98, Anno 627), *Froda* (Abbas) I S. 158 (Nr. 108, Anno 704). *Froð* Münzen (Eadred) ist aus *Froðric* gekürzt (Grueber S. 142, 148). *Frodo* D. B., Bruder des Abtes Baldwin, war Ausländer (Normanne). *Froda* ductor Normannus bei Heinrich von Hunt., Übers. von dem Liede von der Schlacht bei Brunanburh (Ed. Arnold, Chron. and Mem. S. 160), hat im Liede keine Entsprechung. Es ist jedenfalls der Name eines Vikingerhäuptlings. S. Olrik S. 266, 314ff. Über die Ortsnamen mit *Frodes-* s. Binz S. 174. — 2. Zusammensetzungen: *Frodheri* Beda Hist. Eccl. Lib. II cap. IX (Anno 626), wo eine Hs. *Forðheri* hat (vgl. *Forðhere* Chron. 626 E), ist wohl verderbt. *Froðric* Münzen (Eadred, Eadwig, Eadgar) Grueber S. 148, 159, 171, *Frodgar*,[3] *Frotger*, Münzen (Æthelstan, Eadwig) Grueber S. 102, 113, 120, 156, 158. Grueber vermutet, daſs *Froðric* als *Freoðric* zu deuten ist, was ja sehr gut möglich ist. Und *Frodgar, Frotger* ist zweifellos ein kontinental-germanischer Name (vgl. Förstemann S. 542), wie Forssner, Continental-Germanic Names in England S. 95f. für *Frotger, Frotier, Frogerus, Frogerius*

---

[1]) Ich halte diese Annahme für unrichtig, s. unten.

[2]) Häufig ist nach Olrik *Frode* nur in Nordschleswig, wo es friesische Lokalfarbe trägt. Im dänischen Mittelalter kommt es nur einmal vor. Vikingerhäuptlinge: König *Frode* in Irland 830 (vgl. Olrik II S. 314ff.), *Froda* ductor Normannus (Searle 250), *Frotho* victor Angliae (Saxo). Über norwegische Häuptlinge s. Lind 290, Hist. tidskr. (schwed.) 1896, 244f.

[3]) So, nicht *Froðgar*, wie Grueber S. 156, 158 normalisiert.

annimmt.[1] *Froð-* in englischen Namen läfst sich also nicht sicher nachweisen.

B. In Deutschland und Frankreich[2]: Das häufige Vorkommen der Namen mit *Frod-* (Förstemann Sp. 451 ff.) ist wahrscheinlich, wenigstens zum Teil, nur scheinbar. Diese Namen begegnen nämlich so gut wie ausschliefslich auf romanischem bzw. romanisiertem Gebiet, und hier ist, wie Förstemann annimmt, *Fr-* sicher aus *Hr-* entstanden, eine Annahme, die dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, dafs im Pol. Irm. *Frod-* und *Flod-* sehr häufig sind, während *Hlod-* nie, *Hroth-* aber nur selten, und noch dazu in bedenklicher Form vorkommt (vgl. Förstemann). Namen mit *-frod* fehlen und das seltene Simplex *Frodo* kann (z. B. im Pol. Irm.) < *Hrodo* sein. Dafs Namen mit *Frōð-* dem Westgermanischen nicht fehlten, beweist uns aber das Langobardische (Bruckner S. 249). In Socins mhd. Namenbuch fehlt das Namenelement gänzlich.[3]

C. In Skandinavien. Auf Island scheint der Name *Fróði* zu fehlen; Lind führt nur einen Beleg an, der natürlich nichts beweist. Isl. Ortsnamen mit *Fróða* sind wohl von dem Beinamen gebildet; vgl. Lind, Hist. tidskr. 1896, S. 244 f., Namenbuch Sp. 291. In Norwegen ist der Name selten, besonders in älteren Zeiten; und abgesehen von diesen älteren Belegen, betreffs welcher auf Olriks eben angeführte Ausführungen zu verweisen ist, kommt der Name erst im 13. Jahrh. vor. Der Name kann, wie die Ortsnamen, von dem gleichlautenden Beinamen gebildet sein. *Fróð-* und *-fróði* begegnen nur in fingierten Namen: *Fróðmarr, Elgfróði, Ịǫrmunfróði.* In Schweden und Dänemark ist der Name äufserst selten. *Froþi* (Runendenkm. von Tirsted) ist wahrscheinlich ein anderer Name (s. Olrik II S. 266); die anderen Belege bei Nielsen sind: *Frode* 1352,

[1]) S. auch Holm, Studier över Uppsala univ. ags. myntsaml. S. 37, der die Schreibung *Frogger* anführt.

[2]) Über den dänischen *Frode* in der deutschen Dichtung (*Fruote von Tenemarke*) s. Olrik II S. 279 ff., Panzer, Hilde-Gudrun 313, Heusler, Reallex. IV 188.

[3]) Ob friesisch *Frode, Fruto, Frutte,* nordfries. *Fröd, Frödde* (Winkler, Friesche Naamlijst S. 113) wirklich hierher gehören, und ob der Name *Frode* in Nordschleswig, wie Olrik annimmt, dem Friesischen entstammt, entzieht sich meiner Beurteilung.

Petrus *Frodonis* 1325 und *Frodde* 15. Jahrh. Flensburg. Was Olrik über diese Belege sagt (vgl. oben) kann ich leider nicht kontrollieren.

Aus dem obigen dürfte hervorgehen, dafs wirkliche Namen mit *Fróð-*, *-fróði* sowohl dem Nordischen als dem Englischen abgehen und wahrscheinlich im Kontinentalgermanischen ziemlich selten waren, und dafs der Name *Fróði*, ae. *Frōd*, *Frōda* sehr gut von dem Adj. *fróðr*, ae. *frōd* gebildet sein kann. Nur in bezug auf einige ältere altnorw. Fälle läfst sich mit Olrik vermuten, dafs Benennungen nach den bekannten dänischen Sagenkönigen vorliegen. (*Inn*) *fróði* 'der Weise' kommt als Beiname früh vor (schon auf einer Runeninschrift, Wimmer, Index S. VIII) und die nordischen Namenbildungs-Verhältnisse erlauben uns entschieden, *Fróði* in derselben Weise wie z. B. *Gamli* zu erklären.

Wie Olrik hervorhebt, scheint dagegen der Name des mythischen *Fróði* anderen Ursprungs zu sein. Ich möchte aber seine Auffassung in einigen Punkten modifizieren. Der Name ist zunächst mit schwed. *frode* n. (altschwed. *ō*) 'Fettigkeit', *frōdlem* 'männliches Glied', *frōdväxt* Adj. 'wuchernd' Sb. 'wuchernde Pflanze', *frodas* Sb. 'wuchern, reichlich ins Kraut schiefsen, gedeihen', dän. *frodes* 'gedeihen, üppig wachsen', schwed. (und dän., s. Molbech) *frodig* 'corpulentus, üppig wuchernd' zusammenzustellen. Diese Wörter scheinen ein Sb. **frōþ* 'üppiges Wachstum' oder dergl. zur Voraussetzung zu haben.[1]) Hierher gehören schweiz. *fruetig* (von Saatfeldern, Wiesen usw.) 'frisch, grün, üppig wachsend, fruchtbar, (von einem Brunnen) reichlich fliefsend,[2]) *frueti* f. 'junger Schofs', *unfruetig* 'nicht gedeihend' (Staub-Tobler). Diese Wörter stellen Tamm und Noreen mit der Wurzel von schwed. *fradga*, altschwed. *fradha* 'Schaum', mnd. *vradem* 'Dunst' zusammen.[3]) Daneben gibt es mit anderem Vokalismus altwestn. *froða* 'Schaum', dän. *fraade* (*ŏ*) und mit *au* altwestn. *frauð* n., altschw. *frødha* f. 'Schaum', vgl. ae.

[1]) S. Tamm, Et. sv. Ordb. S. 173, Noreen, Vårt språk III S. 88.

[2]) Einige Bedeutungen bei Staub-Tobler stammen offenbar aus ahd. *fruot* 'verständig'.

[3]) Mit Noreen a. a. O. kann ich der Zusammenstellung bei Falk-Torp (s. auch Torp, Nynorsk et. Ordb. s. v. *frödug*) von *frodig* mit altn. *fróðr* 'gelehrt' usw. nicht beipflichten.

āfrēoðan 'schäumen'. Zu dieser Sippe gehört nnorw. *frōdug* 'üppig, reif, völlig entwickelt' usw.[1]) Die von Olrik befürwortete alternative Zusammenstellung des Namens des mythischen *Fróði* möchte ich endgültig aufgeben. Direkter Zusammenhang mit altn. *frōð-* (z. B. in nnorw. *frōðug*) ist auch abzuweisen. Für schwed. *Frude* müfste eine Spezialerklärung in Anspruch genommen werden.

Der Name des Bardenkönigs braucht mit dem des dänischen Ahnherrn nicht verwandt zu sein. Er kann ganz gut mit ae. *frōd* 'weise' usw. zusammengestellt werden.

Gārmund, Angelnkönig, Vater Offas 1962. Nach Saxo, Svend Aageson und den Annales Ryenses hiefs der Vater des Offa (Uffo) *Vermundus* (fil. Vigleti), König von Dänemark.[2]) Die Vitae duorum Offarum nennen ihn *Warmundus*, König der Westangeln (= Mercier) und wohnhaft in Warwick.

Nach den mercischen Königsgenealogien hiefs Offas Vater *Wærmund*,[3]) Sohn des *Wihtlæg* (Chron. 626 BC, 755 A; vgl. Sweet, O. E. T. S. 170, 94). Nach dem Widsith war Offa der König der Angeln. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs Wærmund und Offa den kontinentalen Angeln angehörten. S. Chadwick, Origin S. 124ff.; Weyhe, Engl. St. 39, 36; Chambers, Widsith S. 85—88 und die dort angeführte Literatur; Heusler, Reallexikon III 361.

Gārmund ist sicher aus *Wǣrmund* (oder angl. *Wērmund* verderbt.[4]) Der Name trägt keine Alliteration. Das Original kann also das Richtige gehabt haben.

Wǣr- ist nach allgemeiner Annahme[5]) = ae. *wǣr* 'agreement, treaty, faith, fidelity' (ahd. *wâra*, altn. *Vár* f. Name einer

---

[1]) S. Persson, Wurzelerweiterung S. 163, Tamm S. 173, Falk u. Torp s. v. *frodig*, Olson, De appellativa substantivens bildning i fornsvenskan S. 197f.

[2]) Langfeðgatal: *Vármundr*, Flateyarb. A., Hauksbók, Arngrim: *Vermundr*, Flateyarb. B.: *Vémundr*.

[3]) Nennius: *Guer(d)mund*.

[4]) Vgl. z. B. Binz, Beitr. 20, 170, Brandl, Archiv 126, 234, Chadwick, Origin S. 131. Heusler ZfdA. 52, 102 hält *Wærmund-Gārmund* für analog mit Doppelformen wie ae. *Wēland* : altn. *Vǫlundr*. Sarrazin, Engl. St. 42, 17 nimmt „Durchgang durch eine keltisierte Namensform" an.

[5]) S. z. B. Müllenhoff, ZfdA. 16 (auch in D. A.² V 410ff., Müller, Unters. S. 86, Heusler, ZfdA. 52, 105.

Göttin, nhd. *wahr*), ein im Altenglischen gewöhnliches Namenelement.[1]) Altn. Namen mit **Vár-* fehlen.

Schwierig zu erklären ist die Form *Vermund* in den nordischen Quellen. Müllenhoff, Beowulf S. 72ff. nahm an, daſs die Uffo-Sage bei Saxo usw. aus England stamme;[2]) *Vermund* sei nach ihm die englische Lautform. Die Unmöglichkeit dieser Annahme wurde von Olrik, Arkiv 8, 368ff. überzeugend dargetan. Olrik hält *Vermund* (= **Værmund*) für die lautgesetzliche dänische Form mit *i*-Umlaut von *ā* und spätere Kürzung des *æ*, dagegen *Vármundr* für die zu erwartende westnordische Entsprechung. Altwestn. *Vermundr* hält er für einen anderen Namen, der gelegentlich an die Stelle von *Vármundr* gesetzt wurde. Der *Vármundr* der altwestn. Skioldunger-Reihe sei eine „Oldtidsoverlevering og skyldes ikke nogen nyere dansk Indvandring af Uffe-sagnet."

Olriks Erklärung der altdän. Form *Vermund* muſs als verfehlt gelten, solange von einem skandinavischen *i*-Stamme **vér* sonst keine Spur sich nachweisen läſst. Das Wort ist hingegen in allen Sprachen *ō*-Stamm. Vgl. Chadwick, Origin S. 125, Heusler, ZfdA. 52, 105.

Saxos Wermund muſs auf autochthoner Überlieferung beruhen und kann nicht aus England stammen, da die Sage von ihm dort früh in Vergessenheit geraten sein muſs und da viele zweifellos echte Züge in der dänischen Überlieferung nicht gut über England nach der alten Heimat zurückgekommen sein können.[3]) Es bleibt in der Tat kein anderer Ausweg übrig, als den Namen aus dem Kontinentalanglischen zu erklären. Die Angelnfürsten Wermund und Offa wurden, nachdem das Gebiet der Angeln von den Dänen in Besitz genommen war, zu dänischen Königen und ihre Namen in das Dänische

---

[1]) Vgl. Searle. Zu ae. *Wærmund* (und *Gārmund*) ist auch Binz S. 170 zu vergleichen.

[2]) Suchier, Beitr. 4, 505 nimmt ein „selbständiges Weiterleben der Sage in beiden Ländern" an. Über ältere Ansichten in dieser Frage s. Rickert, Mod. Phil. II 59.

[3]) Vgl. Chadwick, Origin S. 126. *Warmund* Vitae duorum Offarum dürfte wie mehrere andere Züge in dieser Quelle auf dänischer Tradition beruhen. Wie der Name me. *Wormund* Hundred Rolls (vgl. Bardsley s. v. Warman) zu beurteilen ist, weiſs ich nicht.

übernommen,[1]) wobei der Name *Wermund* zuerst seine anglische Lautform beibehielt, dann mit dem echt nordischen Namen *Vermundr* mehrfach identifiziert wurde. In derselben Weise scheint das *e* im Namen *Skrep* (Wermunds Schwert bei Saxo) = ndd. *schrap* 'fest' ein kontinentalanglisches *e* (*æ*) vorauszusetzen.[2]) Vgl. Kögel, D. Lit.-Gesch. I, 1, 162f., Chambers, Widsith S. 91 und Anm.

[**Gēat,** pl. **Gēatas** 'Gaute', skand. Stamm in Schweden].[3])

[**Gifðas** 'Gepiden' 2794].

Grendel. Zu diesem Namen s. Erik G. T. Rooth, Anglia, Beiblatt 1917, S. 340; s. auch v. Sydow, Namn och Bygd II 160. [Ferner Björkman, Engl. St. 52 (1918) S. 192f.; Anm. d. Herausg.].

Gūðlāf, dän. Krieger 1148, s. *Hūnlāfing* unten. Der Name fehlt sonst im Altenglischen. Vgl. altwestn. *Gunnleifr*; im Ostnordischen ist der Name nicht belegt.

Gyldenhilt, Schwertname 1677. Vgl. *Gullinhialti* in der Hrólfs saga kráka, Kap. 36; Kluge, Engl. St. 22, 145; Lawrence, Publ. M. L. Ass. 24, 242ff. — Anders, sicher unrichtig, Sarrazin, Engl. St. 35, 19.

Hæreð, Vater des Hygd 1929, 1981. Über diesen Namen haben gehandelt Müllenhoff, ZfdA. 9, 246, 11, 240; Bugge, Beitr. 12, 11; Binz, Beitr. 20, 162f.; Sievers, ebda. 162 Anm.; Sarrazin, Engl. St. 42, 18.

Wie Sievers a. a. O. hervorhebt, ist das *æ* in *Hæreð* kurz. Der Name kann also weder mit *hēah* noch mit einem dem

---

[1]) Vgl. Chadwick, Origin S. 125, 133; Chambers, Widsith S. 90f.; Weyhe, Engl. St. 39, 36.

[2]) Heusler, ZfdA. 52, 105 leitet *Vermundr, Skrep* aus altenglischem *Wærmund*, **Scræp* her. Nach demselben Forscher, Reallexikon III, 362, sind die Namen altanglischen Ursprungs. Seine Auffassung von der Geschichte der Sage leuchtet mir nicht ganz ein. Nur eine Entlehnung der Wikingerzeit ist m. E. anzunehmen, nämlich die den Vitae zugrunde liegenden Züge (vielleicht der den beiden Versionen gemeinsame Zug, die 30 Jahre des Offa). S. aber Chadwick S. 127 Anm. 2, 129.

[3]) S. darüber Henrik Schück, Folknamnet Geatas i den fornengelska dikten Beowulf, Uppsala 1907. S. aber auch unter *Eotan*.

ahd. *Hā-*[1]) entsprechenden Element zusammengesetzt sein. Ebensowenig kann der Name eine Zusammensetzung mit *-rid* sein. Nordische Namen mit *-ríðr* sind bekanntlich feminini generis;[2]) in keiner germanischen Sprache läſst sich ein Namenelement *-rid* m. nachweisen. Auſserdem ist nicht einzusehen, was *Hǣ-* für ein Wort sein sollte. Ich halte deshalb die von Binz gegebene Deutung für verfehlt.

Der Name ist sicher kein Kompositum. Es bleibt in der Tat nur ein einziger Ausweg, ihn zu erklären. Diesen hat schon Bugge und dann auch Sarrazin a. a. O. angedeutet, obgleich dieser vorzuziehen scheint, den Namen irrtümlich als *Hēahrēd*, nord. **Hárádr* mit unvollkommener Anglisierung zu deuten.

Der Name ist sicher mit dem Volksnamen der nord. *Hǫrðar* zusammenzuhalten. Über diesen s. Zeuss 152, 507, 519; Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. 4,467; Möller, ZfdA. 22,139; Bremer, Ethnographie § 104; Much, Beitr. 17, 203 ff.; Bugge, Der Runenstein von Rök S. 80, 206, 238 f.; Chambers, Widsith S. 214; Schönfeld S. 128 (mit näheren Literaturangaben); Much, Reallexikon II 451 (s. v. *Haruden*); M. Olsen, Kristiania Videnskabsselsk. forh. 1905, Nr. 5.

Dieser Volksname begegnet in England in der Sachsenchronik 787 (*of Hereða lande*) und Widsith 81, wo nach Lappenberg *Hæreþum* statt *hæleþum* zu lesen ist. In Irland ist *Hiruaith* nach dem norwegischen *Hǫrðaland* zum Gesamtnamen für Norwegen oder die Norweger geworden.[3])

Ob *Hæreð, Hereða, Hæreðum* die dänischen oder norwegischen *Hǫrðar* bezeichnet, ist vielleicht eine müſsige Frage. Nichtsdestoweniger spricht die Zusammenstellung mit *Hæðnum* (altnorw. *Heinir*) im Widsith aber für die letztere Alternative.[4])

---

[1]) Auf ahd. *Hā-* brauche ich hier nicht einzugehen. Ich glaube aber nicht, daſs seine ae. Entsprechung ae. **Hǣ-* sein würde. Vgl. Sievers a. a. O. *Hǣgȳð* ist sicher = *Hēahgȳð*.

[2]) Altwestn. *Neriðr* m., *Viðriðr* m., von denen letzteres unsicher und nur einmal belegt ist (*Viðriða son* scheint sogar ein nom. *Viðriði* zu *ríða* vorauszusetzen), beweisen nichts.

[3]) Vgl. Taranger, Den angelsaksiske Kirke S. 21 ff.

[4]) Zu *Hereða land* s. Björkman, Scand. loan-words II 263 f. und die dort angeführte Literatur (besonders Taranger, Den angelsaksiske Kirke S. 18 ff.).

Über die Lautform (< St. *haruð-) haben sich Storm, Bugge (Taranger S. 20) und Sarrazin (Engl. St. 42, 18) geäufsert. Nach dem letzteren sollte man aber **Hearod* oder etwas ähnliches erwarten. Weshalb der Stamm im Englischen auf *d* und nicht auf *ð* auslauten sollte, ist nicht einzusehen, da, wie Schönfeld S. 128 hervorhebt, grammatische Wechselformen sich konstatieren lassen.

Schwieriger ist die Erklärung des *ǣ*-Vokals, zumal wir die ursprüngliche Deklination des Namens nicht kennen (der altn. Personenname *Hǫrðr* flektiert wie ein *u*-Stamm, vielleicht unursprünglich, s. Bugge, Runenst. v. Rök S. 80; der Pl. *Hǫrðar* hat die Endung eines *a*-Stammes). Indessen erlaubt uns vielleicht lat. *Harudes* für das Wort konsonantische Flexion anzunehmen; *æ* in *Hæreð* wäre dann wie z. B. *æ* in Gen. Dat. *hæleð* (Luick, Hist. Gr. S. 278) zu erklären. Am einfachsten erklärt sich wohl aber der *æ*-Vokal, in dem wir eine Entwicklung, wie sie in ae. *hæced* 'Hecht' (Luick §§ 188, 329) stattgefunden hat, annehmen. Wir haben wohl von urg. **Haruþ-* und **Hariþ-* auszugehen. Vgl. Noreen, Urg. Lautlehre S. 87. *Hereða* stammt wohl aus der letzteren Form.

Der Personenname *Hæreð* ist auch in anderen germ. Sprachen bezeugt. Vgl. Ἁρούϑ, Name eines Herulers bei Prokop und Agathias, langob. *Harodus* (Name eines Geschlechts), ahd. *Haruth, Harit,* runenschwed. (Rök) **Haruþʀ, Haruþs* (Genet.), altwestn. *Hǫrðr* (Gen. *Harðar*),[1] vielleicht auch altschwed. *Hardh,* altdän. *Harth.*

Über Völkernamen als Personennamen s. Grape, Studier över de i fornsvenskan inlånade personnamnen (1911) S. 32—38.

Hæðcyn, Gautenfürst, Sohn Hreðels, Bruder Herebealds und Hygelacs.

Gísli Brynjulfsson, Antiqv. Tidskrift, Kopenh. 1852—54 S. 131 gibt *Hæðcyn* mit nord. *Höðkon* wieder. Bugge, Tidsskr. f. Phil. 8 (1868), 289 hält den Namen für eine Anglisierung des nordischen Personennamens *Hákon* (nach ihm < *hár* 'hoch' + *konr* 'Sprößling').

---

[1]) Anders Kock, Umlaut und Brechung im Altschwedischen S. 130, Anm. 2.

Rieger, ZfdPh. 2, 374 sieht in *Hæðcyn* ein Deminutiv auf *-kīn*. Binz, Beitr. 20, 164 ff. zerlegt den Namen in *Hǣð* + *cyn*; Sievers ebenda 165 Anm., hält aber die Herleitung aus einer Grundform *Haþukīn (zu *Haþuka) für gut möglich. Letzterem schliefsen sich Sedgefield, Beowulf S. 290 an. — Vgl. auch Kluge, Engl. St. 21, 448, v. Unwerth, Arkiv 35, 124 f. Das Suffix *-kīn* fehlt dem Nordischen. Wenn es in *Hæðcyn* vorhanden ist, mufs der Gautenkönig in Wirklichkeit einen anderen Namen geführt haben.

Eckhardt, Engl. St. 32, 348 erklärt *Hæðcyn* als < *Haðucin mit dem Deminutivsuffix *-cin* zu den mit *Heaðu-* beginnenden Eigennamen; dieser Auffassung schliefsen sich Holthausen, Namenverzeichnis zum Beowulf S. 122, Heusler, Reallex. II 128, letzterer zögernd, an.[1]) Die anderen Beispiele sind nach Eckhardt:

tyncen n. 'kleine Tonne'? (Oros. 72, 30), *þyrncin* n. 'Distel, tribolus' (Mt. Kemble 7, 16), die Eigennamen *Cynicin* L. V. D. 227 (Müller, Unters. S. 72, 140; Eckhardt S. 348), *Mannecin* (Münzen, Eadred, Grueber S. 142, 155), von welchen wenigstens letzteres sehr unsicher ist (vgl. *Manticen* oder *Mannicen* Grueber S. 123, 125, *Manticen* Grueber S. 190).

Dazu hätte Eckhardt vielleicht *Hogcin* L. V. D. 195 (Müller S. 72), *Hærthcyn* Münzen Edward III (Num. Chron. 1885, 264), das ich hier nach Searle (S. 286) zitieren und deshalb als unsicher hinstellen mufs,[2]) hinzufügen können, wogegen das von Searle falsch erklärte *Hardechinus* D. B. Suff. (Ellis II S. 140) als *Hardeknut* mit normannischer Schreibung aufzufassen ist. Nach dem N. E. D. fehlt im Altenglischen jede Spur des Suffixes *-cin*.

Es fragt sich dann, wie die obigen Fälle zu beurteilen sind.[3])

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

[1]) Es ist möglich, dafs *Heðca* Widsith 112, ein sonst unbekannter Name (vgl. Chambers S. 218), eine Koseform zu einem mit *Heaðu-* beginnenden Namen ist (vgl. Eckhardt S. 342), aber Zusammenhang mit *Hæðcyn* wird durch nichts bewiesen.

[2]) Wer Searles „Normalisierungen" kennt, wird versucht in seinem „*Heardcyn, Hærthcyn*" den Münzer *Marcin* oder *Harcin* (Grueber S. 431, 458), der wahrscheinlich in der Tat *Martin* hiefs, zu erblicken.

[3]) Im Ms. des Verfassers ist hier, wie man aus seiner eigenen Paginierung ersehen kann, eine Lücke von 1 Blatt.

dieser Name am liebsten aus dem Nordischen heraus erklärt werden mufs.[1]) Und dem Nordischen fehlt das Suffix ganz entschieden.

Im Englischen fehlen Namen mit *-cyn* (< **kunja-*),[2]) dagegen läfst sich im Nordischen wenigstens éin Name mit dem verwandten *-kon(r)*[3]) nachweisen: altwestn. *Hákon* (latinisiert *Haco* und *Haquinus*), altschwed. *Hakon, Hakun, Haquon* (latinisiert *Haquinus*), altdän. *Hakun, Hakon.*[4])

Leider ist dieser Name, der in den nordischen Ländern schon früh sehr verbreitet war und auch unter den nordischen Namen in England sich findet (Björkman, Nord. Personenn. S. 60 f.), etymologisch noch unklar und schon deshalb die naheliegende Zusammenstellung des Namens mit *Hæðcyn* mifslich.[5]) Dagegen

---

[1]) Englische, vom Dichter erfundene Namen für nordische Persönlichkeiten bietet uns zwar der Beowulf in einigen Fällen (z. B. *Æschere*), aber es handelt sich dann um reine Statisten. Und es wäre doch sehr zu verwundern, wenn der Dichter den Namen einer in die Ereignisse so tief eingreifenden Persönlichkeit wie die des *Hæðcyn* aus freier Hand gebildet hätte.

[2]) Binz S. 165 f. Im Ahd. scheint ein Beispiel vorzuliegen: *Zeizkuni.* Dagegen gehört altn. *Viðkunnr* nicht hierher (vgl. Sievers a. a. O.).

[3]) Fritzner übersetzt altn. *kon(r)* mit 'Sohn, Spröfsling, Mann' (so auch Gering, Edda-Glossar), Noreen, Altisl. Gr. § 378 mit 'Geschlechtsangehöriger, Geschlecht', Olson, Appell. subst. S. 30 mit 'vornehmer Mann'. Zur Etymologie s. Noreen, Uppsalastudier S. 201, Altisl. Gr. § 275 Anm. 2. Das Wort flektiert wie ein *i*-Stamm und ist nach Noreen ursprünglich ein neutraler *os/es*-Stamm.

[4]) Die lat. Form *Haquinus* ist rätselhaft. Sind die vorauszusetzenden Nebenformen zu lat. *conila, cotonea* (*κυδωνία*), die nhd. *Quendel, Quitte* zugrunde liegen, zu vergleichen? Oder falsche Latinisierung, da *Auðonn, Auðunn* mit *Auduinus* wiedergegeben wurde.

[5]) Wie v. Friesen mir mitteilt, hat der Name *Hákon* auf schwed. Runensteinen nasaliertes *a.* Das würde auf ein urg. **hą(n)ha-* zurückführen, und man wird versucht, dieses mit dem mystischen Namen des Burgunderkönigs *Hanhavaldus* zusammenzustellen (vielleicht auch ahd. *Hâholt*, Much, ZfdA. 35, 363; s. aber Schönfeld S. 126). — Über nord. *Hákon* haben gehandelt Noreen, Arkiv 6, 309; Kock ebd. 13, 194; Noreen, Uppsalastudier S. 201 (vgl. auch Bugge, Tidskr. f. Fil. 8, 289; Munch, Samlede Afh. 4, 94). Die von Noreen herangezogenen ahd. Namen *Ancoin, Hancuin, Vincuin, Racoin* enthalten wohl sicher das im Ahd. so häufige Namenelement *win* das nach Förstemann in 226 Namen vorliegt); und das fem. *Adalchon* mufs als unsicher bezeichnet werden. — Wie lat. *Haquinus* zu erklären ist, weifs

scheint es mir, wie gesagt, sehr wahrscheinlich, dafs in *Hæðcyn* das zweite Glied mit *-kon* in *Hákon* identisch ist. Dies wurde ja wie ein *i*-Stamm flektiert, und dafs aus einem nord. **-kuni*, mit Anschlufs an das Englische damit eng zusammenhängende (oder damit sogar identische?)[1] *cynn*,[2]) englisch **cyn(n)* werden mufste, ist keine allzu gewagte Annahme.[3])

Es fragt sich dann, was für ein Wort in dem ersten Gliede von *Hæðcyn* steckt.

Die von Binz befürwortete Deutung als *Hǣð-cyn* (zu *hǣð* 'Heide') ist natürlich an und für sich möglich, obgleich altn. Namen mit *Heið-* nicht sicher bezeugt sind.[4])

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —[5])

---

ich nicht; die Erklärung Noreens, Uppsalastudier, überzeugt mich nicht, da für eine Nebenform *kvin* zu *kon(r)* sonst jeder Anhalt fehlt.

[1]) Vgl. V. 2482 b: *Hæðcynne wearð.*

[2]) Was mit dem sonderbaren Namen *Tiobcon* Gr. B. Nr. 702 (anno 934) anzufangen ist, weifs ich nicht. Jedenfalls gehört er nicht hierher.

[3]) Vielleicht ist es aber notwendig, *kon(r)* als einen *os/es*-Stamm anzusehen (vgl. oben), während nord. *kyn*, ae. *cynn* auf ieur. **gn̥i̯o* zurückgeht. Der lautgesetzliche Nominativ zu nord. *kyn* wäre nach einigen Forschern urn. **kuni* (v. Friesen, Till den nord. språkhist. S. 3 ff.; anders Kock, Umlaut u. Brechung S. 124, das in die *i*-Stammesflexion hätte entgleisen können, wodurch *kon(r)*, gen. *-konar* entstehen würde. Diese Annahme ist aber sehr gewagt, da urn. neutrale *i*-Stämme sich nicht nachweisen lassen. — Der lautgesetzliche Nominativ statt ae. *cynn* war *cyne*, das in Zusammensetzungen wie *cynehelm* vorliegen kann (andere wie z. B. Kluge s. v. *König* halten dieses *cyne-* ahd. *kuni-* für ein anderes 'König' bedeutendes Wort, das dann wohl mit altn. *konr* identisch wäre). Vgl. z. B. Walde, Auslautgesetze S. 144 ff. Die alte ae. Doppelheit *cynn* und *cyne* macht es umso erklärlicher, wenn das nordische Namenelement **kuni* mit ae. *cynn* wiedergegeben wurde.

[4]) *Heiðrekr* in der Hervararsaga und der poet. Edda (Oddrúnargrátr) ist ein fingierter (bzw. nach einem historischen Prototypus umgebildeter) Name; als wirklicher Personenname findet sich *Heiðreksholt* (Lind Sp. 502); das ist aber sehr unsicher. Der Ziegenname *Heiðrún* (Grímnismál, Hyndluljóð), worauf Binz sich beruft, kommt natürlich nicht in Betracht. Der fingierte Name *Heimarr* kann aus **Heiðmarr* stammen (vgl. Noreen, Altisl. Gr. § 282). In altschwed. *Hedhfan* ist *Hedh-* kein Namenelement, da hier ein ursprünglicher Beiname vorliegt. Sehr unsicher ist auch altschwed. *Herik* (s. Lundgren S. 99). Im Anschlufs an den *Heiðrekr* der Hervararsaga wird der Engländer *Ēadric Strēona* in der altn. Literatur *Heiðrekr* genannt.

[5]) Lücke von 13 Blättern.

Diese Flexion stimmte z. T. mit der der *i*-Stämme überein, und bekanntlich sind mehrere alte maskuline *ja*-Stämme zur *i*-Stammesflexion übergetreten, z. B. *herr* (got. *harjis*), *Freyr*, *rifr* (Noreen, Altisl. Gr. § 379). Aber **kunja* war Neutrum, und neutrale *i*-Stämme fehlten dem Altnordischen. Daher, könnte man einwenden, kann urg. **kunja* n. nicht zu altn. *konr* m. *i*-Stamm werden. Allerdings fehlten neutrale *i*-Stämme dem Nordischen in literarischer Zeit, aber nichts beweist uns, daſs sie dort immer gefehlt haben. In der Tat erscheint wenigstens éin alter neutraler *į*-Stamm im Altnordischen als maskuliner *i*-Stamm (*marr* 'Meer');

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — [1])

so lieſse sich die altwestn. Nebenform *kon* vielleicht aus diesem Umstand erklären. Diese Frage müſste aber zuerst im ganzen Zusammenhange untersucht werden (s. Noreen, Altisl. Gr. § 275 Anm. 2). Jedenfalls möchte ich die Notwendigkeit, *kon*(*r*) als einen alten *os*/*es*-Stamm anzusprechen, in Abrede stellen. Es kann ein alter *i*-Stamm gewesen sein. Meiner Meinung nach liegt das Namenbildungselement *-kunja* in den nordischen Namen **Haþu-kunja-* (bzw. *-kuni-*), **Hą*(*n*)*ha-kunja-* (bzw. *-kuni-*) vor. Als erstes Glied läſst sich der Wortstamm in urn. *kunimu*[*n*]*ðiu* (Brakteat von Tjurkö, Noreen, Altisl. Gr. Anh. Nr. 51) nachweisen. Die englischen Namen mit *Cyne-* sind bekanntlich sehr häufig (vgl. auch Zusammensetzungen mit *cyne-* (z. B. *cynedōm*, *cynehelm*).

[***Hǣ**(**ð**)**num** (mit getilgtem *ð*) 1983. Bugge, Beitr. 12, 10 f. faſste *Hǣnum* als 'den Männern der Heide, den Leuten, die auf der Heide wohnen' auf, einen Namen, der für die Jüten oder wenigstens für einen Teil derselben ganz besonders bezeichnend sein solle (Bugge faſste bekanntlich die Geatas als Jüten auf). *Hǣnum* sei mit den *Hǣðnum* des Widsith, das Bugge entweder mit den norwegischen *Heinir* identifizieren oder als 'Bewohner der jütischen Heide' erklären möchte.

Dieser Auffassung des *Hǣnum* im Beowulf haben sich mehrere Forscher angeschlossen; andere haben das Wort als einen Volksnamen (= nord. *Hei*(*ð*)*nir*) gedeutet.[2])

---

[1]) Lücke von 2 Blättern.

[2]) S. z. B. Svensson, Folknamnen hos Jordanes S. 30, Fuſsnote, Namn och Bygd 7 (1919), 11 ff.; Boer, Beowulf S. 89; Sarrazin, Engl. St. 42, 17

Indessen ist die richtige Lesart zweifellos *hæleðum* (wie 2023; s. Holthausen, ZfdPhil. 37, 125). Die Geatas sind sicher als Gauten aufzufassen, und es ist nicht einzusehen, weshalb der Dichter sie als Heidenbewohner oder Heiðnir bezeichnen sollte.]

Hālga, Bruder Hrothgars, Sohn Healfdenes, Vater Hrothulfs 61. Der Name fehlt sonst in England vor der Dänenzeit; s. Binz, Beitr. 10, 116; Olrik, Kilderne II 142 ff.; Björkman, Nord. Personenn. S. 66 f.

Der betreffende *Hālga* (nord. *Helgi*) ist eine historische, aus nordischen Quellen wohlbekannte Person, Vater des Hrolf Kraki und Gemahl der Yrsa. Er ist vielleicht der Prototypus des Sagenheros Helge Hundingsbane; s. Bugge, Helgedigtene S. 149 ff. und die dort angeführte Literatur, Chambers, Widsith S. 81.

Hāma, Gote 1198. Vgl. *Hama* (und *Wudga*) Widsith 124, 130. S. Bugge, Beitr. 12, 69 ff.; Kögel, Lit.-Gesch. I 149; Chambers S. 152—157, 254, 256. Diese Figur ist sowohl der deutschen als der nordischen Sage (vgl. die Dietrichsage) bekannt: ahd. *Haimo*, altn. *Heimir*. Zum Namen *Hamo, Haimo,* gew. in England, s. Binz, Beitr. 20, 212 und besonders Forssner, Continental-Germanic personal names in England S. 140 ff.[1]) Er ist wohl als eine Kurzform zu germ. Namen mit *Haim-* (Förstemann S. 732) anzusehen. Zu diesem *Haim-* s. Kögel, I. F. 4, 313 f., Bruckner S. 100, Müller S. 105, Forssner S. 139. Daſs *Haim-* 'glänzend' bedeutet, halte ich jedoch für unbewiesen, zumal der Name *Heimdallr*, worauf man sich hauptsächlich stützt, sich unschwer als „Weltglanz" übersetzen läſst; vgl. Mogk, Reallexikon II 485.

Healfdene, „Halb-Däne", dänischer König, Sohn Beowulfs I., Vater Hrothgars, der älteste historische König der Skioldungerreihe, in nordischen Quellen oft erwähnt, der *Halfdan gamli* des Skáldskaparmál und in Hyndluliód *hæstr Skiǫldunga* (vgl. *hēah Healfdene* Beow. 57). Im Beowulf kämpfte er gegen den Bardenkönig Froda, in der späteren dänischen Überlieferung

---

(vgl. Brandl, Archiv 126, 234); Chambers, Widsith S. 214. — Wenn Volksname hängt **Hæ(ð)ne* wohl mit *Hēnöflæ* zusammen.

[1]) Ae. *Hama* L. V. D. 210, 349, Gr. B. 386 kann natürlich kurzes *a* haben.

ist dieser der Bruder Halfdans; hier tötet Halfdan den Frode, in den isl. Quellen wird dagegen Halfdan von Frode getötet.[1])

Der Name deutet auf gemischte Geburt; vielleicht war seine Mutter fremder Nationalität (vgl. Munch, Det norske folks historie I: 1, 203; Bugge, Beitr. 12, 29; Holthausen, Anm. zu V. 57). Ähnliche Namen sind ahd. *Halbduring, Halbwalach.*[2]) Aber es läſst sich auch denken, daſs *Healfdene* von dem Volksnamen *Healfdene* ausgeht (vgl. Bugge a. a. O.; Grape a. a. O.). Dieser Volksname scheint Beow. 1069 (*hæleð Healf-Dena*) vorzuliegen;[3]) s. Munch a. a. O., Bugge a. a. O., Grape 32 und 3, Dickins (und Chambers), Runic and other Poems S. 45; die Dänen waren ja auf Seeland und den andern dänischen Inseln eigentlich Eindringlinge, die dort unter Volksresten aus vordänischer Zeit kleine Reiche bildeten (Much, Reallexikon I 388), und so läſst es sich wohl denken, daſs dort auch ein Reich der 'Halbdänen' entstand. Aber mit noch gröſserer Wahrscheinlichkeit haben wir wohl die 'Halb-Dänen' in Jütland zu suchen, wo die nunmehr dänisierte Bevölkerung, die sich auch Jüten nannte,[4]) zu einem neuen Dänenreich mit seinem eigenen Königssitz in Jællinge vereinigt wurde.

Der Name *Healfdene* (*Halfdan*) kommt in England erst nach 900 vor und ist dort nordischer Herkunft.[5]) S. Binz, Beitr. 20, 175 f., Björkman, Nord. Personenn. S. 61 f., Zur engl. Namenk. S. 43. Zum Namen s. auch Lind, Hist. tidskr. 16, Stockholm 1896, S. 240 f. Auffallend ist die frühe und reiche Verbreitung des Namens in den andern nordischen Ländern,[6]) besonders in Schweden, wo er schon auf uppländischen Runensteinen begegnet, und in der norwegischen Königsfamilie ist er in älteren Zeiten sehr gebräuchlich. S. Lundgren S. 93, Lind

---

[1]) Vgl. Heusler, Reallexikon IV 188.

[2]) Vgl. Grimm, D. Gr. II² (1878) S. 623, Bugge, Beitr. 12, 29; Müllenhoff, Beowulf S. 24; Grape, De i fornsvenskan inlånade personnamnen S. 32.

[3]) Ganz unanfechtbar ist die Lesart allerdings nicht.

[4]) Vgl. Meyer, Beitr. zur Geschichte der Eroberung Englands S. 25.

[5]) Ortsnamen wie *Haldanby* haben natürlich mit der Beowulffrage nichts zu tun, wie Moorman in seiner öfter zitierten Ortsnamen-Abhandlung annimmt.

[6]) Sogar in Deutschland begegnet der Name, und zwar schon im 8. Jahrh. Vgl. Wadstein, Programm Göteborgs Högskola 1918 S. 17.

Sp. 451; Wimmer, Danske runemindesm., Register S. XLVIII; Lindroth, De nordiska ortnamnen på -rum (1916) S. 120.

Mit dem phantastischen Deutungsversuche Hagens, M. L. N. 19, 158 f. (*Healfdene* = Diomedes Argivus) brauche ich mich nicht aufzuhalten.

Heardrēd, Sohn Hygelacs. Sowohl *Heard-* als *-rǣd* sind gewöhnliche ae. Namenelemente und der Name *Heardrēd* aufserdem in England gut bezeugt. Dagegen fehlt *Harðráðr* als wirklicher Name im Nordischen,[1]) wo *Harð-* und *-ráðr* keine eigentlichen Namenelemente sind.[2]) *Heardrēd* kann aber einen nordischen Namen wiedergeben; man könnte sich denken, dafs der Name einer in historischer Zeit aufgegebener Namengebung angehörte.

Heaðo-Beardan, ein germanischer Stamm; vgl. Widsith 49. S. Zeuss S. 109 ff., 471 ff.; Much, Beitr. 17, 291; Heinzel, Anz. f. d. A. 16, 271; Bugge, Helgedigtene S. 151—163; Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4, 462 f., Beowulf S. 27 ff.; Binz, Beitr. 20, 174; Möller, Volksepos S. 29; Bremer, Ethnographie (Grdr. III 948 ff.); Olrik, Danmarks Heltedigtning II 21 f.; Much, Rüdiger von Pechlarn S. 17 f.; Chambers, Widsith S. 205 f.; Holthausen, Anm. z. Beowulf V. 2032;[3]) Much, Reallexikon III 125. Am wahrscheinlichsten ist mir die Auffassung Muchs.[4])

Der Ausfall des *d* zwischen zwei Konsonanten in *Heaðo-Bearna* (Gen.) 2037, 2067 beruht auf englischer Lautentwicklung,[5]) braucht aber nicht im Original stattgefunden zu haben. Ganz verfehlt ist der Versuch Sarrazins (Engl. St. 42, 17) ihn auf nordische Lautverhältnisse zurückzuführen.

---

[1]) *Harðráðr* begegnet als fingierter Name éinmal; s. Lind, Sp. 488.

[2]) *Harð-* in altwestnordischen, meist fingierten oder mythologischen, Namen hat wohl seine ursprüngliche Bedeutung (s. Lind, Sp. 387 f.). Vgl. altschwed. *Hardhsten.* Zu *-ráðr* s. Lind, Sp. 836.

[3]) Holthausen setzt den Namen als *Heaðo-beardas* an, schreibt aber im Namenverzeichnis *Heaðo-beardan.* Letzteres ist zweifellos das richtige. Vgl. den Genetiv *Gēata* 39 mal gegen *Gēatena* 1 mal.

[4]) Der Name lebt vielleicht in dem *Hǫðbroddr.* S. Bugge, Helgedigtene S. 153—158, 181; Boer, Beitr. 22, 377 f.; Sarrazin, Engl. St. 23, 233 ff., 28, 411; Chadwick, Origin S. 300; Chambers, Widsith S. 82; Heusler, Reallexikon II 499.

[5]) Vgl. *hearne* Waldere I 4; Bugge, Beitr. 12, 10.

Heađolāf, ein Wylfing 460. Nord. **Hǫđleifr* fehlt; auch im Englischen ist der Name unbekannt. Zu nord. **Hađu-*, *Hǫđ-* s. *Hæđcyn*. Wenn die Wülfinge ein kontinental-germanischer Stamm waren, ist der Name kaum nordischen Ursprungs; vgl. Chambers, Widsith S. 198.

Heađo-Rēamas 519 (Hs. *-ræmes*),[1] altwestn. *Raumar*, lat. *Raumaricii* Jordanes (zu *Raumaríki*, nnorw. *Romerige*, *-rike*). S. Bugge, Beitr. 12, 55; Grimm, G. D. S. 751; Müllenhoff, ZfdPh. 11, 287, Beowulf S. 89; Chambers, Widsith S. 210. Mit den Einwohnern von Raumsdal sind die *Heađo-Rēamas*, wie Boer, Arkiv 19, 46 f., Brandl, Gesch. d. ags. Lit. S. 992 vermuten, offenbar nicht zu identifizieren; möchte man doch die *H.* ungerne von den *Raumaricii* des Jordanes trennen. Der Einwand Boers, daſs die beiden Schwimmer einen bedeutenden Weg zusammen zurückgelegt haben müssen und daſs Breca deshalb nicht schon im Kattegat zurückgeblieben sein konnte, scheint mir nichtig, da eine Schwimmfahrt bis an das Ufer des damals sich bis zur See streckenden Raumaríki jedenfalls schon an sich eine übermenschliche Leistung war und wir überdies vom Dichter keine allzu genauen geographischen Kenntnisse erwarten dürfen.

Helmingas ('die Söhne oder Nachkommen des *Helm*'), Familie Wealhþeows 620. *Helm* war nach dem Widsith der Fürst der *Wulfingas*; der Name scheint in England nicht unbekannt gewesen zu sein (s. Binz S. 177 f., Chambers S. 198). S. zum Namen auch Sarrazin, Engl. St. 23, 228, Heinzel, Hervarars. S. 510, v. Grienberger, Z. f. öst. Gymn. 56, 756, der den Stamm mit *Helmil-Helmiʀ*[2] bei Jordanes zusammenstellt. *Helmingas* könnte aber auch — und das ist die mir wahrscheinlichste Deutung — die „Helme tragenden" bedeuten (vgl. *Scyldingas*, *Brondingas*, *Rondingas*), dann müſste aber *Helm* als ein dazu erfundener Eponymus gelten. Vgl. *Wylfingas* unten.

Hemming, ein Verwandter Offas[3]) 1944, 1961 (Hs. *Hemning*,

[1]) Von Munch, Saml. afh. II 371 nach *Heaþo-Rēamum* Wids. 63 gebessert. Zur Schreibung des *H.* vgl. Sarrazin, Engl. St. 42, 17.

[2]) Über dieses s. Schönfeld S. 5 (*Ahelmil*), Svensson, De sydsv. folknamnen hos Jordanes S. 25 ff.

[3]) Nach Müllenhoff, Beowulf S. 159, der Bruder oder Vater der *Þrȳđo*.

Heming).[1] Der Name ist zunächst mit *Hemma* L. V. D. Sweet 94, 100, Gr. B. 519, *Hemmi* L. V. D. Sweet 335 zusammenzustellen.[2] Vgl. ahd. *Hemma, Hemmic, Haming, Hamming, Hemming* (von Förstemann nach Grimm zu *hama* 'tegmen' gestellt).

Es gab im Altnordischen ein *Hemingr, Hemmingr*, altschwed. *Hæming, Hæmming*, altdän. *Heming, Hemming*,[3] das auch in England begegnet (s. Björkman, Nord. Personenn. S. 67 f.).[4] Die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen diesem und ae. *Hemma, Hemming* sind mir unsicher.

Hengest, dänischer Anführer. Dafs dieser mit dem Hengest, der zusammen mit Horsa an der Eroberung Britanniens teilnahm und König von Kent wurde, identisch ist, dürfte ziemlich sicher sein.[5] Er hatte wahrscheinlich als Verbannter seine Heimat verlassen.[6] Nach Beda gehörte er zu den *Iutæ* (*Iuti*), nach der Historia Britonum stammte er aus *Oghgul* (= Angel);[7] der Hengest im Beowulf (vgl. Finnsb. 19) gehört zu den Dänen, was natürlich daraus zu erklären ist, dafs er aus einem Gebiet gebürtig war, das später dänisch wurde.[8] In der Tat gehörte er zweifellos dem Stamme der westgermanischen Jüten an. Er

---

[1]) Zur Emendation s. Sievers, Beitr. 10, 501 f.; Binz S. 172.

[2]) Müller, Unters. S. 35, 55 erklärt *Hemma* < *Hamja zu nord. *hemja* 'im Zaume halten', ae. *hemman*.

[3]) Zum Wechsel *m* : *mm* s. Noreen, Altisl. Gr. § 308 mom. 10, Altschwed. Gr. § 342 mom. 12. Zur Etymologie s. Detter, ZfdA. N. F. 24, 15 ff. ('Hammel, Schöps'); Lundgren, Fornsvenska personnamn på -ing och -ung S. 3 f. (zu *Ham-* wie in *Hampér*); Lundgren hält, wahrscheinlich mit Recht, *Heming* und *Hemming* für zwei verschiedene Namen. Hierher gehören wohl der Volksname *Chamavi*, nach denen die Gegend *Hamaland* genannt wurde, und der Personenname *Hamuko* (Förstemann 743), welche vielleicht zu got. *hamôn* 'bedecken, vestire', isl. *hamr*, ae. *ham* gehören (s. Schönfeld S. 125 f.).

[4]) Einheimisches *Hemming* läfst sich in England nicht sicher nachweisen (einigermafsen sicher nur in den Ortsnamen *Hemmingeford, Hemingeton* 10. und 11. Jahrh., Müller, Unters. S. 55). Schon aus diesem Grunde ist der Schlufs Brandls, Lit.-Gesch. S. 999 abzulehnen.

[5]) S. Chadwick, Origin S. 52 f.; Meyer, Beitr. z. Gesch. d. Eroberung Englands S. 49 ff.

[6]) Chadwick S. 41, 52, 166.

[7]) Vgl. Chadwick S. 41 f.

[8]) Weiteres oben unter *Eotan.

ist entschieden eine historische Persönlichkeit.[1] Hengest und Horsa können unmöglich zu mythischen Personen gemacht werden. Der Name *Hengest* kann sonst nicht nachgewiesen werden, was ja schon an sich für die Identität des Helden der Finnsage mit dem Führer der ersten germanischen Einwanderer spricht. Die vielen Ortsnamen wie *Hengestes brōc, -cumb, -dūn, -geat, -grǣfe, -hēafod* usw. (s. Binz S. 183f.) enthalten wahrscheinlich, wenigstens zum gröſsten Teil, das Apellativum *hengest* 'Hengst'; die Genetivendung in *Hengestes-* beweist nicht, daſs hier ein Personenname vorliegt, da, wie ich Engl. St. 52 S. 177 ff. nachgewiesen habe, Tiernamen als erste Glieder in Ortsnamen sehr oft in der Genetivform begegnen.[2]

Daſs *Hengest* mit dem Apellativum *hengest* identisch ist, bedarf keines Beweises.[3] Vgl. Namen wie *Horsa, Wulf, Fugol, Eofor* (Beowulf). In älteren Zeiten waren im Westgermanischen solche Namen sicher viel häufiger als in historischer Zeit (vgl. die langobardischen Beispiele bei Meyer S. 38); und im Nordischen sind sie sehr zahlreich.

Interessant ist die Form *Ansehis* (*Anschis*) bei dem Cosmographen von Ravenna. S. Müllenhoff, Beowulf S. 61, Pogatscher, Beitr. 18, 468, Thurneysen, Engl. St. 22, 167. Die Erzählungen von Hengest und Horsa lebten noch nach der normannischen Eroberung (s. Imelmann, D. L. Z. 30, 999; Chambers, Widsith S. 254).

Heorogār, Sohn Healfdenes, Bruder Hroðgars, Vater Heorowcards.[4] Der Name ist im Englischen zwar nicht belegt, beide Elemente sind aber in der englischen Namenbildung

[1]) Über seine Persönlichkeit und Lebensschicksale hat Meyer in seiner öfter zitierten Dissertation (Halle 1912), wo auch Literaturnachweise gegeben werden, ausführlich gehandelt. S. auch Heusler, Reallexikon II 505 und die dort angeführte Literatur.

[2]) Dagegen dürfte der Name des Bruders des Hengest, Horsa, in *Horsted* (Kent) vorliegen; s. Earle and Plummer, Two Saxon Chron. II S. 11.

[3]) Die Vermutung Plummers a. a. O., *Hengest* und *Æsc* seien „abstractions from *yðhengest* and *æsc* in the sense of ship" leuchtet mir nicht ein. Wenn das richtig wäre, müſste man den Namen des Bruders, *Horsa*, in derselben Weise erklären.

[4]) Er war wohl der unmittelbare Nachfolger Healfdenes; vgl. Schücking, Beowulfs Rückkehr S. 72 Anm.

produktiv. Nord. **Hiǫrgeirr* fehlt ebenfalls, obgleich auch in den nordischen Sprachen beide Namenelemente üblich sind. Der Name kann also ganz gut dänisch und echt sein, zumal „die Gleichheit der Bestandteile in den Namen von *Heorogār* und *Hrōðgār* einerseits, *Heorogār* und *Heoroweard* andrerseits für die Echtheit des im Beowulf angenommenen verwandschaftlichen Verhältnisses spricht“ (Binz S. 175).

Heorot, Heort, „Hirsch“, Hallengebäude Hroðgars in dem heutigen Lejre (altwestn. *Hleiðr*).[1] Nach der allgemeinen Ansicht wurde die Halle nach den Hirschgeweihen auf den Giebeln so genannt. Vgl. Miller, Anglia 12, 396f., Holthausen, Anm. zu V. 78.

Im Widsith (V. 49) ist Heorot der Schauplatz der Feindseligkeiten zwischen Dänen und Heathobarden. Zur Einrichtung des Gebäudes s. Heyne, Die Halle Heorot, Hausaltertümer. Sowohl in nordischen Quellen (Grottasǫngr) als im Beowulf (V. 82ff.) wird auf den bevorstehenden Brand des Königshauses von Lejre angespielt.

Die Hirschhalle stand wahrscheinlich auf einem heiligen Grund, den die Vorfahren der Angelsachsen dereinst inne hatten. Daher läfst sich das grofse Interesse der Engländer an dem Königssitz der Dänen leicht erklären. Ja, es ist sogar nicht unwahrscheinlich, dafs wir in Seeland die heilige Insel der Inguæonen und in Lejre den heiligen Tempelplatz der Nerthus zu erblicken haben. S. Much, Beitr. 17, 196—198; Mogk, Grdr. [2] III 367; Kock, Hist. Tidskrift (Stockholm) 1895, 162f.; Sarrazin, Anglia 19, 368ff., 42, 9—13; Chambers, Widsith S. 78f.[2])

Heoroweard, Sohn Heorogars, 2161. Der Name fehlt sonst im Altenglischen. In altwestnordischen Quellen lebt *Hiǫrvarðr* noch als Name einiger Sagengestalten; dem fingierten *Hiǫrvarðr*, Vater des Helgi, ist sein Name wahrscheinlich nach

---

[1]) Auf die Namenähnlichkeit mit *Hart* in Durham (Haigh, The Anglo-Saxon Sagas S. 21, Rønning, Beowulfskvadet S. 106) ist natürlich nichts zu geben.

[2]) *Heort* (mit Synkope) wird von V. 78 verlangt. Diese Form hätte Luick, Hist. Gr. § 342 erwähnen sollen; sie ist bedeutend älter als seine anderen Beispiele, die einer ziemlich späteren Zeit angehören.

dem betreffenden Skioldungen gegeben; vgl. Bugge, Helgedigtene S. 345. *Hiǫrvarðr,* nach den isl. Quellen der Schwager *Hrólfs,* war zweifellos ursprünglich sein Vetter wie im Beowulf.[1]) Vgl. runenschwed. *Hioruarþr* (Liljegren 49). Saxo hat *Hiarthwarus* (der mit Rolvos Schwester Skuld verheiratet war), andere dänische Quellen *Hyarwarus,* dieses zweifellos das ursprüngliche,[2]) da seine Identität mit *Heoroweard* — *Hiǫrvarðr* sagengeschichtlich festgestellt ist.[3])

Herebeald, Sohn Hreðels, Bruder Hæðcyns 2434, 2463. Der Name ist im Altenglischen, wo sowohl *Here-* als *-beald* sehr gebräuchliche Namenelemente waren, gut bezeugt (vgl. Searle S. 292, Binz S. 164). Er braucht natürlich nicht auf dem Einfluſs des Beowulfgedichtes zu beruhen, beweist also für die Ausbreitung der Sage nichts. Im Nordischen fehlt der Name gänzlich; Namen mit *Her-* sind zwar dort sehr häufig, aber nord. **-ballr* (< **balþa-*) oder **-baldr*[4]) läſst sich als Namenelement nicht nachweisen. Wahrscheinlich steckt in *Herebeald* der Name des nord. Gottes *Baldr*;[5]) *Here-* ist dann der Alliteration wegen hinzugefügt worden. Vgl. *Hæðcyn* oben; Sarrazin, Beowulfst. S. 44; Nerman, Svärges hedna litteratur S. 70.

Ob der Gott *Baldr* den Angelsachsen jemals bekannt war, bleibt fraglich. Auf den *Bældæg,* Sohn Wodens und Vater Brands in den ws. und north. Königsstammtafeln ist natürlich nichts zu geben, obgleich Ethelwerd (wie auch die Isländer) den Namen mit *Balder* wiedergibt.

Heremōd, Dänenkönig 901, 1709, entspricht dem *Lotherus*[6]) bei Saxo. Der Name wird in England ziemlich häufig von

---

[1]) Vgl. Chadwick, Origin S. 165; Sarrazin, Engl. St. 24, 144 ff., 42, 31.

[2]) Anders Nielsen, Olddanske personn. S. 45.

[3]) Zu Hrothulfs Streit mit seinen Vettern s. Sarrazin, Engl. St. 23, 230, 24, 144 ff., 42, 30 f.; Chambers, Widsith S. 83 f. (besonders S. 84 Anm. 1).

[4]) S. über diesen Wortstamm Tamm, Et. Sv. Ordbok s. v. *båld,* Falk und Torp s. v. *bold.*

[5]) Zu *Baldr* s. Mogk, Reallexikon I 158 ff.; Schück, Studier i nord. litteratur och religionshistoria II 1 ff.

[6]) Zu *Lotherus* (= *Frey?*) s. Sarrazin, Beowulfst. S. 51 ff.; Detter und Heinzel, Beitr. 18, 560.

wirklichen Personen geführt (Searle S. 293f.; Binz S. 168); dafs diese nach der Sagenfigur genannt sein sollten, ist nicht anzunehmen, zumal sowohl *Here-* als *-mōd* häufig gebrauchte Namenelemente sind. *Heremōd* in der bekannten Interpolation der ws. Königsgenealogie ist dagegen mit dem gleichbenannten Dänenkönig zweifellos identisch.[1] Wie die Ortsnamen *Heremōdes þorn* usw. (Binz a. a. O.) zu beurteilen sind, bleibt aber unsicher.

In altwestnordischen Quellen ist *Hermóðr* der Sendbote, gelegentlich auch der Sohn Óðins; nur in Norwegen kommt *Hermóðr* als wirklicher Personenname vor. Auffallend ist, dafs der *Hermóðr* des Hyndluliód, ganz wie im Beowulf, neben Sigmund genannt wird.

Vgl. altschwed. *Hærmōdh* (wirklicher Personenname), altdän. *Hermæth* (?) Nielsen.

Die Figur des *Heremōd* ist noch dunkel; der Skioldungerreihe hat er sicher nicht angehört, ja seine dänische Provenienz ist sogar sehr zweifelhaft. Wahrscheinlich gehörte er einem einstmals von den Vorfahren der Angelsachsen innegehabten Gebiete an, das später von den Dänen in Besitz genommen wurde (vgl. *Hengest, Offa, Wærmund* usw.). S. Körner, Engl. St. I, 493f.; Möller, Volksepos S. 100ff.; Müllenhoff, Beowulf S. 50ff.; Heinzel, AfdA. 10, 228, 15, 160; Holzmann, Germania 8, 491; Bugge, Beitr. 12, 37ff., 44f.; ten Brink, Lit.-Gesch. I, 463; Kögel, Lit.-Gesch. I, 167f.; Binz, Beitr. 20, 168; Sarrazin, Beowulfst. S. 96; Sievers, Sitz.-Ber. Leipzig 1895, 175ff.; Sarrazin, Anglia 19, 392ff.; Cosijn, Aant. 16; Chadwick, Origin S. 148ff., 271ff., 291f.; derselbe, The Cult of Othin S. 51f.; derselbe, The Heroic Age S. 60; Heusler, Reallex. II 509.

Hererīc 2206, wo Heardred 'nefa *Hererīces*' genannt wird. Man hat vermutet, dafs *Hererīc* der Bruder Hygds und Sohn Hæreðs war (vgl. Müllenhoff, Beowulf S. 142 Anm.; Heinzel, ZfdA. 35, 265ff.; Holthausen, Anm. zu 2206). Dagegen nimmt Fredborg, Det första årtalet i Sveriges historia S. 17 an, dafs *Hererīc* der Sohn Herebealds und der ältere Vetter Heardreds war. Fredborg vermutet, dafs Beowulf, der ja keine historische

---

[1]) Vgl. Chadwick, Origin S. 273, 291.

Person ist, in der Sage die Stellung als Vormund und Nachfolger des Heardred von einer wirklichen Person „geerbt" habe, und diese Stellung habe dann in Wirklichkeit Hereric als der älteste noch lebende Verwandte väterlicherseits des Heardred eingenommen. Dagegen stimme es nicht mit germanischer Sitte überein, die Thronfolge auf den Mutterbruder des verstorbenen Königs, so lange ein Mitglied des alten Königsgeschlechtes noch lebte, übergehen zu lassen.

Diese Annahme Fredborgs ist natürlich möglich, aber unbewiesen. Ob aber *nefa* wirklich auch 'Vetter' bedeuten konnte, bleibt unsicher. Der Name *Hererīc* ist in England selten, jedoch sicher belegt (L. V. D., Sweet S. 158);[1] aus Skandinavien kann ich den Namen aber nicht nachweisen. Urn. **Hari-rīkaʀ* wäre aber sehr gut denkbar, da beide Komponenten im Nordischen als Namenelemente sehr üblich sind.

Hetware, fränkischer Stamm 2363, 2916 (vgl. *Hætwere* Widsith 33, lat. *Chattuarii*). S. Schönfeld S. 131; Chambers, Widsith S. 201 f.; Much, Reallexikon I 372 und die dort angeführte Literatur.

Hildeburh, Tochter Hocs 1071, 1114. Auch als echt altenglischer Name (Searle S. 297, Binz S. 181). Vgl. altwestn. [*Hildibiǫrg* und] *Hildiborg*, altschwed. *Hildeborgh* (wahrscheinlich deutsch), altdän. *Hildeborgh*.

[**Hildelēoma,** Schwertname 1143.]

Hnæf, Sohn Hocs, Bruder der Hildeburh 1069, 1114 [vgl. *Hnæf* (*wēold*) *Hōcingum* Widsith V. 28]. Vgl. ae. *Hnæfes-scylf* usw. Binz S. 180. Kein entsprechender nordischer Name läſst sich nachweisen.

Hnæf ist mit ahd. *Hnabi, Nebi* usw. (Förstemann Sp. 861), worunter besonders hervorzuheben sei alemann. *Nebi*, Sohn des *Huochingus*, eines alemann. Herzogs am Bodensee, Ahnen der Gemahlin Karls des Groſsen, zusammenzuhalten (Thegan, Vita Ludovici c. II; vgl. Müllenhoff, ZfdA. 11, 282; Dickins, Runic and other poems S. 43; Heusler, Reallex. II 506; Chambers, Widsith S. 197).

---

[1]) Einfluſs des Epos ist natürlich hier nicht anzunehmen (anders Brandl, Lit.-Gesch. S. 999).

Der Name kann sicher nichts mit altn. *hnefi* 'Faust' zu tun haben, jedenfalls nicht eng verwandt sein, wie Holthausen, Namenverzeichnis (nach Förstemann) anzunehmen scheint. Dies geht von einem urgerm. **hnefan* aus, und dazu ablautendes **hnafan* 'Faust' ist nicht belegt;[1]) weniger fällt das urg. *f* (vgl. mhd. *nevemez* 'Faustmafs, Handvoll') ins Gewicht, da *b* in *Nebi* auf grammatischen Wechsel beruhen könnte.

Ahd. **Hnabi* geht zunächst auf **Hnab̄i* zurück, während *Hnæf* aus **Hnab̄a-* stammen dürfte, d. h. dieses ist *a*-Stamm, jenes *i*-Stamm (wie ahd. *wini, risi*). Wenn wir überhaupt verwandte Wörter suchen und einem solchen Namen eine bestimmte „Bedeutung" beilegen dürfen, liegt es zweifellos am nächsten, an altn. **hnafa*, prät. *hnóf* 'abschneiden' (Noreen, Altisl. Gr. § 490, Anm. 4), ae. *hnæppan* 'schlagen, stofsen gegen' (< ig. **knabhn-*), schwed.-norw. *nappa* 'greifen, reifsen' (Fick-Torp S. 97, Torp, Nyn. Et. ordb. S. 449) oder vielleicht an das etymologisch unklare (zu diesen gehörige?) ae. *hnæpp* 'Becher, Schale', nhd. *Napf* (ursprünglich 'etwas abgeschnittenes'?) zu denken. Aber ich ziehe entschieden vor, die Etymologie von *Hnæf* als unbekannt zu betrachten.[2])

Nach Bugge, ZfdPh. 4, 204 waren *Hōc, Hnæf* ebenfalls im Norden sagenberühmt; für diese Behauptung fehlt aber jeder Beweis. *Hnefi* als Name eines alten Seekönigs beweist natürlich nichts. Vgl. *Hōc*.

Hōc, Vater Hnæfs 1076. Vgl. *Hōcingas* Widsith V. 28 '*Hōcs* Leute', wie *Scyldingas* 'Dänen' zu *Scyld, Hrēðlingas* zu *Hrēðel*, ahd. *Huohhing, Huoching, Hocing* usw. (Förstemann, Sp. 862; vgl. *Hnæf*).[3]) Als wirklicher Personenname kommt *Hōc* ein paar Mal im Angelsächsischen vor (Searle S. 30, Binz S. 181; *Hauc* ist natürlich fernzuhalten) und ist nicht selten in Ortsnamen (Binz a. a. O., Brandl, Lit.-Gesch. S. 952; Middendorff

---

[1]) Nur sehr entfernt verwandt ist germ. *hnapp*, nord. **hnaba* Fick-Torp S. 97, Persson, Beitr. zur idg. Wortf. S. 140.

[2]) Der einzige nordische Name, der auf Verwandtschaft mit *Hnæf* einigermafsen Anspruch machen kann ist urn. *Hnabðas* (gen.) Stein von Bø, Bugge, Norges Indskrifter I S. 236 ff.; v. Grienberger, ZfdA. 32, 295; Noreen, Altisl. Gr. Anh. 6.

[3]) Wie *Vǫlsungr* als Eponymus gebraucht; vgl. Chambers, Widsith S. 198.

S. 74). Im Nordischen scheint der Name zu fehlen; altnorw. *Hook* Dipl. Norv. X 204, altschwed. *Hok* gehören zu dem häufigen Namen *Haukr*, altschwed. *Høk* (vgl. Lind, Sp. 492).

Hōc soll aus dem Subst. *hōc*, ne. *hook* entstanden sein (vgl. nord. *Haki* zu *haki* 'hook'). S. Bugge, ZfdPh. 4, 204. Nach Much, Reallex. IV, 430 bedeutet es 'Bock'.

Hōc, Hnæf, Hengest, die im Beowulf als Dänen bezeichnet werden, fehlen sowohl als Namen wie als Appellativa dem Nordischen; *Hildeburg* ist auch kein sicher nordischer Name. Somit müssen die Sagen, in denen diese Personen begegnen, kontinentalgermanischen (zunächst westgerm.-jütischen) Ursprungs sein. Vgl. *Ēotan* oben und Heusler, Reallex. II S. 506.[1])

Hondsciōh 'Handschuh', Gautenkrieger, von Grendel getötet 2076. Der Name wird auch durch den ae. Ortsnamen *[H]andscōheshām* (Gr. B. 159) und d. *Handschuchsheim* bei Heidelberg bezeugt; vgl. Holzmann, Germania 8, 496; Bugge, ZfdPh. 4, 209f.; Holthausen, Anm. Panzer, Beowulf S. 272, 383 sieht in *Hondsciōh* den Genossen des Märchens vom Bärensohn: „Sollte der seltsame Name vielleicht nicht zufällig mit dem gleich seltsamen *Hǫttr* (Hrólfssaga) im Sinne zusammentreffen und alliterieren, sollten die Märchengenossen des Bärensohns in der nordischen Sage etwa einmal *Hǫttr* und *Hanzki* geheifsen haben oder gar *Hǫttr* für *Vǫttr* stehen." Schon Bugge a. a. O. hatte an den isl. Namen *Vǫttr* (auch ein *kappi Hrólfs kraka*) erinnert. Panzers Vermutung ist wenigstens insofern unmöglich als altn. *hanzki*, schwed. *han(d)ske* ndd. Lehnwort ist (das altn. Wort ist *glófi*) und also in einer alten Fassung des Märchens nicht als Name gebraucht werden konnte.

Hrǣdla s. *Hrēðel*.

Hrefnawudu, 'Rabenwald' Ortsname 2925. S. *Earnanæs, Hrefnesholt*. In Schweden sind Ortsnamen mit *Ram-* (< *Hrafn(a)-*) und *-ved* (< altschwed. *-vidher* = ae. *wudu*) nicht selten. Wahrscheinlich identisch mit *Hrefnesholt*.[2])

[1]) Die Brüder *Odd-, Gunn-, Hunleifr* bei Arngrim (vgl. Heusler a. a. O.) entstammen wohl einer südjütischen, ursprünglich westgermanischen Sagenüberlieferung.

[2]) So notwendig ist diese Identität jedenfalls nicht wie z. B. Heyne-Schücking und Clark Hall (vgl. auch Weyhe, Engl. St. 39, 14) anzunehmen

Hrefnesholt, Ortsname 2935. S. *Earnanæs.* Der Verweis Sarrazins (Beowulfstudien S. 32) und v. Grienbergers (ZföGymn. 56, 760) auf *Hrafnsholt* in Ránríki (Fornald.-Sög. 10, 52) ist natürlich von wenig Wert. Anders Uhlenbeck, Tijdschr. f. nederl. taal-en letterk. 20, 193. Im heutigen Schweden gibt es mehrere Orte mit dem Namen *Ramshult* < **Hrafnes-hult.*[1]) Sowohl *Hrefnawudu* als *Hrefnesholt* können also schwedisch-gautische Entsprechungen gehabt haben. Jedenfalls kann man Sarrazin a. a. O. darin beistimmen, daſs in diesen Ortsnamen das Lokalkolorit getroffen ist. Auſserdem ist *Hrafn* (*Haraƀanaʀ*) als schwedischer Personenname schon aus dem 6. Jahrh. bezeugt (Järsberg oder Varnum, Noreen, Altisl. Gr. Anh. Nr. 21), und *Hrefnesholt* kann deshalb den schwedischen Personennamen enthalten.[2]) — Gänzlich verfehlt sind die Ausführungen über *Hrefnesholt, Hrefnawudu* bei Kier, Beowulf S. 128f. Nach ihm konnte der Dichter nicht vom „Rabenwald“ reden, wenn dieser Ort den Zuhörern nicht von vornherein bekannt war.

Hreosnabeorh, Ortsname 2477. S. *Earnanæs, Hrefnesholt.* Rieger, Alte. und ags. Lesebuch S. 286 deutete den Namen als „Felsberg“ von nicht belegtem **hrēose* (vgl. *hrūse* ‘earth’); Bugge, ZfdPh. 4, 216 liest (Conybeare) *Hreofnabeorh* (= *Hrefnabeorh*),[3]) aber gibt diese Vermutung Beitr. 12, 11 wieder auf, da „*Hrefna-wudu* oder *Hrefnesholt* im Lande der Schweden liegt, *Hreosnabeorh* dagegen im Lande der Geaten,“[4]) und denkt an ae. *windhreose* ‘a storm of wind’ Alfr. Boet. **Hreofna-*

scheinen. Der Sinn ist vielleicht: Zuerst erschlug Ongenþeow den Gautenkönig im Hrefnawudu, dann verfolgte er seine Feinde bis nach Hrefnesholt (wo Ongenþeow fiel). Nebenbei sei bemerkt, daſs *oðēodon* 2934, das Holthausen und Heyne-Schücking mit ‘gingen hinzu’ übersetzen, eher ‘entkamen’ bedeutet (vgl. Clark Hall, Sedgefield ‘escape’, Weyhe a. a. O. ‘entkommen’).

[1]) S. Svenskt postortlexikon, Stockholm 1909.

[2]) Wahrscheinlich ist der Ort mit *Hrefnawudu* identisch (vgl. oben), deshalb sind Schlüsse dieser Art sehr unsicher. *Hrefnes-* kann eine echt englische Bildung sein, da Tiernamen in dieser Stellung öfter im Genetiv stehen (vgl. Björkman, Engl. St. 52, 177).

[3]) Vgl. Dederich, Hist. u. geogr. Studien S. 77f.

[4]) Ein *Hrefnabeorg* wäre natürlich ebensogut im Lande der Gēatas (= Gauten) als im Lande der Swēon denkbar. Bugge hielt aber bekanntlich die Gēatas für Jüten.

beorg, woraus *Hreosnabeorh* sich leicht als Verschreiben erklären würde, könnte m. E. ganz gut wiederum für **Hrefnabeorh* verschrieben sein. Man könnte dann an das ziemlich große *Ramberget* bei Göteborg denken, aber auch andere Orte könnten in Betracht kommen.[1] **Hrefnabeorh* würde sich dann ganz ganz passend neben *Hrefnawudu*, *Hrefnesholt* als ein das schwedisch-gautische Lokalkolorit wiedergebender Name stellen. Die Zusammenstellung Schaldemoses mit dem jütischen *Horsens* (altn. *Hrossanes*) ist natürlich unmöglich.

Hrēðel, Gautenkönig, Vater Herebealds, Hæðcyns und Hygelacs. Der Name ist sonst nur in dem Ortsnamen *Hredlesstede* (Kent) Gr. B. 741, weniger sicher in *Redlingfield* (Suff.; Binz S. 166),[2] belegt. Altn. **Hróðill* fehlt.

Der Name ist eine Koseform zu einem mit *Hrōð-* oder *Hrēð-* beginnenden Namen (wie *Berhtel* usw.; s. Eckhardt, Engl. St. 32, 336, der *Hrēðel* auffallenderweise nicht erwähnt).[3] Grundform: **Hrōþila-* (vgl. Holthausen, Namenverzeichnis). *Hrēðla* (Hs. *Hrædla*) 454 (worüber s. Bugge, ZfdPh. 4, 197) ist eine Erweiterung des Namens zu einem *an*-Stamm.[4] Vgl. Björkman, Engl. St. 52, 176 ff. Die von Binz S. 164 gegebene Erklärung ist natürlich aufzugeben.[5]

Es erübrigt noch die Frage, ob *Hrēðel*, *Hrēðla* auf nordischen Prototypen, bzw. Substraten beruhen, oder ob sie der schöpferischen Tätigkeit des Dichters oder eines seiner Gewährsmänner zuzuschreiben sind.

---

[1]) Vgl. *Ramberg*, *Ramnaberg*, *Ramneberg*, *Ramsberg* in Svenskt postortlexikon.

[2]) *Redelesden* (D. B.), *Riddlesden* bei Moorman, Place-Names of the W. Riding of Yorkshire S. XXVI ist natürlich noch unsicherer. *Rædel* bei Searle S. 393 kann ich leider nicht kontrollieren.

[3]) Vielleicht könnte man an altn. *Hróðleifr* denken. Vgl. v. Unwerth, Arkiv 35, 120.

[4]) Die Formen *Hrædla*, *Hrædles* 1485, die in der wissenschaftlichen Literatur noch umgehen (z. B. Kock, Umlaut und Brechung S. 41) sind aus der Wissenschaft auszumerzen. Sie sind lediglich dadurch entstanden, daß ein ws. Schreiber, der daran gewöhnt war, angl. ē in ws. ǣ umzusetzen, hier eine falsche Besserung vornahm. Zu *dl* s. Bülbring, Elementarb. § 476.

[5]) Unannehmbar ist auch die Auffassung Heinzels, Hervararsaga S. 470.

1. Nord. Namen auf *-ill* (< urn. *-ilaʀ*):

Altwestn. *Gestill* (fingierter Name) zu *Gestr* oder Namen auf *-gestr*, urn. *-ȥastiʀ*, *Geitill* (fingierter Name), *Myndill* (fingierter Name), *Mævill* (fingierter Name) zu *már* 'Möwe' usw.; s. die Liste bei Lind, Sp. 621. Sichere Beispiele, die mit einem vorausgesetzten **Hróðill* (zu Namen mit *Hróð-*) parallel sind, fehlen aber. Die Namen mit *-ill*, die sich mit einiger Sicherheit als Deminutiva von Personennamen deuten lassen, sind fingiert; vielleicht sind sie Reflexe einer in historischer Zeit aufgegebenen Namenbildungsart. Daſs *-ilaʀ* in Personennamen einmal vorkam, darauf deutet das Alter und die groſse Verbreitung des Suffixes (vgl. Olson, De appellativa substantivens bildning S. 25, 248) mit ziemlicher Sicherheit hin. Über *-ill* in nordischen Beinamen s. Lidén, Äldre nordiska tillnamn, Studier i nord. fil. utg. genom H. Pipping I (1910) S. 32 f.

2. Nord. Namen auf *-la*, *-le* (< urn. *ilā*):

Dän. Runenst. *Knúbli* (= *Gnýpli*) zu *Gnúpr* (Wimmer, Danske runemindesm. Register S. XLVI), *Isli* zu *Isulfr* oder dergl. (Wimmer S. LII), *Refli* zu *Refr* (Wimmer S. LIX), *Yfli* zu *Úfr* (Wimmer S. LXX) wie *Hrēðla* zu *Hrōðwulf* oder dergl., urn. *Marila* (Spange von Etelhem, Schweden um 500), urn. *Niujil*[*a*], *Frohila* (Brakteat von Darum, Dänem. c. 600), urn. *Niuwila* (Brakteat von Næsbjærg, Dänem., 6. Jahrh.), urn. *Wiwila* (Veblungsnæs, Norw., 7. Jahrh. zu *Wiwaʀ* Tune), westn. *Sǫrle*, *Sørle* (got. **Sarwila*), *Ale* < **Anilan*. S. auch Hellquist, Arkiv 7, 149.

3. Andere Kurznamen auf *-i*, *-e* (< urn. *-ā* < *an*):

Runenschwed. *Hruþa* Gen. (Rösås, 11. Jahrh.), altn. **Hróði*. In historischer Zeit sind Namen wie *Asi*, *Arni*, *Bóti*, *Geiri*, *Gunni* zu *Ás-*, *Arn-* usw. äuſserst häufig.

Im Urnordischen sind also Kosenamen auf *-ilā* (*-ilan*) sicher bezeugt. *Hrēðla* kann also ganz gut einem urn. **Hrōþilā* entstammen. Dagegen lassen sich keine sicheren nordischen Gegenstücke zu *Hrēðel* nachweisen. Es fragt sich aber, ob die urn. Namen auf *-ilā* nicht solche auf *-ilaʀ* zur Voraussetzung haben. Auch müssen wir uns vergegenwärtigen, daſs wir über die Namenbildung im alten Gautenland äuſserst spärlich unterrichtet sind. Es wäre deshalb wohl zu kühn, aus dem Material

den Schlufs zu ziehen, dafs der fragliche Gautenkönig *Hróþila* (altn. **Hrøðli*) hiefs und dafs *Hrēðel* eine englische Umgestaltung dieses Namens war.[1]) Und, wie Bugge, ZfdPh. 4, 198 hervorhebt, stehen im Altnordischen in einem und demselben Namen öfter Formen mit *n*-Stammflexion neben solchen mit *a*-Stammflexion.

Hrēðling, 'Sohn oder Krieger Hreðels'. S. *Hrēðel* oben.

[**Hrēðmen** 445. S. Schücking, Engl. St. 39, 102.][2])

Hrēðrīc, 'Rodrich, Sohn Hroðgars 1189, 1836. Er heifst bei Saxo *Røricus* (*Roricus*) und wurde von Rolvo (*Hrōðwulf*) getötet, obgleich Saxo einen mit ihm ursprünglich identischen *Røricus* nach diesem regieren läfst;[3]) vgl. altwestn. *Hrørekr* (Lind, Sp. 594; Nerman, Svärges hedna litteratur S. 197), altschwed. *Rørik* (häufig).[4]) Der Name scheint hauptsächlich in Schweden und dem dänischen Königsgeschlecht vorzukommen (Nerman S. 198). In England findet sich sonst nur *Hroðricus* (abbas) a. 1062, Kemble 4, 813.

Bei der Erklärung des *ē*-Vokals in *Hrēðrīc* hat man drei Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen: entweder liegt das ae. Subst. *hrēð* vor, oder *hrōð* ist durch das unbetonte *-ric* umgelautet worden, oder der *i*-Umlaut hatte schon im Nordischen stattgefunden. Sievers, Beitr. 27, 207 schwankt zwischen den zwei ersten dieser Möglichkeiten. Er weist darauf hin, dafs schon in den ältesten Quellen in den Namen ein Schwanken zwischen *Hrōð-* und *Hrœ̄ð-* sich zeigt, und zwar ohne Rücksicht auf den Vokal des zweiten Gliedes (z. B. *Hrōðfōr, -uaru, -uald, -uulf* neben *Hrōðfrið, -uini* und umgekehrt *Hrœ̄ðberct, -burg,*

---

[1]) Eine solche Deutung ist aber natürlich sehr gut möglich. Vgl. ae. *Berhtel, Duddel, Dvdecil, Dyddel, Mannel, Pyttel, Rædel* (unsicher, vgl. oben), *Tatel, Tottel, Tyrhtel* usw.

[2]) Klammer vom Verfasser [Herausg.].

[3]) S. Bugge, Studier over de nordiske Gude-og Heltesagns Oprindelse S. 163—165, der die nordische Überlieferung näher erörtert (anders, aber unrichtig, Müllenhoff, Beowulf S. 52 Anm.); Sarrazin, Engl. St. 23, 238; 24, 144; 42, 33; Olrik, Kilderne II 154, Danmarks Heltedigtning I 29 ff.; Hagen, M. L. N. 19, 164 (phantastisch); Chambers, Widsith S. 83 Anm., 84 Anm.; Heusler, Reallex. IV 188 f.

[4]) Zum nord. Umlaut s. Noreen, Altisl. Gr. § 62 (ganz anders ebd. § 167, 5); zum Wegfall des *ð* s. Noreen, ebd. § 282, Altschwed. Gr. § 244. — Eine altdän. Königsreihe hat noch *Roþrik*, s. Bugge, Studier S. 168.

-ȝeofu, -lāc, -uald neben nur einem *Hrœðuini*), und daſs, abgesehen von *hrōðor*, die spätere (poetische) Sprache auſserhalb der Personennamen bekanntlich überhaupt nur umgelautetes *hrēð* kennt.

Auffallend bleibt dabei allerdings, daſs in den Namen der verwandten *Hrōðgār, -mund, -(w)ulf* im Beowulf nur *ō*-Vokal vorliegt, daſs Hroðgars Sohn dagegen *Hrēðrīc* heiſst, und daſs gleichfalls in nord. *Hrørekr* und nur in diesem[1]) der *i*-Umlaut (und zwar überall) zutage tritt.

Fassen wir die nordische Überlieferung ins Auge, so wird es uns klar, daſs der Name *Rørik* in der dänischen Königsfamilie als erstes Element denselben Wortstamm wie *Roar, Rolf, *Romund* enthalten muſs, da dieses Element dieser Familie traditionell angehörte und wir demnach nicht annehmen dürfen, daſs *Rørik* das **Hrōði*(ʀ) [im Gegensatz zu den mit **Hrōða*(ʀ) gebildeten Namen] enthielt.[2]) Ich ziehe also die von Noreen, Altisl. Gr. § 62 gegebene Erklärung der von ihm § 167, 5 hervorgehobenen Alternative vor: in *Rørik* beruht also der Umlaut auf dem Vokal des zweiten Kompositionsgliedes. In der Entwicklung des nordischen *i*-Umlautes hat man bekanntlich mehrere Perioden angenommen. Der Umlaut in *Rørik* muſs verhältnismäſsig spät eingetreten sein. Nach Noreen, Altisl. Gr. § 63 ist der durch ein etwas stärker betontes und daher erhaltenes *i* bewirkte Umlaut erst um 900 sicher bezeugt; jedenfalls dürfte er nicht so früh eingetreten sein, daſs er in einem im Beowulf begegnenden Namen vorliegen kann (d. h. nicht vor etwa 650). Unter diesen Umständen müssen wir annehmen, daſs der Name *Hrōðrīc* in der nordischen Quelle bzw. dem zugrunde liegenden nordischen Namen noch keinen Umlaut erfahren hatte und daſs also der *ē*-Laut auf englischer Lautentwicklung beruht. Es ist dabei nicht einzusehen, weshalb gerade in *Hrēðrīc* *i*-Umlaut vorliegen sollte, wenn der folgende *i*-Laut daran nicht schuld wäre. Im Altenglischen gab es

---

[1]) Altschwed. *Rødhger* (Lundgren) wage ich nicht hierher zu ziehen (vgl. *Svartgar*, Björkman, Nord. Personenn. S. 136). Oder ist es aus dem Deutschen (vgl. *Rüdiger*) entlehnt?

[2]) Ähnlich Sarrazin, Engl. St. 42, 18: „Die umgelautete Form *hrēð* (= *hrōþi*) ist in diesen, derselben Familie angehörigen, daher ursprünglich doch gewiſs nach demselben Schema gebildeten Namen nicht am Platze."

zwar Namen mit *Hrōð-* sowohl als mit *Hrēð-* (*Hrǣð-*), aber es wäre doch sehr erstaunlich, wenn man nord. *Hrōða-* (vgl. noch runenschwed. *Hrurikʀ*) in diesem Namen mit *Hrēð-* (*Hrǣð-*), in den anderen dagegen mit *Hrōð-* ohne weitere Gründe wiedergegeben hätte. Der *i*-Umlaut ist also im Englischen und zwar dank dem *i*-Vokal des zweiten Elements bewirkt. Um so leichter läſst sich dies annehmen, wenn, wie ich für wahrscheinlich halte, das Englische auch ein einheimisches *Hrēðrīc* (< **Hrōðrīc*) besaſs. Beide Namenelemente sind ja im Altenglischen sehr häufig.

Noch einfacher wäre die Frage allerdings, wenn wir annehmen dürften, daſs der nordische *i*-Umlaut in *Rørik* schon um etwa 650 eingetreten war. Ob eine solche Annahme wirklich möglich ist, muſs der Beurteilung der Skandinavisten überlassen werden. Da die untere Grenze noch nicht endgültig bestimmt ist, läſst sie sich vielleicht noch um ein gut Stück weiter zurückschieben.

Aber alles spricht doch dafür, daſs der Umlaut auf englischem Boden stattgefunden hat. Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn, wie Chadwick, Origin S. 18 annimmt, die geschichtlichen Ereignisse, die sich im Beowulf abspiegeln, schon im 6. Jahrh. in England bekannt wurden, und wenn die Verbindungen zwischen England und der Ostsee schon in diesem Jahrh. abgebrochen wurden.

Hronesnæs, 'Walkap', Ortsname (Vorgebirge an der Küste Gautlands) 2805, 3136, s. *Earnanæs*. Vgl. Sarrazin, Beowulfst. S. 32 f. Stjerna, Essays on Beowulf S. 64 glaubt den Ort auf der Insel Öland wiederzufinden.

Hrōðgār, Dänenkönig, Sohn Healfdenes (vgl. Widsith V. 45); er ist der *Roe*, Sohn des Haldanus und Bruder des Helgo bei Saxo, nach ihm der Gründer Roskildes, in den altwestn. Quellen (z. B. der Hrólfssaga) *Hróarr*.[1]) In England läſst sich der Name sonst nicht mit Sicherheit belegen.[2]) *Hrodear*,

---

[1]) Weiteres bei Chambers, Widsith S. 81 ff.; Heusler, Reallexikon IV 188.

[2]) Ortsnamen wie *Royston, Roreston* haben sicher nicht, wie Moorman, Place-Names of the W. Riding of Yorkshire S. XXVI annimmt, etwas mit der Beowulfsage zu tun, sie enthalten nicht einmal den altenglischen Namen (in *Roreston* liegt vielleicht altn. *Hróarr* vor).

Name eines Münzers (Æthelstan, Eadmund I., Eadred) ist wahrscheinlich festländischen Ursprungs (s. Forssner, Continental-Germanic personal names S. 218, s. v. *Rodger*). Der Name lebt in Skandinavien noch in historischen Zeiten. Vgl. altwestn. *Hróarr* (Lind, Sp. 580 ff.), auch *Hróðgeirr* (Sp. 583 f., ein Kurzname zu jenem ist *Hrói* (*Hróir*; Lind, Sp. 585 f.);[1]) ebenso altschwed. *Roar*, *Rodhger*, **Roe* in *Roastum*, runendän. ack. *Rui* (zu einem Nom. **RōiR*, dessen Genetivform in *Roskilde* vorliegen kann) Wimmer, Index LIX f., altdän. *Roer*, *Roor*, *Ro*(*e*).

Zur altn. Form *Hróarr* (neben *Hróðgeirr*) s. Noreen, Altisl. Gr. §§ 54, 3, b; 222.

Hrōðmund, Sohn Hroðgars 1189. Der Name ist in England selten, obgleich sonst beide Bestandteile zur Namenbildung verwendet werden: er kommt in der ostanglischen Genealogie vor und in dem Ortsnamen *Rodmundes dæne*, Gr. B. Nr. 705. Vgl. Binz S. 176; Sarrazin, Engl. St. 24, 145; Olrik, Kilderne II 154 f.

In Skandinavien ist der Name uralt: vgl. altwestn. *Hrómundr*, altschwed. *Romund*; dagegen fehlt er, wohl zufällig, im Altdänischen.

Hrōð(w)ulf, Sohn Halgas 1017, 1181. Der *Hrólfr kraki* der nordischen Quellen (Saxo: *Rolvo*).[2]) Der Name lebt noch in historischer Zeit in allen nordischen Sprachen (altwestn. *Hrólfr*, altdän. altschwed. *Rolf*, *Rolv*). In England findet sich *Hroðulf* im L. V. D. (Sweet 456, 459); spätere Belege sind der fremden Herkunft mehr oder weniger verdächtig (vgl. Binz S. 177, Björkman, Nord. Personenn. S. 113).

---

[1]) Ein *Hróarr* wird auch *Hrói* genannt (Lind, Sp. 581). Ich finde keinen Grund, *Hrói*(*r*) mit Lind Sp. 586 aus **Hróðvér* zu erklären und in *Ro*(*e*)*skilde*, wenn der Name wirklich, wie mir wahrscheinlich dünkt, einen Personennamen enthält und nicht einfach als 'Rosenquelle' zu deuten ist (vgl. Hist. Tidsskrift, Kopenh. 6. R. II 352, Salmonsens Konversationslex.), einen ganz neuen Personennamen zu erblicken, zumal die Überlieferung *Hrōðgār* (*Roe*) als den Gründer dieser Stadt bezeichnet (zu Saxos Zeiten konnte *rose*(*n*) nicht leicht mit dem Genetiv **Roes* oder **Ró*(*a*), **Ró*(*æ*) verwechselt werden. Dafs Saxo den Sohn Halfdans *Roe* nennt, beweist zur Genüge die Identität des Namens mit *Hróarr* usw. — Zum Namen Roskilde s. auch Müllenhoff, Beowulf S. 44.

[2]) Weiteres bei Chambers, Widsith S. 81 ff.; Heusler, Reallexikon IV 188 f.

Hrunting, Unferðs Schwert. Vgl. altwestn. *Hrotti* (< **hruntan-*), Fáfnirs Schwert.[1]) Bugge, Svenska landsmålen IV 2, S. 239 stellt diese Namen zu altwestn. *hrinda*, ae. *hrindan* 'stofsen'; ihm stimmt Kahle, I. F. 14, 206 bei.[2]) Falk, Altn. Waffenkunde S. 52 stellt den Namen mit neuisl. *hrotti* 'langer Mensch', schott. *runt* 'Baumstamm, Stiel, Schwanz'[3]) zusammen, die er aus **hrungt-* herleiten, und zu got. *hrugga* f. 'Wandstab', ae. *hrung* 'runder Stab' stellen möchte. Zu diesen gehört natürlich altdän. *runte* 'Springstange', das Falk nicht erwähnt. Ob die Zusammenstellung sonst richtig ist, mufs fraglich bleiben. Zum Suffix s. Kluge, Nominale Stammb. § 100, c.

Hūgas, Beiname der Franken 2502, 2914. S. v. Grienberger, ZföGymn. 56, 756; Chambers, Widsith S. 68, Anm. 2; Much, Reallexikon II S. 82.

Hūnlāfing, 'Sohn Hunlafs', Dänenkrieger auf der Seite Hengests, 1143. In Arngrims Skiǫldungasaga hat der Dänenkönig *Leifus* sieben Söhne, unter welchen *Hunleifus, Oddleifus, Gunnleifus*. Diese sind mit den *Hūnlāf* (in *Hūnlāfing*), *Gūðlāf* und *Ōslāf* (für *Ordlāf*) Beowulf 1148, *Gūðlāf, Ordlāf* Finnsb. 18 identisch. Die Namenträger waren wohl ursprünglich westgerm. Jüten und wurden wie Hengest, nachdem das Gebiet dieses Stammes von den Dänen eingenommen und seine Bevölkerung dänisiert worden war, als Dänen aufgefafst. Vgl. *Hengest* oben. S. über *Hūnlāf* Chadwick, Origin S. 52 Anm.; Imelmann, D. L. Z. 1909, Nr. 16 Sp. 997 ff.; Clark Hall, M. L. N. 25, 113 f.; Holthausen und Heyne-Schücking, Anm. zu V. 1143. — Der Name fehlt in Skandinavien, ist aber aus England gut bezeugt (s. Searle S. 307). In England wird *Hūnlāf* noch lange nach der normannischen Eroberung als ein Sagenheld neben Hengest, Horsa u. a. erwähnt; s. Imelmann a. a. O.; Chambers, Widsith S. 254.

Chadwick a. a. O. hält *Hūnlāfing* für einen Schwertnamen,

---

[1]) Auch Hervarðr Arngrimssons Schwert, Hervararsaga.

[2]) Vgl. auch Holthausen, Namenverzeichnis.

[3]) Dies Wort bedeutet auch 'an ox or cow of a small breed, a steer or heifer, a young bullock, a short thickset person, a small animal, a dwarf, a small pig, a kind of pigeon, an old cow or ox, an old person, a stupid fellow, the stem of a plant, esp. when dry and hard'.

eine ganz unwahrscheinliche und unnötige Annahme; vgl. Cosijn, Aant. S. 20; Boer, ZfdA. 47, 139.

Hygd, Tochter Hæreðs, Gattin Hygelacs, Mutter Heardreds. Der Name ist sonst vollkommen unbekannt, wohl ein vom Dichter aus dem ae. *hygd* 'mind, thought' gebildeter an *Hygelāc* anklingender Phantasiename.[1]) Vgl. altwestn. *hugð* (Fritzner), altdän. *hugde* vb. (letzteres unsicher). Ein entsprechender altn. Name wäre aber nicht undenkbar.

Hygelāc, Gautenkönig, der *Chochilaicus* († ca. 520) bei Gregor v. Tours. In der nordischen Überlieferung ist er teils zum Dänenkönig (Saxo), teils zum König der Schweden (Ynglingasage) geworden.[2]) Vgl. z. B. Bugge, Beitr. 12, 3f.; Müllenhoff, Beowulf S. 18f.; Sarrazin, Beowulfst. S. 30; Kögel, D. Lit.-Gesch. I, 1, 152f.; Olrik, Kilderne II 190; Brandl, Lit.-Gesch. S. 997f.; Schück, Folknamnet Geatas S. 29ff.; Stjerna, Svenska fornminnesföreningens tidskrift 12, 350f.; Heusler, Reallexikon II 128f.; besondere Beachtung verdient die jüngst erschienene Arbeit von E. Ä. Fredborg, Det första årtalet i Sveriges historia S. 1—14, in welcher der Verfasser die historischen Verhältnisse genau prüft und den Tod Hygelacs etwas nach 520 ansetzen ansetzen möchte.

In England läſst sich der Name *Hygelāc* viermal im L. V. D., einmal in einem Ortsnamen (*Hygelaces get* unweit Bristol) und auſserdem bei Sym. Durh. nachweisen; vgl. Binz S. 161, Searle S. 311. Ob diese Namen auf Erinnerungen an die Beowulfsage beruhen, wie Binz annimmt (vgl. auch Brandl, Lit.-Gesch. S. 953, 999 bleibt mir fraglich.

Vgl. altwestn. *Hugleikr,* altdän. *Huglek* (im Altschwedischen fehlt der Name zufälligerweise). Der *i*-Umlaut in *Hyg(e)lāc* ist auf englischem Boden eingetreten;[3]) der Name und die

---

[1]) Näherer Zusammenhang mit dem Personenn. *Hucdio* (Bataver?) bei Schönfeld S. 142 (s. die dort angeführte Literatur) ist äuſsert unwahrscheinlich, möglich ist, daſs *Hucdio* mit ae. *hygd* etymologisch zusammenzustellen ist, aber ae. *Hygd* muſs natürlich ganz unabhängig von diesem gebildet worden sein.

[2]) So schon Detter, Beitr. 18, 86. Anders Sarrazin, Beowulfst. S. 44. Zum Dänenkönig *Huglethus* s. v. Unwerth, Arkiv 35, 122.

[3]) Im Nordischen tritt kein *i*-Umlaut von *u* beim Wegfall des *i* nach kurzer Wurzelsilbe ein.

Erinnerungen an die gautischen bzw. dänischen Ereignisse des 5. Jahrh. müssen also vor dem Eintritt des *i*-Umlautes (d. h. vor etwa 600) in England vorhanden gewesen sein. Daher ist die Annahme, diese Dinge seien dem Dichter erst durch eine Fremdquelle bekannt geworden, ausgeschlossen.[1]) Noch unmöglicher ist die Annahme Schückings, Beitr. 42, 347 ff., das Gedicht sei erst im 9. Jahrh. aufgrund nordischer Sagenüberlieferungen entstanden. — Vgl. *Hrēðrīc* oben.

Ingeld, Sohn des Heaðobardenkönigs Froda, der Gemahl der Freawaru, 2064. S. *Frōda* oben. Nach Saxo wird der Däne Ingellus, nachdem sein Vater Frotho durch einen von Swerting, einem Sachsenkönig, angestifteten Brand umgekommen war, mit der Tochter des letzten zur Versöhnung vermählt. Dem *eald æscwiga* des Gedichtes entspricht bei Saxo der Starkatherus, der Ingellus so aufreizt, daſs er die Swertinge niedersticht.[2]) Vgl. auch den *Ingiald* in der Skioldungasage. Auch der Schwedenkönig *Ingialdr illráði* dürfte sagengeschichtlich dieselbe Person wie der Heaðobardenfürst sein. S. Detter, Beitr. 18, 91 ff.

Nach Widsith 45 ff. endete Ingelds Rachezug mit seiner Niederlage. Sowohl nach dänischer als englischer Tradition siegten die Dänen; der Gesichtspunkt ist also in beiden Fällen dänisch — der Unterschied besteht darin, daſs bei Saxo Ingeld zum Dänenkönig geworden war.[3])

Daſs alte Ingeld-Lieder, die vor allem die Rache des Ingeld und seine Anstachelung durch den alten Krieger behandelten, vorhanden waren, beweisen uns nicht nur die sapphischen Strophen des Saxo, die durch solche Lieder inspiriert waren, sondern auch der bekannte Brief Alcuins an einen Bischof von Lindisfarne (797), in welchem es u. a. heiſst: „verba dei legantur in sacerdotali convivio: ibi decet lectorem audiri, non citharistam, sermones patrum, non carmina gentilium. Quid Hinieldus cum Christo? . . . Non vult rex

[1]) Vgl. Brandl S. 1000.

[2]) Vgl. Müllenhoff, Beowulf S. 42 f.; Kögel, Lit.-Gesch. I, 1, 153 f.; Sarrazin, Beowulfst. S. 42, 96 ff.; Detter, Beitr. 18, 90 ff.; Bugge, Heltedigtene S. 152.

[3]) Anders, aber nicht überzeugend, Kögel, Lit.-Gesch. I, 1, 156; Sarrazin, Beowulfst. S. 98.

coelestis cum paganis et perditis nominetenus regibus communionem habere ... ille paganus perditus plangit in inferno.“ [1]) Ja, der ganze Passus im Beowulf (die Rede des *eald æscwiga*) dürfte auf einem alten Ingeld-Liede beruhen. [2])

Diese uns schon aus dem 8. Jahrh. bezeugten Lieder stammen zweifellos aus der Zeit des Heidentums in England; wir haben sicher das Recht daraus zu schliefsen, dafs sie schon im 6. Jahrh. [3]) in England populär waren, wieder ein Beweis dafür dafs diese Dinge dem Beowulfdichter nicht durch zeitgenössische ausländische Quellen bekannt wurden. In einem halb oder ganz christianisierten England hätten solche Lieder sich nicht so leicht einführen lassen, und würden sich dort sicherlich nicht so grofser Beliebtheit erfreut haben.

Im Altenglischen, auch in den älteren Teilen des L. V. D., ist *Ingeld, Ingild* ein sehr häufiger Name (vgl. Binz S. 174, Searle S. 316 f.), [4]) ja ist auch in dem westsächsischen Königshaus vertreten (Chron. 718). Diese Beliebtheit auf die Rechnung des Sagenhelden zu schreiben, scheint mir doch kühn. [5])

Auch in Skandinavien ist der Name lebenskräftig; vgl. altwestn. *Ingialdr* (Lind, Sp. 626 ff.), altschwed. *Ingiæld, Ingæld* (Lundgren S. 132 f.), altdän. *Ingeld* (Nielsen S. 50, hier doch hauptsächlich historischer Name).

Nord. *Ingialdr* erklärt Noreen, Altisl. Gr. § 141 aus urn. **Ingi-walðuʀ*; der lautgesetzliche Nominativ sei *Ingioldr*, und

---

[1]) Vgl. Jänicke, ZfdA. 15, 314; Jaffé, Monumenta Alcuiniana S. 357, Epistolæ 81; Chambers, Widsith S. 78 Anm. 4, Holthausen, Anm. zu V. 2064; Schück, Studier S. 49.

[2]) Vgl. Müllenhoff, Beowulf S. 22, 43; Möller, Volksepos S. 105; Chambers, Widsith S. 80.

[3]) Sarrazin, Beowolfst. S. 97 hält mit Unrecht den Dänenkönig für eine andere Person als den Heaðobardenkönig und nimmt auf Grund des Namens *Ongendus* an, dafs jener um 700 lebte. Mit dieser verfehlten Annahme brauche ich mich nicht aufzuhalten.

[4]) Mit Binz zweifle ich, ob die Ortsnamen *Ingleby, -ton, -borough* den Namen enthalten, obgleich ich sein Argument (das Fehlen des Genetiv-*s*) nicht für entscheidend halte. Moorman, Pl. of W. Rid. of Yorkshire S. XXVI verbindet mit Unrecht *Inglestun, Ingles tun* mit der Beowulfsage.

[5]) So noch Schütte, Arkiv 33, 85, der obendrein erklärt, der Name sei in England selten („ikke gængse“). Wie das Vorkommen des Namens innerhalb der ws. Königsfamilie beweisen kann, dafs diese sich besonders für Beowulf und Widsith interessierte, kann ich nicht einsehen.

Ingialdr (nach altschwed. Gr. § 252 Anm. 4) eine Kontaminations-Form (Nom. **Ingiuldr*, Gen. **Yngvaldar*). Dafs es einen solchen Namen gegeben habe, kann ich natürlich nicht bestreiten, zumal beide Bestandteile in der nordischen Namenbildung eine grofse Rollen spielen. Aber es scheint mir doch sehr mifslich, den Namen des Sohnes des *Fróði* (ae. *Ingeld*, altn. *Ingialdr*) aus diesen Namenbildungselementen herzuleiten. Ich bezweifle entschieden, ob aus einem urengl. **Ingwaldu-* ein *Ingeld* entstehen konnte. *Ingwald* ist ein gut und früh bezeugter altenglischer Name, der allerdings [wie altschwed. *Ingewald*[1]) (altwestn. *Ingivaldr* stammt sicher aus Schweden)] auf späterer Zusammensetzung oder Assoziation mit den Namen mit *-wald* beruhen könnte. Noch wichtiger ist aber, dafs der Name *Ingeldus, Ingildus* schon aus dem 6. Jahrh. belegt ist (s. Schönfeld S. 146, Werle S. 42). Germ. Namen mit *-geld*, *-gild* sind zahlreich (s. Förstemann S. 639 ff.; vgl. *Alagildus* Schönfeld S. 6) und sind mit got. *gildan* 'gelten', altwestn. *-gildr* 'der etwas wert ist, tüchtig' zusammenzustellen. *-geldus* ist mit Schönfeld als ein germ. *u*-Stamm anzusprechen, daher auch im Altenglischen begegnend der Wechsel *geld* : *gild*.

Das erste Glied des Namens ist nach Schönfeld *In-*, das sich in ein paar Namen nachweisen läfst und intensive Kraft gehabt zu haben scheint (vgl. Müllenhoff in Mommsens Ausgabe von Jordanes 147; Wrede, Spr. der Ostg. S. 103 Anm. 4; Schönfeld a. a. O., Forssner S. 163). Wenn diese Deutung richtig ist, ist altn. *Ingialdr*, dän. *Ingeld*, wenigstens als Name des betreffenden Sagenhelden (in anderen Fällen kann er anderen Ursprungs sein), aus urn. **In-ʒelðuʀ* herzuleiten.[2]) Aber möglich ist auch eine andere Herleitung. Schröder im Index zu Mommsens Ausgabe zu Cassiodorus, S. 487, erklärt *Ingildus* aus **Ingigildus*, was in Anbetracht der zahlreichen germ. Personennamen mit *Ingi-* (ae. *Ing-*, altn. *Ingi-*) doch sehr ansprechend ist.[3]) Ae. *Ingeld* ist dann aus *Ing-geld* entstanden. Nord. *Ingialdr* usw. (< **Ingi-ʒelðuʀ*) kann man ganz gut mit den zahlreichen

---

[1]) Vgl. runenschwed. *igoldi* Dat. (Rök).

[2]) *ia* stammt aus dem Genetiv, denn lautgesetzlich wäre *Ingioldr*, Gen. *Ingialdar*.

[3]) Gegen diese Deutung könnte vielleicht Alcuins *Hinieldus* angeführt werden.

anderen Fällen, in welchen urn. ʒ im Anlaut eines folgenden Kompositionsgliedes (z. B. *Aðils, Hróarr*, Noreen, Altisl. Gr. § 223, Altschwed. Gr. § 245) geschwunden ist, vergleichen.

Zu *Ing-* s. Schönfeld, S. 147; Kock, Sv. hist. tidskr. 1895, 160 ff.; Mogk, Pauls Grdr. ² III 319; Noreen, Uppsalastudier S. 223; Löwenthal, Archiv 31, 153.

Ingwine, 'Ingfreunde', Beiname der Dänen 1044, 1319, *2577. Dieser Name beweist, dafs die Dänen, wenn sie nicht von alters her zu den Inguæonen gehörten, jedoch früh den Ing-verehrenden Völkerstämmen sich angeschlossen haben müssen, wodurch geraume Zeit vor der Auswanderung der Angelsachsen Dänen und Angeln eine gewisse religiöse Gemeinsamkeit gehabt haben müssen.[1] Inguæonische Stämme bewohnten wahrscheinlich die Gebiete, die von den aus Schweden eingewanderten Dänen in Besitz genommen wurden (z. B. Seeland),[2] und nach dem Abzug der Angelsachsen dehnte sich das Gebiet der Dänen über alte inguæonische Strecken weiter aus. Diese Kulturwelle verbreitete sich dann weiter nach Schweden, wie der Name der *Ynglingar* und der Uppsalaer Freyskultus beweisen. Vgl. Much, Reallexikon II 181. Vielleicht erklärt sich das grofse Interesse der Angelsachsen für die Schicksale der Dänen teilweise daher, dafs letztere einst ihre Glaubensgenossen und nachher auch ihre Nachfolger im Besitz der von ihnen verlassenen Gebiete waren.[3] Vielleicht betrachteten sie nach ihrer Übersiedelung nach England Dänemark als ihr Heimatland, wie die Amerikaner früher England „the old country" nannten. Der Name *Ingwine* stammt aus einer Zeit, wo der Gott seinen alten Namen noch behielt, der später, besonders in Schweden, mit Frea, Freyr, vertauscht wurde.

Zu dem Namen *Ingwine* und mit ihm zusammenhängenden

---

[1]) Zu *Ing* in England s. Binz S. 151; Chadwick, Origin S. 230.

[2]) Vgl. *Ing wæs ærest mid Eastdenum* usw. (Runenlied). Dafs *Ing* und *Nerthus* in enger Beziehung zu einander standen und dafs die Nerthusvölker mit den Inguæonen der Hauptsache nach identisch waren, halte ich für sicher; vgl. Chadwick, Origin S. 195, Chambers, Widsith S. 77. Wie bekannt möchten einige Forscher den Nerthustempel in Leire lokalisieren. Vgl. Chambers S. 79.

[3]) Vgl. Chambers S. 77 f.

Fragen s. z. B. Noreen, Uppsalastudier S. 223; Chadwick, Origin (passim); Sarrazin, Engl. St. 42, 3f., 10.

Merewioingas, Merowinger, Frankenkönige 2921. S. die von Holthausen Anm. angeführte Literatur.

Nægling, Beowulfs Schwert 2680. Der Name bezieht sich wahrscheinlich, wie altn. *Naglfari,* auf Nägel, die zur Verzierung des Schwertes dienten. S. Falk, Altn. Waffenkunde S. 31, 57. Zum Suffix s. Kluge, Nom. Stammb. § 100.

Offa, Angelnkönig, Sohn Garmunds, Vater Eomers 1949, 1957. Die Angeln werden im Beowulf nicht erwähnt, die Nationalität Offas bleibt dort unbezeichnet.

Dafs der Offa des Gedichts über die kontinentalen Angeln herrschte, wird jedoch durch vieles bewiesen, jedenfalls wahrscheinlich gemacht. Widsith 35ff.:

Offa wēold Ongle, Alewīh Denum:
sē wæs þāra manna mōdgast ealra;
nōhwæþre hē ofer Offan eorlscype fremede;
ac Offa geslōg ǣrest monna
cniht wesende cynerīca mǣst;
nǣnig efeneald him eorlscipe māran
on ōrette āne sweorde:
merce gemǣrde wiđ Myrgingum
bī Fīfeldore: hēoldon forđ siþþan
Engle ond Swǣfe, swā hit Offa geslōg.

Ongle ist die Dativform von *Ongul* (= *Angel* im heutigen Schleswig). Über den Kampf Offas an der Eider erzählen uns ausführlicher die dänischen Geschichtsschreiber Svend Aggeson und Saxo, und dafs ihre diesbezüglichen Quellen aus den südlichen Teilen der jütischen Halbinsel stammten, liegt auf der Hand. Offa und sein Vater Wermund sind hier zu in Jütland herrschenden dänischen Königen (wie die Myrgingen bei Saxo zu Sachsen, bei Svend zu Alemannen) geworden, was sich durch die Nachfolgeschaft der Dänen im Besitz der anglischen Landstrecken bis an die Eider und ihre Reibungen mit norddeutschen Stämmen erklärt.[1])

[1]) Vgl. Chambers S. 84ff., Weyhe, Engl. St. 39, 36f.

Offas Einzelkampf gegen die zwei Sachsen-, bzw. Alemannenprinzen, von welchem uns die dänischen Quellen erzählen, findet sich auch in der Vita Offæ I., die den ersten Teil der Vitæ duorum Offarum des Mönches von St. Albans (12. Jahrh.) bildet, aber in dieser Quelle liegt der Schauplatz in England. Dafs in der ursprünglichen Version der Kampf an der Eider, die einmal die Grenze zwischen Angeln und Myrgingen und dann zwischen Dänen und Deutschen bildete, stattfand, beweist uns die Übereinstimmung des Widsith mit den dänischen Quellen; die Urquelle war zweifellos ein anglisches Lied, das sich sowohl unter den Angeln in England als in ihrer später von den Dänen in Besitz genommenen festländischen Heimat erhielt und dann weiter ausgebildet wurde. Dafs die dänische Tradition autochton und von der derselben kontinental-anglischen Quelle entstammenden englischen unabhängig ist, unterliegt keinem Zweifel;[1]) in Einzelheiten kann die Vita von nordischen Überlieferungen beeinflufst worden sein.

Schwieriger festzustellen ist der Ursprung der im Beowulf enthaltenen Offa-Þryð-Episode. Eine ähnliche Erzählung, allerdings mit vielen und wichtigen Abweichungen, findet sich in der Vita Offæ II., wird also auf die Gemahlin des jüngeren Offa von Mercien (757—796) bezogen.

Schück, Studier i Beowulfsagan (1909) S. 38 vermutet, dafs die Erzählung ursprünglich der Königin des Offa II. galt und dann auf die des Offa I. übertragen wurde. Dafür spreche der Umstand, dafs Offa II. eine Königin namens Cyneþryð hatte, die mit der Þryð der Tradition identisch sei, während die Sage weder in Dänemark noch in England (mit Ausnahme Beowulfs) etwas von einer gleichgenannten Königin Offas I. zu erzählen habe, was ja übrigens ein sonderbarer Zufall wäre. Aufserdem kenne die Sage nur die Taten dieses Offa und erzähle nichts von seiner Königin. Es dürfte, wie Schück meint, deshalb für äufserst wahrscheinlich zu halten sein, dafs die Þryð des Beowulf die historische Königin Cyneþryð ist, die nach 796 starb, obgleich sie im Gedicht als die Gemahlin des

---

[1]) Anders Müllenhoff, Beowulf S. 80ff. S. Olrik, Arkiv 8, 368ff.; Chadwick, Origin S. 125f.; Chambers, Widsith S. 90f. Wieder anders Heusler, Reallexikon III 301f.

Offa II. figuriert. Aber wenn dem so sei, könne dieser ganze Teil des Gedichtes nicht älter als der Beginn des 9. Jahrh. sein, wäre also eine jüngere Interpolation,[1]) was durch die abrupte Einfügung der Episode in den Zusammenhang weiter bestätigt würde.

Diese Auffassung leuchtet mir nicht ein. Die historische Cyneþryð starb um 800; es läfst sich doch nicht annehmen, dafs schon kurz nach ihrem Tode die alte Sage von der stolzen Prinzessin, die ihre Freier tötete aber schliefslich besiegt wurde,[2]) auf sie übertragen werden konnte. Dagegen steht der Annahme, die Sage sei zur Zeit des Beowulfdichters von der Königin des Offa I. erzählt, nichts entgegen. Diese Sage ist dann später auf die Königin Cyneþryð übertragen worden, wie aus der Vita Offæ II., wo die Frau *Drida,* nach ihrer Vermählung *Quendrida* heifst, hervorgeht. Wenn die vielleicht sagenhafte Gemahlin Offas I. *Þrȳð* hiefs (vgl. *Hermuthruda* bei Saxo) und diejenige Offas II. *Cyneþrȳð* genannt wurde, so ist dies nicht als „ein sonderbarer Zufall“ zu bezeichnen, da Frauennamen mit *þrȳð* sehr häufig waren.[3])

Über die Gemahlin Offas II. berichten die Geschichtsquellen durchaus nichts nachteiliges.[4]) Es ist deshalb nicht einzusehen, wie kurz nach ihrem Tode eine solche Charakteristik wie die im Beowulf vorliegende ihr hätte zugeschrieben werden können. Zur Episode vgl. Suchier, Beitr. 4, 500 ff.; Rickert, Mod. Phil. II 20 ff., 321 ff.; Klæber, Anglia 28, 448 ff. und die dort angeführte Literatur; Schücking, Engl. St. 39, 108 f.; Chadwick, Origin Kap. 6. Im übrigen ist auf die bei Heusler a. a. O. verzeichnete Literatur zu verweisen.

Der Name *Offa* ist in England häufig, namentlich in anglischen Landesteilen; auch die Formen *Ofa,* älter *Oba* sind belegt. Daneben finden sich auch die Namen *Uffa, Ufa,* älter *Uba,* die wohl mit *Offa* identisch sind. Vgl. Binz S. 171 f.

Der Name *Uffe* — vereinzelt auch *Offe* (*Offo*) — ist

---

[1]) Vgl. auch Suchier, Beitr. 4, 511.

[2]) Dies ist der Kern und Ursprung der Þryð-Sage; vgl. Schück a. a. O.

[3]) Die Namenähnlichkeit *Offa I. — Þrȳð* : *Offa II. — Cyneþrȳð* kann ja leicht für die Übertragung der Sage auf letztere verantwortlich sein.

[4]) Vgl. Chadwick, Origin S. 121, 131.

ziemlich häufig in Dänemark;[1]) s. Nielsen S. 102; Olrik, Arkiv 8, 369. Dagegen fehlt der Name im Altwestnordischen und Altschwedischen.[2]) Höchstwahrscheinlich hat sich der Name aus Angel über das ganze dänische Gebiet ausgebreitet.

Der Name gehört wohl zu got. *uf*, altn. *of*, ae. *ufeweard*, gr. *ὑπό*, altn. *úfr* 'unfreundlich' usw., worüber s. Torp-Fick S. 31; v. Friesen, De germ. mediageminatorna S. 20. Hierher gehört wohl auch der altn. Name *Ubbi*, altschwed. altdän. *Ubbe*, (vgl. Lind, Sp. 1047), wahrscheinlich identisch mit ae. *Ubba*, und auſserdem der Volksname *Ubii* (Schönfeld S. 245). Verwandt ist wohl auch ae. *Yffi* Beda, H. E. II 14, 20.

Ōhthere, Schwedenfürst, Sohn Ongenþeows, Bruder Onelas, Vater von Eadgils und Eanmund. Er ist der *Óttarr*, Sohn des *Egill* (= Ongenþeow), im Ynglingatal, nach Snorre *Óttarr Vendilkráka* genannt. Was von der nordischen Tradition von ihm erzählt wird hat sich, wenigstens zum Teil, ursprünglich auf seinen Vater bezogen. Er starb ungefähr 525, und sein Grabhügel steht noch in Vendel in Uppland; dies Vendel wurde in der nordischen Überlieferung mit Vendel in Jütland verwechselt. S. Bugge, Beitr. 12, 16; Stjerna, Vendel och Vendelkråka (Arkiv 21, 77 ff.); Schück, Studier i Ynglingatal S. 121—135; Nerman, Vilka konungar ligga i Uppsala högar; ders., Ottar Vendelkråka och Ottarshögen i Vendel; Lindqvist, Ottarshögen i Vendel (Fornvännen 1917 S. 127 ff.).

Ōhthere läſst sich als einheimischer Name in England nicht nachweisen. Dagegen ist der nordische Name in England sicher belegt; s. Björkman, Nord. Personenn. S. 104, Engl. Namenk. S. 64. Vgl. altwestn. *Óttarr*, altschwed., altdän. *Ottar*. Den Namen hat man aus urn. **Āhtu-hariʀ* < *Āhtu-harjaʀ* erklärt; vgl. Noreen, Altisl. Gr. § 111, 284 (zu ahd. *āhta*, ae. *ōht* 'Verfolgung'), s. auch Brandl, Lit.-Gesch. S. 1000, Archiv 126, 234.

Dagegen leitet Sarrazin, Engl. St. 42, 17 den Namen aus **U(n)htu-hariʀ* her und stellt dieses von ihm vorausgesetzte

---

[1]) Chadwicks Behauptung S. 127, die Form *Uffo* sei „not English, but continental, esp. Old Saxon" verstehe ich nicht, da sowohl *Offa* als *Uffa* in England sicher bezeugt ist.

[2]) *Uffe* bei Lundgren S. 287 ist nur aus dem dänischen Schonen belegt.

*U(n)htu- mit altn. *ótta*, got. *ūhtwō*, ae. *ūht-floga*, *on ūhtan* und dem ae. Personennamen *Ūhtrēd* zusammen. Diese Etymologie ist ohne weiteres abzulehnen, da der nordische Lautwandel *ūht* > *ōht* im 6. Jahrh. aller Wahrscheinlichkeit nach nicht eingetreten war.

Aber auch die ältere, landläufige Deutung des Namens ist mir verdächtig. Wenn Brandl in *Ōhthere* den nordischen *u*-Umlaut sieht, so ist dagegen zu erinnern, dafs dieser sich erst von ungefähr 900 an nachweisen läfst (Kock, Umlaut und Brechung S. 158), und dafs der Übergang von nasaliertem *ǭ* > *ō* kaum vor 1050 eingetreten ist (Noreen, Altisl. Gr. § 111). Wer also ae. *Ohthere*, altn. *Óttarr* aus **Ą̄htu-hariʀ* erklären will, mufs den englischen *ō*-Vokal auf Lautsubstitution zurückführen: das urnordische *ą̄* wäre dann durch ae. *ō* wiedergegeben (vgl. *Scōnēg* bei Alfred).[1]) Diese Etymologie ist ja ganz gut möglich.

Aber viel einfacher wird die Frage, wenn wir in *Óttarr* usw. urn. *ō* annehmen. In den nordischen Sprachen begegnet ein sb. *ótti* 'Schrecken, Furcht, Gefahr', westschwed. dial. *otta* 'Furcht, Ehrfurcht' (Rietz S. 491 f.) zu altnorw. *oast*, schwed. *oa* 'fürchten', got. *ōgan* (s. Torp, Nynorsk et. ordb. S. 471, 481). Mit dieser Sippe ist *Óttarr* usw. schon vorher von Marstrander, Bidrag til det norske Sprogs Historie i Irland S. 155 zusammengestellt worden. Es ist in Betracht zu ziehen, dafs ein dem ahd. *āhta*, ae. *ōht*[2]) entsprechender Wortstamm in den nordischen Sprachen sonst nicht gefunden ist, und dafs man doch *Óttarr* lieber aus gut bezeugtem nordischen Wortmaterial herleiten möchte.

Onela, Bruder Ohtheres 2616, 2932. Er heifst in der nordischen Tradition *Áli* mit dem Beinamen *hinn upplenzki* (Snorre), der Gegner des Schwedenkönig *Aðils,* und wird irrtümlich als ein norwegischer König aufgefafst, indem man das schwedische Uppland mit dem gleichgenannten norwegischen Lande verwechselte. Vgl. Bugge, ZfdPh. 4, 214; Beitr. 12, 12 f.; Studier 207 ff.; Fahlbeck, Antiqv. Tidskrift 8, 62; Müllenhoff, Beowulf S. 21, 49; Chadwick, The heroic age S. 153 f. Altwestn. *Áli* (*Óli*) ist nicht selten, altschwed. *Ale* weniger häufig; im Alt-

---

[1]) Vgl. Björkman, Namn och Bygd 1918 S. 168.

[2]) Dies könnte schliefslich zwei Wortstämme in sich bergen, urg. **anht-* und **ōht-*. Gehört ae. *Octa, Ohta* hierher?

dänischen ist der Name *Ali, Oli* weniger gut bezeugt (Nielsen S. 2, 69). Der Name ist mit ahd. *Anulo, Analo* und wohl mit got. (Jord.) *Hanala* (vgl. Müllenhoff, Jord. 150, Schönfeld S. 19) identisch. Zur Form des nordischen Namens s. Noreen, Altisl. Gr. § 111 (*Óli* = ahd. *Anulo, Áli* = ahd. *Analo*), 118, 289, 2; Altschwed. Gr. § 249, 2; Sievers, Beitr. 18, 583.

Die weitere Etymologie ist unsicher. Vielleicht ist der Name eine hypochoristische Bildung zu einem Namen mit *Ana-* (vgl. kontinentalgerm. *Anafred, -gert, -gastus, -ger, -grim, -mod, -wald* (Förstemann, Schönfeld S. 19f.) oder *Anu-* (wie nord. **Anulaiƀar > Ólafr*, ae. *Anlaf*). Zu *Ana-* s. v. Grienberger, ZfdPh. 37, 544.

Ongenþēo(w), -þīo(w), Schwedenkönig, Vater Ohtheres und Onelas. In den nordischen Quellen heiſst Ottars Vater (und Aðils Groſsvater) nicht **Anganþér* (so würde die nordische Entsprechung lauten), sondern *Egill.*[1]) Was von ihm erzählt wird, ist dunkel und sagenhaft, ja scheint teilweise mythischen Ursprungs zu sein. Nach dem Ynglingatal war er der Sohn oder Nachfolger des Aun, und wurde, wenn die Deutung Schücks richtig ist,[2]) von einem Eber ums Leben gebracht, was ja an den Namen des *Eofor* erinnert, der zusammen mit Wulf Ongenþeow tötete. Nach Schück hatte Egill während einer Heerfahrt nach dem Lande der Esten den Tempel einer Göttin niedergebrannt, die sich nachher an ihm rächte, indem sie ihn durch ihren heiligen Eber töten lieſs.

Are und Snorre, die sich zum Teil auf Ynglingatal stützen, haben ihre Quelle wenigstens in einem Punkte miſsverstanden.[3])

Was Are und Snorre über einen Sklavenaufstand gegen Egill berichten, scheint dagegen auf alter schwedischer Tradition zu beruhen und wird nach Schück durch einen Passus in der

---

[1]) Vgl. Bugge, Beitr. 12, 15 ff., der auf hiermit zusammenhängende Fragen näher eingeht.

[2]) Studier i Ynglingatal S. 104 ff.; vgl. auch Noreen, Studier tillägnade Karl Warburg (1912) S. 130.

[3]) Schück S. 112 f. Wenn Are (wie die Hist. Norv.) dem Egil und nicht seinem Sohn Ottar den Beinamen *Vendilkráka* beilegt, so gibt er nach Schück S. 119 das ursprüngliche wieder. Vgl. Bugge, Beitr. 12, 15 f. Anders, wohl richtig, Nerman, Ottar Vendelkråka och Ottarshögen i Vendel (1917) S. 18, 25; Schütte, Arkiv 33, 71 f.

Hervararsaga bestätigt, wo Angantyr sich an den Sklaven rächt, die seinen Vater Heidrek ermordet haben.[1])

Wenn uns Ynglingatal von dem Tode Ottars durch Vǫttr und Fasti erzählt, so ist hier nach Schück (S. 133)[2]) die Tradition über Egils (Ongenþeows) Tod auf seinen Sohn übertragen worden — Vǫttr und Fasti sind mit Wulf und Eofor sagengeschichtlich identisch.[3])

Egill-Ongenþeow war zweifellos eine historische Person; von ihm wufste man, dafs er einen Sklavenaufstand unterdrückt und mit den Gauten gekämpft hatte. In der historischen Dichtung wurde er nach Schück (S. 134) wahrscheinlich von Wulf Wonræding getötet. Allmählich sei aber eine alte Sage von einem König, der von einem mythischen Eber getötet wurde, auf ihn übertragen worden, daher der Name *Eofor* neben *Wulf.* Diese scharfsinnige Theorie Schücks ist aber zweifelhaft; vgl. *Eofor* oben und die dort angeführte Literatur.

Egill-Ongenþeow war sicher König in Svealand und residierte in Uppland, dem Stammland der Schweden. Dies hervorzuheben wäre unnötig, wenn nich Kier in seinem Buche (Beowulf, 1915) S. 67f., 121ff. (vgl. S. 179ff.) eine ganz abweichende Auffassung zu stützen versucht hätte. Nach ihm waren zwar Ohthere und Onela, die Söhne des Ongenþeow, und Eadgils und Eanmund, seine Enkel, schwedische Fürsten in Uppland. Ongenþeow herrschte dagegen nicht über das eigentliche Schweden, sondern über die kontinentalen Angeln!

Da die Beweisgründe Kiers mit einem gewissen Scharfsinn ausgearbeitet und obendrein sehr bestechend sind, mufs ich hier auf sie etwas ausführlicher eingehen.

Kiers Beweisgründe sind u. a. die folgenden: Ongenþeow wird nicht in nordischen Quellen erwähnt. Wir wissen nur (nach Beowulf 2946, 2958 und Widsith 31), dafs er über *Swēon* herrschte. Man braucht also sein Reich nicht nach Uppland zu lokalisieren. Egill braucht nicht mit Ongenþeow identisch zu sein; er wird als ein unkriegerischer König

---

[1]) Schück, S. 116f.

[2]) Vgl. Bugge a. a. O.

[3]) Anders Nerman S. 18; Schütte a. a. O. Vgl. Sarrazin, Beowulfst. S. 46 Anm. Weiteres, obgleich für unsere Zwecke ziemlich belanglos, bietet Weyhe, Engl. St. 39, 14ff.

geschildert, während Ongenþeow im Beowulf als der schreckenerregende Kämpfer bezeichnet wird. Ottar war zwar Egils Nachfolger, aber daraus dürfen wir nicht schliefsen, dafs er sein Sohn war, obgleich Snorre letzteres unrichtigerweise behauptet. Ein Reich hat Ongenþeow sicher gehabt, aber nirgends wird gesagt, dafs sein Sohn Ottar der Nachfolger seines Vaters war. Ongenþeow fällt im eigenen Lande, aber dafs dies Uppland war, wird durch nichts bewiesen. Nach dem Tode seines Vaters hat Ottar sich nach Schweden begeben und den uppländischen Thron erkämpft.

Besonderes Gewicht legt Kier auf die mercischen Königsgenealogien, in welchen zwischen Offa und Eomær der Name *Angelþeow* (Chron. 626 B, 755 A) steht (vgl. ahd. *Angildeo*), wo Nennius *Ongen*, eine andere Liste (Sweet, O. E. T. S. 170) *Angengeot* (= *-gēat*) und z. B. Flor. Worc. *Angengeat* haben.[1]) Nun ist nach Beowulf 1962 *Eomǣr* der Sohn Offas und der *nefa* (d. h. Enkel) *Garmundes*.[2]) *Angelþeow* ist also nicht der Sohn Offas und der Vater Eomers, er ist der Schwede *Ongenþeow*, der über die Angeln auf dem Festlande geherrscht hat und dann, wie sonst in den Genealogien öfter geschehen ist, zum Sohne seines Vorgängers und Vater seines Nachfolgers gemacht worden ist. Der Eroberer Ongenþeow in Angel war nun der Gegner der Gēatas, die nach Kier Jüten waren.

Die sprachlichen Erwägungen, womit Kier seine Ansicht stützen will, sind so verkehrt, dafs ich auf sie nicht einzugehen brauche.[3]) Dagegen mufs ich mich zuerst mit dem *Angelþeow*, der für Kier eine so wichtige Rolle spielt, etwas beschäftigen, um nachher seine anderen, oben erwähnten Gesichtspunkte in Kürze zu erledigen.

Zuerst die Chronologie. Offa lebte nach Kier zwischen etwa 390 und 460. Als junger Mann bemächtigte Ongenþeow

---

[1]) Ethelwerd und Henr. Hunt. haben *Angeltheu, -theau.*

[2]) Wie weifs Kier, dafs *nefa* nicht den Urenkel bezeichnen kann? Weshalb kann *Angelþeow* nicht im Beowulf übersprungen sein? Vgl. Müllenhoff, Beowulf S. 74, 86 Anm.

[3]) So wird z. B. *Ēadmǣr* mit *Ēomǣr* identifiziert (S. 134). Wie Kier sich für seine Ansicht darauf berufen kann, dafs *Ongenþeow, Ohthere, Onela* der ags. Namengebung fremd sind, während *Offa, Eadgils, Eanmund* gut bezeugte englische Namen seien, kann ich nicht einsehen.

sich des Angelnreichs und war im Anfang des 6. Jahrh. alt und grau, wie ihn Beowulf schildert.[1] Das klappt nach Kier vorzüglich.

Diese Zahlen sind aber falsch. Einen festen Punkt gewährt uns Eomærs Sohn Icel, der im 5. Jahrh. in England (Mittelland) herrschte und wahrscheinlich vor 450 geboren war, da zwischen ihm und Penda, der nach den Quellen 576, aber wahrscheinlich ein paar Jahrzehnte später geboren war, vier Namen, die vier Generationen vertreten, stehen.[2] Icels Vater *Ēomǣr* war dann um 420 geboren.[3] Sein Vorgänger, wenn auch nicht sein Vater, war sicher älter als er. *Angelþeow* kann, wenn 390 oder 400 geboren, nicht mit dem Ongenþeow, der im 6. Jahrh. noch lebte,[4] identisch gewesen sein. Nichts steht also der Annahme entgegen, wonach Angelþeow der Vater Eomærs und der Sohn Offas war. *Angelþeow* war deshalb wahrscheinlich um 390 und Offa um 360 geboren.[5]

Der Vorgänger Eomers, Angelþeow, kann sicher nicht mit dem Schweden Ongenþeow identisch gewesen sein. Und dann die Lokalitäten! Kier, der die Gēatas mit den Jüten identifiziert, findet es ganz natürlich, daſs ein schwedischer Fürst in Angel mit den Jüten kämpfte und daſs dann die Fehde von den Söhnen dieses Fürsten, die in Uppland zu Hause waren, fortgesetzt wurde. Wer aber wie ich die Gēatas als Gauten (in dem jetzt schwedischen Gautland) auffaſst, muſs einen Krieg zwischen den Gēatas und einem König von Angel wegen rein geographischer Gründe für gänzlich ausgeschlossen halten.

---

[1]) Die Theorie Kiers, Ongenþeow und nicht Onela sei der Schwiegersohn Halfdans und habe als solcher um so leichter Angel erobern können, bedarf keiner Widerlegung.

[2]) Vgl. Chadwick, Origin S. 16f.

[3]) Vgl. Chadwick S. 144.

[4]) Sein Tod ist wohl um 505—10 anzusetzen (vgl. Heusler, Archiv 124, 14; Fredborg, Det första årtalet i Sveriges historia S. 29, Nerman, Ottar Vendelkråka S. 13.

[5]) Vgl. Chadwick S. 134. Kiers Annahme S. 67, von diesen Königen habe einer in England und einer mit ihm gleichzeitig in Angel geherrscht, ist äuſserst unwahrscheinlich. Heusler, Reallexikon III 361 setzt Offa in die Mitte des 4. Jahrh. Wenn er Recht hat (was darauf beruht, ob wir 576 als Pendas Geburtsjahr ansetzen dürfen), müſste *Angelþeow* noch früher geboren sein. Müllenhoff, Beowulf S. 86, setzt Offas Geburtsjahr sogar in 335.

Wie der Name *Angelþeow* zu erklären ist, bleibt eine andere Frage. Es ist wahr, daſs einheimische Namen mit *-þeow* sich in England nicht nachweisen lassen.[1]) Aber wir dürfen nicht ihr Vorkommen in der kontinentalen Heimat der Angeln ohne weiteres leugnen. Auſserdem ist die Variante *Angengeat* als die möglicherweise richtige Lesart in Betracht zu ziehen, obwohl diese, die zuerst in einer aus Nordhumbrien stammenden Aufzeichnung begegnet, aus einer nordhumbrischen Königsreihe stammt, in welcher *Angengeot* der Sohn des Alusa und einer der Vorfahren König Idas von Bernicia ist.[2]) Möglich ist auch, daſs *Angelþeow* ein spätes Einschiebsel ist, wie schon Bachlechner, Germania I 299 annahm,[3]) aber in dem Falle fällt Kiers wichtigster Beweisgrund gänzlich über den Haufen.

Kein unbefangener Leser des Gedichts kann daraus den Eindruck erhalten, als ob Ongenþeow nicht der Vorgänger seiner Söhne, Ohthere und Onela, wäre. Wir haben gewiſs das Recht, so lange keine Gründe für das Gegenteil sprechen, ihn mit dem Egill der nordischen Quellen zu identifizieren. Gegen diese Annahme spricht nicht Snorres Behauptung, Egill sei „engi hermaðr“ (wie Ongenþeow) gewesen, denn diese kann sich auf den Anfang seiner Regierung beziehen (wenn sie nicht eine reine Konstruktion ist): Egill lag ja nach Snorre in ständigem Streit mit dem Tunni,[4]) den er schlieſslich besiegt. Erst nach der Bekämpfung des Aufstandes kann der Krieg mit den Gauten[5]) angefangen haben.[6])

Kiers Behauptung, der Rabenwald sei als ein den Lesern (oder Zuhörern) bekannter Ort erwähnt und könne deshalb nicht in Schweden (Uppland), sondern müsse in der Heimat der Angeln liegen, ist natürlich wertlos.[7])

---

[1]) Vgl. Björkman, Nord. Personenn. S. 174; Brandl S. 1001; Schröder bei Morsbach, Zur Datierung des Beowulfepos S. 227.

[2]) Vgl. Sweet, O. E. T. S. 170. Der Name fehlt in der Chronik.

[3]) Schröder a. a. O. hält Angelþeow für eine gelehrte Bildung des 8. Jahrh.

[4]) Zu diesem Namen s. Schück S. 107.

[5]) Ganz unrichtig ist Kiers Auffassung von den *Swēon* (S. 126) und den *Gēatas* (z. B. 135).

[6]) Vgl. Schück S. 118, der den Aufstand der älteren Geschichte Ongenþeows zuschreibt.

[7]) Vgl. Björkman, Anglia, Beiblatt 1916, 246.

Schwierig ist die Frage: wie hiefs in Wirklichkeit der König, der in Beowulf und Widsith *Ongen(d)þeow*,[1]) in den nordischen Quellen aber *Egill* genannt wird. Meiner Meinung nach war sein wirklicher Name **Anganþér*, urn. **Angan(a)þewaR*. Dieser Name kann nicht ein Beiname gewesen sein.[2]) Er besteht nämlich aus zwei bei der germanischen Namenbildung gebräuchlichen Elementen — von denen das erste nur als Namenbildungselement belegt ist — und ist nicht, wie man von einem Beinamen zu erwarten hätte, ein ursprüngliches Appellativum (oder Adjektiv). *Ongenþeow* gibt keinen Sinn wie z. B. altn. *Hárfagr*, *Sigrsæle*, ae. *Haranfōt*, altn. *Skautkonungr* usw.

Das erste Glied findet sich nur in Namen. Vgl. ahd. *Anganbert*, *Angantrudis*, *Anganhildis* (Pol. Irm.), *Anginulf* bei Förstemann (der das erste Element mit Grimm zu einem aus Björn Halldorssons Wb. stammenden, in Wirklichkeit aber nicht existierenden altn. *angan* 'necessitas, molestia' stellt); dänisch-deutsch *Angandeo* (var. *Agadeo*, *Agandeo*) Name eines Dänen (des Bruders König Hemmings) in Eginh. Annalen 811,[3]) langob. *Angenefredus* (?) Bruckner S. 224, ae. *Angengeat* (*-geot*) im Stammbaum der Könige von Bernicia, auch als Variante zu *Angelþeow* im mercischen Stammbaum (vgl. oben), *Angenlaf* im Ortsnamen *Angenlabes haam* Gr. B. 81, 87 (Sweet, O. E. T. S. 426) *Angenwit* (Vater des *Ingui*, Sohn des *Aloc*) nordhumbr.

---

[1]) Widsith 31: *Sweom* (*weold*) *Ongendðeow*. S. Chambers Anm. Der Auffassung Möllers, Volksepos, über diese Stelle kann ich nicht beipflichten.

[2]) Wenn, wie für wahrscheinlich zu halten ist, mit den Namen *Egill* und *Ongenþeow* eine und dieselbe Person bezeichnet wurde, mufs also entweder *Egill* ein Beiname oder einer der beiden Namen falsch überliefert sein. Im letzteren Falle würde dann *Ongenþeow*, das in der älteren und glaubwürdigeren Überlieferung so fest wurzelt, entschieden den Vorzug verdienen.

[3]) Wahrscheinlich gehört auch der Name des wohl fingierten Dänenkönigs *Ongendus*, *Ungendus* (Anfang des 8. Jahrh.) in Alcuins Vita S. Willibrordi hierher. S. Bachlechner, Germania I 299; sicher unrichtig wird der Name gedeutet von Sarrazin, Beowulfst. S. 97, 202. Wie dieser König, der als „omni fera crudelior et omni lapide durior" geschildert wird, in die anglische Stammtafel nachgetragen werden konnte, wie Bachlechner annimmt, ist aber nicht einzusehen. Der Name ist wahrscheinlich fingiert und ein Nachklang des bekannten wilden Kriegers im Beowulf.

Stammbaum (Bernicia) Chron. 547 B, C.[1]) Im Nordischen findet sich nur *Angantýr*, das nach der allgemeinen Ansicht aus einem älteren **Anganþér* (vgl. *Angandeo* oben) verderbt oder umgeformt sein soll.

Dieses Namenelement, das im Fränkischen am reichlichsten vertreten ist (vgl. Heinzel S. 494), war offenbar im Nordischen und Englischen schon vor den literarischen Zeiten im Aussterben begriffen.

Die Etymologie ist dunkel. Die naheliegende Zusammenstellung mit altwestn. *angan* 'Wonne, Freude' (Vǫluspá) würde sich nur für *Ongenþeow-Angantýr* einigermafsen empfehlen, nicht für die fränkischen und altenglischen Namen, und mufs aufgegeben werden, da man ja nicht ohne Notzwang das nordische *Angan-* von ahd. *Angan-*, ae. *Angen-* trennen möchte. Altn. *angan* ist nämlich eine spezifisch nordische Bildung zu dem Verbum altwestn. *anga* 'riechen', in den norw. Dial. 'duften', (vgl. schwed. *ånga* 'Dampf', dän. Dial. *ange* dasselbe, norw. Dial. *ange* 'Duft, Wohlgeruch', altn. *angi* 'Geruch')[2]) und bedeutet ursprünglich 'das Riechen, Duften'. Der Wortstamm ist aufserhalb der nordischen Sprachen nicht belegt, und das zu dem Verbum *anga*, das wohl eine ziemlich späte denominative Formation ist, gebildete Substantiv *angan* ist höchstwahrscheinlich recht zufällig und jedenfalls selten. Das Suffix *-an*, das ursprünglich nur zu den *ō*-Verben gehörte (urg. *ōni-*, got. *ōns*) war in den nordischen Sprachen produktiv, *angan* also eine Bildung, die in historischer Zeit bei Gelegenheit ohne weiteres ins Leben gerufen werden konnte. In den übrigen germanischen Sprachen, mit Ausnahme des Gotischen, fristet dieses Suffix ein kümmerliches Dasein. Die Reste im Englischen sind sehr spärlich (vgl. Björkman, Engl. St. 48, 117 ff.; zu *-en* = got. *ōns* s. S. 121), und im Deutschen sind sie noch seltener

---

[1]) Im Gegensatz zu Brandl S. 999 vermag ich weder aus dem Fehlen des Namens des Schwedenkönigs in der englischen Namengebung noch aus dem Vorhandensein der — überdies in England bodenständigen — Namen *Eanmund* und *Eadgils* irgendwelche literarhistorische Schlüsse zu ziehen.

[2]) S. Falk und Torp s. v. *ange*; Torp, Nynorsk et. ordb. s. v. *anga* 'duften'; Olson, De appellativa substantivens bildning i fornsvenskan (1916) S. 194.

(soviel ich weiſs, finden sich dort nur einige Reste der Substantiva auf *-īni*, die aber mit den *īn*-Stämmen zusammengefallen sind, z. B. *decchi* 'Schutz', *laiti* 'Führung'). [1] Es geht deshalb sicher nicht an, ahd. *Angan-* aus urg. **angōni* (= got. **angôns*) herzuleiten, zumal solche Verbalsubstantiva im Germanischen sonst nicht als Namenelemente verwendet wurden.[2]) *Angan-* ist wohl mit ahd. *Engin-* (z. B. *Enginbold,* Förstemann Sp. 119) zusammenzuhalten, das also ein davon ablautendes Suffix aufweist. Auch dürfte Verwandtschaft mit ahd. *Anga-* (*Angeberga* usw.; Förstemann S. 107) wahrscheinlich sein. Der burgundische Graf *Angatheus* (lex. burgund., Pertz XV, 528) kann ganz gut *Angantheo* geheiſsen haben, wie wohl auch sonstige *Anga-* aus *Angan-* entstanden sein dürften. Dieses *Anga-* stellt Förstemann zu ahd. *ango* 'Stachel' (vgl. germ.-gr. *ἄγγωνες* 'hastæ Francorum'), ae. *anga, onga* 'stimulus, sting, goad', altn. *angi.*[3]) Dies Wort hat im Westgermanischen mehrfach die Bedeutung 'Pfeil oder Wurfspeer mit Widerhaken', und im Fränkischen war das Wort ein terminus technicus für eine besondere Waffe. [4]) Ist es ein barer Zufall, daſs Namen mit *Angan-* besonders im Fränkischen zu Hause zu sein scheinen? [5])

Auffallend sind die Berührungen zwischen *Angan-, -en* und *Ingen-*. *Incgenþeow* und *Hliðe* Wids. V. 116 korrespondieren je mit dem Goten *Angantýr* und seinem Halbbruder *Hlǫðr* in der Hervararsaga. [6]) *Ingengeat* im nordhumbrischen Stamm-

---

[1]) Vgl. v. Bahder, Verbalabstrakta S. 89 f.

[2]) Über nordische Verbalsubstantiva auf *-n, -an* s. Olson, Appell. subst. S. 452—464, Torp, Gamalnorsk ordavleiding (in Hægstad und Torp, Gamalnorsk ordbok) § 24.

[3]) Über dieses Wort s. Hoops, Reallexikon I S. 103 ff. Vgl. d. *angel,* gr. *ὄγκος*, lat. *uncus* usw., Torp-Fick S. 12. Das nähere Verhältnis zwischen *angan-* und *anga-* ist schwierig festzustellen, solange die Stammbildungslehre der germanischen Namenelemente noch brachliegt.

[4]) Vgl. Hoops a. a. O.

[5]) Natürlich kann das Namenelement auch mit *Angil-* (Bruckner S. 224; Förstemann Sp. 198 f.; Schönfeld S. 21; Forssner S. 70 ff.) verwandt sein. Gehört altwestn. *Engill, Ǫngull* hierher?

[6]) Vgl. Grundtvig, Danmarks gamle folkeviser (1856) II 637; Heinzel, Hervararsaga 464, 491, 517; Binz S. 207; Chambers, Widsith S. 220; Schück, Studier i Hervararsagan (1918) S. 54 f. Zu *Hliþe* s. Chambers S. 121 f., 220

baum (Flor. Worc.; Mon. hist. Brit. S. 631) kann eine Dublette seines Vaters (nach einer Hs. seines Sohnes) *Angengeat* sein. Da aber das Namenbildungselement *Ingen-* dem Englischen sonst abgeht,[1]) mufs *Incgenþeow*, falls nicht verderbt oder durch ae. *Ing-* beeinflufst, auf der festländischen Quelle beruhen.

Das zweite Glied des Namens *Ongenþeow* kommt in echt englischen Namen nicht vor, wohl aber in einigen Namen nordischer Herkunft und im vielleicht vorenglischen *Angelþeow* (s. oben). Im Nordischen ist es als Namenelement gut bezeugt und läfst sich auch auf dem Festlande nachweisen (z. B. *Angadeo*). S. *Ecgþeow* oben, Björkman, Nordische Personennamen S. 174 Anm.

Bugge, Beitr. 12, 17 erklärt den Namen *Ongenþeow* nicht, sucht aber einen Zusammenhang zwischen *Ongenþeow* und *Egill* zu ersinnen. „Vielleicht wurde urnordisch neben der dem ags. *Ongenþeow* entsprechenden Namensform eine Koseform **Angila* (wie urn. *Marila, Frōhila, Niuwila* gebildet) angewendet. Später, als Diminutivformen auf *-ila* (Mask.) in nordischer Sprache ungebräuchlich wurden, konnte *Angila* in der Sage leicht in *AgilaR, Egill* übergehen.“[2])

(und die dort angeführte Literatur), Heinzel S. 491 f., Heusler, Reallexikon II 575. Mit *Leth* (*Lethuc*), einem der älteren Longobardenkönige, dessen Namen Bruckner S. 277 anders erklärte, kann *Hliþe* jedenfalls nicht zusammenhängen. Die Stelle im Widsith ist insofern bedeutungsvoll, als sie beweist, dafs der in der Hervararsage geschilderte Kampf zwischen den beiden Brüdern, ein sehr altes Sagenmotiv (vgl. Schück a. a. O.), schon früh mit der Gotensage einverleibt sein mufs und dafs die Namen der Brüder schon geraume Zeit vor der Abfassungszeit des Widsith fixiert waren.

[1]) Spätae., me. *Ingen-* ist sicher kontinentalgermanischen, bzw. romanisch-germanischen Ursprungs, s. Forssner S. 74 f. Vgl. festländisches *Engen-* und *Ingen-*, die mit *Engel-, Ingel-* zusammenzugehören scheinen und wenigstens zum Teil auf dem afrz. Wechsel *l* : *n* beruhen können. Me. *Ingen-* und *Engen-* (wie *Ingel-* und *Engel-*) lassen sich nicht immer leicht auseinander halten (vgl. Kalbow, Germ. Personenn. (1913) S. 43; Forssner S. 70, 74). Zu *Ing, Ingen* s. auch Björkman, Namenkunde S. 48 f. — Der Hinweis auf die ae. Ortsnamen *Incgeburne, Incgenæsham* (Heinzel S. 517, Chambers S. 220) hilft uns nicht, *Incgenþeow* zu erklären.

[2]) Ähnlich Schütte, Arkiv 33, 72, der **Agilla-* > *Egill* „eine Koseform von *Ongenþeows* Name“ nennt. Bugge S. 19 f. glaubt auch an Berührungen zwischen der norwegischen Sage von *Agner* und der ags. von *Ongenþeow*.

Heinzel, Hervararsaga S. 495 f., erörtert die Frage, wie einer der *Angantýr* genannten Männer (Angantyr III. in der Hervararsaga, dem der *Incgenþeow* des Widsith entspricht) zu seinem Namen gekommen ist, und vermutet, dafs der Name in diesem Falle von einer Germanisierung von *Aetius* ausging, indem das Zwischenglied, die daraus stammende Namensform (*H*)*agathie* (also **Aga-þewa* > **Agan-þewa*; vgl. *Aganteus, Ainteus* Pol. Irm.) von den Skandinaviern mit dem berühmten Namen *Angantýr* wiedergegeben wurde. Die Sagenform, welche wir aus den ags. und nordischen Berichten kennen, habe sich wohl bei den Franken ausgebildet (bei welchen übrigens Namen mit *Angan-* besonders gut bezeugt sind). Der Name des gotischen Helden der Hunnenschlacht 451 sei nun durch *Aetius* ersetzt worden (vgl. S. 490).

Indessen hat neuerdings Schück, Studier i Hervararsagan (1918), wahrscheinlich gemacht, dafs die Schlacht auf der katalaunischen Ebene für die Hervararsage keine Rolle gespielt hat, sondern dafs die sich in der Sage abspiegelnden historischen Ereignisse im Osten Europas zu suchen sind. Der Gleichung *Aetius* : *Angantýr* wird dadurch der Boden entzogen.

Da die Gotensage, wie sie uns in der Hervararsage vorliegt, in Schweden (bzw. unter den Schweden in Osteuropa, besonders in Novgorod) ausgebildet ist, haben wir wohl anzunehmen, dafs der Name des schwedischen Helden **Angana-þewaʀ* an die Stelle des wirklichen Namens des gotischen Prototypus [1]) gesetzt worden ist. Und wie aus dem Widsith hervorgeht, mufs dieser Namenwechsel, verbunden mit der Einverleibung des uralten Sagenmotivs vom Bruderkampf, sehr früh eingetreten sein.

Schück, Studier i Ynglingatal S. 119 ist der Ansicht, dafs *Ongenþeow* (*Angantýr*) der wirkliche Name des betreffenden Königs war, und hält *Egill* (< **Agilaʀ*) für seinen Beinamen

---

Wenn mehrere Hss. *Angarr*, eine *Angan*, eine sogar *Angantýr* geben, so ist das für unsere Frage natürlich von keinem Wert.

[1]) Valamir, s. Schück S. 17. Die Geschichte erzählt von einem Kampf zwischen den beiden Verwandten Knitharius und Gesimund. Wenn es von diesem Kampf gotische Gedichte gab, konnte dadurch die Tradition mit diesen Gedichten eine Sage oder einen Mythus von dem Kampfe zwischen zwei nahen Verwandten kombinieren (Schück S. 18).

mit der Bedeutung 'Mitglied oder Sohn des Volkes der *Agar*'. Diese genial begründete Lösung des Problems dürfte jedoch ziemlich unsicher sein. Dagegen spricht der Umstand, dafs *Egill* durch wgot. *Agil* (*Agila*) schon für das 6. Jahrh. (s. Schönfeld S. 3) als wirklicher Personenname gesichert ist; die schwache Form *Agilo* ist sogar noch älter (Schönfeld S. 4), kann aber eine Kurzform zu einem Namen mit *Agil-* sein.

Nerman, Svärges hedna litteratur S. 147 ff. und passim behandelt den nordischen Namen *Angantýr*. Dieser findet sich — abgesehen von dem historischen *Ongenþeow* — nicht als Name wirklicher Personen, sondern nur in der Dichtung.[1]) Unter dem was Nerman über den Namen zu sagen hat, verdient hier eigentlich nur sein Nachweis hervorgehoben zu werden, dafs der Name, wie schon von vornherein aus verschiedenen Gründen zu vermuten war — obgleich nur in wnord. Quellen überliefert[2]) — aus Schweden stammt, eher jedoch aus Göta- als aus Svealand (S. 158 f.). *Ongenþeow* kann nach Nerman einen anderen urnordischen Namen ersetzt haben (S. 207).

In seiner Schrift Ottar Vendelkråka och Ottarshögen i Vendel S. 11 vermutet Nerman, dafs *Angantýr* (d. h. *Ongenþeow*, das er mit „Angantýr" übersetzt) kein wirklicher Name ist, sondern eher auf dem Mifsverständnis irgend eines Ausdrucks beruht. Letzteres kann mir ganz und gar nicht einleuchten, da der Name *Ongenþeow* in überaus glaubwürdiger Weise überliefert ist; wichtig ist vor allem das Auftreten des Namens im Widsith (vgl. Brandl S. 1001).

Nach Olrik, Salmonsens Konversationslexikon (2. Aufl. 1915) s. v. *Angantýr*, soll *Angan-* (bzw. *Ongen-*) 'ypperlig', d. h. 'vorzüglich' bedeuten. Wie Olrik zu diesem Schlufs gekommen ist, bleibt dunkel. Vielleicht hat er diese Bedeutung aus altn. *angan* 'Freude, Wonne' abgeleitet, mit welchem er in dem

[1]) Über diese fingierten Personen s. Nerman a. a. O.; Lind, Sp. 29; Olrik, Salmonsens Konversationslexikon. Ob der *Angantýr* des Hyndluliód, mit dem *Óttarr* die Wette eingegangen ist, wie Nerman annimmt, mit dem in demselben Gedicht erwähnten *Angantýr*, Arngrims Sohn, zusammenzuhalten ist, bleibt fraglich.

[2]) Der Name findet sich auch bei Saxo, der ihn aber aus wnord. Quellen bezogen hat (vgl. Olrik, Kilderne I S. 81). Die bei ihm überlieferten Schreibungen sind *Angantir*, Arngrims Sohn, *Angaterus* (nach Ǫlrik die dänische Form), *Anganturus*.

Falle das Namenelement identifiziert, was, wie oben dargetan, nicht angeht, wenn wir den Namen *Ongenþeow-Angantýr* von kontinentalgerm. *Angan-* (in z. B. *Angandeo*) nicht trennen wollen. Much, ZfdA. 46 (1902) S. 314f. sieht zwar in *Angantýr* dieses altn. Substantivum, aber, soviel ich sehen kann, trennt er diesen Namen von *Ongenþeow*, über welches er sich in der Tat nicht äufsert. Dann müfste *Angantýr* eine späte und von *Ongenþēow* ganz unabhängige Bildung sein. Es wäre dann ein reiner Zufall, dafs die beiden einander so ähnlichen und von den meisten Forschern miteinander zusammengestellten Namen von einem schwedischen Könige und einem an ihn erinnernden, aus Schweden gebürtigen Sagenhelden, *Angantýr*, Arngrims Sohn, geführt werden. Über den Namen sagt Much u. a. „in *Angantýr* mufste man den Begriff des Lieblings hineinlegen. — *Angantýr* ist natürlich der Lieblingsgott κατ' ἐξοχήν, d. i. Baldr."

Für die Identität der beiden Namen sprechen jedoch einige, wenngleich nicht jede an und für sich so besonders schwerwiegende Umstände. Sie sind einander ähnlich, aber auch von einander verschieden. Das Epitheton Egils: *Týs óttungr*, das nach Schück, Ynglingatal S. 119f., auf einen von Thiodolf mifsverstandenen Genetiv *Angantýs* zurückgehen soll, beweist nichts, zumal diese Annahme ihrerseits zu der Annahme drängt, dafs der Name des Schwedenkönigs schon bei Thiodolf *Angantýr*, nicht **Anganþér* lautete. Ebensowenig beweist der Umstand, dafs im Hyndluljóð ein *Angantýr* in Beziehung zu einem *Óttarr* steht. Die Ähnlichkeiten zwischen dem Helden *Ongenþēow* und *Angantýr*, Arngrims Sohn, beschränken sich eigentlich darauf, dafs beide grofse und tapfere Krieger, die in einem Holmgang fallen, waren, und nichts zwingt uns, von vornherein in diesem eine poetische Wiederholung von jenem (wie Olrik a. a. O. vermutet) zu erblicken. Aber die Identität von *Angantýr III.* und *Ingenþēow* (= *Ongenþēow*) [1] im Widsith macht es doch schwierig, die beiden Namen von einander zu trennen.

Der Name *Angantýr* ist, soviel wir wissen, von keiner wirklichen Person geführt worden. In der nordischen

[1]) Vgl. Heusler, ZfdA. 52, 101.

Tradition läfst sich **Anganþér* als der Vater *Óttars* nicht nachweisen — dieser hiefs dort im Gegenteil *Egill*.

Es ist jedenfalls fraglich, ob der Name *Angantýr* trotz seiner durch den Widsith bewiesenen Identität mit *Ongenþēow* als eine direkte Fortsetzung von **Angan(a)þewaʀ* anzusprechen ist.[1]) Nicht nordische Zwischenglieder sind vielleicht vorauszusetzen.

Eine besondere Schwierigkeit bietet uns die Frage, nach welchen der *Angantýr* genannten Sagenhelden die anderen benannt sind, die vielleicht sogar nach einem jetzt verschollenen Helden benannt sein können. Alles scheint aber für *Angantýr III.* als den ältesten oder für seine Priorität zu sprechen (vgl. Widsith).

Der schwedische König scheint früh zu einem auch auf dem Kontinent bekannten Sagenhelden geworden zu sein (vgl. *Ongendus* bei Alcuin). Es fragt sich dann, ob nicht ein ahd. *Angandeo*, latinisiert *Angandeus*, von den Schweden oder anderen Nordländern in *Angantýr* (*týr* = 'Gott') umgeformt worden ist, obgleich die nordische Überlieferung nicht so sicher, wie man früher glaubte, auf eine deutsche Vorstufe schliefsen läfst.

Diese Fragen können aber nicht ohne eine erneute Prüfung der Überlieferung der Sage entschieden werden; aber, wie oben dargetan, glaube ich das Recht zu haben, *Ongenþēow* für einen wirklichen Namen, nicht für einen Beinamen zu halten. Über sein Verhältnis zu *Egill* wage ich keine bestimmte Ansicht zu haben. Letzteres ist auch sicher nicht ein Beiname.[2]) Somit ist die Vermutung Fahlbecks, Ant. tidskr. 8, 63, wonach *Egill* und *Ongenþēow* gleichzeitig Könige in Schweden waren und

---

[1]) Nach Noreen, Altisl. Gr. § 233, Anm. 2 ist *Angantýr* vielleicht nach *týr* 'Gott' umgebildet. Eigentümlich ist auch *Hialmtér*, Gen. *-ters*, Sagan af Hialmtér ok Ölver. Kann dem letzteren ein latinisiertes *Hialmterus* zu grunde liegen? Zu vergleichen ist aber *Valtýr* < *Walter*, Lind.

[2]) **Agila-* ist ja als wirklicher Personenname schon im 6. Jahrh., wenn nicht früher, belegt. Denkbar ist also nur die äufserst schwache Eventualität, dafs der Name **Agilaʀ* (allerdings mit Unrecht) von dem König **Angan(a)-þewaʀ* und dessen Zeitgenossen als Kurzname zu seinem Namen empfunden wurde, wie in unseren Tagen die schwedischen Namen *Thore* und *Karin* (= *Katharina*) mit Unrecht als Kurznamen zu *Theodor* bzw. *Karolina* gebraucht werden.

deshalb in der Überlieferung mit einander verwechselt werden konnten, nicht ganz von der Hand zu weisen. [1])

Ongenþēow gehört zu den Namen, die, wie die Persönlichkeiten ihrer Träger, den Angelsachsen schon vor dem Abschlufs der Einwanderung bekannt gewesen sein müssen. Vgl. Brandl S. 1001, dem ich in diesem Punkte völlig bestimme.

Ōslāf, dän. Krieger 1148. S. *Hūnlāfing* oben. *Ōslāf* ist ein gut bezeugter altenglischer Name. Im Beowulf steht er für *Ordlāf*, das ebenfalls ein guter altenglischer Name ist, vgl. Binz, S. 184. Vgl. altwestn. *Ásleifr*, *Oddleifr*, die dem Ostnordischen abzugehen scheinen.

Scedeland 19, **Scedenig** 1686 'Schonen', hier 'das Dänenreich überhaupt'. Die Etymologie von urg. **Skaðin-* ist umstritten. S. Bugge, Beitr. 21, 424; Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II 55f., 357ff.; Schraders Reallexikon S. 333f.; derselbe, Philol. Stud., Festgabe für E. Sievers 1ff.; Much, ZfdA. 36, 125ff.; Läffler, Ny illustrerad tidning 1897 S. 77ff.; Lindroth, Namn och Bygd 1915, 10ff.; Kock, Arkiv 34, 71ff.; Noreen, Studier tillegnade Esaias Tegnér (1918) S. 43ff.; [2]) Lindroth, Namn och Bygd 1918 S. 104ff.

Der Name gehörte zweifellos schon in vorkontinentaler Zeit dem englischen Wortschatze an. Sein *d* mufs also aus einem wgerm. *ð* entstanden sein. [3])

Andere wichtigere Belege sind: Plinius: *Scadinavia* (eine schlechtere Lesart ist: *Scandinavia*); Tacitus: *Scadinavia, Scatinavia*; Fredegar: *Scathanavia*; Paulus Diaconus: *Scadanavia, Scadinavia*; Origo gentis Longobardorum: *Scadanau*; Einhart, Annalen 811: *Sconaowe*; Alfred: *Sconeg*; isländische Skalden (um 1000): *Skáney* (mit metrisch gesichertem *ā*); altschwed.: *Skāno* (Runenstein von Forsheda, ca. 1025: *Skąnu*); Adam v. Bremen (ca. 1070): *Sconia, Scone*; [lappisch *Skadesisuolo* Kock S. 78, Wiklund, Xenia Lideniana S. 193ff.]; Ethel-

[1]) Wenn, wie Nerman, Vilka konungar ligga i Uppsala högar? und Ottar Vendelkråka och Ottarshögen i Vendel, S. 14, annimmt, Egill in Gamla Uppsala und Óttar in Vendel begraben sind, wäre es vielleicht denkbar, dafs Ongenþeow, der Vater des letzteren, in Vendel residierte.

[2]) Noreen geht von einem urn. **skāþin-*, *-an-* aus.

[3]) Zur Lautlehre (Vokalismus und dem Konsonanten *d*) s. Björkman, Namn och Bygd 1918 S. 162ff.

werd: *Scani*; Longobardus anonymus (Chron. Gothonum): *Scatenauge* (Albiæ fluvii ripa); Jordanes: *Scandza*.

In Alfreds *Scōneg* ist *ō* wohl Wiedergabe des nasalierten nordischen *ą̄*; man könnte hier aber auch an Anglisierung denken, da einem altn. *ā* vor Nasal in der Regel ein ae. *ō* entsprach. Eine solche Erklärung würde aber für Einhart und Adam v. Bremen nicht zutreffen; es fällt schwer, Adams *Sconia, Scone* mit Kock S. 75 als eine friesische Form zu erklären. Dieses und Einharts *Sconaowe* verdanken m. E. ihr *ō* dem nordischen Nasalvokal *ą̄*. Vgl. Björkman a. a. O.

Scēfing, Beiname Scylds 4, zweifellos Patronymicon zu *Scēaf*, einem alten mythischen Wesen. S. Björkman, Engl. St. 52, 145 ff. und die dort angeführte Literatur; außerdem Björkman, Nord. tidskr. utg. af Letterstedtska föreningen 1918 S. 162 ff., Finsk tidskrift 1918 S. 151 ff.

Scilfing, Scylfing, Bezeichnung der Mitglieder des schwedischen Königshauses, altwestn. *Skilfingr* dasselbe, auch 'Fürst, Häuptling überhaupt'.

Bugge, Tidsskr. f. Phil. 8, 44, stellt *Skilfingr* mit ags. *scylf*, das nach ihm 'Bank' oder dergl. bedeutet,[1]) ne. *shelf*, altn. *Hliðskiálf, Valaskiálf* zusammen. Noreen, Uppsalastudier (1892) S. 224 stellt fest, daſs der eigentliche Name der Uppsalaer Könige *Skilfingar* war, während der Name *Ynglingar* nur bei westnordischen Verfassern begegnet. Die wirklichen Schwedenkönige im Beowulf heiſsen *Scylfingas*, und *Skilfingr* wird im Ynglingatal Ottars Vorgänger, Egil, dementsprechend genannt. Das Wort deutet Noreen mit Bugge als 'der im Hochsitz sitzende' — „ein passender Name für die 'Stuhlkönige' von Uppsala und für den in *Hliðskiǫlf* sitzenden Odin, der auch *Skilfingr* genannt wird."

Läffler, Arkiv 10, 166 ff. stellt das Wort mit dem schwedischen (wohl zufällig in Uppland nicht belegten, aber sonst gut bezeugten Ortsnamen *Skialf* oder den Ortsnamen mit *-skialf* zusammen, die nicht nur in Uppland, sondern auch in anderen Teilen von Schweden begegnen. Dieses *Skialf, Skälf, -skialf, -skälf* bedeutet nach Läffler ursprünglich 'Hochsitz'. *Skilfingr*

---

[1]) Ein solches Wort existiert meines Wissens nicht.

bedeutet 'der Mann aus *Skialf*' oder 'Mitglied der aus *Skialf* gebürtigen Familie'. Auch in Uppland, wo mehrere *-skialf*-Namen begegnen, kann es ein nicht zusammengesetztes *Skialf* gegeben haben; das uppländische *Loaskialf* 'der Hochsitz im (heiligen) Haine' kann früher einfach *Skialf* geheifsen haben. Vielleicht safs der Stammvater der *Skilfingar* eben in diesem von Opferhainen umgebenen *Loaskialf* im Herzen von Uppland.

Kock, Hist. tidskr. Stockholm 1895 S. 169, stellt nord. *-skiálf* mit ae. *scylfe,* ne. *shelf* zusammen und vermutet, dafs es ursprünglich „antydt en på platsen uppförd träbyggnad."

In Namn och Bygd I (1913) S. 102ff. hat Brate die Bedeutung des Ortsnamens *Skälf* untersucht. Er prüft die Lage und Naturverhältnisse der betreffenden Orte und kommt zu dem Resultat, dafs *-skialf* 'afsats, hylla' (Abstufung, Absatz im Terrain, Terrasse, „Gestell") bedeutet. Nach ihm bedeutet ae. *scylf* in *up to Hnæfes scylfe* 'afsats i marken' (nach Kemble 'a shelf or flat ledge of land'). *Skilfingr* hält Brate für ein Patronymicon. Es bedeutet 'Abkömmling der *Skiálf*.' Wer ist denn diese Frau? Brate schlägt hier zwei Möglichkeiten vor. In der Ynglingasaga wird von einer Königstochter *Skiálf* aus Finnland[1]) erzählt, die von dem schwedischen Könige Agne entführt und dann mit ihm vermählt wurde, aber nach einem Trinkgelage ihren Gemahl in einem Baum aufhängte. Von dieser Frau, der Mutter Alreks und Eiriks, können die *Skilfingar* ihren Namen bezogen haben. In der Snorra-Edda ist aber *Skiálf* ein Beiname der Freyja. Wahrscheinlich sind aber Freyja und die finnische Königstochter identisch, indem Snorri einen Mythus in Geschichte umgewandelt hat.

Diese Auffassung leuchtet mir nicht ein. Der Einwand Brates, die Geschlechtsnamen auf *-ing* seien hauptsächlich Patronymica und beziehen sich nur ausnahmsweise auf die geographische Herstammung, ist sicher nicht ausschlaggebend. Ebensowenig kann man sich berufen, dafs Namen wie *Hyltingr, Helsingr* ('ein Mann aus *Holt, Hals*') nicht Geschlechtsnamen sind. Letzteres wird im Altschwedischen (wie im Neuschwedischen) als Appellativum gebraucht: die *hælsingar* sind

[1]) Nach Detter, Beitr. 18, 80 erscheint *Skaði* hier unter dem Namen *Skialf*, den er zu *skialfa* 'zittern, beben' stellt.

diejenigen, die am **Hals* (d. h. am Sund; s. Läffler, Arkiv 10, 168 Anm.; Olson, Appell. subst. S. 32) wohnen. Geschlechtsnamen auf *-ing* brauchen nicht Patronymica zu sein. Es genüge, auf den Namen der ae. *Scyldingas,* altn. *Skiǫldungar* zu verweisen (s. Björkman, Engl. St. 52 S. 182), der zu dem sb. 'Schild' gehört. Das Suffix *-ing* bedeutet ursprünglich einfach Zusammengehörigkeit mit einem anderen Begriff, und erst daraus hat sich seine Verwendung als patronymikalbildendes Suffix entwickelt (vgl. Kluge, Nom. Stb. § 22 ff.; Olson S. 26 ff.), vgl. *Brondingas, Helmingas,* die ich nicht als Patronymica auffassen möchte. Wenn eine Königsfamilie (und nach ihr das ganze Volk) 'Schildmänner' genannt wurde, so konnte eine andere ganz gut 'das *Skialf*-Geschlecht, das in *Skialf* wohnende oder aus *Skialf* stammende Geschlecht' genannt werden. *Skilfingr* 'Mann aus *Skialf*' stimmt mit den Gewohnheiten der nordischen Stammbildung vollkommen überein (vgl. die Beispiele bei Olson S. 32), und es ist nicht einzusehen, weshalb ein königliches Geschlecht einen solchen Namen nicht führen konnte.

Wenn Brate hervorhebt, daſs in der Arbeit Hellquists über Ortsnamen auf *-inge, -unge* nur wenige Namen sich auf die geographische Herstammung beziehen, so ist dazu zu sagen, daſs einige dieser Namen in der Tat auf einen solchen Ursprung zurückzuführen sind;[1]) auſserdem wäre es doch sonderbar, wenn die Hellquistsche Arbeit eine gröſsere Menge solcher Namen enthielte: die Ortsnamen auf *-inge, -unge* sind nach den an den betreffenden Orten wohnenden Familien genannt, und wir haben das Recht, vorauszusetzen, daſs unter diesen Namen sehr viele Patronymica sich befinden. Dagegen haben wir nicht das Recht, unter diesen Ortsnamen viele Familiennamen, die nach dem Wohnsitz der Familie gebildet sind, zu erwarten. Zum Ortsnamen *Holt* wird *Hyltingr* gebildet; um einen Ortsnamen *Hyltinge* zu erhalten, müssen wir annehmen, daſs der Ort *Holt* nach den *Hyltingar* umgetauft wurde oder daſs Mitglieder der Familie anderswohin zogen und dort einen nach ihnen *Hyltinge* (Hellquist S. 53) genannten Ort begründeten.[2])

[1]) Hellquist S. 228 f.

[2]) Wenn aber *Holt* einfach 'Wald' bedeutete, muſs man sich in diesem Falle den Vorgang etwas anders vorstellen.

Wer *Scilfing* als ein Patronymicon betrachtet, mufs einen Personennamen nachweisen können, zu welchem es gebildet sein kann. Die Königstochter *Skiálf* ist aber wahrscheinlich eine blofse Konstruktion.[1]) Solche erlaubt sich Snorre sehr oft, wenn er die Skaldendichtungen, auf welche er seine Ynglingasaga aufbaut, nicht richtig verstanden hat oder daraus keine evidenten Schlüsse ziehen kann. Er phantasiert ja gern auf eigene Faust. In dem Verse des Ynglingatal, der seiner Darstellung zugrunde liegt, steht *Skiálfar rǫð*, das er offenbar als 'Heirat der *Skiǫlf*, der Heirat mit *Skiǫlf*' auffafst, wodurch er veranlafst wird, eine Frau 'namens *Skiǫlf*' als handelnde einzuführen. Schück, Studier i Ynglingatal S. 76, Noreen, Studier tillägnade K. Warburg, S. 128, übersetzen *Skiálfar rǫð* 'gudamakterna i Skälf.'[2])

Auf *Skiálf* als *heiti Freyiu* (Skáldskaparmál) darf man kein allzu grofses Gewicht legen. Die Götterheiti der Snorra-Edda sind zum grofsen Teil gelehrte Konstruktionen und verdanken öfter ihr Dasein einem reinen Zufall, öfter sogar einer vielleicht mifsverstandenen Stelle in einer Skaldendichtung. Vgl. Schück, Studier i Ynglingatal S. 74, der hervorhebt, dafs *Skiálf*, wenn ein Beiname der Freyja, nicht gleichzeitig ein menschliches Nomen proprium gewesen sein kann.

Dafs die *Freyja* in Schweden *Skiálf* genannt wurde, dafür fehlt auch der Schatten eines Beweises. Und zugegeben, dafs sie in Schweden unter diesem Namen bekannt war, wird es doch als mehr als kühn anzusehen sein, wenn man annimmt, dafs die *Skilfingar* nach ihr benannt seien. Der Name *Skilfingr* ist, wie aus dem Beowulf hervorgeht, ganz beträchtlichen Alters; wahrscheinlich kannte man ihn in England schon im 6. Jahrh.: er wird ja als dem Leser des Gedichtes bekannt vorausgesetzt, was auf uralte Tradition hinweist. Die Eigennamen im Beowulf, die nicht vom Dichter herrühren, sind sicher vor 600 in England bekannt gewesen.[3]) In Schweden mufs der Name natürlich bedeutend früher vorhanden gewesen sein.

---

[1]) Einige Forscher identifizieren sie mit der Freyja; s. Chadwick, Origin S. 251; Brate S. 107 f.

[2]) Anders Uppsalastudier S. 212 f., 215 f.; Detter, Beitr. 18, 80.

[3]) Vgl. Björkman, „Skialf och Skilfing“ (in Namn och Bygd 1919).

Was wissen wir über den Kult der Freyja in Schweden im 4. oder 5. Jahrh.? Entschieden nichts, wenn wir nicht, wie ich annehmen möchte, dafs die Freyja in Schweden zu dieser Zeit noch unbekannt war; sie ist ja eine verhältnismäfsig späte mythologische Schöpfung.

Dagegen wissen wir, dafs in Schweden das Wort *skialf* seit undenklichen Zeiten als Ortsnamenbestandteil gebraucht wurde. Wenn wir also mit nur bekannten Faktoren operieren wollen, müssen wir die Zusammenstellung des Namens *Scylfing* mit den Ortsnamen *Skialf*, *-skialf* der Brateschen Deutung entschieden vorziehen. Der bei dem gelehrten Isländer Snorri im 13. Jahrh. auftauchende Beiname der Freyja kann uns über mythologische Nomenklatur in Schweden im 4. oder 5. Jahrh. sicher nicht viel lehren.

Die ursprüngliche Bedeutung dieses nordischen *skialf* hat man m. E. nicht richtig angesetzt. Es geht kaum an, von ne. *shelf* 'hylla' auszugehen, denn dieses ist ein spätes, zuerst bei Chaucer gefundenes, ndd. (oder holl.) Lehnwort (s. N. E. D.),[1] und die ursprüngliche Bedeutung des ndd. Wortes war 'bräde', nicht 'hylla'. Formell hindert natürlich nichts, altn. *skialf* mit diesem ndd. Wort zusammenzustellen, aber die Bedeutung 'Brett, Bretterverschlag' macht doch Schwierigkeiten.

Statt dessen empfiehlt es sich, *skialf* mit ae. *scielf*, *scylf* 'crag, peak, rock, pinnacle, turret' zu identifizieren.[2]) Die von

---

[1]) Auch *skelf* (schottl. und nordengl.; s. N. E. D.). — Vgl. mnd. *schelf* 'ein Brettergerüst, um etwas darauf oder darunter zu stellen', holl. *schelf*, *schelve* 'Heuhaufen, Heuschober', ostfries. *schelfe*, *schelf*, *schelve* 'Stapel oder Haufe von Heu oder sonstigen Feldfrüchten, der mit einem Dach überdeckt ist' (Doornk.-Koolm.); ahd. *scelf* 'camera pastorum' (Graff)? Hierher gehört wohl auch ae. *scylfe* Gen. 1306, wo es von der Arche Noahs heifst: *gescype scylfan on scipes bōsme* (fac tibi arcam de lignis laevigatis: mansiunculas in arce facies). Dies *scylfe* übersetzt Holthausen mit 'Verschlag', Sweet: 'shelf, ledge, floor, story', Bosw.-Toll.: 'shelf, ledge, floor', Grein-Köhler: 'tabulatum, contabulatio', Clark Hall: 'shelf, floor', N. E. D.: 'partition or compartment'. Die ursprüngliche Bedeutung scheint 'Brett' zu sein. Vgl. Franck s. v. *schelf*. Die vom N. E. D., Fick-Torp S. 461 vermutete Wurzel *skelf* 'to split' liefse sich mit lat. *scalpo* zusammenstellen (vgl. Persson, Beitr. zur idg. Wortforschung S. 175 f.).

[2]) Z. B.: *Sē dēofol gesette him uppan ðām scylfe ðæs hēagan temples. Wē biddaþ ðæt ðū āstīge tō ðām sticelan scylfe. ðā bōceras hine gebrōhton ō ðæs temples scylf. Hē hine asette ofer ðæs temples scylf.* S. Bosw.-

Brate untersuchten Orte scheinen alle auf einer Anhöhe zu liegen, und nichts zwingt uns, die Grundbedeutung als 'Terrasse, Abstufung, Fach' (schwed. 'hylla') [1]) anzusetzen.

Die Etymologie dieses *scielf, scylf, scelf* 'Fels, Hügel, Bergspitze, Zinne, Zacke' [2]) ist dunkel, aber es fällt doch schwer, es mit dem N. E. D. s. v. *shelf* sb. 1 mit ae. *scylfe*, ne. *shelf* 'a slab of wood fixed in a horizontal position to a wall' usw. ohne weiteres zu vereinigen. Die Bedeutungsverschiedenheit müfste

Toll. Folgende Glossen sind zu beachten: *scylua, grutta* 'scrupearum. i. saxarum nigrarum' Napier Nr. 1814, *scylfas* 'maciones' Wr. Voc. 450, 34, 'pinnas' Blickl. Gl., *stanscylfa* 'scrupearum' Haupt Gl. 449, 20, *stanscilfum* 'sablonibus' Haupt Gl. 449, 25. Hierher gehört wohl auch Nar. 4, 16: *ðā torras and ðā scylfas on him bǣron ðā elpendas* (vgl. Bosw.-Toll.). Einige Schreibungen mit *p* erklärt Napier, Anm. zu Gl. 642 als korrupt und = *scylf*: *scylpa, cluda* 'scopulorum .i. saxorum' 642 (vgl. Anglia 6, 98), *scylpige* 'scopulosas' 5470, *scilpige* 'scopulosas' Napier S. 184 (= II 486), *scylpas* 'murices' Prud. Gl. Germ. 23, 399. Aber dieses *scylp* könnte mit me. *schelp* 'a sandbank in a river or the sea' zusammenzustellen sein. Zu ae. *scielf, scylf* gehört wohl ne. *shelf* 'a sandbank in the sea or river, rendering the water shallow and dangerous; also loosely applied to a submerged ledge of rock' (N. E. D.). — *-scylf* in ae. Ortsnamen ist nicht mit Sicherheit zu deuten. Die von Middendorff S. 114 angesetzte Bedeutung 'Abhang, schiefe Ebene, sanft abfallendes Ufer' läfst sich jedenfalls durch die anderen ae. Belege nicht stützen (ne. *shelve* 'to slope' ist spät und seinem Ursprung nach dunkel, vielleicht zu ae. *scylf* 'rock', aber möglicherweise ein anderes Wort; vgl. westfries. *skelf* 'somewhat oblique'); auch die von Kemble angesetzte Bedeutung 'a shelf or flat ledge of land' ist für *scylf* in *up tō Hnæfes scylfe* unwahrscheinlich (eher wäre *scylf* hier als 'Berg, Hügel, Bergspitze, Fels' oder dgl. aufzufassen). In *scylfes wille, scelfdūn, tō byrnan scylfe, scelflēah, scylfhrycg, scylf weg, succan scylf* ist die Bedeutung 'crag, peak, rock, hill' wenigstens möglich (vgl. ne. dial. *shelf* 'soft, slaty rock'). — Wie *Shilvington* Northumberl. (Haigh, Anglo-Saxon Sagas S. 44; Binz S. 167) zu erklären ist, mufs ich hier hingestellt sein lassen. Der von Binz a. a. O. angenommene Eigenname *Sculf* existiert nicht (vgl. Björkman, Archiv 123, 154).

[1]) So noch Olsen, Hedenske Kultminder (1915) S. 254 Anm., der *Skiǫlf* mit 'hylde, afsats' übersetzt; dagegen übersetzt Persson, Beitr. zur idg. Wortforsch. S. 175 *skiǫlf* in *hliðskiǫlf* mit 'Bank'.

[2]) Walker, Place-names of Derbyshire (1913) übersetzt *-shelf* in *Tibshelf, Wadshelf* mit 'shelf, ridge, ledge' (S. 248), 'shelf, terrace, hill' (S. 255). Die Bedeutung 'hill' ist vielleicht richtig, aber sie ist nicht aus einer Bedeutung 'shelf, ledge' entwickelt, da die ursprüngliche Bedeutung etwa 'Felsspitze' war.

dann das Ergebnis eines sehr langwierigen Differenzierungsprozesses sein; wenn auch die Wörter etymologisch identisch sind, was möglich ist (vgl. Torp-Fick S. 461), so müfsten sie jedoch vom germanischen Standpunkte als verschieden gelten. Wegen der Bedeutung wäre dann gr. *σκόλοψ* 'bois pointu, pieu, pal' zu vergleichen, das wie *scielfe, scylfe* 'Bretterverschlag' die Wurzel *skel-* 'spalten' enthält. *Scylf* bedeutet dann 'etwas spitzes'.

Für ae. *scylf,* nord. *-skiálf* 'Stuhl, Bank, Hochsitz', *Skilfingr* 'der im Hochsitz sitzende' (so z. B. auch Bugge, Beitr. 12, 12; Detter, Beitr. 18, 80, der *scylf* auffallenderweise zu nord. *skialfa* 'zittern, beben' stellt;[1]) Noreen, Altisl. Gr. § 155) fehlt andererseits jede Gewähr.

Ehe wir die Ortsnamen mit *-skialf* verlassen, müssen wir zusehen, ob der Zusammenstellung mit ae. *scylf* 'Felsspitze, Zinne' etwas im Wege steht.

Hliðskiálf ist der himmlische Sitz Odins, von dem er alle Welten überblicken kann.[2]) Von diesem heifst es in der Gylfaginning: „Dort befindet sich ein Ort, der *Hliðskiálf* heifst; und wenn Allvater sich dort in den Hochsitz setzt, kann er die ganze Welt übersehen und jegliches Menschen Tun wahrnehmen;" ebendaselbst wird dieser Hochsitz, nicht die Lokalität (Palast, Burg oder dergl.), in welcher er sich befindet, *Hliðskiálf* genannt (wohl gelehrte Konstruktion). Man stellte sich also *Hliðskiálf* als einen Aussichtsturm (oder -berg) vor;[3]) das stimmt ja ganz gut mit der Bedeutung des ae. *scylf* überein.[4])

---

[1]) Vgl. Grimm, D. Myth.[4] 682: „*skiálf* drückt die zitternde Bewegung der Luftstätte aus."

[2]) Vgl. Grímnismál: *Óðinn ok Frigg sáto i Hliðskiálfo ok sá um heima alla*; Skírnismál: *Freyr hafði einn dag setzk i Hliðskiálf ok sá um heima alla.* Weitere Belege bei Fritzner. Vgl. Grimm, D. Myth.[4] S. 112ff.

[3]) Nach der langobardischen Sage von den Winilern bei Paulus Diaconus pflegte Wodan von seinem Saal 'per fenestram orientem versus' aus zu blicken. Vgl. Grimm, D. Myth.[4] S. 112; Meyer, Germ. Myth. S. 190.

[4]) Was *Hlið-* bedeutet ist für unsere Zwecke ziemlich gleichgültig. Brate a. a. O., Finnur Jónsson, Egilssons Lexikon und andere vermuten darin altn. *hlið* 'Tür' oder — trotz der Übereinstimmung der Überlieferung — eine falsche Lesart für *lið.* Gering übersetzt den Namen mit 'Fensterbank' (vgl. Henning, D. L. Z. 1890, 229; Bugge, Erpr og Eitill S. 3); F. Jónsson, 'die Halle mit den vielen Eingängen oder dem grofsen Eingang.' Ich möchte *Hliðskiálf* mit 'Fenster-' d. h. 'Aussichtsturm' übersetzen.

In ähnlicher Weise sitzt Zeus auf dem Ida, Ἴδηθεν μεδέων (Il. 3, 277).

Liðskiálfar pl. Atlakviða 14: *hǫll* (R. *land*) *sá þeir Atla ok liðskiálfar diúpar* (R. *diúpa*). Nach Brate, Sämunds Edda S. 360, Namn och Bygd 1913, S. 102f. bedeutet das Wort 'afsatser innanför vallen i en forntida borg'. Wahrscheinlich hat wieder ne. *shelf* hier mit hineingespielt, denn sonst ist m. W. kein Grund vorhanden, eine solche Bedeutung anzunehmen. Im Gegenteil ist es schwierig einzusehen, wie das Wort etwas innerhalb der Mauer oder des Walles einer Burg befindliches bedeuten kann, da die Schilderung auf dem Gesichtspunkt der Giukungen (Gunnars und seiner Leute) beruht, die eben vor der Burg Atlis angelangt sind. Die Übersetzung Gerings 'hochragende Türme' [1]) scheint schon von vornherein das Richtige zu treffen, wiederum eine Bestätigung meiner Zusammenstellung des Wortes mit ae. *scylf* 'Felsspitze, Turm'; für die Übersetzung spricht auch das folgende *Buðla* (R. *Bicca*) *greppar standa á borg inni há*. — Die Lesart der Hs. (R.) ist der Alliteration zu Liebe [2]) wahrscheinlich in *hlið-* zu bessern; die Ansicht Brates, [3]) *lið-* (= 'Mannschaft') sei beizubehalten, leuchtet mir nicht besonders ein. 'Fensterbank' gibt hier jedenfalls keinen Sinn. Wahrscheinlich liegt aber hier der Name von Odins Wachtturm, als Appellativum gebraucht (etwa 'Burgwarte, Bergfried') vor. — Dunkel ist der Name *Liðskiálfr* Fjǫlsv. 34 (vgl. Gerings Glossar).

Valaskiálf ist nach Gylfaginning die Wohnstätte Odins, [4]) in der sich *Hliðskiálf* erhebt: „diesen Saal erbauten die Götter und deckten ihn mit lauterem Silber; [5]) in dem Saale befindet

---

[1]) 'The lofty watchseats' Corp. poet. bor. I 57.

[2]) Die Hs. (R.) hat zwar *land — liðskiálfar diúpa*, aber die Besserung *hǫll* ist wohl richtig (vgl. die Ausgaben).

[3]) So auch Schück, Studier i Ynglingatal S. 75, der *liðskiálfar diúpar* mit 'Kasernen in den Tälern' übersetzt. Detter u. Heinzel, Sæmundar Edda II 527, stellen *lið-* zu altnord. *liðr* 'Krümmung' und vermuten, daſs *liðskiálfar* 'Terrassen einer Anhöhe' bedeutet. Wenn man *land — lið-* beibehält, kann man *liðskiálfar* mit 'Mannschaftstürme, bemannte Türme' übersetzen. Vgl. Jónsson, Egilssons Lexikon: 'Mannschaftshallen'.

[4]) Dies kann nicht das ursprüngliche gewesen sein. S. Brate, Sämunds Edda S. 305.

[5]) Vgl. Grímnismál 6.

sich auch der Hochsitz, der *Hliðskiálf* genannt wird.“ Gering, Eddaübers. S. 70, glaubt dafs *Valaskiálf* nur ein anderer Name für *Valhǫll* ist. Es ist jedenfalls ein Palast der Götter. Vielleicht bedeutet *-skiálf* hier ‘hochragende Halle, Halle auf einer Anhöhe’ oder dergl. Was *Vala-* für ein Wort ist, mufs ich dahingestellt sein lassen.[1])

Über die schwedischen *skialf*-Namen kann ich mich kurz äufsern, da sie von Läffler und Brate untersucht sind. Einige der fraglichen Orte liegen tatsächlich auf einer Anhöhe, wie namentlich aus Brates Untersuchung hervorgeht. Zu den norwegischen *skialf*-Namen s. Rygh, Arkiv 10, 173f.

Namen wie *Loaskialf, Viskialf* (*lō* ‘Hain, Opferhain’, *wi* ‘Heiligtum’) scheinen auf alte Kultstätten hinzudeuten. Vielleicht waren die Orte heilige Berge oder Anhöhen, wo Opfer den Göttern dargebracht wurden.[2])

Das nordische *skiálf* begegnet auch in nordischen Ortsnamen in England. In einheimischen Ortsnamen lebt aufserdem ae. *scylf, scelf*. Es existiert also in modernen Namen *skelf* neben *shelf*[3]): *Ravenskelf* 1278 (Hundr. Rolls), jetzt *Ranskill* Notts. (Mutschmann S. 111), *Ulleskelf* Yorksh. [Moorman S. 196 (= *Ulfsskiálf*)],[4]) *Raskelf* (D. B. *Raschel*) Easingwold (Johnston, Place-names of England and Wales, der es unrichtig als ae. **ra-scelfe* ‘roe-deer’s shelf or rock’ deutet), z. B. in Freemen of York S. 3, 37 u. ö. (wohl identisch mit *Raskhill*, Freem. of York S. 48), *Scutterskelf* (Yorksh.; vgl. *Codeschelf, Codreschef, Godreschelf* D. B., *Scotterscelf, Skotherskelf, Scotherscelf, Scothrikelf, Scuterskelfe* Kirkby’s Inquest Yorksh., *Scutherskelf* Whitby Chartulary, Surt. Soc. S. 231 Anm., *Scoterscliff* ebenda S. 296,

[1]) Wahrscheinlich der Gott *Váli*; s. Detter, Beitr. 18, 80; Brate, Sämunds Edda S. 305, Namn och Bygd 1913, 108 Anm. 1. Vgl. Boer, Arkiv 22, 134 Anm. Zu *Váli* s. Sievers, Beitr. 18, 582ff. Ganz anders Finnur Jónsson, Egilssons Lexikon (zu *valr* ‘die Gefallenen’; *skǫlf* ‘Halle’ = *Valhǫll*).

[2]) Zum Bergkult s. Mogk, Reallexikon I 255f.

[3]) Z. B. *Tibshelf, Wadshelf* Derbysh. (Walker S. 248, 255), *Hathershelf, Hunshelf, Shelf, Tanshelf* South West Yorksh. (Goodall S. 160, 254, 277, Moorman S. XLVI), vielleicht auch in *Shelley* (< *Scelflēah* Goodall S. 254), *Shelton* (?) Staff. (Duignan), Notts. (Mutschmann S. 121), *Waldershelf* (Moorman).

[4]) Moorman übersetzt *skelf* mit ‘shelf, ledge, seat’.

Scudirschelf, Scotherskalfe York Inq. P. M., *Scotherskelf* Nom. Vill. York).[1]

Den Odinsnamen *Skilfingr* (Grímnismál Sn. E.) erklären einige Forscher (z. B. Gering, Eddaübers. S. 80) als 'Erschrecker' (zu *skialfa* vb.), während Bugge, Beitr. 12, 12 den Namen zu *-skiálf* in *Hliðskiálf* ('in einer *skiálf* sitzend') stellte. Letztere Deutung ist mir mutatis mutandis die wahrscheinlichere; es wäre aber zu erwägen, ob *Skilfingr* nicht einfach 'Schwede', d. h. 'Gott der Schweden' bedeutet (vgl. den Odinsnamen *Gautr*, den man aber im allgemeinen als 'Schöpfer' deutet).

Der Name scheint früh in die deutsche Heldensage eingeführt worden zu sein. *Schilbung* wird im Nibelungenlied mit *Nibelung* verbunden; vgl. Ettmüller, Beowulf S. 4; Müllenhoff, ZfdA. 12, 295; Bugge, Beitr. 12, 12; Detter, Beitr. 18, 79f. (dieser erklärt *Schilbung* und *Nibelung* als 'Frostmann' bzw. 'Nebelmann'); Socin, Mhd. Namenbuch S. 185f. (der *Schilbung* mit ae. *Scylfing* zusammenstellt und als sagenhafte Namen kennzeichnet). Hierher gehört kaum *Schilpung, Schilpunt* (*t* = *c*), Ried, Cod. Chronol.-dipl. ratisbonensis (c. 888), Verbrüderungsb. v. St. Peter zu Salzburg (vgl. Förstemann Sp. 1307).

Das Königsgeschlecht der *Skilfingar* in den nordischen Sagen ist wohl ursprünglich mit dem schwedischen identisch, obgleich es von der Überlieferung mehrfach umgepflanzt worden ist; s. Bugge, Beitr. 12, 12; J. Jónsson, Archiv 19, 184ff.; Heinzel, Hervararsaga 98; Chadwick, Origin S. 250.[2]

Skilfingr 'Fürst' ist wohl eine appellative Verwendung des Geschlechtsnamens (sicher nicht 'der im Hochsitz sitzende').

Scyld 'Schild', Dänenkönig, ist m. E. eine Kontamination von einem englischen mythischen Wesen, dem Sohne *Scēafs* (s. o.), und einem aus dem falsch als Patronymicon aufgefaſsten Namen der *Skioldungar* 'Schildträger' gefolgerten Dänenkönig (nord. **Skelduʀ*). S. Björkman, Engl. St. 52 S. 185 ff., Nordisk tidskrift 1918 S. 162ff.; Finsk tidskrift 1918 S. 257ff. Heusler, Reallexikon IV 187f., dem ich nicht ganz zustimmen kann (ich halte *Scēaf* für den ursprünglichen Träger der Sage).

---

[1]) Zu diesen Schreibungen s. Zachrisson, Anglo-Norman Influence S. 67f.

[2]) Eine reine Konstruktion ist es selbstverständlich, wenn im Flat. I 25 S. E. I 522 (vgl. 528) gesagt wird, daſs die *Skilfingar* von einem Manne namens *Skelfir* herstammen. Vgl. Bugge a. a. O., Chadwick a. a. O.

Scylding, -ung[1]) 'Nachkomme oder Untertan Scylds'. Däne. S. die oben unter *Scyld* angeführte Literatur.

Sigemund, Sohn des Wæls, Vater und Oheim Fitelas 875, 884. Vgl. *Fitela* oben.[2]) Der Name war in England (auch in Ortsnamen) häufig (Binz, S. 191; Brandl, Archiv 133, 409; Moorman, Essays and Studies V S. 92 ff.). Sowohl *Sige-* als *-mund* waren dort geläufige Namenbildungselemente. Dafs der Held *Sigemund* in England bekannt war, beweisen uns die von Moorman behandelten Ortsnamen, die in einigen Fällen ungewöhnlich deutlich sind (z. B. Simons Bath mit dem daran geknüpften Volksglauben).

Zur Sage von Sigemund s. Symons, Grdr.[2] III 652 ff.; Chadwick, Origin S. 148 f.; Moorman a. a. O. Nach dem letzteren soll Sigemund von Burgund nach England ausgewandert sein und sich in Walsingham niedergelassen haben. S. *Wæls* unten.

Swēon 'die Schweden' < **swīan-* (Sievers, Ags. Gr. § 114, 2; Luick, Hist. Gr. § 247). Vgl. altschwed. *Swīar, Swēar* (s. Noreen, Altschwed. Gr. § 103, 2, 169 Anm.), altwestn. *Svíar,* lat. (Tacitus) *Suiones,* (Jordanes) *Suehans.*

Swēorīce, Swīorīce 'Schwedenreich', *Swēoþēod* 'Schwedenvolk'. Vgl. altschwed. *Swǣrīke, Swērīke,* neuschwed. *Sverige* (Noreen, Altschwed. Gr. § 169 Anm.), altwestn. *Svíaríki* (wohl späte Bildung), altschwed. *Swǣþiūþ,* altwestn. *Svíþióð* (Jordanes *Suetidi*). *Swēo-* hat sich natürlich an *Swēo-n* angeschlossen. Zu den Namen *Swēon, Swēorīce, Swēoþēod* s. Noreen, Altisl. Gr. § 106, Anm. 4, Altschw. Gr. § 169, Anm. und passim, Spridda studier II 150 f.; Much, Reallexikon IV, 149.

Swerting, Hygelacs Grofsvater, also wohl Hreðels Vater 1203. Vgl. altschwed. *Swærting* (auch *Swarting*) Lundgren, Personnamn S. 255, Personnamn på *-ing, -ung* S. 6 (auch in dem Ortsnamen *Swærtinge,* Hellquist, Svenska ortnamn på *-inge* S. 147), altwestn. *Svertingr* (alt auf Island, ziemlich spät in Norwegen belegt, Lind, Sp. 1000 f.), altdän. *Swerting* (Saxo; auch als Name

---

[1]) Zum Suffix *-ung* s. Sarrazin, Engl. St. 42, 16 f.; Brandl, Archiv 126, 234; Weyhe, Zu den ae. Verbalabstrakten auf *-nes* und *-ing, -ung* S. 38. Ich möchte dies aus dem nordischen *-ung* herleiten.

[2]) S. auch Heusler, Reallexikon IV S. 173.

wirklicher Personen und als Beiname); ae. *Swarting, Swerting* ist nordischen Ursprungs (vgl. Björkman, Nord. Personennamen S. 137). Es liegt kein Grund vor, den Namen bei Saxo mythologisch zu deuten, wie Detter, Beitr. 18, 95 tut, indem er den *Swerting,* der nach Saxo den Frotho IV. in der Halle verbrennt, mit *Surtr* zusammenstellt. *Swerting* kann eine historische Persönlichkeit gewesen sein, die später zu einer Sagenfigur wurde. Nach dem Fall des Gautenreiches, zu dessen Sagenkreis er gehörte, hat *Swerting,* als dies Reich in Vergessenheit geraten war, in der Sagenüberlieferung seine Nationalität gewechselt und ist bei Saxo zu einem Sachsenfürsten geworden.[1]) Nachdem die Heaðobarden Frotho und Ingeld zu Dänen gemacht waren, mufsten für ihre Feinde eine neue Nationalität und neue Namen erfunden werden.[2]) Vgl. *Frōda, Ingeld* oben; *Huglethus,* Dänen- und Irenkönige bei Saxo, *Hugleikr,* Schwedenkönig in der Ynglingasaga. Die Isländer, die sich für deutsche Verhältnisse oder Kämpfe in Deutschland nicht interessierten, machten den *Swerting* zu einem Schweden.[3])

Der Name ist zweifellos ein Patronymicon zu altn. *Svartr.*[4])

þrȳð, Gattin Offas 1931: *mōd Þrȳðe* (Hs. *Þrȳðo*) [*ne*]*wæg* (Besserung von Schücking, Engl. St. 39, 108 f., der die Stelle eingehend bespricht). Die Namenform ist sicher *Þrȳð,* nicht *Þrȳðo*; s. J. M. Hart, M. L. N. 18, 117 f., vgl. Holthausen, ZfdPh. 37, 118 (der aber *mōd-þrȳðe* liest). Weitere Literaturnachweise bei Schücking, Beowulf S. 125 f., Holthausen S. 143 f.[5])

[1]) Den Namen deshalb für deutsch zu halten, wie Sarrazin, Beowulfstudien S. 97 Anm. möchte, ist entschieden unnötig. Auch Schütte, J. E G. Ph. 11, 583 kann ich nicht beipflichten.

[2]) Vgl. Olrik, Danmarks Heltedigtning II 41. Die Kämpfe zwischen Dänen und Sachsen machten es ganz natürlich, den Dänen Ingeld gegen die Sachsen kämpfen zu lassen. Weshalb gerade Swerting zum König der Sachsen gemacht wurde, darüber spricht Olrik a. a. O. eine nicht unwahrscheinliche Vermutung aus.

[3]) Vgl. Olrik, Kilderne S. 23.

[4]) Ae. *Swearta* im Stammbaum von Deira (Nennius, Flor. Worc.; vgl. Müllenhoff, Beowulf S. 16, 67) hat mit unserer Sagenfigur wohl nichts zu tun. Verfehlt ist die Ansicht Schüttes, J. E. G. Ph. 11, 589, der überdies das Patronymicon (nach dem Typus *Seth* wæs *Adaming*) in der Geschlechtstafel als wirklichen Namen auffafst.

[5]) Unhaltbar ist mir die Auffassung Schücks, Studier i Beowulfsagan S. 38 f., die Erzählung von þryð habe sich ursprünglich auf die Gemahlin

Sowohl *Þrȳð-* als *-þrȳð* ist dem Englischen als Namenelement gut geläufig. Der Name *Þrȳð* fehlt dort aber sonst. Im Nordischen ist *Þrúðr* ein mythologischer Name (Göttin und Tochter Thors), dagegen als wirklicher Personenname spät und selten; vgl. nordische Namen mit *-þrúðr*, altschwed. *-þrūþ(r)*,[1] ahd. *-drūd(is)*, *-drūt* (Förstemann, Sp. 421f.)[2]

Ae. *þrȳð* (*i*-St.) bedeutet 'might, power, force, strength, majesty, glory, splendour, multitude, troop', altn. *þrúð-* (*iō*-St.) 'Kraft, Stärke', hauptsächlich in Wörtern, die in Verbindung mit dem Gotte Thor stehen: *þrúðhamarr*, *þrúðheimr*, *þrúðvangr*, *þrúðugr*.

Unferð, Sohn Ecglafs, Hofmann Hroðgars. In der Hs. steht überall *Hunferð* mit Anlehnung an *Hun-*; aber *Un-* ist durch die Alliteration gesichert. Vgl. Rieger, ZfdPh. 3, 414. Er wird als *þyle* gekennzeichnet, das nicht Dichter bedeutet, wie Deutschbein annimmt (s. die von Heyne-Schücking, Anm. 2, 499 und Namenverzeichnis, S. 326 angeführte Literatur).

Zu *Unferð* und seinem Namen s. Müllenhoff, D. A. IV 288; Olrik, Danmarks Heltedigtn. I 25ff.; Weyhe, Engl. St. 39, 36 (der den Namen für poetisch hält, wie *Eofor*, *Wulf*, *Wonred*, *Hygd*); Sarrazin, Engl. St. 42, 17 (*Hun-* statt *Un-* aus „Schreiberversehen" zu erklären); Panzer, Beowulf 273, 279f.; Deutschbein, Germ.-Rom. Monatsschrift I 114; Oscar L. Olson, Mod. Phil. 11 (1913—14) S. 418ff.

Unferð hat sicher nichts, wie Deutschbein annimmt, mit Bricriu zu tun (s. Olson). Der Name ist nach Olrik nicht nordisch, denn so abstrakte Namen fehlen der nordischen Heldendichtung. *Unferð* kann auch nicht eine historische Person gewesen sein; *Unferð* ist nach Olrik die Schöpfung eines englischen Dichters, eines Vorgängers des Beowulfdichters. Olson hält es für möglich, den *Unferð* als eine Erfindung unseres

---

Offas II. 757—796 bezogen und die Offa-Þryð-Episode im Beowulf sei eine späte Interpolation. S. oben S. 82, Chadwick, The Heroic Age S. 126. Die abrupte Einfügung der Episode in den Zusammenhang steht mit der sonstigen Technik des Dichters durchaus im Einklang.

[1]) S. Lundgren, Spår af hednisk tro S. 20; Noreen, Altisl. Gr. § 374 und Anm. 1, Altschwed. Gr. § 404 und mom. 1.

[2]) Vielleicht gehört die gespenstische *Drude* hierher (vgl. Grimm, D. Wb.; Förstemann a. a. O.).

Dichters aufzufassen; sein Charakter enthalte aber nichts, das nicht skandinavisch sein könnte. Der Name sei entweder „created by the author or adopted from another Germanic source."

Der Name *Ufriðr* fehlt im Nordischen; dagegen ist *Unfrid* im Oberdeutschen mehrmals bezeugt (Förstemann Sp. 1479), hat aber wohl mit dem Namen im Beowulf keinen Zusammenhang.

Der Name ist sicher ein „redender"; *Unferð* ist der 'Zwietrachtstifter' und spielt wohl diese Rolle in der Familie der Skiǫldungar (vgl. Olrik).

Wǣgmund in *Wǣgmunding* 'Nachkomme Wægmunds' 2607, 2814. Namen mit *Wǣg-* finden sich in den englischen (nordh.) Genealogien: *Wǣgbrand, Wǣgdæg.* Hierher gehört wohl auch *Waga* merc. Stammtafel. Ahd. *Wacmundus* scheint mit unserem Namen identisch zu sein;[1]) vgl. ahd. *Wag-olf.*

Im Nordischen fehlt **Vág-mundr* wie überhaupt Namen mit **Vág-* (über *Vágulfr* s. Lind Sp. 1064).[2])

Nach Bugge, Beitr. 12, 51, wird durch *Wǣgmund* der etymologisch nicht entsprechende altn. *Vémundr* (altschwed. *Wæmund)* wiedergegeben; den *Wemundus rex Gothorum* bei Saxo möchte Bugge mit dem *Wǣgmund* identifizieren. Seine Kombinationen sind äufsert unsicher. Urn. *wēh* wird ja im Beowulf anders behandelt (*Wēoh-, Wīh-stān*; s. unten).

Die Möglichkeit, einen völlig entsprechenden nordischen Namen anzunehmen, ist wohl nicht von der Hand zu weisen.[3])

Wæls, Vater Sigemunds 897, *Wælsing* 'Nachkomme von Wæls' 877. Vgl. altn. *Vǫlsungr,*[4]) ahd. *Welisunc, Welisinc* (Baiern),

---

[1]) Vgl. Binz, Beitr. 20, 159.

[2]) Unsicher ist altschwed. *Vaghar* in *Vagharstadhum* (Lundgren S. 292).

[3]) Altn. *vágr* liegt wohl mit Läffler und Schück (Literatur bei Schück, Geatas S. 8f., Schönfeld S. 250; anders nunmehr Hjärne, Namn och Bygd 1917 S. 85) in dem gautischen Volksnamen *Vagoth* (Jordanes) vor. Ist das vielerörterte *uamuþ* auf dem Röker Stein (Östergötland) als **Vágmóþ* aufzufassen? **Vágʀ* (*Văgʀ?*), urn. **Wagaʀ* findet sich auf dem Stein von Opedal, Norwegen (6. Jahrh.) in der Dativform *Wage* (Bugge, Norges Indskrifter med de ældre Runer I S. 306).

[4]) Name von Sigmunds Vater. Hier bieten die nordischen Quellen sicher nicht das Ursprüngliche; *Vǫlsungr* ist ein zu dem Namen des Vaters

mhd. *Welsunc* (Dietleibs Schwert) Grimm, ZfdA. 1, 3 (= kl. Schr. 7, 53); Müllenhoff, Z. E. Nr. 10, ZfdA. 12, 288; Förstemann Sp. 1555; Heusler, ZfdA. 52, 102; Socin S. 189, 572.

Das Patronymicon begegnet auch im ae. Ortsnamen *Wælsinga ham* Kemble 782, *Walsingaham* Kemble 759, D. B. usw., jetzt Walsingham, Great and Little Walsingham nordwestl. von Norwich (Norfolk); vgl. Binz, Beitr. 20, 191; Moorman, Essays and Studies V S. 95 ff. (vgl. auch Müllenhoff, ZfdA. 12, 288). Ob Walsingham wirklich, wie Moorman annimmt, der Wohnsitz der Nachkommen des *Wæls,* des Vaters Sigemunds,[1]) war, mufs ich dahingestellt sein lassen.

Den Namen stellte schon Grimm mit dem got. Adj. *walis,* Gen. *walisis* 'γνήσιος, auserwählt, für treu befunden, geliebt' zusammen. Symons, Grdr.[2] III übersetzt *Walis* mit 'der Echte, Erlesene'. S. auch Detter und Heinzel, Beitr. 18, 552 Anm., deren Zusammenstellungen mir jedoch unsicher sind. Zu diesem Stamm gehören nach der allgemeinen Ansicht auch got. *Valamer, -mir, Valaravans, Valaris, Valarius, Valia, Vallia, Valiaricus,* vgl. Schönfeld S. 251 f. Vgl. auch *Valestus* Lex. burg. 34, 12, ZfdA. 37, 320.

Die Lautform von *Wæls* ist mir nicht ganz klar. Nach Moorman a. a. O. (S. 95) ist „*Walis* > *Wæls* by Anglian *i*-mutation *a* > *æ*". So einfach ist die Sache doch nicht, da eher **Weles* zu erwarten wäre. Die Synkope ist zwar in den ursprünglich dreisilbigen Formen *Wælses, Wælsing* ganz regelrecht (vgl. Weyhe, Beitr. 30, 84 ff.; Luick, Hist. Gr. S. 313 ff.), aber der Stammvokal ist jedenfalls auffallend, wenn wir von **Walis-* ausgehen. Vielleicht erklärt sich das *æ* durch den Einflufs einer anderen Form (**Walus?*) wie *hæcid* neben *hacod* (Luick S. 173). Vgl. altn. *Vǫlsi* < **Valusan*; zum Stamm s. v. Grienberger, ZfdA. 36, 309 Anm., Detter und Heinzel a. a. O., v. Unwerth, Beitr. 36, 41.

Ich bin nicht von der Richtigkeit der landläufigen Etymologie von *Wæls* überzeugt. Altn. *Vǫlsi* urspr. 'männliches Glied' hat man zweifellos richtig mit *Wæls* verbunden. Aber

---

Sigmunds gebildetes Patronymicon. — Der ursprüngliche Drachentöter war zweifellos Sigmund, nicht Sigfrid — Sigurd. S. Moorman, Essays and Studies V S. 89 ff. — Zur Welsungensage s. auch Symons, Grdr.[2] III 652 ff.

[1]) „The home of the Burgundian family of Wæls."

Vǫlsi gehört doch eher mit altn. *vǫlr* 'Stab, Stock' als mit got. *walis* 'auserwählt' zusammen. Daraus folgt, dafs *Wæls* wahrscheinlich mit altn. *vǫlr* zusammenhängt. Wenn der Name ursprünglich mythologisch war, bezeichnete er wohl eine phallische Göttlichkeit (vgl. den griechischen Priapos, Sohn des Dionysos und der Aphrodite). Aber der Name kann natürlich auch einem Heros beigegeben worden sein.

[**Wealhþēo(w).** S. Björkman, Anglia Beibl. XXX (1919) S. 177 ff. Anm. d. Herausg.]

Wederas, Beiname der Gauten (= *Wederyeatas*). 'Wetter-Gauten' hiefsen die Gauten wohl wegen der den Weststürmen ausgesetzten Lage ihres Landes. Sie waren ja ein seefahrendes Volk (vgl. *Sǣgēatas* 1850, 1986) mit einer langen Küste und bewohnten nicht nur das jetzige Västergötland, sondern auch das jetzige Halland oder Teile von diesem, und vielleicht auch Teile des jetzigen Bohuslän. An den Namen erinnern noch die *Väderöarne* („Wetterinseln") bei Fjällbacka (Bohuslän) und *Hallands Väderö* (Südhalland). Vgl. Schück, Folknamnet Geatas S. 27; ähnlich übrigens schon Dederich, Hist. u. geogr. Studien S. 79; Sarrazin, Beowulfstudien S. 29, anders Bugge, Beitr. 12, 34; Fahlbeck S. 41; ganz verkehrt dagegen Hagen, M. L. N. 19, 72. Zur Kurzform vgl. ae. *Hrǣdas, Hrēđe* Chambers, Widsith S. 252; Much, Reallex. IV S. 428.[1])

Wedermearc 'das Gautenland oder ein Gebiet der Gauten' 298.[2]) Vielleicht bedeutet der Name nur 'Gautengrenze'; er ist in dem Falle wahrscheinlich vom Dichter erfunden. *Mark* ist aber gerade im südwestlichen Schweden ein nicht seltenes Ortsnamenelement. Vgl. z. B. *Dragsmark* (Bohuslän: Sarrazin, Beowulfstudien S. 34), *Markaryd,* Kirchspiel (Småland), *Marka* Kirchspiel (Västergötland), aber vor allen Dingen *Mark* (Marks härad) ein Gerichtssprengel in Västergötland.

Wendlas (Wendle?) 348 (*Wulfgār Wendla lēod*). *Wulfgār,* der an Hroðgars Hofe lebt und sein „ār ond ombiht" ist, wird

---

[1]) Über diese Formen ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. *Hrǣdas* ist mit altn. *Hreiðgotar* zusammenzustellen (nach v. Friesen zu *hreiðr* 'Nest'), wogegen *Hrēðas* anerkanntermafsen 'die Ruhmgoten' bedeutet (vgl. Holthausen, Beowulf I S. 123).

[2]) Der Name fehlt in Holthausens Namenverzeichnis.

im Gedicht sonst nicht erwähnt. Er ist m. E. ein bloſser Statist, der wahrscheinlich vom Dichter eingeführt ist. Mit dieser Annahme stimmt die Tatsache, daſs sein Name höchstwahrscheinlich englisch ist, jedenfalls englisches Gut sein kann. Wenn er *Wendla lēod* genannt wird, kann das auf dem Bedürfnis des Verfassers, ein Reimwort zu finden, beruhen. Es scheint mir unter solchen Umständen unfruchtbar, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, was für ein Volksstamm mit den *Wendlas* (*Wendle*) gemeint wird. Die *Wendlas* (*Wendle*) werden im Altenglischen sonst nur einmal erwähnt (Widsith 59: *mid Wen*[*d*]*lum ic wæs ond mid Wærnum ond mid Wīcingum*);[1] sie brauchen aber nicht, wie allgemein angenommen wird, dasselbe Volk wie die *Wendlas* (*Wendle*) im Beowulf bezeichnet zu haben. Jedenfalls dürfte der Dichter hier in erster Linie an die Wandalen gedacht haben (vgl. Jordan, Reallexikon IV 525). Wenn wir notwendig für die *Wendlas* (*Wendle*) des Beowulf eine Wahl zwischen den drei Möglichkeiten Wandalen,[2] Vendsyssel in Jütland,[3] Vendel in Uppland (Schweden),[4] treffen müſsten,[5] so hätten wir zuerst zu entscheiden, welcher von diesen Stämmen dem Dichter vorzugsweise bekannt war, und man würde dann wohl in erster Linie an die Wandalen denken: ein 'princeps Vandalorum' als Gast am dänischen Hofe wäre entschieden etwas naheliegender. Anderseits beschäftigt sich der Verfasser hauptsächlich, ja so gut wie ausschlieſslich, mit nordischen Dingen, und ein nordischer Stamm *Wendlas* (*Wendle*) könnte ihm ganz gut bekannt gewesen sein. Ob dieser Stamm in Jütland oder Schweden wohnte, wuſste er vielleicht selber nicht. Da er aber von den schwedischen Königen manche Erzählung gehört hatte, ist es wohl am wahrscheinlichsten,

---

[1]) S. die ausführliche Darstellung bei Chambers, Widsith S. 208 und die dort gegebenen Literaturnachweise (vgl. auch Schücking, Beowulf, Namenverzeichnis).

[2]) Müllenhoff, Beowulf S. 89 f.; Bugge, Beitr. 12, 7 f.

[3]) Grundtvig, Beowulfes Beorh S. 208; Möller, Volksepos S. 3 ff.; Sarrazin, Beowulfst. S. 29, 43; ten Brink, Beowulf S. 203; Fahlbeck S. 44 f.; Schück, Geatas S. 42 f.; Chambers S. 208.

[4]) Stjerna, Arkiv 21, 71 ff.

[5]) Much, Beitr. 17, 210 f. hält die *Wendlas* für einen anglofriesischen, mit den *Wærnas* und den *Engle* verwandten Stamm, also eine vierte Möglichkeit!

dafs der Name des schwedischen *Vendel,* der Residenz eines Ohthere, ihm vorzugsweise geläufig war, und dafs er — der Alliteration zuliebe — den von ihm erfundenen *Wulfgār* zu einem schwedischen (wendlischen) *'lēod'* machte. Jütland liegt ja ganz aufserhalb seines Gesichtskreises. Wenn, wie ich glaube, der geschichtliche Stoff im Beowulf hauptsächlich durch gautische Vermittelung in England bekannt war, müfsten wir vermuten, dafs den Gauten das schwedische *Vendel,* wo ihre Feinde residierten und wo sie blutige Kämpfe mit ihnen auszufechten hatten, viel bekannter war als das jütische. Mit den *Wen[d]las* (*Wendle*) des Widsith könnten aber ursprünglich die Bewohner des jütischen *Vendel* oder gar die Wandalen der Völkerwanderungen gemeint sein, wenn der Name dem Dichter überhaupt einen bestimmten Sinn hatte. Sowohl dem Beowulf- als dem Widsithdichter waren sicher manche Völkernamen bekannt, die sie nicht lokalisieren konnten; jedenfalls darf man weder dem einen noch dem andern zuviel geographisches Wissen zutrauen.

Man könnte sich die Sache auch so vorstellen: der Name der Wandalen (*Wendlas,* vgl. *Wendelsæ,* ahd. *Wentilseo, -meri*) war zur Zeit des Beowulfdichters in England sicher bekannt. Da er von dem schwedischen *Vendel* gehört hatte, stellte er sich die *Wendlas* (*Wendle*) als einen skandinavischen Stamm vor. Die Frage, ob die Wandalen aus Skandinavien stammten (sie werden von Jordanes als Nachbarn der aus Skandinavien sicher gebürtigen *Ulmerugi* genannt), hängt mit unserem Problem selbstverständlich nicht zusammen. An die etymologische Identität der Namen[1] (*Vandali* und *Vendel*) ist jedenfalls nicht zu zweifeln; in dem Namen der jütländischen Landschaft, die aisl. *Vendill, Vandill,* bei Saxo *Wandala, Wendila,* jetzt *Vendsyssel* heifst, steckt sogar sicher der alte Vandalenname (vgl. Much, Reallexikon IV, 479).

Wīglāf, Sohn Weohstans. Der Name *Wīglāf* ist im Altenglischen nicht selten (Binz S. 161, Searle S. 490); altwestn. **Vígleifr, *Vígláfr,* altschwed. altdän. **Vīglēv(er), -lāv(er)* fehlen,

[1]) Zur Etymologie s. Erdmann, Heimat der Angeln S. 79 ff.; Schönfeld S. 256; Much, Reallexikon IV 479, wo ältere Literatur angeführt wird.

wohl zufällig.[1]) Der Name wird allgemein als *wig* 'Kampf' + *lāf* aufgefaſst. Binz S. 160 setzt mit Recht den Namen des Vaters als *Wīh-stān* auf und hält deshalb die Möglichkeit „den beliebten Gleichklang im Anlaut der Namen von Vater und Sohn herzustellen" für gänzlich ausgeschlossen. So ganz ausgeschlossen ist aber diese Möglichkeit doch nicht. Denn obgleich *Wēohstān* sicher nicht mit *Wīg-* gebildet ist, so kann anderseits *Wīglāf* ein altes *Wīh-* enthalten, so daſs die Namen von Vater und Sohn mit demselben Elemente im ersten Gliede gebildet sind. Der Übergang $h > g$ vor einem stimmhaften Konsonanten ist im Altenglischen sonst gut bezeugt: vgl. ae. *wigbed* (sonst gewöhnlich *wēofod* 'Altar') eine nicht seltene Schreibung (s. Bosw.-Toll., Sievers, Ags. Gr. § 222 Anm. 1).[2]) Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daſs *Wīglāf* tatsächlich als *Wīhlāf* zu deuten ist, nur daſs einer solchen Deutung keine entscheidenden Bedenken im Wege stehen (vielleicht ist auch in anderen ae. Namen *Wīg-* als *Wīh-* aufzufassen). Wenn *Wīg-* hier = *Wīh-* ist, findet sich eine genaue Entsprechung in altwestn. *Véleifr*, Lind, Sp. 1080.

Wīglāf kann ganz gut ein englischer Name sein und braucht nicht aus Skandinavien zu stammen. Schon deshalb wäre es verfrüht, anzunehmen, daſs der mercische König *Wīglāf* nach dem *Wīglāf* des Epos benannt sei, und daraus etwaige Schlüsse zu ziehen, wie es Schütte, Arkiv 33, 84 f. tut.

V. 2603 wird *Wīglāf 'lēod Scylfinga'* genannt. S. dazu Müllenhoff, Beowulf 14, 20, Anz. fdA. III 176 ff.; Bugge, Beitr. 12, 50 f.; Sarrazin, Beowulfstudien S. 85 f.; Schück, Geatas S. 41; Deutschbein, Festschrift f. Morsbach S. 293. Vgl. *Wīhstān*.

Wīhstān, Wēohstān, Vater Wiglafs. Der Name könnte ganz gut englisch sein; vgl. z. B. *Wēohstān* (*Wēoxtān, Wīhstān*) ealdorman Chron. 800 (andere Belege bei Binz S. 160).[3]) Das nordische Equivalent ist altwestn. *Vésteinn,* auch Name eines Sagenhelden, der aber zu unserm *Wīhstān* keine Beziehung zu

---

[1]) Eine äuſserst unsichere Kombination macht Bugge, Beitr. 12, 51.

[2]) Ob die Schreibung *wigbed* wirklich *wīgbed* und nicht *wībed* bedeutet, ist für unsere Zwecke gleichgültig, da es sich hier nur um die Schreibung *Wiglaf* (vgl. *Wilaf* 2852) handelt.

[3]) Einige *Wīgstān* bei Searle (S. 492) könnten überdies *Wīhstān* geheiſsen haben.

haben scheint (vgl. Bugge, Beitr. 12, 51; Levander, Antiqv. Tidskr. 18, 3; anders Chadwick, The Heroic Age S. 20, 159),[1] altschwed. *Wæsten.*

Der Name gehört zu *wīha* 'heilig' (vgl. Sievers, Beitr. 20, 160 Anm. 2).[2]

Zu *Wīhstāns* eventuellen Beziehungen zu den Schweden s. *Wīglāf*; aufserdem Chadwick, The Heroic Age S. 159, 330, 349 f., Origin S. 167 f.

Wiðergyld, wahrscheinlich ein Heaðobardenkrieger, 2051. *Wiþergield* ist der Name eines Helden im Widsith V. 124, und der Zusammenhang *syððan Wiðergyld læg* (wie *syððan Hygelāc læg* 2201 und *syððan Heardrēd læg* 2388) macht es sehr wahrscheinlich, dafs hier ein Personenname und nicht ein Apellativum vorliegt.[3]

Germ. **Wiþrō-* in Personennamen ist nichts unerhörtes; vgl. ahd. *Widerad* < **Wiþro* + *haþu* (Förstemann Sp. 1572), *Vitrodorus* (Quade, s. Schönfeld S. 270). Aber ganz genaue Entsprechungen zu *Wiþergyld* finden sich auf dem Kontinent in wgot. *Vidragildus*, ahd. *Widargelt* (Schönfeld S. 262). Der Name bedeutet 'Wiedergelter, Rächer' und seine Bestandteile sollen nicht als gewöhnliche Namenbildungselemente betrachtet werden, obgleich sowohl **wiþrō* als *-geld* (vgl. *Ingeld* oben) als solche auftreten.

Wonrēd, Gaute, Vater Wulfs und Eofors 2971, *Wonrēding* 2965. Ein solcher Name ist sonst unbekannt. Namen mit *Won-* fehlen sowohl dem Englischen als dem Nordischen. Ich glaube nun aber nicht, dafs das erste Glied als *Wan-*, *Won-* (got. *wans,* nord. *wanr,* ae. *wan*) anzusetzen ist, sondern identifiziere den Namen mit urn. *wanðaraðas* (Gen.), altwestn. *Vandráðr* (Lind, Sp. 1074, schon um 1000), altdän. *Wandrath* (Nielsen S. 104), das aber ein norwegischer Name zu sein scheint, ahd

[1]) Chadwicks Folgerungen kommen mir zum mindesten kühn vor. Mit *Áli Hrafni es til iss riðu* fängt wahrscheinlich ein neuer Vers an; vgl. Finnur Jónsson, Den norsk-isl. Skjaldedigtning I 657.

[2]) Über den Namen hatten vorher gehandelt Henning, Die deutschen Runendenkmäler S. 33 ff.; Holthausen, Anz. f. d. A. 16, 369 f.

[3]) Vgl. Ries, Wortstellung S. 380; Holthausen, Anm.,; Schücking, Anm.; Gering, Übers.; Jordan, Reallex. IV S. 526; anders alternativ Clark Hall, Übers. S. 192.

Wanrat (Förstemann Sp. 1524). Vgl. altwestn. *vandráðinn* Adj. 'bragt i saadan Stilling, at det er vanskeligt at komme ud af den' (Fritzner), *vandrǽði* 'vanskelig Stilling hvori en eller flere befinder sig, Forlegenhed, pl. fiendtligt Forhold mellem Personer', Orrm *wanndráþ* (Björkman, Scand. Loan-words S. 91, 225).[1] Zum Wortstamm *wand* s. Falk u. Torp s. v. *vaande* (v. Friesen, Till den nordiska språkhistorien S. 12). Der Wegfall von *d* in solchen Stellungen ist häufig (vgl. *Wenlas* Wids.). Wenn meine Deutung richtig ist, kann *Wonrēd* ein alter wirklicher Name sein und braucht nicht, wie Weyhe, Engl. St. 39, 36 annimmt, ein poetischer und fingierter (wie nach Weyhe vielleicht *Eofor, Wulf, Hygd, Unferð*) zu sein. Auf englischem Boden kann der Name, wenn < *wond-*, jedenfalls nicht gemacht worden sein, da das Präfix *wand-* dem Englischen abgeht. Selbstverständlich kann der Name mit *wan-* in ae. *wanspēd, wanǣht* assoziiert worden sein. Sollte aber meine Deutung unrichtig und *Wonrēd* das ursprüngliche sein, müfste der Name zunächst mit Weyhe als eine poetische Bildung betrachtet werden, die sogar vom Dichter herrühren kann.

Wulf, Gautenkrieger, Sohn Wonreds, Bruder Eofors, 2965, 2993. Ae. *Wulf* ist selten,[2] altn. *Ulfr* äufserst häufig. Nichtsdestoweniger kann der Name an dieser Stelle in der Verbindung mit *Eofor* poetisch sein. S. *Eofor* oben; Weyhe, Engl. St. 39, 36. Dafs *Wulf* aus dem Nordischen stammt, ist zweifellos. Ich möchte den Namen deshalb lieber aus dem ungemein häufigen nordischen Namen *Ulfr* (vgl. urn. *-wulafʀ* usw.) herleiten statt in ihm eine poetische Fiktion aus dem Tiernamen zu erblicken. In der Zusammenstellung von *Wulf* und *Eofor* hat man ihn allerdings mit dem Tiernamen assoziiert, obgleich er ein alter Personenname war.

Wulfgār, s. *Wendlas.*

Wylfingas, ein gautisches (?) Geschlecht 461, 471. Holthausen nimmt an, dafs das Geschlecht der Wylfinge im Lande

---

[1]) Zu me. *wandred* 'Unglück' s. Björkman, Loan-words S. 92, 290; Martin, Die produktiven Abstraktsuffixe des Mittelenglischen S. 44. Ich glaube nicht, dafs in diesem Wort das ae. *-rǣden* vorliegt.

[2]) Vgl. Binz S. 163, Searle S. 506. *Wulf* ist als alter, ursprünglicher Name bei weitem nicht sicher belegt und wenigstens teilweise ein Kurzname (*Wulf* Chron. 1010 D entspricht E *Wulfric*), teilweise dem Verdacht nordischer Abstammung ausgesetzt.

der Gauten ansäfsig war. Das wird aber im Gedicht nirgends gesagt, nur dafs die Wederas den Vater Beowulfs unter sich nicht zu behalten wagten, weil er den Heaðolaf *'mid Wilfingum'* getötet hatte (*þa hine Wedra cyn for herebrōgan habban ne mihte*) und dafs Hroðgar die Fehde mit Gut schlichtete (*siððan* [*ic*] *þā fæhðe fēo þingode; sende ic Wylfingum ofer wæteres hrycg ealde mādmas*). Dem Anschein nach gehörten die *Wylfingas* ebensogut oder vielleicht eher zu einem den Gauten benachbarten Volke. Die Gauten wollten den Ecgþeow unter sich nicht beherbergen, weil sie sich dann vor einem Kriege mit den Wylfingen zu fürchten hätten.

Über den Namen haben u. a. gehandelt Leo, Über Beowulf S. 54 ff.; Dederich, Hist. u. geogr. Studien S. 123 ff.; Symons, Beitr. 4, 177 ff.; Müllenhoff, ZfdA. 11, 282; 33, 170; Beowulf S. 14, 90, 94 („ein Geschlecht oder Volk im Süden der Ostsee"); Sarrazin, Engl. St. 23, 228; Beowulfstud. S. 46. Nach dem letzteren entsprechen die *Wylfingas* höchstwahrscheinlich den *Ylfingar* der skandinavischen Sage, „deren Heimat wohl im östlichen Gautland zu suchen ist" (Munch-Claussen, Nord.-germ. Völker S. 43).

Über diese *Ylfingar* handelt Bugge, Helgedigtene S. 82—87, 164—166, 313 f. Die Verwendung des Namens in den nordischen literarischen Quellen spiegeln die ursprünglichen Verhältnisse nur unvollständig wieder. Unursprünglich ist die Bezeichnung der *Ylfingar* als Dänen, denn der älteren Überlieferung zufolge (Beowulf) sind die *Wylfingas* ein anderer Stamm als die Scyldingas. Auch die Wülfingen Dietrichs von Bern und die Sage von Wolfdietrich können in den nordischen Sagen mit hineingespielt haben, so dafs die ursprüngliche Lokalisierung der *Ylfingar* vielfach verwischt worden ist.

Schück, Studier i Beowulfsagan S. 95 will die *Wylfingas-Ylfingar* als die Abkömmlinge eines *Wulf* deuten, der ursprünglich Held des Drachenkampfes war. Ich kann mich dieser Theorie nicht anschliefsen.

Chambers, Widsith S. 198 identifiziert nach Müllenhoff die *Wulfingas* des Widsith 29 und die *Wylfingas* des Beowulf mit den Wülfingen Dietrichs von Bern.

Jordan, Reallexikon IV 523 möchte die *Wulfingas* und die *Wylfingas* mit den nord. *Ylfingar* „im östlichen Gautenland" und nicht mit den mhd. *Wülfingen* identifizieren.

Daſs die *Wylfingas* im Beowulf als ein skandinavischer, irgendwo im heutigen Südschweden seſshafter Stamm oder Geschlecht gedacht wurden, läſst sich m. E. nicht bezweifeln. Sie brauchen aber nicht mit den *Wulfingas* des Widsith, die mit *Hocingas*, *Woingas* und *Þyringas*, also mit kontinentalgermanischen Stämmen zusammen genannt werden, identisch gewesen zu sein.

Die nähere Heimat der *Wylfingas* läſst sich nicht ermitteln, vielleicht könnte man an das jetzige Lister, d. h. in Blekinge denken (vgl. v. Friesen, Lister- och Listerbystenarna S. 67). In der Tat kann man sie kaum anderswo lokalisieren, wenn man annimmt, daſs sie weder Dänen noch Gauten waren und daſs sie in der unmittelbaren Nähe der Gauten wohnten.

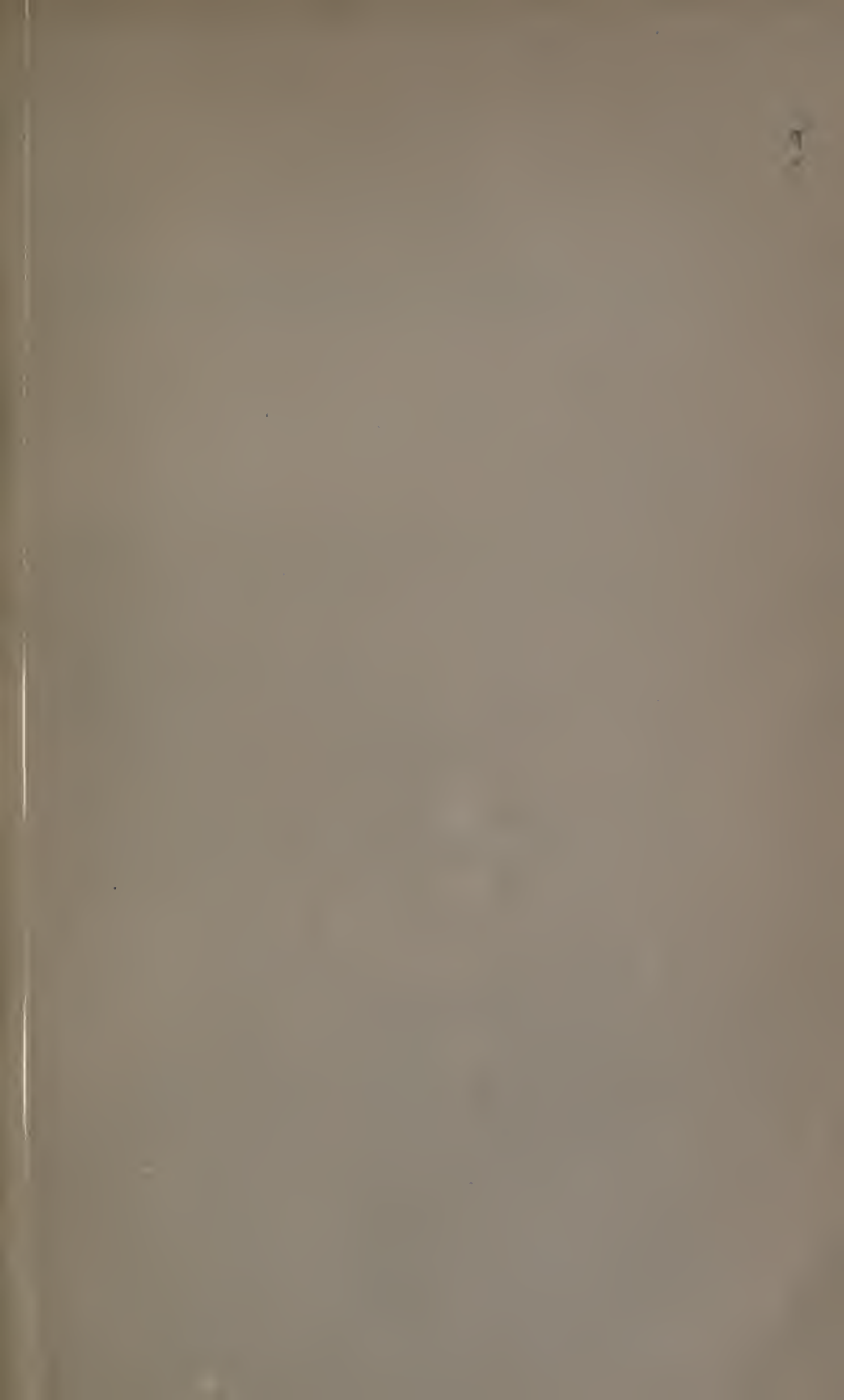
Diese Annahme erlaubt uns, die skandinavischen Wylfingas mit den gotischen Wülfingen zu vereinigen. Gerade in Blekinge (und im südlichen Småland) will man die Gegenden wiederfinden, wohin der Stamm der Heruler von der mittleren Donau unter der Führung seines alten Fürstenhauses nach dem Falle ihres letzten Königs Rodulf im 6. Jahrhundert zurückkehrten. Diese aus der skandinavischen Halbinsel (oder Seeland, Much, Reallex. II 518) gebürtigen Heruler stehen schon im 3. Jahrh. auf der Seite der Goten im südlichen Europa (vgl. v. Friesen S. 63f.). Es läſst sich deshalb denken, daſs die gotischen Wülfinge, wie die nordischen Ylfingar, ursprünglich ein herulisches Geschlecht oder Stamm war.

Aus der Tatsache, daſs nach dem Widsith Helm über die Wylfingas herrschte, vermag ich keine weitgehenden Schlüsse zu ziehen. Helm ist wohl ein zu den Helmingas ('Helmträgern, Helmleuten') gemachter Eponymus, der in dem Falle mit den Wulfingas ursprünglich in keiner bestimmten Beziehung gestanden hat und der vom Dichter der Alliteration zuliebe zu ihrem Fürsten gemacht wurde.

Der Name begegnet auch in England und zwar in den Ortsnamen *Wolfinges læw, Wylfinga ford* (Chambers S. 198). Es kann natürlich hier der alte Geschlechts- oder Stammesname vorliegen (vgl. *Wælsingas*).

[**Yrmenlāf,** Däne, Bruder Æscheres, 1324.]

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).



STUDIEN

ZUR

ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT LIX

AUGUST BRINK

STAB UND WORT IM GAWAIN

EINE STILISTISCHE UNTERSUCHUNG



HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1920

STAB UND WORT IM GAWAIN

EINE STILISTISCHE UNTERSUCHUNG

VON

AUGUST BRINK

OBERLEHRER ZU HANNOVER



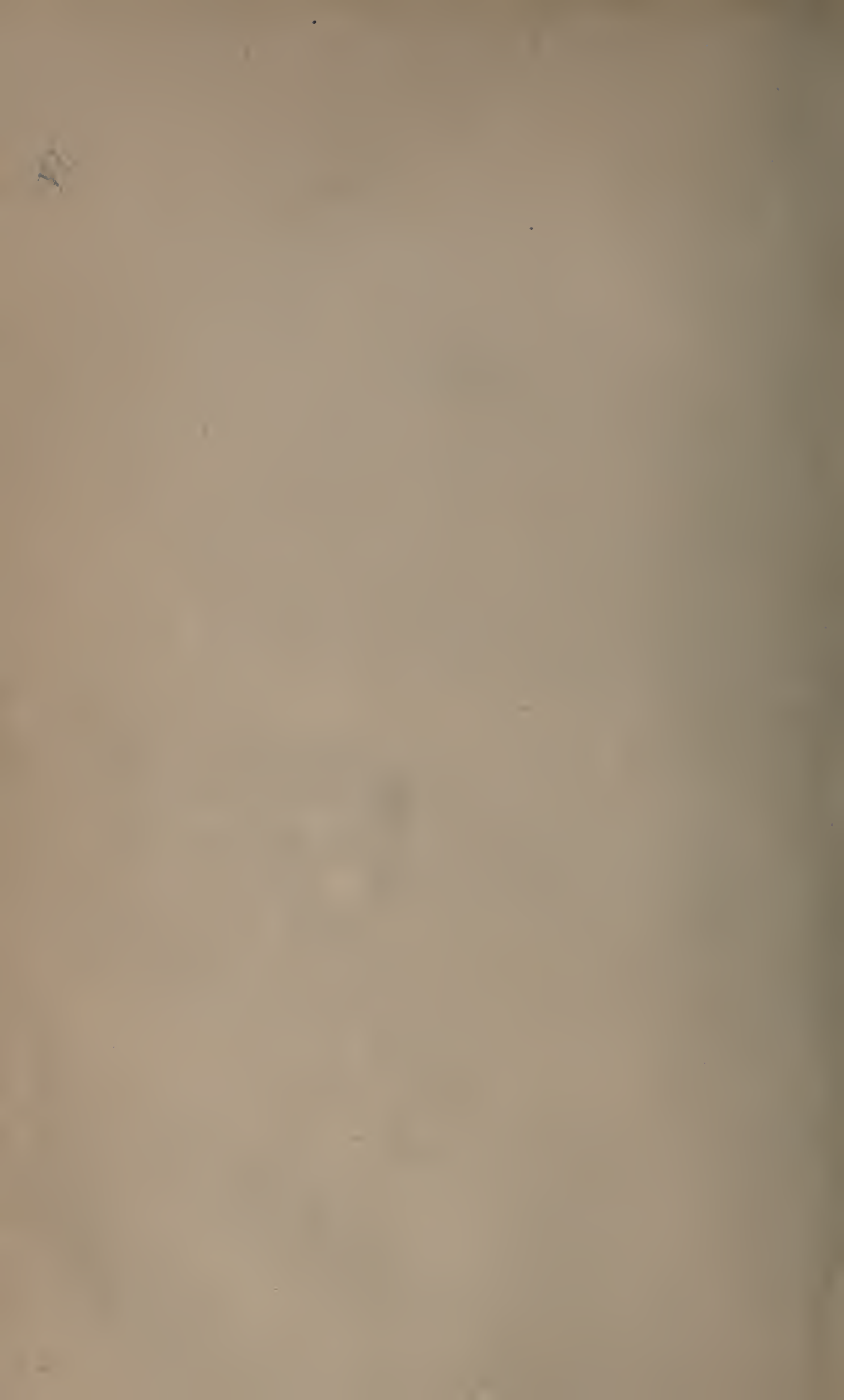
HALLE A. S.

VERLAG VON MAX NIEMEYER

1920



Inhalt.



Literatur.

Die von mir gebrauchten Abkürzungen sind im allgemeinen dem me. Wörterbuch von Stratmann-Bradley entnommen. Bei einigen Texten habe ich aus äufseren Gründen eigene angewandt.

Syr Gawayne and the green knight, ed. Morris	— Gaw.
Early Engl. Allit. Poems, ed. Morris, enthält Patience	= Pa.
und Cleaness	= Cl.
William Langland, ed. Skeat	= Langl.
Wars of Alexander, ed. Skeat	= Alex.
Gest Hystoriall of the Destruction of Troy ed. Donaldson und Panton	= D. Troy
William of Palerne, ed. Skeat	= Will.
Chaucer, ed. Skeat	= Ch.

Alle erschienen in E. E. Text. Soc.

The Plays Performed by the Crafts or Mysteries of York, ed. Smith	= Y. Pl.
Altengl. Dichtungen des M. S. Harl. 2253, ed. Böddeker	= A. D.
Beowulf, ed. Holthausen	= Beow.
Heliand, ed. Heyne (benutzt wegen des guten Glossars)	= Hel.
Ne. Dictionary (Oxf. Dict.)	= Ne. Dict.
Engl. Dialect Dict., ed. Wright	= Wr.
Morte Arthure, ed. Björkman	= Mo.

Weitere häufig gebrauchte Abkürzungen sind:

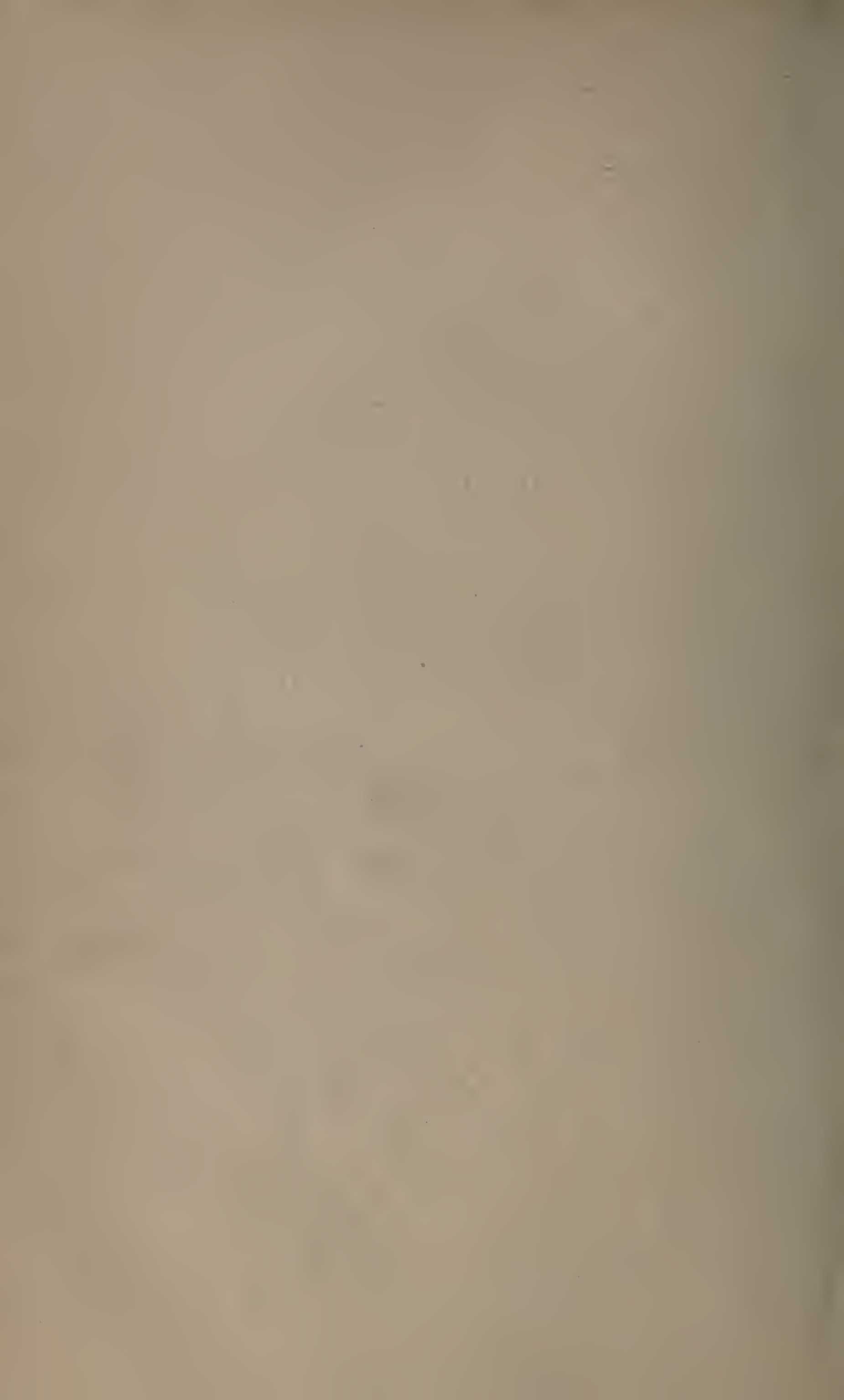
Laȝamon	= Lg.
Aȝenbite	= Aȝenb.
Genesis and Exodus	= G. a. Ex.
Homilien	= Hom.
Ancren Riwle	= A. R.
Owl and Nightingale	= O. a. N.
Cursor Mundi	= C. M.
Ormulum	= Orm.
alliterierend	= a,
nicht alliterierend	= na.



Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit mufste wegen der augenblicklichen hohen Druckkosten stark gekürzt werden. Von den Substantiven wurde ein beträchtlicher Teil nur ganz kurz in einem Anhang behandelt. Ebenso wurden bei den Adjektiven Zusammenfassungen vorgenommen, und eine kurze Untersuchung der Verben fiel ganz fort. Meinen Untersuchungen der ähnlichen Verhältnisse im Altenglischen und Altsächsischen konnte nur wenig Raum geschenkt werden. Schliefslich wurden fast alle Beispiele gestrichen und müssen nach den angeführten Versstellen aufgeschlagen werden.

Ich hoffe, dafs die Überzeugungskraft meiner Ausführungen nicht gelitten hat.



Einleitung.

Die vorliegende Arbeit sollte zuerst eine Untersuchung der dialektischen Bestandteile des Wortschatzes der westmittelländischen Stabreimgedichte werden. Bald zeigte sich jedoch, daſs der Wortschatz dieser eigenartigen Nachblüte alter Stabreimkunst im Mittelenglischen weit weniger vom Dialekt als von der archaisierenden und typisierenden Stilkunst der Dichter beeinfluſst ist. Bei diesen stilistischen Untersuchungen ergab sich nun ein formelles Kriterium, nämlich das mehr oder weniger häufige Vorkommen des einzelnen Wortes in stabender Stellung. Dieses Verhältnis von Stab und Wort, also von dem Range im Stabe eines Wortes und seinem begrifflichen Inhalt, seinem poetischen Wert, schien mir wichtig genug, es zum Gegenstand meiner Untersuchung zu machen.

Die bisherige Forschung über dieses Verhältnis ist dürftig. Man hat wohl zu metrischen Zwecken die Schwäche einzelner Wörter in Alliteration gezeigt, wie die der Quantitätsadjektive *all* und *many*, von Begriffsadjektiven wie *olde, grete, smal, long* u. a., ferner der Substantive *sir, dame* und auch *king*. Eine Rangordnung unter den stabenden Wörtern hat man jedoch wegen der stabenden Stellung von Hilfsverben, Pronomen, leichten Adverben, Konjunktionen und Präpositionen nicht angenommen und eine konsequente Problemstellung ist nicht erfolgt. Von der Beobachtung geleitet, daſs der Stabreim nicht allein syntaktisch starke Wörter verlangt, also im allgemeinen Hilfsverben und ähnliche satztieftonige Wörter verschmäht, sondern von den Wörtern, die den Hauptton tragen, auch die sinnlich und poetisch starken bevorzugt, habe ich den Wortschatz des Gedichtes „Sir Gawayne and the green knight“ nach dieser Richtung hin untersucht und ferner die übrige me. Stabreimpoesie zur Vergleichung herangezogen.

Schon häufig ist auf die Eigenart des Wortschatzes der me. Stabreimpoesie gegenüber dem Sprachgut gleichzeitiger me. Dichter hingewiesen. So fand der an Chaucer geübte Leser grofse Schwierigkeiten, die besonders auch auf dem archaistischen Charakter des Wortmaterials beruhten. Die Beachtung dieser Besonderheit führte zum Herausschälen gewisser Wortgruppen, von denen die von ten Brink, Geschichte der engl. Lit., Bd. I, 1899, S. 385 erwähnte die beachtetste ist. Es heifst hier: „Eine Menge von alten Wörtern, welche den übrigen Dialekten im ganzen auch der in neuen Formen sich bewegenden Dichtung abhanden gekommen waren, tauchen wieder ans Licht. Welchen Reichtum an germanischen Vokabeln besitzt diese Sprache, wenn es sich darum handelt, gewisse Begriffe, z. B. Mann oder Held auszudrücken!" Trautmann benutzte eine Reihe von charakteristischen Wörtern, sowohl von Substantiven, Adjektiven, Adverben und Verben zu Forschungen nach der Verfasserschaft der me. Stabreimgedichte, da der künstliche Gebrauch gröfsere Verschiedenheit in der Anwendung gewisser, den Gedichten eigentümlichen Wörtern ergab.

Nun wurde keineswegs der Wortschatz Chaucers von den Stabreimgedichten gemieden. Er ist vielmehr teils vorhanden, oder wäre aber, etwa bei einem anderen Stoffe, möglich gewesen. Es wäre auch den Dichtern, die doch die Zeitgenossen Chaucers und Gowers waren, nicht möglich gewesen, ohne diesen Wortschatz aus Gründen der Verständigung auszukommen. Es mufs sich also um künstlerische Bestrebungen handeln, wenn die Stabreimdichter den me. Wortschatz in eigenartiger Weise bereicherten.

Die Annahme einer solchen bewufsten künstlerischen Tendenz, insbesondere, wie wir sehen werden, archaisches Sprachgut zu benutzen, wurde mir durch die oben kurz erwähnte Beobachtung des Wertes der Wörter im Stabe bewiesen. Es zeigt sich nämlich, dafs die nichtstabenden Versstellen meist von Wörtern ausgefüllt werden, die bei anderen me. Dichtern häufig sind, und zwar nicht nur von Hilfsverben und ähnlichen satztieftonigen Wörtern, sondern auch von Wörtern mit starker Bedeutung, während das eigenartige Sprachgut den stabenden Rang bevorzugt. So ergab überraschender Weise die zunächst von mir vorgenommene Untersuchung jener archaischen Aus-

drücke für Mann, Held, die ten Brink erwähnt, das Resultat, dafs diese als immer stabend zu bezeichnen sind. Es handelt sich hier um 10 Synonyme, die insgesamt im Gawain 263 mal staben, 2 mal nicht staben oder in fraglicher Stellung stehen. Dasselbe Bild geben die ersten 2000 Verse von Morte Arthure und die benutzten Glossare der anderen me. Stabreimdichtungen, sodafs fast 800 Beispiele gegenüber 19 fraglichen oder nicht stabenden Fällen den hohen Stabrang für diese Wörter beweisen. Hier wie bei anderen Wortgruppen können wir ihnen Substantive ähnlicher Bedeutung oder auch Synonyme gegenüber stellen, die von vornherein denselben Rang im Stabe verlangen könnten, da sie dieselbe syntaktische Bedeutung haben, denselben Hauptton tragen können. Wir werden sehen, dafs es ihnen an poetischer Bedeutung fehlt. Als Beispiele mögen *man* (= Mann, nicht das indefinite), sowie *knizt* dienen, *man* ist 41 mal stabend, 33 mal nichtstabend, *knizt* 41 mal stabend, 27 mal nichtstabend im Gawain belegt. Dasselbe Bild gibt Morte Arthure, in dem *king*, 66 mal stabt, 58 mal nicht stabt; *knyght* 22 mal stabt und 99 mal nicht stabt. Es zeigt sich also, dafs diese Substantive, die durchaus modernmittelenglisch waren und im Gegensatz zu jenen oben erwähnten bei Chaucer vorkommen, häufig in nichtstabender Stellung anzutreffen sind. Es wurde keine Sorgfalt darauf gelegt, sie ausschliefslich in den Stab zu bringen, wohl aber bemühten sich die Stabreimdichter ihren mit Sorgfalt behüteten traditionellen Wortschatz vornehmlich und zum Teil fast ausnahmslos in die ersten Stellen der Langzeile, d. h. in stabende Stellung zu bringen.

Ziel meiner Arbeit soll die Untersuchung dieses Verhältnisses von Stab und Wort sein. Hierzu sind zwei getrennte Untersuchungen vorzunehmen und miteinander in Verbindung zu bringen, nämlich 1. eine statistische Untersuchung der Wörter nach ihrem Range im Stabe und 2. eine stilistische Untersuchung dieser Wörter nach ihrer Eigenart, die immerfort Chaucers Wortmaterial und das der übrigen me. Dichter zum Vergleich heranzieht, auf das Ae. und event. Ahd. und Mhd zurückgreift und das Verhältnis zum Ne. und ne. Dialekten berücksichtigt.

Was die Untersuchung der Eigenart der in Betracht kommenden Wörter betrifft, so ist sie noch keineswegs grund-

legend vorgenommen. Ich ziehe zum Verständnis der hier zu lösenden Fragen analoge Verhältnisse der deutschen Literatur heran, die hier schon früh gröfsere Beachtung gefunden haben, wenngleich der in Betracht kommende Wortschatz im Mhd. bedeutend geringeren Umfang besitzt. Es handelt sich um die Frage nach den fälschlich so benannten unhöfischen Wörtern, die von den grofsen mhd. Klassikern mehr oder weniger gemieden werden. Die Arbeit von Oskar Jaenecke, Halle 1860, De dicendi usu Wolframi de Eschenbach, gab den Anstofs zu einer Reihe von Untersuchungen, die später von Steinmeyer, Zwierzina und Panzer weitergefördert sind. Da sich in den prinzipiellen Fragen wichtige Parallelen zum Me. finden, scheint es mir angebracht, die Resultate der Forschungen der deutschen Philologie hier kurz mitzuteilen. Ich gehe sogleich von unseren me. Verhältnissen aus und erläutere diese an einigen Beispielen.

wyȝ, wyȝe, Held, Ritter, ae. *wiga* ist belegt in Stabreimgedichten und in der Romanze Sir Degrevant. Andere verwandte Substantiva, wie *burne, freke, gome, hathel,* kommen aufserdem noch in Romanzen, häufiger in den Y. Pl., in den frühme. Gedichten, wie Lg. (hier häufig), C. M., Hom., Metr. Hom., den Gedichten der A. D, Reliquiae Antiquae, sowie in den meist stabreimenden Gedichten des Frühschottischen vor. Sie sind also auf eine Literatur von altertümlich-traditioneller, oder einer solchen mit stark volkstümlicher Beeinflussung (Y. Pl.) beschränkt. Häufig sind sie in den Stabreimgedichten. Zum Vergleich will ich noch ein Adjektiv heranziehen. *aþel,* edel, ae. *æþele*, belegt in Lg., O. a. N., Orm., Stabreimgedichten (darunter das schottische Holl. Houlate), fehlt in der übrigen me. Literatur und ist im Ne. nicht mehr, auch nicht mehr in Dialekten anzutreffen.

Vergleichen wir mit diesen beiden zwei ihrem Bedeutungsgehalt nach ähnliche Wörter, die ebenfalls häufig im Gawain vorkommen: *kniȝt* und *noble.* Beide sind durchaus häufig im Me. (Ch.). Warum werden jene nun von den Stabreimdichtern angewandt und geniefsen sogar einen Vorzug, wie ich zeigen werde, während Chaucer sie gänzlich meidet? Der Unterschied ist ein stilistischer und in diesem Falle nur stilistischer. Chaucer und alle modernen me. Dichter kannten natürlich diese altmodischen Uberreste einer vergangenen Zeit, einer ausgestorbenen

Dichtersprache, hüteten sich aber, sie anzuwenden. Sie benutzten das lebendige Sprachgut des modernen Me. und schufen hierdurch eine moderne Dichter- und Schriftsprache. Wörter wie *burne, freke* waren im alltäglichen, individuellen Leben nicht mehr anzutreffen, wohl aber *prince* und *knizt*. *aþel* war längst ein Wort der Poesie geworden und in dieser nur noch traditionell bewahrt, warum sollte an seine Stelle nicht *noble* treten, das der Alltagssprache entstammt. Wie Panzer zeigt, bezeichnen die den me. *burne, freke* usw. entsprechenden Wörter des mhd. Volksepos' *wīgand, recke, degen* das Ideal ihrer Gattung, den streitbaren, vortrefflichsten und edelsten Helden. Der einzelne wird durch diese Ausdrücke zum Typus aller Helden erhoben. Dadurch wird die Dichtung idealisierend, typisierend. Ihr steht die charakterisierende, realistische Dichtung Chaucers, im Mhd. die der mhd. Klassiker gegenüber, die diese hohen, stolz gewichtigen Bezeichnungen durch die individuellen, lebensvollen des täglichen Lebens ersetzen. Im Me. sind es *king, knizt, man, syr*, im Mhd. *künec, fürste, grave, riter*. Und die Analogie geht weiter; dem mhd. poetischen Wort *ecke*, Schwert entspricht *brond* im Me.; für *marc*, Streitrofs, haben wir im Me. *blonk* und *fole*. Und es zeigt sich bald, dafs der Reichtum an me. poetischen Wörtern und Wortgruppen, besonders auch an schmückenden Adjektiven, denjenigen des Mhd. bei weitem übertrifft. Man kann geradezu von einem Schwelgen in archaischem, traditionellem Sprachgut reden.

Jene archaischen Wörter waren natürlich der Alltagssprache fremd. Sie konnten in dieser ebensowenig verwandt werden, wie etwa in der nhd. Umgangssprache das Wort Aar für Adler. Solche Wörter erscheinen als besonders gehoben und poetisch. Sie haben eine Tradition in der Poesie; die me. sind zum Teil schon im Beowulf gebraucht und gehören zu dem typischen Bestande anderer altgermanischen Poesie, oder sie kommen in Lg. vor. Dafs sie allmählich jeden Inhalt, jeden Zusammenhang mit dem Leben verloren haben, merkt der typisierende Dichter nicht. Für ihn war nur Dichtung, was mit diesem altbewährten, schweren Rüstzeug versehen war. Hierfür gibt es Parallelen in der modernen Geschichte der Poesie, wie wohl auch in allen Arten und Epochen der Kunst überhaupt. Dafs bei diesen und vielen ähnlichen Wörtern der Standpunkt ver-

kehrt ist, in ihnen Dialektwörter zu sehen, ist klar. Trotzdem werden wir Beziehungen zwischen Dialekt und unseren Dichtungen weiter unten zu berühren haben. Neben dem bisher charakterisierten Sprachgut verwandte der me. Stabreimdichter gern Substantive und Adjektive höfischen, gehobenen, vornehmen und emphatischen Charakters, die ihm besonders poetisch erschienen sein müssen und die dem Glanze ritterlichen Lebens angehören. Substantive wie *cortaysye, couetyse, honour, prowess, renown,* Adjektive wie *brygt, comly, cortays, dere, free, gentyle, pure* gehören hierher. Sie sind natürlich der übrigen me. Literatur und Chaucer durchaus geläufig. Ihre Anwendung bei den Stabreimdichtern entspricht ihrer Auffassung von Poesie. Nennen wir Modewörter dieser Art höfisch-poetisch.

Schliefslich spielten ne. Dialektwörter, wie schon erwähnt, eine gröfsere Rolle bei den Adjektiven und besonders bei den Verben. Bei der Behandlung der Adjektive kommen wir hierauf ausführlich zurück.

Wir sahen oben, dafs der Dichter jene 10 Synonyme in der blassen nichtstabenden Stellung vermeidet. Wie ist dieses zunächst so überraschende Ergebnis nun historisch zu erklären? Der me. Stabreimdichter übernahm Wortschatz und Metrum einer alten Kunst, die im Volksgesang einigermafsen treu bewahrt worden waren. In den Einzelliedern, deren Vorhandensein in frühme. Zeit wir annehmen müssen, sind die Reimstellen die treuesten Hüter alten Wortschatzes. Sie blieben bei dem Wandern der alten Dichtung von Mund zu Mund unverändert, denn es gehörte Überlegung und selbständige dichterische Arbeit dazu, die Reime zu verändern. So werden sie, obwohl sie zum grofsen Teil in der Umgangssprache längst vergessen waren, im Volkslied traditionell bewahrt, ähnlich wie wir im Nhd. die alte Formel Kind und Kegel noch gebrauchen, ohne die Bedeutung des letzten Wortes zu kennen, das nur vom Stabreim bewahrt ist. In die anderen Versstellen dringen dagegen massenhaft moderne me. Wörter ein, sodafs neben dem Beowulfwort ein französisches in der gleichen Langzeile steht, die nichtreimenden Versstellen sind also jeder Veränderung anheimgestellt.

Jetzt kommt die bewufste Arbeit des archaisierenden Poeten hinzu. Dieser sieht in diesen Resten einer alten, längst

verschwundenen Herrlichkeit sein künstlerisches Ideal, er übernimmt das Metrum und die Diktion. Im Stabe findet er jene altertümlichen Wörter vor, welche das Volk teils aus Unvermögen, sie durch neue Reime zu ersetzen, teils aus dem Gefühl heraus, die Stabwörter seien besonders poetisch, immer wieder staben liefs. Bei dem Dichter wird diese Tendenz bewufst. Zu seiner Technik gehört es, diese traditionellen und damit für seine Poetik anerkannten Reime zu benutzen. Das blieb aber Streben. Denn, wie jeder flüchtige Blick lehrt, bilden die vielen modernme. Wörter nicht nur die nichtstabende Umgebung, sondern sie dringen auch in die bevorzugten Stabstellen ein, denen eigentlich ein vornehmerer Charakter in den Augen jener Poeten eigen ist. Dieses Eindringen war nicht zu verhindern, denn das Verständnis hätte gelitten, auch wurde dadurch eine unerträgliche Spannung der Diktion vermieden. Das Umgekehrte aber, dafs das archaisch- und vornehmpoetische Gut in nichtstabender Stellung steht, ist nur ausnahmsweise der Fall und mufs als schlechte Technik bezeichnet werden, falls es nicht auf Überlieferungsfehlern beruht. Analoges läfst sich in geringem Mafse auch für die Endreimtechnik zeigen, wie das Vorkommen einer Reihe unserer poetischen Wörter in Romanzen und auch bei Chaucer in Reimstellung zeigt, während sie im Versinnern nicht oder selten belegt sind. So kommt das poetische Adjektiv *kene* im Chaucerglossar 11 mal reimend vor, ebenso *schene* 17 mal. Beide Adjektive sind im Versinnern nicht belegt.

Nun mufs sich natürlich die Frage nach den analogen Beziehungen von Stab und Wort im Ae. und in der altgerm. Poesie überhaupt regen. In der Tat scheint auch dort ein ähnliches Kunstgesetz zu erkennen sein (s. S. 12). Naturgemäfs hätte vielleicht eine Untersuchung der alten Zeit der me. vorausgehen müssen, doch ist für die letztere das grofse Vergleichmaterial vorteilhaft, und ferner sind hier die Gegensätze zwischen traditionellem und lebendem Gut gröfser und damit klar erkennbar geworden. Denselben hohen Rang im Stabe gibt nun der Dichter auch den modischen Wörtern vornehmpoetischen Charakters, die in seinen Werken eine Rolle spielen. Auch sie sollten nur an der hervorstechendsten Stelle der Langzeile stehen, um dieser eine glänzende Diktion zu verleihen.

Alle nichtstabenden Stabstellen füllte er mit Sprachgut des Alltags aus, mit Wörtern ohne emphatische, gehobene Bedeutung.

Im folgenden will ich zunächst einige Einzelheiten über das Verhältnis von Stab und Wort anführen. *knizt* steht, wie wir gesehen haben, häufig ohne Stab. Vgl. V. 111 *siker knigtes,* V. 390 *grene knygt.* Nach der obigen These hätte der Dichter ein für ihn wichtiges Kunstgesetz verletzt, falls er statt *knizt,* das er, um die Langzeile zu vollenden, an solcher Stelle immer einsetzen konnte, *burne* oder *tulk* oder ein ähnliches, d. h. poetisches Wort gewählt hätte. Oder nehmen wir die im ganzen Umfang der me. Stabreimpoesie belegten Adjektive *noble,* im Gaw. 2 mal a, 11 mal na, und *grete* 10 mal a, 11 mal na gegenüber starkstabenden Adjektiven, wie *breme,* wild tapfer, 12 mal a, und *aþel,* 6 mal a. Da sich auch hier dasselbe Bild in allen anderen me. Stabreimgedichten zeigt, ist es sicher, dafs der Dichter nicht etwa für *noble* in V. 623: *to þat prynce noble, aþel* einsetzen konnte, das Stellung im Stabe verlangt. Ähnliche Gegenüberstellungen lassen sich leicht vermehren, so z. B. stabt *erde,* ae. *eard,* das stark archaisch und poetisch ist, immer im Gaw., d. h. 6 mal, während *erþe* immer, d. i. 13 mal in nichtstabender Stellung belegt ist. Solche Fälle zeigen, dafs es sich nicht um metrische oder syntaktische oder andere äufsere Gründe handelt, sondern dafs dieser Stabrang von dem ethischen Inhalt der Wörter, d. h. ihrem poetischen Wert abhängt.

So ist es ein Verstofs des Herausgebers Morris gegen die Gesetze der Stabreimpoesie, wenn er V. 2329 *sikered* in eine in der Hs. unleserliche Stelle einsetzt, da es hier nicht stabt und dieses Verb, wenn auch überhaupt sehr selten, doch immer stabend belegt ist.

Es mufs übrigens gesagt werden, dafs nicht immer alle Stabreimdichter für ein Wort denselben Stabrang haben. Solche Fälle erscheinen ganz verständlich, wenn man bedenkt, wie plötzlich aus den vorhandenen Traditionen und Stilgesetzen die Wiederbelebung der Stabreimzeile einsetzt. Hier mufsten sich gröfsere Verschiebungen und Unterschiede zwischen verschiedenen Dichtern und Dichterschulen ergeben. So steht Morte Arthure häufiger den gesamten anderen Stabreimgedichten eigenartig

gegenüber. Häufig ist es auch bei solchen Ausnahmefällen fraglich, ob innerliche Gründe, d. h. andere Auffassung vom Wesen der Wörter, oder äufsere, die den Schreibern zu verdanken sind, sie veranlafsten. Im allgemeinen werden sich doch überraschende Übereinstimmungen zeigen, und zwar betrifft das Gesetz nicht nur die gleichzeitigen me. Stabreimgedichte des 14. Jahrh., sondern auch, wenn auch schon undeutlicher, die schottischen Stabreimgedichte des 15. und 16. Jahrh., die Mysterienspiele und die lyrischen Gedichte der A. D., sowie auch die frühme. Gedichte, z. B. Laȝamon, in denen die alte Stabreimzeile zutage tritt. Doch sind in allen diesen die Verhältnisse schwieriger darzulegen, weil entweder der Stabreim mit dem Endreim um den Vorrang kämpft, oder aber Häufung der Stäbe, wie bei den Schotten, vorzufinden ist. Dennoch blickt, wie gesagt, unser Verhältnis von Stab und Wort auch in diesen Gedichten durch, z. B. Y. Pl. XVIII V. 25: *Sir, new nott is full nere þis towne. towne* ist eben wie in den Stabreimgedichten ein Wort, das sehr gut aufserhalb des Stabes vorkommen konnte. Das archaische Sprachgut sucht dagegen in diesen Gedichten stabende Stellung einzunehmen.

Ebenso trifft das Gesetz für Laȝamon zu, und so hat die Göttinger Dissertation von Ludwig Bartels, über die Handschriften von Laȝamons Brut, Halle 1913, meine damals schon fortgeschrittenen Untersuchungen mit Erfolg zur Textkritik benutzt.

Wichtige Fingerzeige über den Charakter der behandelten Wörter gibt ihre Geschichte und ihre Verbreitung im Me. In Bezug auf den Wortschatz ist der Gaw. natürlich sehr eng mit den anderen Stabreimgedichten des 14. und 15. Jahrh. verwandt, wenn sich auch in der Anwendung von einzelnen Wörtern Unterschiede zwischen den Gedichten zeigen, die zu Forschungen nach Autorschaft benutzt worden sind, und ferner mit Laȝamon, Orm, Owl and Nightingale, der Katherine-Gruppe, Ancren Riwle, den Homilien, Genesis und Exodus, Cursor Mundi, Aȝenbite of Inwyt, dann mit der zeitgenössischen Lyrik der A. D., mit den Mysterienspielen, besonders den York Plays und schliefslich mit den schottischen Gedichten, besonders den schottischen Stabreimgedichten bis Dunbar und Douglas. Je nachdem ob das betreffende Gedicht weltlichen oder geistlichen Inhalts war,

spielte dieser oder jener Teil des Wortschatzes bei diesen Gedichten eine gröſsere Rolle. Fremd ist hingegen ein groſser Teil des Gawainwortschatzes, und zwar das ganze archaische Gut, den modernme. Dichtern, d. h. Chaucer, Gower und Lydgate, nicht so sehr Wycliff. Alle literaturgeschichtlichen Beziehungen ergeben sich aus der Behandlung selbst.

Die Ausführung unserer Ziele wird sich nun wie folgt ergeben. Die Einteilung der Wörter in Substantive, Adjektive und Adverbien und in Verben geht aus dem Stoffe selbst hervor. Bei den Substantiven ist eine Gruppeneinteilung nach den Bedeutungen der einzelnen Wörter von Wert, da der poetische Charakter der einzelnen Wörter verglichen mit Wörtern desselben oder einer ähnlichen begrifflichen Bedeutung klarer hervortritt. Ich behandele den ganzen Umfang des wesentlichen, d. h. den Charakter des Gedichtes bedingenden Wortschatzes. So behandele ich ein Wort, wenn es mindestens 3mal belegt ist, wenn es jedoch archaisch, hochpoetisch oder sonst charakteristisch ist, auch bei seltenerem Vorkommen. Alles zufällige Sprachgut aber, so Jagdausdrücke, Bezeichnungen der ritterlichen Ausstattung und ähnliche, das wohl meist der Vorlage entstammt, lasse ich unberücksichtigt.

Den Wortschatz unseres Gedichtes hat schon die Berliner Dissertation von Kullnick, 1902, untersucht. Diese Arbeit war mir in Fragen nach Verbreitung und Etymologie von Wörtern häufiger ein Hilfsmittel, bietet jedoch in allen wesentlichen Fragen nichts neues. Ich habe im Gegensatz zu Kullnick, der nur die in den ne. Lexiken verschwundenen Wörter behandelt, auch die im Ne. noch lebenden untersucht, die ich schon zum Zwecke der Vergleichung heranziehen muſste. Zur Vergleichung der Verhältnisse habe ich die ersten 2000 Verse von Morte Arthure untersucht und ferner die Glossare einiger wichtiger me. Stabreimgedichte benutzt sowie die betreffenden Stellen nachgeschlagen, falls ein genügend hoher Prozentsatz von Glossarbeispielen Gewähr für relative Genauigkeit gab. In anderen Fällen habe ich häufiger gröſsere Partien eines Gedichtes nach Wörtern ausgezogen. Bei Wörtern des täglichen Lebens, die sich nach Form und Bedeutung auf dem Wege zum Ne. nicht verändert haben, konnte ich von den Glossaren selten Gebrauch machen, da sie in diesen kaum zu finden sind.

Ferner habe ich häufig die Glossare anderer Gedichte benutzt, wenn charakteristisches Gut in ihnen zu finden war, so die der übrigen Werke des Gawaindichters, Cleanness und Patience, ferner das Glossar der York Plays, sowie dasjenige der Altenglischen Dichtungen des Ms. Harl. 2263, ed. Böddeker. Das Chaucer-Glossar von Skeat ist zu jedem Worte herangezogen. Ebenso sind durchweg die me. Lexika, das New Engl. Dictionary und Wrights Dialect Dict. benutzt.

Bei der Benutzung des umfangreichen Glossars zu Langland, habe ich mir erlaubt, falls ein Wort mindestens 15 mal in einem der drei Texte A, B und C vorkam (zu C ist dann Richard the Redeles gerechnet), die anderen bei Seite zu lassen, da diese meist dieselben Beispiele zeigen, die dann doch nicht berücksichtigt werden durften. Am häufigsten kommt in solchen Fällen C in Betracht.

Mennicken, Bonner Beitr. V, S. 118, erwähnt die Erscheinung, daſs häufig ein in einer Hebung des Abverses stehendes nichtstabendes Wort den Stab des folgenden Verses hat. Er erklärt dieses dadurch, daſs der Dichter durch ein nichtstabendes aber gewichtiges Wort des Abverses in der Wahl des neuen folgenden Stablautes beeinfluſst wird. Auch im Gawain ist diese Erscheinung einige Mal anzutreffen. Es ist in solchen Fällen fraglich, ob das betr. Wort des vorausgehenden Abverses als durchaus nichtstabend anzusehen ist, oder ob vielmehr nicht anzunehmen ist, daſs der Dichter von dem Gefühl bewogen, es handele sich um ein den Stab verdienendes Wort, es durch Stabung mit der nächsten Zeile verbunden hat.

Substantive.

Personenbezeichnungen.

Starkstabende Wörter.

Zunächst spielen die von mir schon erwähnten 10 Bezeichnungen für Mann, Held in unserem Gedicht eine wichtige stilistische Rolle. Sie sind durchaus archaisch. Ihr hoher Rang im Stabe ist hier wie in anderen Stabreimgedichten offenbar; auch lassen sich entsprechende Verhältnisse im Beowulf und im Heliand zeigen. So stabt *erl,* der vornehme, adlige Mann im Hel. 57 mal, einmal stabt es nicht; ae. *eorl* in derselben Bedeutung stabt in Beow. 45 mal. *helid,* der streitbare Mann. stabt in den 47 Beispielen des Glossars immer, ebenso das 5 mal belegte *segg,* Mann, Krieger. Im Beow. stabt *secg* 26 mal, 1 mal nicht, 1 mal ist die Stabung fraglich; *wīgend* ist hier 9 mal stabend anzutreffen. Alle diese können wir als starkstabend bezeichnen. Vergleichen wir mit ihnen das Alltagswort *man,* so zeigt sich, dafs von den Glossarbeispielen des Hel. 60 staben und 53 nicht staben (*ênig man,* irgend jemand. sowie das indefinite *man* sind unbenutzt geblieben). Das Beow.-Glossar zeigt ganz ähnliche Verhältnisse (42 mal a, 36 mal na). Es zeigt sich also auch in der ae. und as. Dichtung der Gegensatz zwischen poetischem und alltäglichem Sprachgut an ihrem Range im Stabe.

Im übrigen haben sich die Verhältnisse öfter verschoben. Manches archaische und poetische Wort in me. Zeit konnte im Ae. noch häufig in nichtstabender Stellung stehen und wird ebenso wie *man* ein alltägliches Wort gewesen sein. Im Me. wurde es jedoch archaisch und somit für den Stabreimdichter ein Wort der Dichtung, das den Stabreim verlangte. So ist *lede,* das im Me. stark stabt, im Beow. von keiner grofsen

Stabreimkraft. *lēod*, Fürst, 4 mal a, 9 mal na, *lēod*, das Volk, 25 mal a, 29 mal na. Ebenso ist *gume* sowohl im Hel. 52 mal a, 7 mal na, wie im Beow. 33 mal a, 3 mal na, von geringerem Stabrang. Ähnliche Veränderungen finden wir beim Übergang vom Me. zum Ne. Wörter, deren Lebenskraft durch ihren häufigen Gebrauch bei Chaucer bewiesen ist, sind heute völlig veraltet und auf poetischen Gebrauch beschränkt. Umgekehrt stabt im Beow. *sacu*, Streit, Feindschaft, Fehde immer (17 mal) wie die Mehrzahl der Wörter ähnlichen Sinnes (*gūđ* 21 mal, *hild* 16 mal, *wīg* 19 mal), während das Wort im Gaw. schon völlig zu der ne. Bedeutung verblaſst ist (2 mal a, 2 mal na).

burn, *burne* (s. V. 20), ae. *beorn*, belegt in me. Stabreimgedichten, in Lg. und Cu., Early Engl. Poems and Lives of Saints (ed. Furniv.), Metr. Homilies, einigen Versromanzen, A. D., den Y. Pl. und in der meiststabenden schottischen Literatur bis Lyndesay. *burne* fehlt aber im übrigen Me., so bei Chaucer, Gower und Lydgate, und ist im Ne. nicht vorhanden und auch im Schottischen nach 1550 ausgestorben. Die Geschichte des Wortes hört mit dem Verfall der Stabreimgedichte auf, durch die es künstlich bewahrt worden war.

Gaw. 47 mal a, Langl. 16 mal a, Alex. 30 mal a, 2 mal na (die beiden nichtstabenden Fälle sind nur in einer Hs. belegt, zwei andere unberücksichtigt gebliebene Fälle, wo beide Handschriften vorliegen, V. 781 und 2517, zeigen, wie schlecht die Überlieferung ist), D. Troy 7 mal a, 1 mal na, Will. 5 mal a, 1 mal fraglich (V. 444, entstellter Text), 1 mal na; vgl. Beow. 10 mal a. Trotzdem im Gegensatz zu anderen Wörtern dieser Gruppe *burn* einige nichtstabende oder fragliche Fälle zeigt, tritt doch das Bestreben klar hervor, *burn* immer zum Reimträger zu machen. Auch muſs man die Veränderungen durch Schreiber, wie sie in Alex. aufzuweisen sind, berücksichtigen. Den Schreibern war der ungewohnte archaische Wortschatz unbequem. Sie ersetzten ihn gern durch Wörter eigenen Gebrauchs. Mo. steht in der Behandlung von *burn* abseits; *beryn* kommt in den ersten 2000 Versen 12 mal a, 8 mal na vor.

freke, s. V. 196, ae. *freca*, eigentlich Wolf, im Beow. Bezeichnung des Helden, im ganzen Umfang der Stabreimgedichte bis Scotish Ffeilde belegt, auſserdem nur in der Katherine, einigen Versromanzen und bei Lyndesay und Montgomerie vorkommend.

In Wr. ist es im Sc. Nhb. Stf. belegt, und zwar in archaistischem Gebrauch als „a strong man, a fighting man“ und ferner als „a fellow, a fool, an impertinent fellow.“ Beide Bedeutungen sind selten. Die letztere scheint eine volkstümliche Abstumpfung des altepischen Wortes zu sein, wie wir sie häufiger finden werden.

Gaw. 29mal a, 1mal na (V. 24), Mo. 10mal a, Langl. 1mal a, Alex. 14mal a, D. Troy 1mal a, Will. 10mal a.

gome, s. V. 151, ae. *guma*, häufiger als *freke*, doch auf die ältere me. Literatur und die mit archaisierender Tendenz beschränkt, belegt in Lg., Cu. und einigen frühme. Denkmälern, in Versromanzen, in A. D. und in allen bedeutenden stabreimenden Gedichten.

Gaw. 25mal a, Mo. 7mal a, Langl. 19mal a, Alex. 22mal a, D. Troy 4mal a, Will. 11mal a.

hathel, s. V. 221, aus dem ae. Adjektiv *æþele*, ist sehr selten; aufser in Stabreimgedichten nur in Y. Pl. und in A. D. belegt.

Gaw. 26mal a, Mo. 1mal a, Alex. 12mal a, D. Troy 6mal a, Cl. 3mal a.

lede, leude, lude, s. V. 38, ae. *lēod*, im Me. überwiegt die Bedeutung 'Mann', öfter jedoch in der von 'Volk, Leute' belegt. *lede* kommt ziemlich häufig in der in Betracht kommenden Dichtung, d. h. in vielen frühme. Gedichten, in einigen Versromanzen, in den Y. Pl., im A. D. und in dem ganzen Umfang der Stabreimgedichte vor.

Gaw. 38mal a, Mo. 15mal a, Langl. 27mal a, 1mal fraglich (nachher *l*-Alliteration, V. B, 17. 63), Alex. 28mal a, 1mal fraglich (V. 4833), D. Troy 8mal a, Will. 8mal a.

renk, renke, s. V. 432, ae. *rinc*, sehr selten, nur in Lg., Reliquiae Antiquae, Y. Pl., Sir Beues of Hamtoun und in Stabreimgedichten belegt.

Gaw. 11mal a, Mo. 12mal a, 1mal na, Langl. 11mal a, Alex. 11mal a, D. Troy 7mal a, Will. 8mal a, Cl. 5mal a.

schalk, s. V. 424, ae. *scealc*, sehr selten, belegt in Lg., Y. Pl. und Stabreimgedichten. Nach Wr. kommt *shalk* veraltet in Sc. vor, 'a servant, a workman, a farm-servant.'

Gaw. 7mal a, Mo. 2mal a, Alex. 5mal a, D. Troy 2mal a, Cl. 2mal a, Pa. 1mal a.

segg, segge, s. V. 96, ae. *secg,* ähnlich wie *schalk* nur in Lg., Y. Pl, und Stabreimgedichten überliefert, in den letzteren ziemlich häufig.

Gaw. 28 mal a, Mo. 6 mal a, Langl. 9 mal a, Alex. 25 mal a, D. Troy 1 mal a, Will. 7 mal a (hier weit häufiger, als aus dem Glossar hervorgeht), Cl. 4 mal a.

tulk, tolke, s. V. 41, an. *tulkr,* nur in einigen Stabreimgedichten belegt.

Gaw. 8 mal a, Alex. 17 mal a, Cl. 4 mal a, D. Troy 2 mal a.

wyȝ, wyȝe, s. V. 131, ae. *wiga,* aufser häufig in Stabreimgedichten in Sir Degrevant belegt.

Gaw. 44 mal a, 1 mal fraglich (V. 249), Mo. 10 mal a, Langl. 14 mal a, 1 mal na, Alex. 25 mal a, D. Troy 10 mal a (1 mal = 'lady'), Will. 19 mal a.

Im Gaw. sind die obigen 10 Substantive zusammen 263 mal a belegt, während 2 fragliche oder nichtstabende Fälle vorkommen. In den ersten 2000 Versen von Mo. und in den Glossaren von 6 anderen Stabreimgedichten (Langl., Alex., D. Troy, Will., Cl. und Pa.) finden wir 510 stabende und 17 fragliche oder nichtstabende Fälle. Von 792 Belegstellen staben demnach 773. Wenn wir die zum Teil schlechte Überlieferung in Rechnung ziehen, müssen wir es als bewiesen ansehen, dafs das Bestreben der Dichter dahinging, diese Wörter immer zu Stabreimträgern zu machen. Deutlich tritt dieses Bemühen hervor, wenn wir die obige Gruppe mit der unten behandelten der Alltagswörter *king, kniȝt, lorde, man* und *syr* vergleichen, die an Häufigkeit jener entspricht.

Die 10 Wörter kommen aufserhalb der Stabreimdichtung am häufigsten in den Y. Pl. und besonders in Lg. vor, dann in anderen frühme. Gedichten, besonders Cu., Versromanzen und in A. D. Sie sind in den nicht stabreimenden Gedichten oft in stabenden Wendungen, wie *bolde burne, burne best* u. a., überliefert; in den Y. Pl. und A. D. kommen sie in stabenden Langzeilen vor, z. B. Y. Pl. XXXI 2, *And frekis þat are frendely your freykenesse to frayna,* und XLV 97, *That euere I leued in þis lede þus longe for to lende,* Böddeker, Weltliche Lieder I 26, *ant wiþ eueruch a gome gladest in gale.*

Alle fehlen bei Ch., Gow. und Lydgate, ebenso im Ne., nur *freke* und *schalk* haben eine untergeordnete dialektische

Bedeutung, die meiner Überzeugung nach auf einer Entlehnung aus poetischem Sprachgut beruht, wie wir an einigen Adjektiven später zeigen werden.

Anhang.

Durchaus archaisch sind auch *etayn* Riese, ae. *eoton*; *ver*, Mann, Ritter, ae. *wer*; *wodwos*, Waldsatyr, Ungeheuer, ae. *wuduwasa*, die selten im Me. vorkommen und immer staben. *prince*, *God* und *Kryst* zeigen Schwanken.

Schwachstabende Wörter.

Einige häufig belegte Bezeichnungen für Männer stelle ich jener Gruppe der 10 archaischen Wörter wegen gleicher Häufigkeit des Vorkommens und ähnlicher Bedeutung gegenüber. Diese Substantive sind im Me. durchaus lebendig, d. h. Wörter des täglichen Gebrauchs. Eine Beschränkung auf die Dichtung fehlt bei ihnen. Leider geben die Glossare der Stabreimgedichte, in denen sie häufig sind, nur wenige Belege, sodafs das Vorkommen im Gaw. genügen mufs. Stichproben zeigen aber auch, dafs dieselben Verhältnisse bei allen anderen zu finden sind.

king, 22 mal a, 11 mal na, s. V. 467, Mo. 66 mal a, 58 mal na;
knizt, 41 mal a, 27 mal na, s. V. 417, Mo. 22 mal a, 99 mal na;
lorde, 35 mal a, 12 mal na, s. V. 812, Mo. 22 mal a, 46 mal na;
man, 41 mal a, 33 mal na (natürlich nur in der starken Bedeutung 'Mann' hier angeführt), s. V. 823, Mo. 6 mal a, 54 mal na;

syr, ist an Gewicht den anderen 4 nicht gleichzusetzen, da das Wort nur einmal in starker, selbständiger Stellung vorkommt (V. 1083). Sonst ist es entweder in der Stellung *Syr Gawayn*, oder als Anrede belegt: 8 mal a, 21 mal na, ähnlich schwach in Mo.

Wenn wir von *syr* absehen, das als satztieftonig anzusehen ist, zeigt sich, dafs der Dichter sich in keiner Weise bemühte, die vier Wörter zu Stabträgern zu machen.

Ebenso haben einige Bezeichnungen für Frauen schwache Stabung. Der Gruppe *king* usw. entsprechen durchaus
lady, 32 mal a, 10 mal na, s. V. 473, Mo. 4 mal a, 2 mal na.
quene, *whene*, 3 mal a, 2 mal na;
wyf, 4 mal a, 3 mal na.

Auch die Verwandtschaftsnamen sind wie im Beow. durchaus schwachstabend, aber nur selten in Stabreimgedichten belegt. Ebenso haben geringen Stabrang: *chyld* (im Gegensatz zu *barn*, ae. *bearn*, das im Gaw. nicht vorkommt, aber in Will. und Alex. stark stabt), *dryȝtyn*, der Herr, ae. *dryhten*, *fere*, *gest*, *knape*, *mayster*, *seruant*. Auch *burde*, unbekannten Ursprungs = Jungfrau stabt schwach.

Bezeichnungen für Volk, Heer, Gefolgschaft.

Starkstabende Wörter.

Starkstabend sind sicher die ersten drei, deren archaisch-poetischer Charakter ihren Vorzug erklärt.

douth, *douthe*, s. V. 397, das Gefolge, ae. *duguþ*, selten im Me., in dieser Bedeutung nur im Lg. und einigen Stabreimgedichten belegt.

Gaw. 5 mal a, Cl. 3 mal a, Alex. 16 mal a.

here, Heer, s. V. 59, Versammlung, ae. *here*, selten im Me., belegt in frühme. Gedichten, in Haveloc und einigen anderen Romanzen, in Robert of Brunne und in Stabreimgedichten.

Gaw. 2 mal a, Alex. 6 mal a, D. Troy 2 mal a.

þede, s. V. 1499, Volk, Land, ae. *þēod*, erhalten in frühme. Gedichten und Romanzen, in Stabreimgedichten selten.

Gaw. 1 mal a, Alex. 13 mal a, Will. 1 mal na.

Anhang.

Vielleicht gehört zu dieser Gruppe auch *folk*, Leute, Gefolge, das durchweg in Stabreimgedichten stark stabt. *folk* ist häufig im Me., doch scheint es eine poetische Bedeutung gehabt zu haben; so ist es in den frühme. Gedichten das typische Wort für das Volk Gottes.

Gaw. 8 mal a, Mo. 19 mal a, Langl. 3 mal a, 1 mal na, Alex. 8 mal a, 1 mal na, Cl. 4 mal a, Alexander and Dindimus 3 mal a.

Schwachstabend

ist *meny*, *meyny*, s. V. 101, Dienerschaft, Gefolge, afrz. *maisnee*, häufig im Me. (Chaucer) und keineswegs charakteristisch für alliterierende und verwandte Gedichte.

Gaw. 5 mal a, 5 mal na, Langl. 4 mal a, 1 mal na, Alex. 4 mal a, 4 mal na, D. Troy 5 mal a.

Lokalbezeichnungen.

Starkstabende Wörter.

Die Gruppe Erde, Welt, Feld.

Ich hebe die Gruppe folgender Substantive aus den anderen heraus, weil sie meist in sehr charakteristischen epischen Expletivformeln belegt sind. Sie sind häufig pleonastisch und brauchen selten übersetzt zu werden, z. B. V. 914: *Byfore alle men upon molde, his mensk is þe most* = „Er wurde von allen Menschen verehrt, oder V. 196: *Such a fole vpon folde, ne freke þat hym rydes,* = „Kein Held reitet ein solches Streitrofs." Diese Ausdrücke sind Reste altepischen Stiles. Die einzelnen Wörter kommen daneben auch in freier, nicht formelhafter Stellung vor.

bent, s. V. 353, Feld, Schlachtfeld, ae. *beonot,* Binse, Riedgras, in der Mehrzahl der Stabreimgedichte (es fehlt bei Langl. und Will.) bis zu den Schotten und ferner in Romanzen, den Towneley Mysteries und Y. Pl. belegt; Ne. Dict.: „a stock poetic word for field (of battle)." Ch. hat dasselbe Wort in ganz anderer unepischer Bedeutung = a hill side, grassy slope. Diese ist noch ne. in Sc. Irel und nördlichen und mittleren counties und e. An. in dialektischem Gebrauch zu finden. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen Dialekt und Stil. Wohl scheint *bent* von vornherein ein Wort nordenglischer Herkunft gewesen zu sein, aber die volkstümliche Dichtung hat es in der Bedeutung gleich Schlachtfeld und in der formelhaften Wendung *on bent* zu einem Wort der Poesie erhoben, das in dieser Bedeutung jeder Dialekt- und Alltagssprache ebenso fern steht, wie die Wörter *burne, freke* usw.

In der Stabreimdichtung ist das Wort meist zu den Formeln *on bent, on þe bent, upon bent* erstarrt, doch kommt es auch in anderer Form vor, Gaw. V. 1465. Es stabt immer.

Gaw. *bent* 6 mal a, *bent felde* 1 mal a, Mo. 8 mal a, Alex. *bent* 10 mal a, *bent-fild* 3 mal a, D. Troy 4 mal a, Cl. 2 mal a.

erde, s. V. 27, Land, Heimat, ae. *eard,* selten im Me., belegt in Homilien, Orm. Lg., G. a. Ex., O. a. N., Cu., Guy of Warwick

und in einigen Stabreimgedichten; scheint ein durchaus poetisches Wort gewesen zu sein, das in der me. lebenden Sprache nicht mehr vorhanden war, im Beow. häufiger, im Gaw. zu der Formel *in erde,* auf der Welt, z. B. V. 27: *an aunter in erde* erstarrt, in Alex. neben dieser Formel auch in freier Stellung belegt, z. B. V. 58.

Gaw. 6 mal a, Cl. 3 mal a, Alex. 17 mal a, 1 mal na (V. 271, der nur in einer Hs. überliefert ist, die Ve. 1046 und 2842 zeigen, wie leicht es von dem Schreiber mit *erþe* zusammengebracht werden konnte). Vgl. die schwachstabenden *erþe, home, land.*

folde, s. V. 23, Erde, Land, ae. *folde,* echt poetisches Wort, meist in den Formeln *on þe folde,* V. 422, oder *upon folde,* V. 396, doch auch in formelloser Stellung, Wa. V. 30, belegt. Charakteristisch für die archaisierende me. Poesie, belegt in frühme. Gedichten, einigen Romanzen, Stabreimgedichten, in Minot, Henryson, Wallace, A. D., Towneley Myst. und Y. Pl.

Gaw. 8 mal a, Mo. 4 mal a, Langl. 2 mal a, Alex. 13 mal a, Will. 1 mal a, Cl. 2 mal a.

molde, s. V. 914, Erde, Welt, ae. *molde,* häufiger als die vorigen, auch in mehreren Bedeutungen belegt, von denen die = Erde, Welt, Erdoberfläche bei den Stabreimdichtern häufig ist und meist zu den Formeln *man upon* oder *on þe molde* erstarrt ist. In den Bedeutungen 'Erdmassen, lose Erde, Staub' ist das Wort ziemlich verbreitet im Me. und in ne. Dialekten. Es ist beachtenswert, dafs diese unepische Bedeutung in Mo. V. 975 und Patience V. 494 nichtstabend vorkommt.

Gaw. 4 mal a, Mo. 4 mal a, 1 mal fragl., Langl. 11 mal a, Alex. 6 mal a, D. Troy 3 mal a, Will. 4 mal a, Cl. 4 mal a.

Zu diesen archaischen Ausdrücken tritt

world, s. V. 50, das im Gaw. als ein poetisches Wort anzusehen ist. Bezeichnend ist es, dafs es zu Expletivphrasen erstarrt ist, ähnlich wie *in erde, upon molde* usw. und zwar 7 mal zu *of the worlde,* z. B. *all þe wele of þe worlde,* oder 3 mal zu *in þe* (*þis*) *worlde.* In der ae. und as. Epik ist es häufig belegt und meist stabend. Die Glossarbeispiele von Alex. zeigen schwächere Alliteration, doch finden sich die Verhältnisse des Gaw. in Will. wieder. Hier haben wir in den

ersten 1000 Versen 18 mal a, 1 mal na Fälle, und zwar in ganz ähnlicher epischer Verwendung.

Gaw. 14 mal a, Mo. 13 mal a.

Und ebenso kann eine ähnliche poetische Bedeutung neben dem Alltagssinn auch *heuen* haben, das im Gaw. 7 mal a vorkommt, während es in Mo. und anderen Stabreimgedichten schwach stabt, Mo. 1 mal a, 7 mal na. Das Wort kommt im Beow. V. 52 in der Formel *hæleð under hĕofenum* vor. Diese poetische Formel ist im Gaw. 2 mal anzutreffen, z. B. V. 1853. Im Beow. ist das Wort 10 mal a, im Hel. 6 mal a belegt.

Beachtenswert sind noch einige andere starkstabende Lokalbezeichnungen.

berȝ, s. V. 2178, Berg, ae. *beorg*, sehr selten, ist im Beow. 19 mal a belegt, im Me. in Lg., Gaw. und Langl.

Gaw. 2 mal a, Langl. 1 mal a.

burȝ, s. V. 9, Festung, befestigte Stadt, ae. *burg*, im Ne. ist diese Bedeutung veraltet, belegt ist sie im Me. in Lg., G. a. Ex., Homilien und in Stabreimgedichten, das Ch.-Glossar gibt ein Beispiel, im Beow. 5 mal a; das Wort ist wohl trotz der Abweichung in Alex. als starkstabend zu bezeichnen.

Gaw. 6 mal a, Langl. 1 mal a, Alex. 12 mal a, 4 mal na, D. Troy 4 mal a, Will. 8 mal a.

frythe, s. V. 1973, ae. *frith* = Schutz, Sicherheit, in der Bedeutung = Wald selten im Me., als poetisches Wort häufig in Stabreimgedichten, Romanzen, ferner in Lg., Cu., Town. Myst., Y. Pl. sowie Wright, Lyric Poems belegt, heute noch in dialektischem Gebrauch.

Gaw. 4 mal a, Mo. (Glossar) 4 mal a, Langl. 7 mal a, Alex. 1 mal a, D. Troy 1 mal a, Will. 2 mal a, Cl. 2 mal a; vgl. das schwachstabende *wod*.

teld, s. V. 1775, Wohnung, ae. *teld*, sehr selten, belegt in Lg., G. a. Ex., in Romanzen, Robert Manning, Y. Pl.

Gaw. 2 mal a, Alex. 8 mal a, D. Troy 1 mal a, Cl. 1 mal a; vgl. das schwachstabende *won*.

Wie *prince* zu der Gruppe *burne*, tritt zu diesem poetischen Sprachgut *court*, das immer zu staben scheint (auch in den wenigen Glossarbeispielen von Alex. und Langl.) Gaw. 17 mal a, Mo. 6 mal a.

Alle bisher behandelten Lokalbezeichnungen sind poetisch und starkstabend. Wir finden unter den behandelten Wörtern solche rein poetisch-archaischen Charakters, zweitens solche die im Me. und Ne. durchaus lebendig sind aber daneben eine poetische Bedeutung, eine dichterische Tradition hatten (*world, heuen, court*), und schliefslich drittens solche, die ebenfalls eine gehobene Bedeutung hatten (*bent, molde, fryhte*), neben der es noch eine dialektische Alltagsbedeutung gab, wie noch der ne. Dialektgebrauch zeigt. Wir werden sehen, dafs sich diese Typen poetischen Sprachgutes ebenso bei den Adjektiven wieder vorweisen lassen.

Schwachstabende Wörter.

erþe, Gaw. 13 mal na, Mo. 6 mal a, 18 mal na; vgl. *erde, world.*

gate, Weg, an. *gata*, ziemlich verbreitetes Wort in der me. Literatur (Cb., Gower), scheint ein Wort der Umgangssprache gewesen zu sein. Im Ne. ist es in vielen Dialekten häufig.

Gaw. 3 mal a, 2 mal na, Langl. 4 mal a, 4 mal na, Alex. 5 mal a, 3 mal na, D. Troy 5 mal a, 3 mal na, Will. 3 mal a, 6 mal na.

hill, 5 mal a, 1 mal na, Mo. 2 mal a, 2 mal na, schwachstabend in Langl.

home, 4 mal a, 8 mal na.

londe, Gaw. 7 mal a, 1 mal na, Mo. 8 mal a, 33 mal na, ebenso zeigen die Glossarbeispiele der anderen Stabreimgedichte einen schwachen Rang im Stabe; in den ersten 1000 Versen von Alex 4 mal a, 7 mal na.

place, 1 mal a, 6 mal na, Mo. 5 mal a, 1 mal na.

syde, häufig als zweites Glied eines Kompositums, doch auch 15 mal alleinstehend belegt, z. B. V. 110, und dann von sehr schwachem Stabrang. 7 mal a, 8 mal na, Mo. 1 mal a, 7 mal na.

toun, 1 mal a, 2 mal na, Mo. 1 mal a, 1 mal na.

way, 8 mal a, 6 mal na, Mo. 7 a, 14 mal na.

wod, 8 mal a, 1 mal na, Mo. 3 mal a, 3 mal na, in anderen Denkmälern ebenfalls von schwächerem Range im Stabe, vgl.

Will. V. 2216: *out of forest and friþes and alle faire wodes.* *friþ* kommt nicht ohne Stab vor.

won, Wohnung, Zimmer, ae. *wuna*, häufig im Me. 8 mal a, 4 mal na.

Diese Alltagswörter zeigen also, soweit sie häufig genug belegt sind, um ein sicheres Urteil über ihre Reimverhältnisse zuzulassen, geringe Reimkraft. Augenfällig ist dies besonders bei so blassen, inhaltsleeren und deshalb zu poetischer Verwendung ungeeigneten Wörtern wie *place* und *syde*. Sie erschienen dem me. Stabreimdichter zu wesenlos und werden von ihm deshalb gern an nichtreimender Stelle verwandt. Bemerkenswert ist ferner die schwache Stabung von *erþe, home, toun* und *way*. Bis auf *won*, das jedoch im Me. ein häufiges Wort war, sind alle die in dem letzten Abschnitt behandelten, schwachstabenden Wörter noch im Ne. lebendig und häufig.

Anhang.

Die Wörter für Haus und Hauseinrichtungen sind durchgehend schwachstabend. Starkstabend ist

dece, des, dese, afrz. *deis*, ne. *dais*, ziemlich verbreitet im Me. (Ch.), ebenso wie *court* als vornehm poetisches Wort von hohem Stabrang.

Gaw. 6 mal a, 1 mal na, Langl. 3 mal a, Alex. 10 mal a, D. Troy 4 mal a, Will. 2 mal a, 1 mal na, Cl. 4 mal a, vgl. *table*.

Schwachstabend sind

bed, 11 mal a, 7 mal na.

chamber, 3 mal a, 5 mal na, Mo. 4 mal a, 4 mal na.

dor, 4 mal a, 2 mal na.

flet, Fufsboden der Halle, ae. *flett*, selten im Me., fehlt bei den meisten Stabreimdichtern, ebenso bei Ch., häufiger im Beow.

Gaw. 5 mal a, 2 mal na, Alex. 1 mal a, Will. 1 mal a.

hall, 7 mal a, 7 mal na.

hous, 8 mal a, 3 mal na.

sale, 4 mal a, 2 mal na.

table, 2 mal a, 10 mal na, Mo. 2 mal a, 22 mal na (meist *rounde table*).

wall, 2 mal a, 1 mal na, Mo. 1 mal a, 8 mal na.

wage, woȝe, Wall, Mauer, ae. *wāg*, ziemlich verbreitet im Me., noch in ne. Dialekten lebend, fehlt bei Ch.

Gaw. 2 mal a, 2 mal na, Langl. 2 mal a, 1 mal na, Alex. 3 mal a, 2 mal na, D. Troy 1 mal na, Will. 1 mal na, Cl. 1 mal a, 3 mal na.

Naturgemäfs sind diese für den Stabreimdichter unpoetisch und deshalb von geringem Stabrang. Deutlich zeigt sich dieses bei *bed, chamber* und *table.* Für *flet* könnte seiner Geschichte gemäfs ein höherer Stabrang vermutet werden.

Schwachstabend sind ferner die folgenden Wörter, die bei Naturbeschreibungen vorkommen:

ston, 5 mal a, 7 mal na, Mo. 6 mal na.

sunne, 4 mal a, 4 mal na.

water, 6 mal a, 3 mal na.

wynd, 5 mal a, 1 mal na, Mo. 1 mal a, 1 mal na.

bonk, Berg, Hügel; *borne,* Bach; *clyff, knarre, cragge,* Felsen, Klippe; *dale, valay,* Tal; *forth, warthe,* Furt, Durchgang; *greue,* Wäldchen; *launde,* Lichtung, freier Platz; *rokk, rocher,* Felsen; *stedde,* Platz; *wro,* Ecke, Winkel kommen zu selten vor, als dafs ihre Bedeutung im Stabe eindeutig klar hervortrete. Ihre stilistische Bedeutung für die Stabreimdichtung ist zu gering, sie scheinen mir zufällig verwandt zu sein. Einige von ihnen sind augenscheinlich schon im Me. wie noch im Ne. Dialektwörter ohne poetischen Rang.

Zeitbezeichnungen.

Diese sind durchweg dem Alltagsleben entnommen und nicht poetisch.

Starkstabend

ist im Gaw. nur *sesoun,* das 5 mal a, *sesoun of somer* ist eine häufigere Wendung (Gaw. V. 516). Vielleicht besafs das Wort im Gegensatz zu *tyme* eine stärkere poetische Bedeutung und war Modewort.

Schwachstabend

sind alle übrigen.

day, 17 mal a, 15 mal na, Mo. 4 mal a, 22 mal na.

ȝer, 14 mal a, 4 mal na, Mo. 2 mal na, von den Glossarbeispielen der übrigen Stabreimgedichte überwiegen bei weitem die nicht stabenden Fälle.

morn, mornyng. Nach Ausscheidung von zwei Compositis

und drei adverbialer Wendungen (z. B. *to-morne*) und der Grufsform *god moroun* bleiben *morn* und *morning* 8 mal a, 6 mal na.

nizt, 4 mal a, 8 mal na.

siþes, Mal, Zeit, ae. *sīð*, häufig im Me. (Ch.), 1 mal a, 5 mal na.

tyme, 7 mal a, 17 mal na, Mo. 11 mal a, 9 mal na.

tyde, 6 mal na.

þrow, die Zeit, ae. *þrā* häufiger im Me., oft bei Ch.

Gaw. 1 mal a, 1 mal na, Alex. 5 mal a, Will. 2 mal a, 2 mal na.

whyle, *quyle*, 3 mal a, 8 mal na.

winter, 5 mal a, 2 mal na, Mo. 1 mal a, 5 mal na.

stounde, Zeit, Stunde, ae. *stund*, häufig im Me., sowohl in Stabreimgedichten. sowie bei Ch. belegt.

Gaw. 1 mal a, 1 mal na, Langl. 1 mal na, Alex. 4 mal a, 4 mal na, D. Troy 2 mal na, Will. 4 mal a, 2 mal na.

Bezeichnungen für Bewaffnung, Rüstung und Kleidung.

Wie die mhd. Dichtung hat die me. poetisch-archaische Namen für Waffen. *ecke*, *gêr* stehen *bront*, *schafte*, *sharp* gegenüber. Sie nehmen augenscheinlich einen hohen Stabrang ein, während die me. lebendigen Waffenbezeichnungen keine bevorzugten Reimträger sind.

Starkstabende Wörter.

bront, *bronde*, s. V. 828, Schwert, ae. *brant*, *bront*, selten, belegt in Lg., St. Katharine, Y. Pl., Romanzen und Stabreimgedichten, ferner bei Wycl.; es fehlt bei Ch. und anderen modernme. Dichtern; im Ne. gebrauchten Milton, Pope und Scott das Wort wieder archaisierend.

Gaw. 4 mal a, 2 mal na (die beiden nichtstabenden Fälle befinden sich in Kurzstrophen V. 561 und V. 588, für welche die Stabverhältnisse nicht klar sind), Mo. 9 mal a, 1 mal na, Alex. 10 mal a, 1 mal na, D. Troy 1 mal a, Will. 1 mal a, 1 mal na, Cl. 1 mal a, Y. Pl. 2 mal a.

schafte, s. V. 205, Speer, Pfeilschaft, ae. *sceaft*, belegt in Lg., G. a Ex., Reliquiae Antiquae, einigen Romanzen, Treuisa und Ch. sowie in Stabreimgedichten. In diesen wird *schafte* meist als poetische Bezeichnung von der Waffe selbst gebraucht.

Von den drei Glossarbeispielen von Ch. sind zwei durchaus stabende Wendungen, wie sie ganz ähnlich in Stabreimgedichten belegt sind, A. 2605. *Ther* ***sh****iveren* ***sh****aftes up-on* ***sh****eeldes thikke,* vgl. Alex. V. 789 *Sone in sheuerand schidis schaftes ere brosten.* Noch dazu kommt *shiveren* nur dieses eine Mal im Ch.-Glossar vor, woraus hervorgeht, dafs Ch. sich hier an jene volkstümliche Poesie angelehnt hat, welche auch die Quelle der Stabreimdichtung gewesen ist. Auch eine zweite Stelle bei Ch. V. 5, 180 zeigt Alliteration, *The* ***sh****eter ew, the asp for* ***sh****aftes pleyne.*

Gaw. 3 mal a, Langl. 1 mal a, Alex. 5 mal a.

sharp, s. V. 424, ae. Adj. *scearp,* poetische Bezeichnung für Schwert oder Axt, die nur in unserem Gedicht belegt ist.

Gaw. 4 mal a.

Anhang.

Einige Waffenbezeichnungen sind selten belegt und wenn sie auch meist starkstabend sind, ist ihre Stabung doch nicht klar. Es sind *barbe,* Schneide, Pfeilspitze, afrz. *barbe*; *bryne, bruny*, Panzerhemd, an. *brynja, bytte, bitte,* Schneide, ae. *bite* = Bifs; *flone,* Pfeil, ae. *flān*; *lome,* Werkzeug, ae. *ge-lōma.*

Schwachstabende Wörter.

Die folgenden Wörter sind häufig im Me. und bei Ch. belegt. Es fehlt ihnen jeglicher archaischer oder poetischer Charakter. Sie gehören vielmehr dem Alltagsleben ihrer Zeit an. Leider fehlen die Glossar-Beispiele von einigen dieser Wörter.

armes, die Waffen, Gaw. 4 mal a, 5 mal na, Mo. 2 mal a, 24 mal na.

arwes, Pfeile. Gaw. 1 mal a, 1 mal na.

cloþes, Kleider. Gaw. 2 mal a, 3 mal na.

cote, Gaw. 1 mal a, 1 mal na.

gere, Rüstung, ae. *gear,* häufig bei Ch.

Gaw. 4 mal a, schwächer stabend in Alex. 5 mal a, 3 mal na, D. Troy 2 mal a, 4 mal na, Will. 2 mal a.

harnays, Rüstung, häufig bei Ch. Gaw. 1 mal a, Langl. 1 mal a, 1 mal na, Will. 3 mal a, 1 mal na.

helme, Gaw. 1 mal a, 1 mal na, Mo. 2 mal a, 1 mal na.

lance, Gaw. 1 mal a, 2 mal na, Mo. 1 mal a, 3 mal na.

scheld, Gaw. 6 mal a, 2 mal na, Mo. 1 mal a, 8 mal na.

sword, Gaw. 1 mal na, Mo. 7 mal a, 5 mal na.

tole, Waffe, Axt, ne. tool, Gaw. 1 mal a, 1 mal na, Langl. 1 mal na, Alex. 3 mal a, 1 mal na, Will. 1 mal na.

wede, Rüstung, Kleidung, ae. *wǣde*, häufig im Me. (Ch.), durchaus nicht charakteristisch für Stabreimgedichte und verwandte Literatur.

Gaw. 5 mal a, 5 mal na, Mo. 1 mal a, 6 mal na, Langl. 4 mal a, 3 mal na, Alex. 3 mal a, 9 mal na, D. Troy 1 mal a, 2 mal na, Will. 3 mal a, 2 mal na.

weppen, Waffe, Gaw. 4 mal a, 2 mal na, Mo. 14 mal na.

yrnes, irons, Harnisch, Rüstung, z. B. V. 729, in dieser Bedeutung bis zum Ne. belegt. Gaw. 2 mal na.

Bezeichnungen für Schlachtroſs, Pferd.

Auch hier finden wir poetisches Sprachgut, das stark stabt, neben dem Alltagswort. Der Unterschied entspricht dem im Nhd. zwischen Pferd und Roſs, das in der Dichtung gehobene, poetische Bedeutung besitzt. Im Mhd. steht dem Alltagswort *pfert* das poetische *marc*, Streitroſs gegenüber. Ebenso sind unsere me. starkstabenden Ausdrücke *blonk* und *fole* als poetisch aufzufassen = Streitroſs.

Starkstabende Wörter.

blonk, blonkke, blunk, s. V. 2012, ae. *blanca*, sehr selten, belegt im Beow., Lg. und Stabreimgedichten.

Gaw. 7 mal a, 1 mal fragl. (V. 1581, b-Alliteration folgt) Mo. 8 a, Alex. 8 mal a, 4 mal na, doch zeigt V. 791, wo Hs. D *blonk* hat und Hs. A *horses*, wie willkürlich die Schreiber verfahren konnten, D. Troy 1 mal a, Will. 3 mal a.

fole, s. V. 196, nicht in der ne. Bedeutung, sondern = Roſs, Streitroſs, in dieser selten, belegt in King Horn, Torrent of Portugal, Douglas, Enedos, Lydgate und Stabreimgedichten.

Gaw. 6 mal a, Alex. 13 mal a, D. Troy 7 mal a.

Schwachstabende Wörter.

hors, Gaw. 6 mal a, 3 mal na, Mo. 2 mal a, 16 mal na.

stede, Gaw. 3 mal a, 2 mal na, Mo. 4 mal a, 25 mal na, beide sind bei Ch. häufig, *stede* ist im Ne. poetisch.

Anhang zu den Substantiven.

Von den Bezeichnungen für Kampf, Streit, Zerstörung, Unglück, Angriff und Schlag sind *baret, bur, chek, fiȝt, wap, wrake* starkstabend und poetisch, *tene* von fraglichem Stabrang, *dynt, stroke, werre, melly* schwachstabend. Von den Bezeichnungen für Rede, Wort, Spruch, Gebot und den Bekräftigungen der Wahrheit sind *bode, carp, forward, spell, þrepe,* starkstabend und poetisch, *saw* von schwankender Stabung. Schwachstabend sind *dom, ernd, hest, fayt, soþ, speche, tale, trawþe, þoȝt, þonk, word.* Von den Bezeichnungen für Wunder sind *ferly, selly, meruaile* starkstabeud und poetisch, *wonder* schwachstabend. Von den Wörtern für Unterhaltung, Festlichkeit und ähnlichen sind *glam, gle, reuel, rurd, solace,* wahrscheinlich auch *layk* und *wynne* starkstabend und poetisch, *blysse, dayntes, gomen, joy, merþ* und *noyse* schwachstabend. Von den Ausdrücken und Gemütsbewegungen sind *cortaysy, couetyse, cowardyse, greme, hendelayk, honour, lewte, lot, prowess, prys, renoun, rous, worship, mensk* poetisch gehoben und starkstabend, schwachstabend sind *craft* und *miȝt.* Von Bezeichnungen für Gebaren, Sitte, körperliche Eigenschaften sind *blush, glent* starkstabend, *body* ebenfalls, schwach staben *cher, hals, lere, lote, steuen, armes, blod, face, fote, hede, here. hond, mouþ, siȝt, yȝe.* Von einer letzten Gruppe von Wörtern verschiedener Bedeutung sind *cost, drury, garysoun, lur, note, wele* poetisch gehoben und starkstabend, *aunter, care, dede, dole, ende, gift, kynde, lif, leue, mete, nome, þing, werk, wylle* schwachstabend.

Adjektive.

Die Behandlung der Adjektive und Adverbien bestätigt im vollen Maſse das Gesetz der Wortwahl im Stabe aus stilistischen Gründen. Auch hier wird das poetisch erscheinende Sprachgut im Vergleich mit dem Wort der Umgangssprache in auffälliger Weise in stabende Stellung gebracht. Das Alltagswort stabt schwach, um so schwächer, je alltäglicher und andererseits abstrakter seine Bedeutung ist.

Die häufige und typisierende Verwendung von vielen an und für sich nichtssagenden Adjektiven und Adverbien in unseren Gedichten ist für diese sehr charakteristisch. Die Bedeutungen dieser Wörter = tapfer, grimmig, stark, gewaltig, tüchtig, eifrig, schnell, andererseits = schön, fein, vortrefflich, edel, höfischem Wesen entsprechend, schwanken sehr und gehen ineinander über. Die Dichter beabsichtigen garnicht, ihre Personen oder deren Handlungen mit diesem schillernden Schmuck irgendwie näher zu charakterisieren, sie persönlicher werden zu lassen. Sie wollten vielmehr nur ihre Helden aus dem Alltagsleben in eine bunte gedachte Welt emporheben, und hierzu konnten die typischen Wörter der traditionellen Dichtung, wenn sie auch gleich in ihrer langen Geschichte jede bestimmte Färbung verloren hatten, vorzüglich dienen. Ihre Altertümlichkeit lieſs das Nichtssagende ihrer Bedeutung vergessen. Und mit ihnen verwandte der Dichter gern Modewörter höfischen Geschmacks, ritterlichen Lebens, vornehmen Charakters. Wie neben *greme* und *hendelayk* auch *cortaysye, honour, prowess* stark staben, so genieſsen auch neben *aþel, brent, feye* usw. *corteys, proud, pure* Vorrecht im Stabe. Das Entscheidende liegt hier ebenso wie dort in dem poetischen Wert der Wörter. Gleichwie von den Substantiven *day, niȝt,*

erþe, þing schwach staben, finden wir auch, dafs Adjektive von entsprechend geringem poetischen Gehalt, wie *god, gret, ȝong, long,* von schwacher Stabung sind. Zu diesen beiden Typen starker Stabung tritt derjenige der noch in ne. Dialekten belegten Adjektiven und Adverbien. Ich werde zu zeigen versuchen, dafs bei diesen wie bei jenen anderen ihr poetischer Charakter der Beweggrund ihrer Anwendung und ihrer starken Stabung ist, wie sich ja auch schon an einzelnen Substantiven gezeigt hat.

Zu dem Typus der archaischen Wörter gehört z. B. *aþel.* Es ist in altgerm. Poesie belegt, wird im Me. noch in traditioneller und archaisierender Dichtung benutzt. Der Dichter, der es bewufst zu halten versucht, mufs es für sehr poetisch gehalten haben, er bringt es in nur stabende Versstellen. Vergleichen wir damit das entsprechende Wort des täglichen Lebens, nämlich *noble,* das meist in nichtstabender Stellung anzutreffen ist; es steht zu ihm in demselben Verhältnis wie *kniȝt* zu *burne.* Nicht der romanische Charakter und das bisherige Nichtverwendetsein in der Stabreimdichtung machen *noble* ungeeignet, dieselbe stabende Stellung einzunehmen wie *aþel.* Wie schon erwähnt, haben wir romanische Epitheta vornehmen Charakters, die nur staben, wie *pertly, prestly, pure* und andere, die dem Typus II, den Modewörtern angehören. Zu ihnen, die meist im Ne. und bei Ch. und ebenso in traditioneller Dichtung belegt sind, treten solche germanischen Ursprungs, die ebenfalls nach ihrer Verbreitung und Geschichte durchaus Allgemeingut sind. Als Beispiele mögen hier *bold, duȝty, free* angeführt werden. Ich werde zu zeigen versuchen, dafs diese, obwohl durchaus bekannt und verbreitet, doch als Wörter der Poesie anzusehen sind, wie häufig aus einer besonderen poetischen Bedeutung eines Wortes hervorgeht, die dieses neben einer Alltagsbedeutung, die noch im Ne. lebt, besitzt. Der III. Typus ist derjenige der noch im ne. Dialekt mehr oder weniger häufig belegten starkstabenden Adjektive. *breme, brent, feye, heterly* werden sich bei unserer näheren Untersuchung ebenso wie andere dieser Gruppe als Literaturwörter, nicht als Dialektwörter ausweisen. Teils sind sie schon in der alten Epik verwandt, teils haben sie in unseren Gedichten eine dem Dialektwort fernstehende, gehobene Bedeutung.

Ich habe Adjektive und Adverbien zusammen behandelt, weil die vom Adjektiv abgeleiteten Adverbien sehr häufig in denselben Gedichten wie die Adjektive belegt sind. Der Dichter, der das Adjektiv benutzt, benutzt auch in den meisten Fällen das Adverbium. Ferner zeigt eine nähere Untersuchung, dafs Adjektive und Adverbien desselben Stammes in ihrer stabenden Kraft von den Dichtern gleich behandelt wurden. Ist das Adjektiv von gehobener Bedeutung, so hat auch das Adverb dieselbe poetische Kraft besessen.

Die Untersuchung nehme ich nun in folgender Weise vor. Ich behandele zunächst die starkstabenden Wörter, und zwar teile ich sie, wie erwähnt, nach den 3 Typen ein. Ihnen folgt eine kleine Gruppe von Wörtern schwankender oder fraglicher Stabung. Den Schlufs bilden die Wörter von schwacher Stabung.

I. Starkstabende Adjektive von durchaus archaischem Charakter.

Sie sind bis auf *mensk* und *ronk* alle sehr selten im Me., im Ne. sind sie ausgestorben, auch in ne. dialektischem Gebrauch. Nur eins von ihnen ist sehr häufig im Beowulf und Heliand belegt, *mere,* während die meisten anderen nicht in der alten Epik belegt sind. Das ist ein Beweis dafür, dafs unsere Dichtung nicht eine direkte Nachfolge jener alten ist, sondern dafs die Entwicklung der neuen Stabreimstrophe andere, für uns nicht mehr vorhandene Quellen gehabt haben mufs. Bis auf einen fraglichen Fall (*wlonk*) staben diese Ausdrücke immer.

Ihre Verbreitung ist ähnlich wie die der entsprechenden archaischen Substantive; aufser in Stabreimgedichten sind sie, der Häufigkeit nach geordnet, belegt in Orm., A. D., Y. Pl., Cu., A. R., Robert of Brunne, Town. Myst., Metr. Hom., G. a. Ex., Lg., Bestiarium, O. a. N., Pol. Songs, Barb. Bruce, Pallad. on Husb. In einigen anderen Denkmälern kommen sie nur je einmal vor. Bei Ch. und Gower fehlen sie (1 mal ist *selly* bei Ch. belegt).

aþel, s. V. 5, Adj., edel, ae. *æþele,* belegt in Lg., Orm., O. a. N., St. Mark (Skeat), A. R., The Buke of the Houlate (schott. Stabreimdichtung).

Gaw. 6 mal a, Mo. 4 mal a, Alex. 29 mal a, Beow. 4 mal a, Hel. 7 mal a.

brayn, braynwod, s. V. 286, Adj., wild, wütend, verrückt, etymologisch mit ae. *brægen*, Subst. zusammenhängend; sehr seltenes Wort, das aufser im Gaw. und einigen anderen Stabreimgedichten nur noch in schottischer Literatur (Douglas) vorkommt.

Gaw. 3 mal a, Langl. 1 mal a, Alex. 1 mal a.

broþe, broþely, s. V. 2233, Adj. und Adv., heftig, grimmig, an. *brāðr*, selten, belegt in Cu., Orm., Y. Pl., den Romanzen Perceval und Avowing of King Arther, Robert of Brunne, Walter Map, stabenden Gedichten und in der schott. und nördl. Lit. des 15. und 16. Jahrh.

Gaw. 2 mal a, Mo. 8 mal a, Cl. 5 mal a, Pa. 1 mal a, Alex. 1 mal a, Y. Pl. 2 mal a.

cofly, s. V. 2011, Adj., schnell, ae. *cāf*, sehr selten und durchaus archaisch, im Me. belegt in Lg., Orm., Bestiarium, A. R., Hom., O. a. N., Sir Beues, Rob. of Brunne und Stabreimgedichten.

Gaw. 1 mal a, Cl. 4 mal a, Alis.-Fragm. ed. Skeat 7 mal a, Alex. and Dind. 7 mal.

ȝederly, s. V. 1485, Adv., sogleich, schnell, gewissenhaft, zu ae. *ǣdre* (Beow. 3 mal a), sehr selten im Me., nur im Gaw., Cl. und Alex. belegt.

Gaw. 4 mal a, Cl. 1 mal a, Alex. 1 mal a.

haȝer, s. V. 352, Adj., tüchtig, kostbar, an. *hagr*, sehr selten, überliefert in Orm., A. R., A. D., Pol. Lied IV, 2 und beim Gaw.-Dichter.

Gaw. 2 mal a, Cl. 1 mal a.

mensk, s. V. 1312, Adj., achtunggebietend, vornehm, *menskly*, Adv., auf vornehme Weise, an. *menniskr*, *menskful*, Adj., vornehm, ausgezeichnet zu an. *menska*, Subst., *mensk* Adj. und *menskly* sind in Hom., A. R., Wohunge, Barb. Bruce, der Stabreimdichtung the Gestes of Alisaundre, ed. Skeat, und Bk. Curtasye belegt; *menskful*(*ly*) ist etwas häufiger.

Gaw. 6 mal a, Mo. 4 mal a, Alex. 2 mal a, Will. 9 mal a.

mere, s. V. 878, Adj., schön vornehm, edel, von Dingen und Personen gebraucht, ae. *mǣre*, Beow. 28 mal a, 4 mal na., Hel.

mâri 52 mal a, 3 mal fraglich (*m*-Nachbarschaft), also in der alten Epik gern gebrauchtes und überwiegend stabendes schmückendes Beiwort, im Me. fast ganz ausgestorben, noch bewahrt in Lg., Orm., St. Juliana, Robert of Brunne. A. D.

Gaw. 4 mal a.

methles, s. V. 2106, Adj., unbarmherzig, unmäfsig, ae. *mǣþlēas*, sehr selten, nur belegt beim Gawain-Dichter und in A. R. (*methely* belegt in Hom. und G. a. Ex.).

Gaw. 1 mal a, Cl. 1 mal a.

rad, s. V. 251, Adj., ängstlich, feige, an. *hrǣddr*, sehr selten, belegt in Orm., Cu., Barb. Bruce, Metric. Hom., Hampole, Iwaine and Gawin, Y. Pl., Town. Myst., St. Cuthbert und in wenigen Stabreimgedichten; ferner in Douglas und Montgomerie, auch im heutigen Schott., jedoch völlig veraltet.

Gaw. 1 mal a, Mo. (Glossar) 2 mal a, Cl. 1 mal a, Alex. 2 mal a.

rapely, s. V. 2219, Adv., schnell, an. *hrapaliga*, sehr selten, belegt in Bestiarium, Minot, Gamelyn und einigen Stabreimgedichten, *raply*, Adj. und Adv., mit derselben Bedeutung in Body and Soul, St. Alexius, Metr. Hom., Langl., Y. Pl.

Gaw. 1 mal a, Mo. 1 mal a, Langl. 4 mal a, Will. 1 mal a.

ronk, s. V. 513, Adj. stolz, schön, ae. *ranc*, selten im Me., belegt in G. a. Ex., Orm, A. R., Political Songs ed. Wright. Oldengl. Misc. ed. Morris, Haveloc, Isumbras, Y. Pl., Gol. a. Gav., Treuisa, Pallad. on Husb., Douglas und Stabreimgedichten. Unsere Bedeutung stirbt im Frühne. aus, wo sie noch häufig zu finden ist, in heutigem dialektischen Gebrauch = üppig, fruchtbar, übermäfsig (von Geruch und Geschmack).

Gaw. 1 mal a, Mo. (Glossar) 6 mal a, Alex. 3 mal a, D. Troy 7 mal a, Cl. 3 mal a, Pa. 3 mal a.

runisch, s. V. 304, Adj., *runischly*, *runyschly*, Adv., seltsam, ungestüm, zu ae. *rūn*, Geheimnis; durchaus archaisch, nur beim Gaw.-Dichter belegt.

Gaw. 3 mal a, Cl. 1 mal a, Pa. 1 mal a.

selly, Superlativ: *sellokest*, Adj., *selly*, *sellyly*, Adv., s. V. 2170, seltsam, vortrefflich, aufserordentlich, ungeheuer, ae. *sellīc* (Beow. 4 mal a, Hel. 7 mal a), in frühme. Gedichten, Romanzen und Stabreimdichtern belegt, Ch.-Glossar 1 mal.

Gaw. 5 mal a, 1 mal fraglich, Alex. 9 mal a, D. Troy 6 mal a.

skete, s. V. 19, Adv., schnell an. *skjött*, sehr selten, belegt in Orm., Cu., einigen Romanzen, sowie Town. Myst und Stabreimgedichten.

Gaw. 1 mal a, Cl. 1 mal a, Pa. 1 mal a, Alex. 1 mal a, D. Troy 4 mal a.

weterly, s. V. 1706, Adv., wild, zu an. *vetrligr*, winterlich (?Kullnick), nur im Gaw. 1 mal a.

wlonk, s. V. 2025, Adj. (auch substantiviert), schön, ae. *wlanc, wlonc* (Beow.), selten im Me., belegt in Kath., O. a. N., O. E. Hom., Metr. Hom.. Palladius on Husbondrie, Early E. Poems and Lives of Saints, Reliquiae Antiquae, Cu., A. D. und Stabreimgedichten.

Gaw. 6 mal a, 1 mal fragl. (in Kurzvers 1977, reimend und vielleicht noch mit 1976 stabend), Alex. 1 mal a, Will. 1 mal a, Cl. 3 mal a, Pa. 1 mal a, A. D., Pol. Lied IV, 27, 1 mal a.

wynne, wynne-lich, s. V. 1032, Adj., schön, trefflich, zu ae. *wynn*, Subst., Freude, sehr selten, belegt in Lg., Y. Pl. und einigen Stabreimgedichten.

Gaw. 4 mal a, Mo. (Glossar) 3 mal a, Alex. 1 mal a, D. Troy 2 mal a, Will. 1 mal a.

II. Starkstabende Adjektive, die im Me. und Ne. noch durchaus lebendig sind.

Ihre starke Stabung folgt aus ihrem poetischen Charakter. Es zeigt sich, dafs sie teilweise noch altepische Kraft besitzen und im Beow. und Hel. und zwar in diesen in den meisten Fällen auch starkstabend, belegt sind. So stabt das häufig in diesen belegten *brygt* immer und kommt in ähnlichen Formeln vor wie im Gaw., z. B. *beorht sunne*. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei *kene, dere, glad, grymme*; andere sind in der alten Poesie nicht so häufig belegt, kommen aber in ganz ähnlicher formelhafter Anwendung vor. Bemerkenswert ist übrigens das Vorkommen von *kene* bei Ch., das hier von 11 Glossarbeispielen 10 mal Endreim zeigt, ebenso das später zu behandelnde *schene*. Hier zeigt sich, dafs auch der Endreim die Tendenz hat, das Literaturwort zu bevorzugen, und dafs dieses unter Umständen nur im Reim vorkommt. Dazu

kommt, dafs *kene* bei Ch. meist formelhaft belegt ist, besonders *brighte and kene* ist belegt. Das sind Beweise für den literarischen und poetischen Charakter des Wortes.

Der Stilwert einer gröfseren Anzahl von anderen Adjektiven, die nicht in der alten Poesie belegt sind, die aber in der me. Stabreimstrophe eine wichtige Rolle spielen, läfst sich gegenüber der im Modernme. und der bei Ch. an ihrem modernen Bedeutungsgehalt zeigen. *big* ist bei den Stabreimdichtern = grofs, mächtig, tapfer; Ch. hat dagegen die ne. Bedeutung; ebenso liegen die Verhältnisse bei *bold.* In Sir Thopas parodiert Ch. das häufige typisierende Anwenden von *dugty* bei Stabreimdichtern und in Romanzen: *Sir Thopas wex a doghty swayn,* gebraucht es aber an anderer Stelle selbst noch in der auszeichnenden Bedeutung, die im Ne. fast verloren gegangen ist. Wir sehen deutlich an Ch.'s Ironie, wie er moderner fühlt als die in ihrer Technik erstarrten Stabreimer, die das Wesenlose ihrer immer wiederkehrenden Ausdrücke gar nicht merken und den Zusammenhang mit der lebendigen Sprache verlieren. Auch erkennen wir schon die ne. Bedeutung in der ironischen Anwendung bei dem modernme. Dichter.

Insbesondere die hier behandelten Adjektive französischen Ursprungs zeigen durch ihre Verbreitung und häufige Anwendung im Gaw. und allen verwandten Gedichten, dafs es sich um Literaturwörter handelt, die aus den französischen Vorlagen stammen und nun für den Gaw.-Dichter denselben Stabrang einnehmen wie die germanischen. Diese finden sich natürlicherweise in derselben auszeichnenden Bedeutung bei Ch. Dem Stabreimdichter werden sie zu typischen Reimwörtern, zu Modewörtern, wie sie auch in den Versromanzen ein häufig belegtes poetisches Gut sind. Einige von ihnen haben auch im Ne. noch ihren poetischen Charakter bewahrt und führen kein Leben in der Alltagssprache, so *feyn,* froh, glücklich (in anderen Bedeutungen noch häufiger), *felle,* wild, stark, das heute poetisch und rhetorisch angewandt wird.

Alle diese Adjektive sind als starkstabend zu bezeichnen, obwohl im Vergleich mit der vorigen Gruppe hier und da nichtstabende Fälle vorkommen. Ihr gleichzeitiges Leben in der Umgangssprache und bei den modernme. Dichtern mag hier die Ausnahmen verursacht haben. Viele von ihnen sind in

den Stabreimgedichten und auch in Romanzen überaus häufig belegt.

bare, s. V. 548, Adj. *bare, barely*, Adv., blofs, rein, ohne etwas, bedingungslos, ae. *bær*.

Gaw. 11 mal a, 1 mal na (Reim! V. 2256), Langl. 5 mal a, Alex. 4 mal a, D. Troy 12 mal a.

big, bigly, bygly, s. V. 554, Adj. und Adv., tapfer, grofs, mächtig, kräftig; Herkunft unbekannt, seit dem Ende des 13. Jahrh. in Dichtungen Nordhumbriens und Nordlincolnshires; bei Ch. findet sich dagegen die ne. Bedeutung, z. B. V. A 546: *Ful big he was of braun, and eek of bones.* Das Adv. scheint in der obigen Bedeutung = mächtig selten im Me. zu sein und ist im Ne. veraltet.

Gaw. 5 mal a, Alex. 7 mal a, Langl. 2 mal a, D. Troy 3 mal a.

bold(e), baldly, kühn, tapfer, ae. *bald*, z. B. Gaw. V. 272: *Bot if thou be so bold as alle burnes tellen*; im Ch.-Glossar 4 mal belegt, hier jedoch durchaus als Alltagswort gebraucht und zwar 3 mal von Reden und Sprechen. A. 735: *bold of his speche* (vom hoste), A. 3433 *tell me boldely*, F. 581: *dar I tellen boldely*, dazu A. 458: *bold was hir face* (vom wife of Bathe). Die alte epische Bedeutung kühn, mutvoll, schnell ist hier also völlig von der Bedeutung der Umgangssprache verdrängt, während in den Stabreimgedichten und Romanzen die gehobene Bedeutung gepflegt wird.

Gaw. 14 mal a, Mo. 19 mal a, Langl. 11 mal a, Alex. 11 mal a, 1 mal na (in diesem einen Falle handelt es sich um den adverbialen Ausdruck *all þe balder*), D. Troy 6 mal a.

bryȝt, s. V. 1584, Adj. und Adv., glänzend, ae. *beorht*, von Farben, Waffen, Wein, Metallen gebraucht, z. B.: *bryȝt bronde, sworde, sunne, gold, wyne*, auch *burde bryȝt*, hat besonders als Adj. (die 3 na-Fälle sind Adv.) seine alte Kraft in Stabstellung bewahrt. Man beachte Beow. *beorht, byrht*, Adj. und *beorhte*, Adv. 15 mal a, Hel. 22 mal a, und zwar in ähnlichem Gebrauch, z. B. Beow. V. 231: *beorhte randas.* Es handelt sich also um altpoetisches Gut, das Stabträger war und geblieben ist.

Gaw. 27 mal a, 3 mal na (Adv.), Mo. 10 mal a, Langl. 2 ma a, Alex. 9 mal a, Will. (V. 1000—2000) 3 mal.

kene, kenly, s. V. 321, Adj. und Adv., tapfer, eifrig, schnell, ae. *cēne* (Beow.), im Ch.-Glossar 11 mal belegt, von diesen zeigen 10 Fälle Reim, auch sind sie formelhaft. Die Bedeutung bei Ch. ist die me., scharf von Waffen besonders.

Gaw. 5 mal a, Mo. 19 mal a, Langl. 8 mal a, Alex. 19 mal a, 2 mal na (nur in Hs. A), D. Troy 7 mal a, Will. 10 mal a.

chef, chefly, cheuely, s. V. 850, Adj. und Adv., vortrefflich, Adv. sogleich, afrz. *chef,* das Adv. ist selten im Me.

Gaw. 8 mal a, Mo. 8 mal a, Langl. Adj. 9 mal a, 2 mal na, Alex. Adj. und Adv. 11 mal a.

clere, s. V. 942, Adj., glänzend, rein, fein, schön, afrz. *cler, clair*; ähnlich wie *bright* von Licht, Gold, Wasser, Tuch, Sternen und von Frauen gebraucht, 1 mal substantiviert = die Schöne.

Gaw. 13 mal a, 1 mal na (im Kurzvers 1747), Mo. 7 mal a, 2 mal na, Alex. Adj. und Adv. 12 mal a, 1 mal na.

coynt, koynt, coyntly, -lych, koyntly, s. V. 1525, vortrefflich, tüchtig, listig, in geziemender Weise, afrz. *cointe.* Die ne. Form *quaint* (auch Ch.) kommt einmal na im Gaw. vor.

Gaw. (*coynt*) 5 mal a, Langl. (*queynte*) 2 mal a, 2 mal na, Alex. (*coynte* und *quaynt*) 5 mal a, D. Troy (*coint* und *quaint*) 14 mal a, Will. (*coynt* und *queint*) 10 mal a.

comly, Comp. *comloker,* Superl. *comlokest, comlych* und *comlyly,* s. V. 1629, Adj. und Adv., schön, höfisch, fein, vortrefflich, ae. *cȳmlice,* beliebtes Epitheton im Gaw. für Männer und Frauen (sowohl adjektivisch, wie substantiviert gebraucht) wie für leblose Gegenstände, selten im Me., belegt in Romanzen und Stabreimgedichten, Cu., St. Marh., Castle Howard Life St. Cuthbert, Digby Myst., A. D., Hali Meidenh. Bei Ch. ist *comlily* 1 mal belegt im Reim.

Gaw. 24 mal a, Mo. 9 mal a, Langl. 3 mal a, Alex. 8 mal a, D. Troy 3 mal a, Will. 10 mal a.

cortays(e), cortaysly, s. V. 469, Adj. und Adv., vornehm, auf feine, vornehme Weise, afrz. *corteis,* seit 1275 in me. Dichtungen häufig belegt.

Gaw. 9 mal a, Mo. 7 mal a, Will. 15 mal a, V. 1000—2000 4 mal a.

dere, derely, s. V. 817, Adj. und Adv., kostbar, vortrefflich, ausgezeichnet, von leblosen Gegenständen, von Fest-

freude usw., wie auch von Personen gebraucht, ae. *dēor, dȳre, dēorlic,* auch in der alten Epik beliebt, vgl. Beow. *dēor* 11 mal a, 1 mal na, Hel. Adj. und Adv. zusammen 27 mal a gebraucht.

Gaw. 25 mal a, 2 mal na, Mo. 6 mal a, Langl. 4 mal a, 2 mal na, Alex. 16 mal a, D. Troy 10 mal a, Will. 8 mal a.

dugty, dogty, s. V. 724, Adj. (auch substantiviert), gewaltig, ae. *dyhthig.* Im Ne. hat es seine alte auszeichnende Kraft verloren und wird „gegenwärtig meist ironisch" gebraucht (Flügel). Chaucer (5 mal im Glossar) wendet es 1 mal parodistisch im Hinblick auf den häufigen Gebrauch in Romanzen an, Sir Thopas, B. 1914.

Gaw. 3 mal a, Mo. 4 mal a, Langl. 7 mal a, Alex. 3 mal a, D. Troy 8 mal a, Will. 8 mal a.

fayn, s. V. 388. Adj., froh, glücklich, ae. *fægen,* je einmal stabend im Beow. und Hel. belegt.

Gaw. 4 mal a, Langl. (Adj. und Adv.) 9 mal a, Mo. (Glossar) 2 mal a, Alex. (Adj. und Adv.) 3 mal a, D. Troy (Adj. und Adv.) 4 mal a, Will. (Adj. und Adv.) 4 mal a.

felle, felly, s. V. 291, wild, stark, grausam, afrz. *fel,* von Männern und Helden gebraucht, auch *felle face.* Im Ne. ist es poetisch oder rhetorisch.

Gaw. 5 mal a, Mo. (Glossar) 2 mal a, Langl. 5 mal a, Alex. 21 mal a, D. Troy 7 mal a, 2 mal na, Will. 5 mal a.

fersly, feersly, s. V. 832, Adv., wild, heftig, afrz. *fiers, fers.*

Gaw. 3 mal a, Mo. 5 mal a, Langl. 4 mal a, Alex. 19 mal a, Will. 8 mal a.

fre (auch substantiviert), *frely,* s. V. 1156, Adj. und Adv. edel, vornehm, ae. *frēo,* Ne. Dict. „in me. a stock epithet of compliment"; im Beow. ist nur das Adj. *frēolīc* 2 mal a belegt.

Gaw. 10 mal a, 1 mal na, Mo. (Glossar) 6 mal a, Langl. 10 mal a, Alex. 9 mal a, D. Troy 5 mal a, Will. 20 mal a.

gay, gayly, s. V. 179, Adj. und Adv., afrz. *gai,* von Personen beider Geschlechter und leblosen Dingen gebraucht, auch substantiviert, fröhlich, lustig.

Gaw. 18 mal a, Alex. 5 mal a, Will. 4 mal a.

glad, gladly, gladloker, s. V. 495, Adj. und Adv., freund-

lieb, gnädig, mit Freuden, fröhlich, ae. *glæd* (Beow. 5 mal a), häufig in A. D.

Gaw. 9 mal a, Langl. 4 mal a, Will. V. 1000—2000 14 mal a, 2 mal na (beide Mal erscheint der Text fraglich).

gentyle, ientyle, s. V. 1022, Adj. und Adv., edel, edelmütig, gefällig, vornehm, afrz. *gentil.*

Gaw. 5 mal a, 1 mal na (Kurzvers, in dem nichts stabt), Mo. 5 mal a, 1 mal na, Langl. 9 mal a, 1 mal na, Alex. 4 mal a.

grymme, s. V. 2260, Adj., scharf (von Waffen), ae. *grim.*

Gaw. 1 mal a, 1 mal na (im Kurzvers 413), Langl. 3 mal a, Alex. 8 mal a, 1 mal na, D. Troy 6 mal a.

hardi, hardy, hardily, s. V. 59, Adj. und Adv., kühn, tapfer, unerschrocken, afrz. *hardi.*

Gaw. 4 mal a, Mo. 5 mal a, Alex. 2 mal a, Cl. 1 mal a.

liȝt, lyȝt, Adj., hell, schön, trefflich, ae. *lēoht,* Beow. 2493, nicht sehr häufig im Me., belegt in Lg., Rom., St. Katherine, Cu., O. E. Misc., Hali Meid., Haveloc, Hampole, Tundale's Vis., Chron. Vilod., Wycl., Secreta Secret., 1 mal im Ch. (Adv. *lighte*) sowie in stabreimenden und frühschottischen Gedichten; poetisches Wort, z. B. in der Anwendung im Beowulf V. 2492 *lēohtan sweorde* und im Gaw. V. 1119 *With mony leude ful lyȝt,* V. 1464 *Bot þe lorde on an lyȝt horce* . . .

Gaw. 4 mal a, Alex. 5 mal a, D. Troy 2 mal a.

lyȝtly, s. V. 1299, Adv., leicht, schnell, ae. *līhtlīce,* häufig im Me.

Gaw. 7 mal a, Alex. 4 mal a, 1 mal na, D. Troy 7 mal a, Cl. 2 mal a, Pa. 2 mal a.

lufly, luflych, louelych, louely, Adj., von Rittern, Frauen und Dingen gebraucht, *lufly, luflych, luflyly,* s. V. 1218, Adv., schön, liebenswürdig, auf feine Manier, ae. *luflīc,* nicht selten im Me., doch scheinbar hauptsächlich in stabreimenden und verwandten Gedichten belegt, im Ch.-Glossar nur *lufsom* 2 mal.

Gaw. 18 mal a, Mo. 3 mal a, Langl. 17 mal a, Alex. 6 mal a, Will. (V. 1000—2000) 9 mal a, 1 mal na.

mery, myry, Adj., *myry, meryly, muryly,* s. V. 1263, Adv., lustig, schön, anmutig, ae. *myriȝe.*

Gaw. 20 mal a, 3 mal na, Langl. 14 mal a, 1 mal na, Will. 7 mal a.

pertly, s. V. 544, Adv., offen, rasch, afrz. *apert*, Adv., offenbar, beide häufiger im Me. (Ch., Gower, Wycl., Caxton), spielen grofse Rolle in Romanzen, Stabreimgedichten, in denen sie offenbar Stilwörter sind, und werden hier immer (45 mal Beispiele) stabend verwandt, im Ne. ist *(a)pert* veraltet oder auf dialektischen Gebrauch beschränkt.

Gaw. *pertly* 2 mal a, *apert* 2 mal a, Mo. *app* . . . . 3 mal a Langl. *pert(lych)* 4 mal a, *apert* 3 mal a, Alex. *pert(ly)* 3 mal a, *apert* 7 mal a, D. Troy *pert(ly)* 7 mal a, *apert* 1 mal a, Will. *pert(ly)* 13 mal a, *apertly* 2 mal a.

prestly, s. V. 757, Adv., bereitwillig, afrz. *prest*, nicht selten im Me. bis zum Frühne. und so auch bei Ch. und Wycl. belegt, scheint in der Stabreimstrophe eine wichtigere Rolle gespielt zu haben und ist in fast allen Stabreimgedichten bis zu den schottischen belegt und stabt immer. Es ist ein Stilwort wie *pert*. Im Ne. kommt nur das Adj. *prest* vor, das im Me. häufiger ist.

Gaw. 2 mal a, Cl. 2 mal a, Langl. 9 mal a, Alex. 7 mal a, D. Troy 8 mal a. Will. 11 mal a.

proud, proude, prowde, s. V. 830, Adj., stolz, ae. *prūd* aus afrz. *prud*.

`Gaw. 7 mal a, Mo. 2 mal a, Langl. 7 mal a, 1 mal na, Alex. 12 mal a, D. Troy 11 mal a.

pure, purely, s. V. 262, Adj. und Adv., rein, klar, sicher, vollkommen, afrz. *pur*.

Gaw. 9 mal a, Langl. 21 mal a, Alex. 14 mal a, D. Troy 3 mal a.

redly, redely, redyly, s. V. 1821, Adv., schnell, gewissenhaft, ae. *ȝerǣde*, bereit.

Gaw. 5 mal a, Mo. 12 mal a, Langl. 7 mal a, Alex. 3 mal a, 1 mal na, Will. 15 mal a.

rogh, roȝe, Adj., *roghe, rugh, ruȝe*, Adv., s. V. 2162, rauh, wild, ae. *rūh*, häufig im Me. (Ch.-Glossar 3 mal), stabt bis auf eine Stelle im Gaw. in den untersuchten Fällen immer.

Gaw. 8 mal a, 1 mal na, Cl. 3 mal a, Pa. 2 mal a, Alex. 7 mal a, D. Troy 7 mal a.

sadly, s. V. 1593, Adv., ernst, stetig, genau, ae. *sæd*, in den Stabreimgedichten ist es ein gern angewandtes Reimwort.

Gaw. 4 mal a, Mo. 2 mal a, Langl. (Adj. und Adv.) 8 mal a, Alex. 10 mal a, D Troy 12 mal a, Will. 25 mal a, 1 mal na.

III. Starkstabende Adjektive, die noch im ne. Dialektgebrauch vorkommen.

Es handelt sich, wie schon erwähnt, hier nicht um me. Dialektwörter, sondern, wie bei den Wörtern der vorigen Gruppe, um Stilmittel, wie sich an vielen von ihnen beweisen läfst, bei anderen analogisch anzunehmen ist.

So sind viele von ihnen, während einige nur in einem kleinen Kreise, besonders den Stabreimdichtern belegt sind, in einem grofsen Teil der me. Literatur aller Landschaften verbreitet und fehlen eigentlich nur durchweg bei Ch., Gow. und anderen Dichtern, die die Pfadfinder der modernen englischen Sprache geworden sind. Sie waren im Me. eben nicht Dialektwörter, sondern Stilwörter.

Andere Adjektive dieser Gruppe sind im alten Epos belegt. *brant,* hoch, steil, Beow. 2 mal a, von Schiff und Flut gebraucht, ist sicherlich ein Wort der Poesie, ebenso *derf,* Hel. 11 mal a, *derne,* heimlich, Beow. 6 mal a, Hel. 11 mal a; andere sind *feye, schyr* und *lodly,* das sehr häufig in der alten Dichtung vorkommt.

Ch. meidet im allgemeinen alle diese Wörter. Wenn er nun *seme* in Sir Thopas: *He hadde a semely nose* parodistisch anwendet, will er den Stil der typisierenden Dichter treffen. Es ist bemerkenswert, dafs Ch. in dem Rosenroman noch Ausdrücke verwendet, die er später vermeidet, ein Zeichen für seine fortschreitende Kunst. Er vermied solche Wörter nicht deshalb, weil sie Dialektwörter, sondern weil sie der Alltagssprache, dem lebendigen me. Sprachgut fremd geworden waren. Auch einige andere kommen bei ihm noch vor und zwar in offenbarer Anlehnung an die volkstümlichen Quellen der Stabreimpoesie oder an diese selbst. *breme* ist 3 mal bei Ch. belegt, und in allen drei Fällen stabt es in Formeln, die auch in der me. Stabreimdichtung belegt sind (s. u.). Er schöpfte hier wohl unbewufst aus Wendungen, die im Volkslied weiter gelebt haben und die auch den Stabreimdichtern ihr Material gaben. Dasselbe ist auch der Fall mit dem einmaligen Vorkommen

von *heterly* und *store*, die auch staben. Häufig ist *schene* belegt, und zwar zeigt sich, dafs 17 Glossarbeispiele im Endreim stehen, ein Beweis dafür, dafs es sich um ein Literaturwort handelt, welches Ch. entweder noch als lebendiges Sprachgut fühlte, oder aber wegen der reichen Reimmöglichkeit nicht missen wollte. Eine poetische Formel, wie *derne love*, die bei Ch. belegt ist und andererseits in der volkstümlichen Kunst vorkommt, zeigt auch, dafs sich der grofse Dichter nicht ganz von jener anderen Dichtersprache hat befreien können. Bei *stif* hat Ch. die plattere Bedeutung der ne. Dialekte, während der emphatische Sinn des Stabreimwortes ihm fremd ist. Alle übrigen fehlen bei ihm. Er lehnt sie ebenso wie die archaischen der ersten Gruppe als ihm stilwidrig ab.

Wie ist nun das Weiterleben dieses Wortschatzes in ne. Dialekten zu erklären? Sie sind durchweg im Schottischen und in nördlichen Dialekten belegt. Im Me. hat aber meiner Überzeugung nach der gröfste Teil dieses hier behandelten Wortschatzes keine Rolle in der Volkssprache, in den Dialekten, sicherlich aber nicht in der gehobenen Bedeutung der Stabreimgedichte gespielt. Sie gehörten der Diktion einer zum Untergang verurteilten Dichtersprache an, welche von der neuen Dichtersprache gemieden wurde. Ihr Fortleben in ne. Dialekten ist entweder dadurch zu erklären, dafs diese Adjektive in me. Dialekten schon eine Alltagsbedeutung hatten, die neben der poetischen lebte, oder, und das wird m. E. der Hauptgrund sein, dafs die Literatur einen direkten Einflufs auf die Volkssprache hatte, ein Vorgang, der noch heute in jedem Augenblick vollzogen wird. Volkslied und die frühen Mysterien beeinflufsten damals den Wortschatz des Volkes, wie natürlich noch heute die Volkssprache durch Schulpoesie, Theatersprache und Zeitung etwa beeinflufst wird. Auch in heutigen niederdeutschen Dialekten haben wir Wörter, die in der altgermanischen Dichtung, im Hildebrandslied und im Heliand durchaus gang und gäbe sind. Eine modern fühlende mhd. Dichtersprache hat sie verworfen, ebenso wie Ch. das ihm wohlbekannte archaische Gut der Stabreimdichter abgelehnt hat, während das konservativer fühlende Volk nördlicher Dialekte in England wie in Deutschland das ihm aus der Dichtung vertraute Sprachgut treu bewahrte. Es drang in die

Umgangssprache ein, verlor aber nun vielfach die gehobene Bedeutung jener alten Dichtungen und nahm eine platte Alltagsbedeutung an.

Im übrigen ist auch der umgekehrte Weg bei einigen dieser Wörter anzunehmen, dafs also die Dichter unseres Kreises Dialektwörter aufnahmen und sie zu literarischen machten. Ch. hingegen bemühte sich, seine Sprache frei von allem nicht allgemein gültigen Sprachgut zu halten, damit seine Dichtersprache durch ganz England Geltung erwürbe und Verständnis fände, und ein zweiter Grund lag in seinem ästhetischen Fühlen, das die Zukunft für sich haben sollte. Es kommt auch in Betracht, dafs Chaucer Südengländer war und das südenglische Sprachgut (das vom nördlichen vielfach verschieden war) durch seine vorbildliche und alle anderen überragende Dichtung zum Siege führte. Auch ist zu beachten, dafs die nordischen Lehnwörter vor allem im nördlichen England verbreitet waren. Überhaupt hat der mehr isolierte Norden altes Sprachgut länger festgehalten.

bayn, s. V. 1092, Adj., bereit, gehorsam, an. *beinn*, gerade, direkt, selten im Me., belegt in Cu., in Mysterien, Romanzen, Stabreimgedichten und ferner in schottischer Dichtung; im Ne. in nördlichen und mittell. Dialekten belegt.

Gaw. 1 mal a, 1 mal na (in dem Kurzvers 2158, in dem nichts stabt), D. Troy 5 mal a, Y. Pl. 6 mal a.

borelych, s. V. 2148, Adj., gewaltig, aufsergewöhnlich stark, auszeichnend von Menschen, Tieren, von Dingen gebraucht, ae. *būrlīc*, im Me. selten, belegt in Cu., Reliquiae Antiquae, Le regret de Maximian, einigen Romanzen, Stabreimgedichten und bei schott. Dichtern. Im Ne. ist die Bedeutung entweder poetisch = schön, ausgezeichnet, edel oder meist = dick, voll, fett. In dieser letzten Bedeutung wird es besonders in nördl. Dialekten gebraucht.

Gaw. 3 mal a, Mo. 5 mal a, Alex. 8 mal a, D. Troy 3 mal a.

boun, s. V. 548, Adj. und Adv., bereit, an. *būinn*, nicht selten in me. Literatur, auch belegt bei Gower und Ch. (1 mal), ferner in vielen Romanzen und Stabreimgedichten. Im Ne. ist *boun* in schottischen und nördlichen Dialekten überliefert.

Gaw. 5 mal a, Langl. 3 mal a, Alex. 9 mal a, D. Troy 4 mal a, Will. 3 mal a, Y. Pl. 2 mal a.

breme, bremly, bremely, bremlych, s. V. 2319, Adj. und Adv., ae. *brēme* (Beow.), in vielen schillernden Bedeutungen, besonders = tapfer, wild, laut, schnell, in Stabreimgedichten, Romanzen und verwandten, z. B. auch A. D. belegt. Anderen Gedichten ist *brēme* fremd, das Ch.-Glossar zeigt drei Fälle: A. 1699: *That foughten **b**reme, as it were **b**ores two; The **b**righte swerdes wenten to and fro,* T. 4. 184: *The noyse of peple upstirte thanne at ones, As **b**reme as **b**lase of straw y-set on fyre*; R. of R. 1835 (Fragm. B.!): ... ***th**isteles **th**ikke And **b**reres **b**rymme forto prikke.* Es erscheint deutlich, dafs diese Stellen stark von volkstümlicher Kunst beeinflufst sind; man beachte die Stabung in ihnen und vergleiche ferner Amadace XVI: *breme as bare,* oder Will. 1689: *breme beres.* Im Ne. kommt es in einigen nördl. und mittell. Dialekten vor.

Gaw. 12 mal a, Langl. 5 mal a, Alex. 20 mal a, D. Troy 6 mal a, Will. 16 mal a, 1 mal na.

brent, s. V. 2165, Adj., hoch, steil, ae. *brant,* seltenes Adj., das altepisch ist (Beow., Elene, Andreas), z. B. im Beow. 2 mal von Schiff und Flut gebraucht. Im Me. sehr selten, und zwar belegt im Gaw., Cl., Alex. und Douglas, im Ne. findet es sich noch selten in schottischer Literatur und in nördlichen und schottischen Dialekten.

Gaw. 1 mal a, Alex. 2 mal a, D. Troy 1 mal a, Cl. 1 mal a.

derf, derue, derfly, deruely, s. V. 1492, Adj. und Adv., stark, ungestüm, von Personen, Abstrakten und Dingen gebraucht, an. *djarfr,* bei Ch. fehlend, aber gern von Stabreimdichtern angewandt. Aufser bei diesen belegt in Orm., A. R., Kath., Hali Meid., Cu., Y. und T. Pl., Barb. Bruce, einigen Romanzen, sowie frühschott. Dichtern (Douglas, Stewart, Henryson). Im heutigen Schottischen ist es noch selten belegt. Es fehlt im Beow., kommt jedoch im Hel. 11 mal a vor.

Gaw. 6 mal a, Alex. 17 mal a, D. Troy 9 mal a.

derne, dernly, s. V. 1188, Adj. und Adv., verborgen, heimlich, im Geheimen, ae. *dyrne,* sowohl im Beow., Adj. 6 mal a, wie im Hel., Adj. und Adv., 11 mal a belegt. *derne* ist nicht selten im Me., doch scheint es häufiger in Stabreimgedichten und verwandten zu sein. Im Ch.-Glossar ist es 3 mal belegt, 2 mal davon kommt es in der Wendung *derne love* vor, einer poetischen Formel, die auch in einem Liede der A. D., W. L.

XIV, 2 belegt ist. Heute ist es in schottischen und nördlichen Dialekten belegt.

Gaw. 3 mal a, Langl. 7 mal a, Alex. 1 mal a, D. Troy 4 mal a, Will. 7 mal a.

dryȝe, dreȝ, dreȝly, s. V. 724, Adj. und Adv., hart, gewaltig, zäh, ae. *drēoȝ(e)*, selten im Me., nur in Stabreimgedichten und Romanzen überliefert, im Ne. ist *dree* in schott., nördl. und mittell. Dialekten ziemlich häufig in ähnlicher Bedeutung überliefert.

Gaw. 6 mal a, Cl. 3 mal a, Alex. 4 mal a, D. Troy 8 mal a.

farand, s. V. 101, Adj., fröhlich, an. *farandi* zu *fara*, sehr selten, belegt beim Gaw.-Dichter, Barb. Bruce, 2 Romanzen (Sir Perceval, Ipomydon) und einigen schottischen Dichtern, in schott. und nördl. Dialekten noch lebend.

Gaw. 1 mal a, Alex. 2 mal a, Cl. 2 mal a, Pa. 1 mal a.

ferly, ferlyly, s. V. 741, Adv., wunderbar, seltsam, schrecklich, ae. *fǣrlīc*, im Gaw. zur Verstärkung von Adj. gebraucht, wie *ferly fayre* (eine häufige Wendung), *ferly wilde* und *ferlyly long*, als Adj. 1 mal bei Ch. vorkommend. Im ganzen kommt es häufiger als das Substantiv vor, ist jedoch auch auf einen gewissen verwandten Kreis beschränkt, heute noch in Dialekten lebend.

Gaw. 5 mal a, Alex. 9 mal a, D. Troy 5 mal a (2 mal *ferly-full*), Will. 4 mal a, Cl. 4 mal a.

feye, s. V. 1067, Adj., tot, ae. *fǣȝe*. Beow. 9 mal a, selten im Me., belegt in Lg., William of Shoreham, Romanzen, Stabreimgedichten, Y. Pl., Specimen of lyr. Poetr. und frühschott. Dichtern wie Douglas, Henryson und Wallace. Im Ne. lebt es in einigen nördl. und schott. Dialekten fort.

Gaw. 1 mal a, Mo. 11 mal a, Langl. 2 mal a, Alex. 13 mal a, D. Troy 11 mal a.

Vgl. Beow. *dēad*: 2 mal a, 2 mal na, Hel. *dôd*: 5 mal a, 3 mal na, Alex. 12 mal, 2 mal na.

grayþ, grayþe, Adj. *grayþely*, Adv., s. V. 597, bereit, fertig, in geziemender, angemessener Weise, an. *greiðr*, mittelhäufig im Me., fehlt bei Ch. und anderen modernme. Schriftstellern, im Ne. ist das Adj. und Adv. *graithly* in nördlichen Dialekten und Der. überliefert.

Gaw. 9 mal a, Mo. (Glossar) 6 mal a, Langl. 10 mal a, Alex. 7 mal a. D. Troy 9 mal a, Will. 6 mal a.

ȝep, *ȝepe*, Adj., *ȝeply*, Adv., s. V. 1510, flink, schön, fröhlich, Adv., gewissenhaft, ae. *ȝēap*, selten, belegt in Lg., Hom., Legenden, A. R., O. a. N., Orm., Cu., Rob. of Brunne, Spec. of lyr. Poetr., Myrc., einigen Romanzen und in Stabreimgedichten.

Gaw. 7 mal a, Langl. 3 mal a, Alex. 11 mal a. D. Troy 11 mal a, Will. 5 mal a, Cl. 4 mal a.

heterly, *hetterly*, s. V. 2311, Adv., schnell, heftig, wild, vielleicht zu *hete*, Hafs, sehr selten, aufser in vielen Stabreimgedichten belegt in der Kath.-Gruppe, A. R., der Romanze Otuel, Wycl., How Gd. wif taught hir Dau, sowie 1 mal bei Ch.; hier handelt es sich offenbar um eine Entlehnung von volkstümlichem Gut: L. 638 *And heterly they hurtlen al at ones*, auch *hurtlen*, stossen, aneinanderprallen ist ein seltenes Wort. Im Ne. findet sich *hetter* noch in nördl. und mittell. Dialektgebrauch.

Gaw. 7 mal a, Alex. 13 mal a, D. Troy 6 mal a, Will. 4 mal a, Cl. 2 mal a, Pa. 2 mal a.

lel, *lele*, Adj. *lelly*, Adv., s. V. 449, treu, verläfslich, getreulich, afrz. *leel*, sehr charakteristisches Wort für Stabreimdichtung, in deren ganzen Umfang es belegt ist; aufser in dieser kommt es in Cu., Rob. of Brunne, Mynot, Barb. of Bruc., Maundeville (= lawful), Town. Myst., und der gesamten frühschott. Literatur (z. B. in Douglas, Dunbar, Lyndesay, Montgomerie) vor. Es fehlt bei Ch. und Gower, im Ne. ist es dem Schott. in literarischem Gebrauch entlehnt (Ne. Dict.), in schott. und nördl. Dialekten ist es noch häufig.

Gaw. 7 mal a, Mo. 7 mal a, Langl. (Hs. C) 32 mal a, Alex. 8 mal a, D. Troy 8 mal a, Will. 13 mal a.

lodly, s. V. 1772, Adv., feindlich, ae. *lāþlīc*, sowohl *lað*, *loð* wie *lodly*, sind ziemlich häufig im Me., im 17. und 18. Jahrh. jedoch selten, im 19. Jahrh. wieder als Literaturwort erwacht. Im Beow. staben *lāð* und *lāðlīc* 27 mal, im Hel. *lêd*, *lêdlîk*(*o*) 33 mal, 4 mal na; das Adj. ist häufig bei Ch., unser Adv. ist nicht belegt.

Gaw. 1 mal a, Langl. 14 mal a, 1 mal na, Alex. 6 mal a, D. Troy 8 mal a, Alex. 6 mal a, Cl. 3 mal a.

mayn, s. V. 187. Adj., grofs, gewaltig, mächtig, unsicher ob aus ae. *mægen-* in Kompositis (Substantiv *mægen*, Kraft, Körperkraft) oder aus dem an. Adj. *megen*, *megn*, im Me. auf Lg. und einige Stabreimgedichte beschränkt, im frühen Ne. in den meisten Bedeutungen veraltet, jedoch noch häufig im dialektischen Gebrauch in ganz England.

Gaw. 4 mal a, Alex. 17 mal a, D. Troy 5 mal a, Cl. 3 mal a.

queme, s. V. 2109, Adj., passend, bequem, leicht, ae. *cwēme*, selten im Me., belegt in Lg., Hom., Orm., G. a. Ex., Kath., Hali Meidenhad, Romanzen, Stabreimgedichten, Town Myst. und Wycl., heute noch in schott. Dialekten erhalten.

Gaw. 2 mal a, D. Troy 10 mal a.

rad, *radly*, s. V. 367, Adv., schnell, ae. *hrad*, *hræd*, Adj. und Adv. selten im Me., belegt in Old. Engl. Chron. (Laud. Ms.), Lg., G. a. Ex., A. D., Seuen Sag., Wallace Scot. Field, Halliw. Chron., Caxton und Stabreimgedichten. Im Ne. ist es noch selten in Sc., Yks., Lan., Chs.

Gaw. 8 mal a, Alex. 11 mal a, D. Troy 7 mal a.

seme, *semly*, s. V. 882, Adj. (auch substantiviert), *semly*, *-lych*, *semlyly*, Adv., schön, vornehm, auf höfische geziemende Weise, an. *sømr*, häufiger im Me. belegt, auch bei Ch., Gow. und Treuisa vorkommend. Im Ch.-Glossar ist *semely* 10 mal belegt, doch zeigt sich ein deutlicher Unterschied in der Anwendung; während die Stabreimgedichte und die Romanzen dem Wort einen deutlich erkennbaren emphatischen Gehalt geben, wie allen verwandten schmückenden Beiwörtern, ist bei Ch. besonders in den Canterb.-Tales ein sichtlich hervortretender parodistischer und ironischer Zug in der Anwendung zu fühlen, z. B. B. 1919 (von Sir Thopas) *He hadde a semely nose*, eine offenbare Verspottung des typisierenden Stiles; A. 123 *Ful wel she song the service dyvyne, Entuned in hir nose ful semely;* A. 751 *A semely man our hoste was with-alle.* In anderen früheren Gedichten Ch.'s zeigt dieser noch durchaus keinen Unterschied in der Anwendung dieses Wortes von unseren typisierenden Dichtern. Hierin ist wohl der Prozefs der fortschreitenden Kunst Ch.'s zu sehen, der sich vom typisierenden zum charakterisierenden Stil durchringt. In ne. Dialekten ist *seemly* belegt.

Gaw. 13 mal a, Mo. 3 mal a, Langl. 3 mal a, Alex. 9 mal a, D. Troy 7 mal a, Will. 16 mal a, Cl. 5 mal a.

sere, s. V. 822, Adj., verschiedene, an. *sēr*, selten im Me., belegt in Orm., Pricke of Conscience, Cu., Political, Relig. and Love Poems (Furnivall), Rob. of Brunne, Florence, Y. Pl. und in Stabreimgedichten. *ser lepes*, einzeln, Adj., *ser* + ae. *-lepiȝ*, 1 mal im Gaw., bei Orm. und in Stabreimgedichten belegt. In Wr. ist *seer* als veraltet noch in n. Cy und Yks. belegt.

Beide zusammen: Gaw. 8 mal a, 1 mal na, Mo. 7 mal a, Langl. 1 mal a, Alex. 22 mal a, D. Troy 9 mal a, Cl. 3 mal a.

schene, s. V. 662, Adj., glänzend, ae. *scīene*, im Me. ziemlich häufig, im Ch.-Glossar 17 mal und zwar immer im Reim, ein Zeichen, dafs es sich um ein Literaturwort handelt, in ne. Dialekten ist es noch erhalten, wenn auch nicht häufig und zwar in Sc., Irel., n. Cy., Dor., Som., Dev.

Gaw. 3 mal a, Mo. (Glossar) 5 mal a, Langl. 1 mal a, Alex. 4 mal a, D. Troy 5 mal a, Will. 1 mal a, 3 mal fragl.

schyr, schyre, Adj., *schyre, schyrly*, Adv., s. V. 619, schön, rein, blofs, glänzend, von Personen und Sachen gebraucht, ae. *scīr*, auch im Beow. und Hel., selten im Me., fehlt bei Ch., belegt in Orm., Kath., G. a. Ex., Reliqu. Antiqu., Rob. of Brunne, Pricke of Consc., einigen Romanzen, Y. Pl. und Stabreimgedichten, heute noch veraltet in nördlichen und mittell. Dialekten.

Gaw. 14 mal a, Alex. 9 mal a, D. Troy 7 mal a.

styf, stif, Adj., *stif, stifly*, Adv., s. V. 322, stark, mächtig, mutig, ae. *stīf*, sowohl in stabreimenden Gedichten und Romanzen und Gedichten mit ähnlichem Wortschatz wie auch bei Ch. vorkommend. Es ist in häufigem dialektischen Gebrauch in England und Amerika noch erhalten. Das Ch.-Glossar zeigt vier Fälle, die der Canterb.-Tales sind von durchaus anderem Charakter als die Anwendung in Stabreimgedichten. Es ist auch hier wieder der Alltagssinn wiedergegeben, A. 673 *This somnour bar to him a stif bourdoun*, D. 2267 *Than shal this cherl, with bely stif and toght As any tabour, hider been y-broght*, während die Stabreimgedichte einen durchaus emphatischen Gebrauch haben. Die Bedeutung der Stabreimgedichte findet sich 2 mal im Rosenroman. Im Ne. ist sie nicht die herrschende.

Gaw. 23 mal a, Mo. 1 mal a, Langl. 7 mal a. Alex. 16 mal a. D. Troy 1 mal a, Will. 9 mal a, Cl. 4 mal a.

stor, store, s. V. 1291, Adj., stark, laut, ae. *stōr,* belegt in frühme. Gedichten, stabreimenden und Romanzen, 1 mal bei Ch. belegt: E. 2367 *O stronge lady, store,* also stabend. Im Ne. ist *store* selten in Yks. belegt.

Gaw. 2 mal a, Alex. 9 mal a, D. Troy 3 mal a.

styþly, s. V. 431, Adv., mutig, ae. *stīþlīce,* selten im Me., belegt in Lg., G. a. Ex., Hom., Metr. Hom., einigen Romanzen, Stabreimgedichten, Hampole, Palladius on Husb., fehlt bei Ch. Im Ne. kommt *stith(e)* im schott. und nördl. Dialektgebrauch vor.

Gaw. 1 mal a, Alex. 9 mal a, D. Troy 8 mal a.

tene, s. V. 2075, Adj., lästig, gefährlich, zu ae. *tēona* Subst., sehr selten, belegt im Gaw., Cu., Cl., Melayne, *tenful,* in Lg., E. E. Psalter, Alisaunder, Cast. Persev., Town. Myst. und Stabreimgedichten. Im Ne. ist *teenful* noch selten in schott. und nördl. Dialekten erhalten.

Gaw. 3 mal a, Cl. 1 mal a, *tenful(ly)*: Langl. 1 mal a, Alex. 2 mal a, D. Troy 2 mal a, Will. 3 mal a, Alex. and Dind. 2 mal a, Cl. 1 mal a, Mo. (Glossar) *tenefull, -y* 3 mal a.

tor, tore, s. V. 719, Adj., schwierig, ae. und an. Präfix *tor-*, sehr selten, belegt in Orm., A. R., Cu. und stabreimenden Gedichten, heute als *toor* im Schottischen (Ayr), doch sehr selten und veraltet vorkommend.

Gaw. 2 mal a, D. Troy 10 mal a, Will. 3 mal a.

þro, Adj., *þro, þroly,* s. V. 1867, Adv., kühn, eifrig, ernstlich, an. *þrār,* selten, belegt in Lg., Cu., Metr. Hom., Walter Map, Holy Rood, A. D., Romanzen und Stabreimgedichten, im Ne. ist *thro* einmal im Wr. belegt für Yks. (Watson 1775).

Gaw. 7 mal a, 1 mal fraglich (V. 1751), Mo. (Glossar) 7 mal a, Langl. 1 mal a, Alex. 10 mal a, D. Troy 6 mal a, Will. 12 mal a.

wale, walle, s. V. 1759, Adj., schön, ausgewählt, an. Subst. *val,* sehr selten, im Me. in G. a. Ex. und in stabreimenden Gedichten belegt, im Ne. in schott. und nördl. Dialekten vorkommend.

Gaw. 4 mal a, Mo. (Glossar) 3 mal a, Alex. 26 mal a, D. Troy 6 mal a, Cl. 1 mal a.

war, Adj., *warly*, s. V. 764, Adv., gewahr, aufmerksam, ae. *wær*, ziemlich häufig im Me., auch bei Ch., Wycl. und Treuisa belegt. Im Ne. kommt *war* veraltet und ziemlich selten in schott. und nördl. Dialekten vor.

Gaw. 7 mal a, Mo. (Glossar) 5 mal a, Langl. 11 mal a, 3 mal na, Alex. 6 mal a, D. Troy 7 mal a, Will. 7 mal a.

wene, s. V. 945, Adj., schön, zu ae. *wēne*, cf. Björkman, Scand. G. S. 83, Anm. 1, sehr selten, belegt in Gaw., Old Engl. Hom., Reliquiae Antiquae; heute noch in dialektischem Gebrauch in Irland, England und Amerika.

Gaw. 1 mal a.

wrast, s. V. 1423, Adj., stark, laut, ae. *wræst* (Stratm.), sehr selten, belegt in Lg., Clene Maydenhod, ed. Furnivall und Gaw., im Ne. ist *wrasty*, zornig, sehr selten in Der. u. Som. belegt.

Gaw. 1 mal a.

wyȝt, Adj., *wiȝt*, *wygtly*, Adv., s. V. 261, mächtig, tapfer, an. Ursprungs, belegt in Lg., Barb. Bruce, A. D., Romanzen und Stabreimgedichten, im Ch.-Glossar 2 mal mit anderer Bedeutung, in Wr. noch in schott. und nördl. Dialekten belegt.

Gaw. 5 mal a, Mo. 9 mal a, Langl. 9 mal a, Alex. 13 mal a. D. Troy 7 mal a. Will. (V. 1000—2000) 35 mal a.

Adjektive von schwankender Stabung.

Wie einige Substantive zeigen auch einige Adjektive Schwanken in bezug auf den Stabrang in verschiedenen Gedichten. Es sind diese: *fele, holde, hende, lef, siker, trwe, worþ, gayn, brode, dep, soþ*. Die Dichter weichen z. T. sehr von einander ab, diese in stabende Stellung zu bringen oder nicht.

Adjektive von geringem Stabrang.

best, better; best: Gaw. 14 mal a, 8 mal na, Mo. 7 mal a, 12 mal na. Will. (V. 1000—2000) 5 mal a, 3 mal na, Alex. 5 mal a, 2 mal na. *better*: Gaw. 2 mal a, 1 mal na. Will. (V. 1000—2000) 3 mal a, 1 mal na, Alex. 3 mal na.

bothe, Gaw. 17 mal a, 13 mal na, Langl. 5 mal na, Alex. 4 mal a, 7 mal na, Will. (V. 1000—2000) 2 mal a, 3 mal na.

clene, clenly, Adj. und Adv., ae. *clǣne,* rein, fein, Adv., gänzlich, säuberlich. Gaw. 6 mal a, 10 mal na, Langl. 9 mal a, 4 mal na, Alex. 18 mal a, 4 mal na, D. Troy 11 mal a, 1 mal na, Will. 6 mal a, 1 mal na. Im Mo. starkstabend, 21 mal a.

erly, Adv., Gaw. 2 mal a, 3 mal na.

first, fyrst, Adj. und Adv., Gaw. 9 mal a, 17 mal na, Mo. 7 mal a, 3 mal na, Langl. 3 mal a, 6 mal na, Alex. 3 mal a, 4 mal na, Will. (V. 1—1000) 4 mal a, 4 mal na.

god, gode, goode, goud, Adj., *gode, godly,* Adv., trefflich, tüchtig, gut, auf geziemende Weise, ae. *gōd,* im Beow. 30 mal a, 3 mal na, im Hel. von 81 untersuchten Fällen 56 mal a, 25 mal na, vgl. auch Hild.-L. V. 47 na.

Gaw. 51 mal a, 15 mal na, Mo. 6 mal a, 2 mal na, Langl. 9 mal a, 1 mal na, Alex. 10 mal a, 1 mal na, Will. (V. 1000—2000) 32 mal a, 10 mal na.

gret, grete, grett, Adj., 1 mal substantiviert, grofs, ae. *grēat,* fehlt im Beow., Hel. *grôt,* 12 mal a, 12 mal na.

Gaw. 10 mal a, 12 mal na, Mo. 18 mal a, 10 mal na, Langl. 5 mal a, 1 mal na, Alex. 16 mal a, 3 mal na, D. Troy 5 mal a, 2 mal na, Will. (V. 1—2000) 29 mal a, 24 mal na.

ȝern, ȝerne, Adv., schnell, eifrig, gern, ae. *georn,* Adj. und Adv., Beow. 4 mal a, 2 mal na, häufig im Me. und bei Ch.

Gaw. 3 mal a, Langl. 2 mal a, 6 mal na, Alex. 5 mal na, Will. 4 mal na.

ȝong, ȝonge, ȝonk, Adj., auch substantiviert, jung, ae. *geong,* Beow. 17 mal a, 3 mal na, Hel. 8 mal a, 2 mal na.

Gaw. 4 mal a, 2 mal na, Mo. 2 mal a, 13 mal na, Langl. 4 mal a, 3 mal na, Alex. 2 mal a, 5 mal na, Will. (V. 1000—2000) 5 mal na.

hard, harde, Adj., *harde,* Adv., hart, fest, ae. *heard, hearde.*

Gaw. 5 mal a, 2 mal na, Alex. 5 mal a, 2 mal na.

heȝ, heȝe, hiȝe, hyȝe, hyghe, Adj. und Adv., *hiȝlich,* Adj., *heȝly, hyȝly,* Adv., hoch, erhaben, schnell, laut.

Gaw. 46 mal a, 9 mal na, Mo. 12 mal a, 13 mal na, Langl. 13 mal a, 4 mal na, Alex. 21 mal a, 3 mal na, Will. 15 mal a, 2 mal na.

huȝe, hoȝe, Adj., grofs, gewaltig, afrz. *ahuge.*

Gaw. 6 mal a, 4 mal na, Mo. 2 mal a, 12 mal na, Alex. 14 mal a, 4 mal na.

long, longe, lange, lenge, Adj. und Adv., grofs, lang, lange.

Gaw. 10 mal a, 4 mal na, Mo. 2 mal a, 13 mal na, Langl. 13 mal a, 2 mal na, Alex. 9 mal a, 7 mal na, D. Troy 1 mal a, 3 mal na, Will. (V. 1000—2000) 5 mal a, 5 mal na.

lyttel, littel,. Adj., Adv.

Gaw. 4 mal a (Subst. ausgelassen), Mo. 18 mal na, Langl. 4 mal a, 5 mal na, Alex. 5 mal a, 8 mal na.

loude, lowde, Adj. und Adv.

Gaw. 3 mal a, 3 mal na, Langl. 2 mal a, 1 mal na, Alex. 4 mal a.

loȝe, lowe, Adj. (auch substantiviert und kollektiv, von den Dienstleuten gebraucht), *loȝe, lowe, loȝly*, Adv., leise, niedrig, demütig, tief.

Gaw. 5 mal a, 3 mal na, Langl. 5 mal a, 3 mal na, Cl. 3 mal a, 1 mal na.

mony, viele, Adj.

Gaw. 6 mal a, 45 mal na, Mo. 1 mal a, 13 mal na, Langl. 1 mal a, 6 mal na, Alex. 3 mal a, 8 mal na, Will. (V. 1000—2000) 2 mal a, 5 mal na.

noble, nobele, Adj., auch substantiviert, edel, vornehm.

Gaw. 2 mal a, 11 mal na, Mo. 2 mal a, 31 mal na, Alex. 1 mal a, 5 mal a, 5 mal na, D. Troy 5 mal a, 3 mal na, Will. 1 mal a, 5 mal na.

neȝ, neȝe, nieȝ, Adv., nahe, ae. *nēah*, Beow. 2 mal a, 10 mal na, Hel. *nâh* 17 mal a, 7 mal na.

Gaw. 3 mal a, 2 mal na, Will. (V. 1000—2000) 3 mal a, 4 mal na.

quik, quyk, quyck, quikly, Adj., schnell, lebhaft.

Gaw. 3 mal a, 2 mal na, Langl. 10 mal a, 3 mal na.

ryȝt, Adj., häufiger ist *ryȝt, riȝt, riȝte*, Adv., recht, gerade.

Gaw. 8 mal a, 7 mal na, Mo. 5 mal a, 2 mal na, Langl. 3 mal a, 9 mal na, Alex. 1 mal a, 7 mal na, D. Troy 1 mal a, 1 mal na.

smal, smale, Adj., schmal, ae. *smæl.*

Gaw. 1 mal a, 2 mal na, ähnlich in den wenigen Beispielen der anderen Glossare.

soft, softe, Adj., *softe, softly,* Adv., sanft.

Gaw. 5 mal a, 2 mal na, Langl. 6 mal a, 3 mal na, Alex. 7 mal a, Will. 2 mal a.

sore, Adj., schmerzlich.

Gaw. 3 mal a, Langl. 10 mal a, 4 mal na, Alex. 8 mal a, 2 mal na, D. Troy 6 mal a, 2 mal na, Will. 4 mal a, 3 mal na.

swete, Adj., *swete, swetely,* Adv.

Gaw. 4 mal a, 3 mal na, Mo. 4 mal a, 1 mal na, Will. (V. 1000—2000) 3 mal a, 1 mal na.

þik(ke), þyk, þik, Adv., dick.

Gaw. 2 mal a, 10 mal na, Langl. 1 mal a, 1 mal na, Alex. 5 mal a, 2 mal na, D. Troy 4 mal a, 2 mal na, Will. (V. 1000 bis 2000) 1 mal a, 1 mal na.

wel, Adv.

Gaw. 21 mal a, 17 mal na, Mo. 4 mal a, 7 mal na, Langl. 4 mal a, 13 mal na, Will. (V. 1000—2000) 24 mal a, 13 mal na.

wylde, Adj., wild.

Gaw. 6 mal a, 3 mal na, Mo. 2 mal a, Langl. 2 mal a, 1 mal na, Alex. 5 mal a, Will. (V. 1000—2000), 3 mal a, 1 mal na.

Alle diese sind Alltagswörter und gehören zum täglichen Sprachgebrauch. Ihre Stabung ist daher auch aufserordentlich schwach, besonders beachtenswert sind häufig belegte Adjektive wie *first, god, gret, huge, long, mony, rygt.*

Ihren Stabrang gegenüber dem Gebrauch im alten Epos haben verloren:

fayr, fayre (1 mal *unfayre*), Adj. und Adv., schön, vortrefflich, dem höfischen Anstand entsprechend, geziemend, ae. *fæger,* Beow. 8 mal a, Hel. 30 mal a.

Gaw. 25 mal a, 7 mal na, Mo. 26 mal a, 15 mal na, Langl. 5 mal a, 5 mal na, Alex. 13 mal a, 7 mal na, D. Troy 7 mal a, 2 mal na, Will. (V. 1—1000) 34 mal a, 4 mal na.

riche, rych, ryche, Adj., *ryche, richly, richely,* Adv., edel, stolz, mächtig, auf vornehme Weise, ae. *rīce* Beow. 6 mal a.

Gaw. 22 mal a, 14 mal na, Mo. 26 mal a, 42 mal na, Langl. 4 mal a, 2 mal na, Alex. 5 mal a.

Schwach staben auch folgende, die in der ne. Umgangssprache nicht mehr leben.

biliue, bylyue, bilyue, s. V. 132, Adv., schnell, sogleich, aus me. *bi life*, häufig im Me., heute noch in schott. und nördl. Dialekten erhalten.

Gaw. 7 mal a, 2 mal na, Alex. 7 mal a, 20 mal na, Will. 3 mal na, 1 mal na.

blyþe, bliþe, blyþely, Adv., froh, fröhlich, häufig im Me. und noch im Frühne. lebend.

Gaw. 10 mal a (1 mal *unblyþe*) 3 mal na, Mo. 9 mal a, Langl. 2 mal a, 1 mal na, Alex. 5 mal a, 1 mal na, D. Troy 1 mal a, Will. 3 mal a.

same, samen, s. V. 50, Adv., zusammen, ae. *samen*, häufig im Me., fehlt jedoch bei Ch. und im Ne.

Gaw. 2 mal a, 3 mal na, Langl. 1 mal na, Alex. 6 mal a, 2 mal na, D. Troy 2 mal a, Will. 8 mal a, 1 mal na, Cl. 1 mal a, 2 mal na.

Ergebnisse.

Durch die vorliegenden Untersuchungen ist bewiesen, dafs die Dichter der me. Stabreimgedichte eine bewufste Wortwahl für die Stäbe getroffen haben. Für viele Wortgruppen gab die Gegenüberstellung von poetischem Sprachgut und dem der Alltagssprache einen klaren Beweis für diese Tendenz, deren Gründe ich in der Einleitung klarzustellen versucht habe. Eine überwiegende Anzahl von Wörtern, die den Stabreimdichtern als poetische erschienen sind, kommt ausnahmslos nur stabend vor; Ausnahmen bei anderen müssen, wenn wir von den auch einige Mal bewiesenen Änderungen durch die Schreiber absehen, mit den Abweichungen der einzelnen Dichter oder Dichterschulen voneinander erklärt werden, wie ja auch viele Wörter von einem Stabreimdichter gebraucht, von einem anderen nicht angewandt wurden, ein Zeichen, wie künstlich diese ganze Bewegung des Wiederaufblühens der Stabreimstrophe war. Insbesondere war ein Schwanken festzustellen bei Wörtern, die aufser einer gehobenen Bedeutung, einem emphatischen Sinn noch eine Alltagsbedeutung hatten und noch völlig lebendig in der Umgangssprache waren. Bei solchen wird die verschiedene Auffassung die Schwankungen verursacht haben. In anderen Fällen konnte für solche Ausnahmen keine Erklärung gegeben werden. Aber diese Schwankungen können die gezeigte Stabregel nicht in Zweifel setzen; sie ist in der Mehrzahl der Fälle klar bewiesen. Vor allem tritt sie zur völligen Evidenz hervor, wenn der geringe Stabrang des Wortes der Alltagssprache, des poetisch-wesenlosen Wortes mit dem des poetisch-gehobenen verglichen wird.

Die Stabregel ist damit zu einem Kriterium dessen geworden, was dem Stabreimdichter als poetisch vom me. Wortschatz erschienen ist. Das ist ein wichtiges Ergebnis für die

Literaturgeschichte der Zeit, die nun vom stilistischen Gesichtspunkt aus beurteilt werden kann. Vielleicht ist gerade der Wortschatz der me. Zeit wegen des Reichtums von typisierenden Denkmälern hervorragend geeignet, stilistische Gegensätze in der Dichtung überhaupt zu zeigen, die in allen Epochen eine Rolle gespielt haben. — Ich habe zu zeigen versucht, dafs der grofse Gegensatz zwischen dem modernme. Dichter Ch. und unserem Kreise nicht mit der einseitigen Auffassung der Stabreimdichter als Dialektdichter oder als archaisierende Dichter zu erklären ist. Auch läfst sich m. E. die Bewegung der Wiedererneuerung der Stabreimstrophe nicht als eine nationale, eine im Gegensatz zu französischem Geist entstandene restlos erklären. Wir haben ja gesehen, dafs, ebenso wie die Quellen auf französischen Romanen beruhten, auch französisches Sprachgut eine sogar bevorzugte Rolle in den Gedichten spielen konnte (*cortasy, prowess, pertly, prestly* usw.).

Die Erklärung liegt vielmehr in einer ganz andersartigen Auffassung der Stabreimdichter vom poetischen Wert eines Wortes, als wir sie bei Ch. finden. Ihre Dichtung sollte der Alltagswelt entrückt sein, und dazu hielten sie die Stabreimstrophe mit ihrem poetisch-gehobenen Wortschatz für unumgänglich notwendig. Hier liegt der springende Punkt.

Wir haben dann zu zeigen versucht, aus welchen Bestandteilen der nun äufserlich durch das Kriterium des Stabranges festgelegte poetische Wortschatz besteht. Drei Typen fanden wir, den des archaischen Wortes, welches auch häufig im Beow. belegt ist, den des Wortes aus ritterlichem, höfischem Anschauungskreise, des Modewortes, welches der Stabreimdichter oft mit Ch. teilt und welches im Ne. noch, wenn auch öfter mit verblafster Bedeutung, weiter lebt, und den des Wortes, welches noch heute im ne. Dialekt eine Rolle spielt, wenn es auch dann öfter seinen emphatischen Sinn verloren hat. Die archaischen weisen sich von selbst als poetische aus, auch haben verschiedene von ihnen ihre Geschichte in der alten Epik. Wie sie, sind auch Wörter der anderen beiden Typen, die in ne. Zeit noch in der Umgangssprache oder im Dialekt leben, oder die im Me. häufig sind (Ch.), als poetisch aufzufassen, weil sie schon in der ae. oder as. Stabreimstrophe vorkamen (s. *bryȝt*, S. 35; *kene*, S. 36; *dere*, S. 36; *glad*, S. 37;

grymme, S. 38; *brent*, S. 43; *derf*, S. 43; *derne*, S. 43; *feye*, S. 44; *lodly*, S. 45; *schyr*, S. 47). Andere des zweiten und dritten Typus erwiesen sich ohne weiteres als poetische, weil ihnen ein anderer Bedeutungsinhalt im Vergleich zu dem Ch.-Worte oder dem ne. Worte zugrunde liegt (s. *bent*, S. 18; *molde*, S. 19; *frythe*, S. 20; *fole*, S. 26; *big*, S. 35; *bold*, S. 35; *dugty*, S. 37; *stif*, S. 47). Auch das fast ausnahmslose Vorkommen von einzelnen von ihnen im Endreim bei Ch. (s. *kene*, S. 36, *schene*, S. 47) läfst erkennen, dafs es sich um Literaturworte handelt. Andere sind analog zu diesen als poetisch-gehobene Wörter aufzufassen, da sie nach Anwendung, Geschichte und Verbreitung ihnen völlig gleichzustellen sind.

Der Wert dieser stilistischen Unterscheidungen, die besonders durch die Untersuchung des einzelnen Wortes klar hervortreten — die Untersuchung der starkstabenden Adjektive ist hier lehrreich — liegt auf literaturgeschichtlichem Gebiete, das für die me. Zeit von dieser Seite aus noch nicht angefafst worden ist.

Andererseits wird jede textkritische Arbeit die formale Stabregel in Rechnung ziehen müssen (s. S. 9).

Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H., Halle a. S.

STUDIEN

ZUR

ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT LX

FRANZ BESCHORNER

VERBALE REIME BEI CHAUCER

GÖTTINGEN
DRUCK VON GUSTAV WURM
1920

VERBALE REIME BEI CHAUCER

VON

FRANZ BESCHORNER

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1920

Lorenz Morsbach

zum

6. I. 1920

in

Verehrung und Dankbarkeit

zugeeignet.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der brutale Gewaltfriede, der unseren Feinden die Gelegenheit bietet, immer neue Erpressungen in Deutschland zu verüben, durch welche unser gepeinigtes Volk in völlige Armut versinkt, erschwert uns auch die Erzeugnisse unserer Wissenschaft, wie vorher, auf den Buchmarkt zu bringen. Um die „Studien zur englischen Philologie“ wegen der ungeheuren Papier- und Druckpreise nicht eingehen zu lassen, sind wir in Zukunft gezwungen, den Druck so einfach als möglich zu gestalten und müssen dabei auf jede Bequemlichkeit für den Leser und auf äußere Schönheit verzichten. In vielen Fällen muß auch der Text und das wissenschaftliche Material soweit beschränkt werden, als es das Verständnis irgend erlaubt. Ausplündern können uns die Feinde, aber unseren Geist werden sie nicht totschlagen.

Inhalt.

Literaturangabe und Vorbemerkungen.

Carleton Brown, Modern Language Notes, Vol. 26, p. 208 ss. — Die Veröffentlichungen der Chaucer Society — E. Einenkel, Streifzüge durch die mittelenglische Syntax unter besonderer Berücksichtigung der Sprache Chaucers, Münster 1887 — Hammond, Chaucer. A Bibliographical Manuel. New York 1908 — R. Imelmann, Engl. Stud. 45, S. 379 ff. — Max Kaluza, Chaucer und der Rosenroman. Berlin 1893 — Kittredge, The Date of Chaucer's Troilus and other Chaucer Matters. Ch. Soc. Ser. II. 42. 1909 — John S. Kenyon, The Syntax of the Infinitive in Chaucer. Ch. Soc. Ser. II. 44. 1909 — F. Klee, Das Enjambement bei Chaucer, diss. Halle 1913 — John Koch: besonders: The Chronology of Chaucer's Writings. Ch. Soc. Ser. II. 27. 1890; Engl. Stud. 36, 139 ff; 41, 126 f; Anglia, Beibl. 22 (Heft IX), S. 265 ff. (1911) — Hugo Lange, Anglia 37 (N. F. 27) (1915) — M. Lawrence, Mod. Philology XI (1913), S. 247 ff. — Lounsbury, Studies in Chaucer, 3 Vols. New York 1892 — John L. Lowes, Publ. Mod. Lang. Assn. of A. 19,539 ff; 20,794 ff — Manly, Morsbach-Festschrift, S. 278 ff (Studien zur engl. Phil. 50) Halle 1913 — L. Morsbach, Chaucer's Leben und Werke, Sprache und Verskunst (Vorlesung, Winter 1913—14); Historische engl. Syntax (Vorlesung, Winter 1912—13) — The Works of G. Chaucer ed. by Pollard . . . . (Globe Edition) 1910 — Rob. K. Root, The Poetry of Chaucer, Boston 1906 — Edward Schröder, Geschichte der nhd. Schriftsprache (Vorlesung, Winter 1913—14) — Skeat, The Complete Works of G. Chaucer. 7 Vols. Oxford 1894 ff. (Nach dieser Ausgabe wird zitiert) — A. Stimming, Historische fz. Metrik (Vorlesung, Winter 1912—13) — Tatlock: besonders: The Development and Chronology of Chaucer's Works. Ch. Soc. Ser. II 37. 1907 — Ten Brink, Chaucer. Münster 1870; Chaucers Sprache und Verskunst; Lpz. 1884; Geschichte der engl. Literatur II, hg. von A. Brandl. 1893 — G. Vockrodt, Reimtechnik bei Chaucer. Diss. Halle 1914.

Die Arbeit ist so, wie sie hier erscheint, bereits Weihnachten 1915 fertig gewesen; ihr Druck wurde durch die Kriegsverhältnisse leider bis zum Anfang des Jahres 1920 verzögert. Die Untersuchung ist nur ein kleiner Ausschnitt aus Beobachtungen, die der Verfasser in jahrelanger, liebevoller Beschäftigung mit Chaucers Kunst gesammelt hat; weitere Abhandlungen über die Reimkunst Chaucers und seiner Schüler behält sich der Verfasser vor.

Allen meinen akademischen Lehrern, besonders den Göttingern, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt für die Anregung und Belehrung, die ich von ihnen empfangen habe. Herrn H. Albert bin ich für treues Mitlesen der Druckbogen dankbar.

Abschnitt I:

Die Tendenz zu verbalem Reime bei Ch.

Das Wirken und Wesen der Verbaltendenz.

Die Tendenz, Verbformen zu reimen, ist bei Ch. außerordentlich stark; der Prozentsatz der reimenden Verbformen ebenso im Verhältnis zu den im Versinnern stehenden, wie auch zu den nominalen Reimen eines Gedichtes ist beträchtlich. Das erstere Verhältnis sei durch eine an der **Phisiciens T.** gemachten Stichprobe näher erläutert; dieses Gedicht ist deswegen recht geeignet, ein Durchschnittsbild zu geben, weil es eine fortlaufende Erzählung, im Reimpaar geschrieben ist und im ganzen eine mittlere Zahl verbaler wie speziell infinitivischer Reime aufweist. Bei der Feststellung der versinneren Verbalformen zum Unterschiede von den gebundenen ist zu beachten: 1. Eine zusammengesetzte Zeit, deren beide Bestandteile im Versinnern stehen, ist als einziger Fall (der versinneren Verbformen) gezählt: z. B. V. 2 **called was**, V. 9010 **hath . . . . Y-formed**, V. 71 **woxen is**; 2. Von einer zusammengesetzten Zeit, deren einer Bestandteil reimt, ist nur ein einziger Fall und zwar allein bei den reimenden Verbformen gerechnet worden, z. B. V. 83 **hath forlaft**; 3. Der Fall, daß beide Bestandteile einer zusammengestzten Zeit reimen, kommt nicht vor; 4. In Verbindungen von Hilfsverb oder Begriffsverb und abhängigem Infinitiv ist jede einzelne Verbform gezählt, je nachdem sie im Versinnern oder im Reime steht. Dadurch wird die Rechnung etwas zugunsten der versinneren Verbformen verschoben, da in solchen Verbindungen gewöhnlich der Reim des einen Bestandteils durch den des anderen unmöglich gemacht wird wegen der engen syntaktischen Zusammengehörigkeit beider Teile, die auch meist örtliche Nähe nach sich zieht; z. B., da in Sätzen wie (V. 13) **who can me countrefete?** oder (V. 18) **If they presumed me to countrefete . . .** der Infinitiv reimt, ist die Bindung des regierenden Verbs ziemlich ausgeschlossen und ließe sich nur durch weite Trennung beider Glieder (die im ganzen selten ist) erreichen. Auf Grund einer solchen Zählung finden wir in der **Phisiciens T.** im ganzen 402 Verbformen; davon stehen im Reime 74 Verbformen, also 18,41 %. Die verbalen Reime im Verhältnis zu allen Bindungen eines Gedichtes bewegen sich bei Ch. in dem weiten Spielraum von 12—44 %. — Versverknüpfung ist in kürzeren Versen unvermeidlich; in längeren dagegen darf überwiegender Zeilenstil als Zeichen primitiven Versbaues gelten (wie dies etwa die ältere altfranzösische Volksepik im Gegensatz zur Kunstepik und den — von dieser beeinflußten — jüngeren Volksepen deutlich zeigt.) Ch. geht, eintönige Extreme mit künstlerischem Instinkte vermeidend, die goldene Mittelstraße: er hat durchschnittlich c. 11 % Enjambements (im Verhältnis zur Versanzahl). Weder das Eintreten noch das Fehlen des Enjambements tut der Tendenz Chs., den Infinitiv zu reimen, Abbruch: im ersteren Falle folgt der rhythmische Schnitt oft unmittelbar dem gebundenen Verbum; im letzteren Falle kann sich das Verbum an das Ende des ganzen Satzes (und damit des Verses, also in den Reim) stellen wie z. B. F 1436: **She with hir deeth hir maydenhede redressed.** Dann wird derselbe Gebrauch, welcher der Kindersprache noch eigen ist und dem Indogermanischen ursprünglich eigen war, dem höfisch-gelehrten Dichter zu einem Kunstmittel: in fortlaufender Erzählung von Handlungen und Ereignissen

ist das Verbum (gewöhnlich) das vorwärtsschreitende Element des Satzes, die Ursache des Folgenden; tritt das Verbum in den betonenden Reim, so gewinnt die Darstellung an Lebendigkeit und Anschaulichkeit.

Die Hemmungen der Verbaltendenz.

Die große Mannigfaltigkeit der Formen eines Verbums — im Vergleich zu einem Nomen —, die durch geschickte Ausnutzung von Doppelformen verschiedenster Art noch bedeutend vermehrt wird, kommt dem reimenden Dichter in weitestem Maße entgegen. Freilich können Rhythmik, Rücksicht auf den Reim, Bedeutung innerhalb des Satzzusammenhanges dem verbalen Reime entgegenwirken; wenn z. B. ein mit dem Verbum in irgend welcher grammatischer Beziehung stehender Satzteil ihm an Bedeutung gleichsteht oder es gar überragt, daher ebenso betont oder betonter ist oder wenn das Verbum überhaupt schwer oder im besonderen Falle nicht reimbar ist, so muß es oft einem Nomen die Reimstellung überlassen. Eine solche Hemmung der Tendenz, eine Verbform zu reimen, findet in der Hauptsache bei folgenden syntaktischen Verbindungen von Verbum und Nomen statt: 1. Das zu der versinneren Verbalform gehörige Objekt reimt: a) es ist ein Substantiv, verbunden mit einer Form von have (z. B. A 1319: And whan a beest is deed, he hath no peyne: B 689; Fa. 2146; Tr. V 756), make (Tr. IV 950: ... made his mone), do (L. 1310: . . . doth sacrifyse; Tr. III 414), take (Tr. V 1085: . . . and thus take J my leve; Tr. V 480, 1089), anderen Verben (E. 993: . .. hath caught plesaunce; F 1357: For which, tescape, woot J no socour; F 1527 + 1528: . . . J see his grete gentilesse . . . . J see wel your distresse). Eine große Fülle von Beispielen! — b) es ist ein Pronomen (so z. B. me G 166, F 1615; thee G 53; this Tr. V 365, G 261; the same G 1005; dazu mag auch na-more gerechnet werden, z. B. F 1556) — 2. Das zu der versinneren Verbform, die Kopula ist, gehörige Prädikatsnomen reimt: a) es enthält keine Präposition: α) es ist ein Substantiv (z. B. L 2147, Tr. III 637; Tr. IV 1511); β) ein Adjektiv (A 3174, F 1199, 1120); γ) ein Pronomen (F 1469); δ) ein Adverb (Tr. IV 1599); b) das Prädikatsnomen ist ein präpositionaler Ausdruck; z. B. at his wille (L 1916), at ese (Tr. III 1728, B 4449), in vain (F 972); 3. das zu der Verbform gehörige Adverb reimt: amis (Tr. V 1684), sore (A 2315, F 1461), anon (F 1302), bifore (F 1465), noght (G 324); die Beispiele sind sehr zahlreich; es sei noch auf einige besondere Fälle hingewiesen: a) Häufig drängen sich die leicht zu bindenden Adverbia auf -ly in den Reim (z. B. A 1221 + 1222, A 1563 + 1564, A 1117 + 1118); b) Häufig ist ferner das Adverb so gebunden (z. B. G 236 . . . J love no man so; Tr. IV 913, F 1329); das reimende Adverb so steht oft hinweisend auf einen Satz mit that, den es determiniert. Dieser Satz stellt das Objekt dar, z. B. Tr. III 576: Nought list myn auctor fully to declare, What that she thoughte, whan he seyde so, That Troilus was out of town y-fare, . . . Weit häufiger hat der so determinierende Satz mit that die Bedeutung einer adverbialen Bestimmung des Hauptsatzes. In diesem Falle ist so noch betonter, z. B. A 2318: And fro me turne awey hir hertes so, That al hir hote love . . . Be queynt or turmed in another place; oder A 2824: . . . they sorwen so Or elles fallen in swich maladye, That at the laste certeinly they dye. — c) Ebenso thus im Reime mit folgendem determinierenden that-Satze (F 1445), als Hinweis auf (folgende) direkte Rede: F 1525 For which in fewe wordes seyde he thus: 'Madame ....' — d) Feste Verbindungen koordinierter Adverbien, deren eines reimt (up and doun z. B. Fa. 140, A 1069; to and fro z. B. G 311, G 1322); e) Hierhen gehören ferner präpositionale Adverbialausdrücke, deren letzter Bestandteil reimt, z. B. F 1542: On Dorigene remembreth atte leste.

Trotz so vieler, hier nur kurz berührter Schwierigkeiten erreicht die Zahl der verbalen Reime einen ansehnlichen Prozentsatz, durchschnittlich den vierten Teil sämtlicher Reime. bei Ch. In dem nun folgenden Abschnitt speziell über den Infinitiv im Reime werden alle diese Hemmnisse verbaler Bindung eingehend beleuchtet werden, da sie sich zum größten Teile mit denen infinitivischer Bindung decken, ja von ihnen weit übertroffen werden.

Abschnitt II:

Die Tendenz zu infinitivischem Reime bei Ch.

Allgemeines über das Wesen der Infinitivtendenz.

Unter den gebundenen Verbformen ist am stärksten der Infinitiv vertreten; die infinitivischen Reime betragen 6—23 %, durchschnittlich 15—16 % aller Reime eines Gedichtes. Von dem Verhältnis der reimenden Infinitive zu den versinneren (und überhaupt zu allen) Infinitiven mag wieder die Phisiciens T. ein gutes Durchschnittsbild geben: in diesem Gedichte begegnen im ganzen 99 Infinitive; davon sind 41, also 41,41 % von allen Infinitiven, gebunden. Diese starke Tendenz, den Infinitiv in den Reim zu setzen (hinfort kurz „Infinitivtendenz" genannt), ist begründet 1. durch den häufigen Gebrauch des Infinitivs überhaupt; er steht a) absolut — in finalem, kondizionalem, konzessivem Sinne, in der letzteren Bedeutung z. B. Parl 391 — b) abhängig: α) von einem Nomen; β) von einem Verb: $\alpha\alpha$) von einem Begriffsverb; $\beta\beta$) von einem Hilfsverb; $\gamma\gamma$) eine besondere Stellung nimmt (bi)ginne mit abhängigem Infinitiv ein, das zwischen Begriffs- und Hilfsverb schwankt) — 2) durch die leichte Reimbarkeit des Infinitivs (für dies Moment ist ein typisches Beispiel das seltener begriffs-, meist hilfsverbliche — dann also doch unbetontere — to be) — 3) durch die Stellung, die der Infinitiv im Vorstellungsleben einnimmt: Der Infinitiv ist die Hauptvorstellung eines Verbalbegriffes (wie dies z. B. die Kindersprache zeigt). Im Mittelenglischen verändert nur noch eine kleine Zahl (alter ablautender oder reduplizierender) Verben zum Zeichen des Tempus den Stamm; die weitaus überwiegende Zahl der Verben läßt den Präsensstamm unverändert, indem sie die temporale Funktion einer Endung überläßt. Das ständige Wachsen dieser Verben (die nicht durch einen inneren Vorgang — den Ablaut — die Formen des Präteritums erzeugen, sondern dazu eines äußeren Hilfsmittels — des Suffixes = ta — bedürfen, weshalb sie J. Grimm „schwach" genannt hat) bedeutet den Sieg des präsentisch-infinitivischen Stammes. — Die große Verwendbarkeit des Infinitivs im Satze, die Vorherrschaft des Infinitivs im Vorstellungsleben und die noch häufig dazu kommende bequeme Reimbarkeit des Infinitivs können leicht Vorliebe für infinitivische Bindung wecken. Ein gewandter, alle Möglichkeiten der Sprache voll ausschöpfender Dichter wie Ch. versteht es, die Bedingungen für Infinitivreim, welche die alltägliche Redeweise bietet, — sei es durch Veränderung regelmäßiger Wortfolge oder durch Ausdehnung des Gebrauches von Hilfsverben, mit künstlerischem Blicke zu erhöhen.

Die Hemmungen der Infinitivtendenz.

Mancherlei Kräfte sind es, die der Infinitivtendenz entgegenwirken; zunächst dieselben, die verbalem Reim überhaupt im Wege stehen, aber dann noch dadurch verstärkt, daß dem Infinitiv nicht allein Nomina, son-

dern auch nichtinfinitivische Verbformen den Platz im Reime streitig machen. Durch den Zwang des Reimes sind mehr oder minder ungesellige Infinitive von vornherein von der Stellung im Reime ausgeschlossen zugunsten leichter zu bindender nichtinfinitivischer Wörter. Ferner ist die Bedeutungs- und damit Tonlosigkeit eines Infinitivs im Satzzusammenhange, das Verhältnis des Infinitivs zu anderen ihm irgendwie zugehörigen — nominalen oder verbalen — Satzteilen oft seiner Reimsetzung feindlich. Wird ein solcher, mit dem Infinitiv in enger grammatischer Beziehung stehender Satzteil selbst gereimt, so bereitet er der Bindung des von ihm abhängigen oder regierten Infinitivs erhebliche Schwierigkeiten. Von so künstlichen Strophengebilden, wie es die sechste Seiltänzerstrophe der Anelida ist, wo V. 280 der Infinitiv live im Binnen-, das Hilfsverb may im Endreim begegnet, ist natürlich hier abzusehen; betrachten wir vielmehr eine Folge von drei normalen Versen, in deren mittlerem der zum Infinitiv gehörige und seine Bindung hemmende Satzteil reimt. Es ergibt sich: Je weiter ein Infinitiv von dem ihm zugehörigen Satzteil steht, desto geringer ist die Hemmung für den Reim jenes Infinitivs; sie erreicht ihren Nullpunkt, wenn es Rhythmik und Syntax erlauben, daß genau um die Spanne eines ganzen Verses weit von dem Infinitiv der zugehörige Satzteil abgerückt wird. — Es lassen sich 2 Hauptfälle unterscheiden: Der hemmende Satzteil ist I) nichtinfinitivisch, II) ebenfalls ein Infinitiv. Der Hauptfall I mag wieder in 2 Unterfälle geteilt werden: Der hemmende (nichtinfinitivische) Satzteil 1) ist vom Infinitiv abhängig, 2) regiert den Infinitiv.

I. Der hemmende Satzteil ist kein Infinitiv.

1. Der hemmende Satzteil ist von dem Infinitiv abhängig.

a) Der hemmende Satzteil bildet mit dem Infinitiv zusammen das Prädikat; dies findet in zweifacher Weise statt: α) der hemmende Satzteil ist ein Part. Prät., bildet mit dem — unbetonten — zugehörigen Infinitiv to have oder to be eine „zusammengesetzte Zeit", z. B. Duch. 680; A B C 38, 171; Pite 53; Duch. 562, 976; Mars 108; Parl. 465, 491; Tr. I 74 und v. a. Beisp. (Einen analogen Fall bei den Hemmungen allgemein-verbaler Tendenz gibt es nicht. da hier, wenn auch nicht das Part. Prät., so doch die Form des Hilfsverbs reimen kann und so das Hindernis für verbale Bindung stark gemildert ist, ja, sogar meist nicht besteht; z. B. F 1406: Hath not Lucresse y-slayn hir-self, allas! At Rome, whann she oppressed was.) — β) Der hemmende Satzteil ist das — betontere — Prädikatsnomen, zu dem der — unbetontere — Infinitiv als Bindewort gehört. Das Prädikatsnomen kann aus nur einem Worte oder mehreren Wörtern, auch aus einem präpositionalen Ausdrucke bestehen; es kann Substantiv, Adjektiv, Pronomen, Adverb sein. αα) Das Verb ist ein Intransitivum wie z. B. **to be** (das vornehmlich in Frage kommt), **to bleve** (Parl. 410: . . . shulde been hir fere; Parl. 637: . . . oghte been a suffisaunce; Tr. III 1291; Parl. 574, 201, 264; Tr. III 276; Tr. IV 790) (Besonders auf das starkbetonte so sei hingewiesen, z. B. Tr. IV 1074: Y-wis, that thing mot nedefully be so; Tr. III 646) (Das Prädikatsnomen wird durch einen präpositionalen Ausdruck dargestellt, z. B. Tr. III 1406: at ese = froh; A 3292: at his comaundement = ihm entgegenkommend, ihm willfährig) (Für to bleve in dieser Verwendung ist ein Beispiel Tr. IV 539: I wil be deed, or she shal bleven oure) — ββ) Das Verb ist ein Transitivum; dahin gehören Verba, die „machen (zu)," „halten für," auch „sich benehmen, zeigen (als)" bedeuten: **to make:** A 802: And for to make yow the more mery; B 935, G 741; A 1992; das Prädikatsnomen ist ein präpositionaler Ausdruck, z. B. F 1185: ... made hem wel at ese. **to holde:** B 1192: That riche was, for which men helde him wys; **to bere** reflexiv: A 1523: It is ful fair a man to bere him evene. — b) Der hem-

mende Satzteil ist kein Teil des Prädikates, das allein aus dem zum hemmenden Satzteil in Beziehung stehenden Infinitiv besteht: α) der hemmende Satzteil ist ein Nomen, das als Objekt zum Infinitiv gehört. αα) Das reimende Objekt ist ein Substantiv. Ganz besonders oft und mit Recht steht das Objekt eines Substantivs dann im Reim, wenn es das stärkere Bedeutungselement in seiner Verbindung mit dem Infinitiv ist. Dies trifft zu einmal für die Verben des Tuns oder Bewirkens und ferner für die Verben des Habens oder Erlangens. Im ersteren Falle hat der Infinitiv lediglich kausativen oder aktiven Charakter: er deutet nur das Hervorrufen einer Tätigkeit oder eines Zustandes durch das Subjekt an; im letzteren Falle besitzt der Infinitiv lediglich passiven Charakter, er bezeichnet, streng genommen, nur die Teilnahme des Subjektes an einer Tätigkeit oder einem Zustand. In beiden Fällen wird die Art dieser Tätigkeit oder dieses Zustandes erst näher beschrieben durch das Objekt; daher ist dieses an Bedeutung stärker und hochbetont, dagegen der Infinitiv weniger betont. Dies ganze Verhältnis wird gut dadurch gekennzeichnet, daß es möglich ist, die Verbindung (Infinitiv + Substantiv = Objekt) sinngetreu durch andere Ausdrücke wiederzugeben: 1. Die Verbindung (Infinitiv + Substantiv-Objekt) läßt sich durch ein einziges Verbum wiedergeben, das weiter nichts ist als der in verbale Funktion gewandte Begriff des Substantiv-Objektes; z. B. to have hir reste = ruhen; to make an ende = beenden; to make mencioun = erwähnen; to do his sacrifyse = opfern; to do gladnesse = erfreuen; to do harm = belästigen, beunruhigen. Ein ähnlicher Vorgang ist es, wenn im Germanischen, wie es wahrscheinlich ist, ursprünglich das Präteritum schwacher Verben mit der Wurzel (d. h. dem Bedeutungsinhalt) des Verbums und dem Präteritum von „tun" gebildet wurde (das schließlich zu einer — freilich bis heute noch bedeutungsvollen, im Mittelenglischen zuweilen noch nicht tonlosen — Verbalendung abgeschliffen wurde.) — 2. Die Verbindung (Infinitiv + Substantiv-Objekt) läßt sich zwar nicht durch ein einziges Verbum, wohl aber durch eine zusammengestzte Form verbaler Funktion wiedergeben: nämlich entweder durch die Verbindung (Hilfsverb-Kopula + Prädikatsnomen) oder durch eine passive Form. Die Bedeutung ruht auf dem Prädikatsnomen, bezw. auf dem Part. Prtt. Eine derartige Umwandlung des Ausdrucks läßt sich in der Regel weniger bei den Verben des Tuns oder Bewirkens als vielmehr bei den Verben des Habens und Erlangens vollziehen, genau entsprechend dem mehr passiven Charakter, den die Verbindung letzterer mit einem Substantiv-Objekt annehmen kann, z. B. to have reste = ruhig sein; to have name = berühmt sein; to have joye = froh sein (oder: sich freuen); to have noon audience = ungehört bleiben; to han richesse = reich werden, sein; to make chere = freundlich, liebenswürdig sein; to han the wyte = getadelt werden; to gete hir love = von ihr geliebt werden. Weitere Beispiele für **to make(n)**: L 2599; Tr. III 462; Tr. III 1664; Tr. III 1554; Tr. II 65; Tr. V 341; A 775; B 341; **to do(o)(n)**: L 1268; Tr. III 539; Tr. III 1708; Tr. II 763; Tr. II 1649; A 776; Tr. III 109; Tr. III 180; Tr. IV 942; Tr. II 1418; Tr. V 4 u. v. a. Stellen; **to have**: Parl. 495; L 2697; Tr. III 224; L 1112; Fa. 1312; Tr. III 875; Tr. IV 108; A 1692; B. 3991; **to han**: L. Prol. A 332; Tr. III 739; Tr. IV 21; Tr. IV 1476; A 1255; B 932; **to gete**: A 2755; E 1973. — Dagegen wohnt anderen Verben eine weit stärkere, ja der Bedeutung des zugehörigen Substantiv-Objektes ziemlich gleichstarke Eigenbedeutung inne; d. h. sie enthalten in sich schon eine nähere Angabe der Art, eine starke Determination der Tätigkeit. Auch die Infinitive solcher Verben müssen oft dem von ihnen abhängigen Objekt den Reimplatz einräumen: Tr. III 741 . . . he gan un-do a trappe; Tr. V 1302 . . . she wol assigne a cause; A 3610 . . . help to save our lyf: E 1808: . . . tencresen his corage; Tr. IV 70 To stinte noise and yeve him audience; B 991 . . . to receyven his penance; B 3698 Be vertuous and hate tirannye; andere Beispiele: A 1358;

F 1519; F 1530; Tr. III 294; E 2044; G 481; Tr. II 1082; A 831; B 3992; F 311; A 4009; F 1372; B 1302; B 298; B 866; F 1163. Die Stärke des hier erläuterten Hindernisses der Infinitivtendenz ist zum Teil auf reimwillige Suffixe des Substantiv-Objektes zurückzuführen, die ja auch sonst erfolgreiche Gegner der Infinitivtendenz sind. — ββ) Das reimende Objekt ist ein substantiviertes Adjektiv: F 600 . . . who can do werse? Tr. IV 1194; ein substantiviertes Adverb: G 1339 . . . mighte no man sey nay — γγ) Das reimende Objekt ist ein Pronomen verschiedener Art: Tr. V 1404 (me); A 1137—8: But that thou sholdest trewely forthren me In every cas, and I shal forthren thee (Hier haben me und thee starke Gegensatzbetonung); A 2196, E 1379 (it); B 1177 (som-what); B 3480 (the same); G 532 (na-more); G 796 (alle); G 799 (many oon). — Besondere Fälle: Seltener steht das zu reflexiven Verben gehörende Pronomen im Reim, was nicht verwunderlich ist, da ja hier das Pronomen an Bedeutung und daher an Betonung gegenüber seinem Verb ganz in den Hintergrund gedrängt ist; doch auch hier siegt die Reimwilligkeit eines Pronomens über die Infinitivtendenz, z. B. E 1486 . . . thanne shaltow nat repente thee. — Das Pronomen it ist der stellvertretende Hinweis auf einen (folgenden) Objektivsatz mit that: E 1503: A ful gret fool is any conseillour, . . . That dar presume or elles thenken it, That his conseil sholde passe his lordes wit. — β) Der hemmende Satzteil steht adverbial in Beziehung auf den Infinitiv. Es kommen hier in Betracht einzelne Adverbia wie Komplexe von Adverbien, mögen sie koordiniert sein oder nicht; Adverbia des Ortes, der Zeit wie der Art und Weise; Adverbia, die mit einem Verb schon zu einer (wenn auch nur gedanklichen) Einheit verschmolzen sind, wie solche, die in loser, zufälliger Verbindung das Verbum begleiten. Beispiele: ABC 164; L 1413; B 1124; B 170; B 1178; F 1423; F 1594; G 874; L 779; L 758; Tr. III 667. Sehr häufig erringen die leicht zu bindenden Adverbien auf -ly den Reimplatz vor dem Infinitiv: Tr. V 82: And lord! so she gan wepen tendrely; G 902 u. 903: Now he is goon, I dar seyn boldely-For, as men seyn, he can don craftily; ebenso: G 320, Tr. IV 912, A 610 u. oft. — Zu festen Verbindungen verschmolzene, koordinierte Adverbia, deren letzteres reimt; z. B. Tr. II 516: And I after gan rome to and fro; Tr. II 659: And gan to caste and rollen up and doun; ferner A 1069, 1071 . . . . Andere Verbindungen: F 1462: And she gan wepen ever lenger the more; G 933: Of thise perils I wol be war eft-sone (hier sogar zweifaches Hindernis für die Infinitivtendenz: einmal das Adverb und dann das adjektivische Prädikatsnomen). — Präpositionelle Adverbialausdrücke: G 737: Lat every man be war by me for ever! L. Prol. B 198: This flour gan close and goon to reste. F 1425: Or rather sleen my-self in som manere (= irgendwie). — Wie drängen sich die Adverbien oft zu den Endplätzen des Verses zum Schaden der Infinitivtendenz! Erinnert sei an Stellen wie F 839: And that he wol come hastily agayn; — G 957: That we concluden evermore amis. —

2. Der hemmende Satzteil regiert den Infinitiv mit oder ohne (for) to.

a) Der hemmende Satzteil ist eine einzelne Verbform, sei es ein Begriffs- oder Hilfsverb — eine Scheidung, die sich nicht überall streng durchführen läßt. Parl. 562 . . . tho be gan / The goos to speke . . .; Tr. III 613; Parl. 285; Parl. 477; A 1208: In swich a gyse, as I you tellen shal /; G 1278: . . ., til relente gan / The wex agayn the fyr; ABC 181 . . . . thou canst and wilt / Be to the seed of Adam merciable (hier fassen canst und wilt noch einmal, am Schlusse des Hymnus Marias, Macht und Wunsch, zu helfen, mit wirkungsvoller Stellung am Versende und mit Enjambement zusammen); ABC 93; Duch. 866; Parl. 311, 333; Tr. II 1624; Duch. 1078 und zahlreiche andere Beispiele. — b) Der hem-

mende Satzteil ist ein aus nominalen und verbalen Bestandteilen zusammengesetzter Verbalausdruck, deren einer (ein Substantiv-Objekt) reimt (vgl. I, 1, b, a,$\alpha\alpha$): Tr. I 369: he dide his cure /; Tr. III 1224: take every womman hede /; Tr. IV 942; Tr. IV 1220. —

II. Der hemmende Satzteil ist ebenfalls ein Infinitiv.

Hier handelt es sich also um einen Komplex von mindestens zwei voneinander abhängigen Infinitiven; sie kämpfen untereinander um den Reimplatz; doch die gegenseitige Abhängigkeit und die dadurch meist bedingte örtliche Nähe gestatten ihn nur einem einzigen Infinitiv.

1. Von dem regierenden Verb hängt ein Infinitiv und von diesem noch ein Infinitiv ab: a) Der von dem regierenden Verb unmittelbar abhängige Infinitiv reimt: Parl. 439 + 440: . . . ne shal I lette / To serven hir . . .; Parl. 257 + 258; Parl. 699; Venus 52; Fa. 1427; Tr. II 273; B 346 + 347; Fa. 2004 + 2005; Tr. III 12; Tr. V 433 + 434 — b) Der vom regierenden Verb in der Abhängigkeit entfernteste Infinitiv reimt; z. B. Tr. I 192: Gan for to syke or lete his eyen bayten /; ferner: L 623; Anelida 47.

2. Von dem regierenden Verb hängt ein Infinitiv, von diesem noch ein Infinitiv und von dem letzteren ein dritter ab; z. B. Tr. II 1374 + 1375: That kinde wolde doon hir to biginne / To han a maner routhe up-on my wo / (Nur der mittlere Infinitiv reimt hier).

Ueberwindung dieser Hemmungen durch die Infinitivtendenz.

Neben allen diesen Belegen für Hemmung der Infinitivtendenz stehen Fälle, in denen sie diese Schwierigkeiten überwunden hat:

1. In zusammengesetzten Zeiten reimt sehr häufig der Infinitiv des Hilfsverbs, obwohl er unbetonter als das zugehörige Partizip ist. Zahlreiche Beispiele hierfür bietet der so leicht reimbare Infinitiv **to be:** Duch. 678 She oghte the more excused be / ; Parl. 624; Tr. I 37; Tr. I 68; Tr. III 1212; D 375. — Der Infinitiv des aktiven Perfekts wird viel seltener gebraucht als der Inf. Präsentis Pass; außerdem gehört **to have** einem beschränkteren Reimtyp an als to be; nur ein einziges Mal steht begriffsverbliches to have bei Ch. im Reime: Tr. I 120: And al thonour that men mya doon yow have, / As ferforth as your fader dwelled here, / Ye shul han, and your body shal men save /, (Hier handelt es sich in der Tat um den Inf. des Perfekts — nicht etwa um den Inf. doon mit dem von ihm abhängigen Inf. have wie z. B. Tr. II 1244 —; der von Criseyde angeflehte Hektor verspricht ihr: „Alle die Ehre, die Euch nur die Leute damals erwiesen haben mögen — oder: „können" —, solange Euer Vater noch hier wohnte, sollt Ihr auch jetzt noch haben, wo Euer Vater zu den Griechen übergegangen ist.") — (Anmerkung: Betonung und Infinitivtendenz gehen zusammen, wenn die Infinitive to have und to be in begriffsverblicher Bedeutung im Reime stehen: Duch 261: . . . this shal he have /: Duch 1229; A 689; A 2777; Tr. I 1082: . . . the beste knight, / That in his tyme was or mighte be. /; A 1466).

2. Das (betontere) Prädikatsnomen steht im Versinnern, die Kopula, die vorwiegend be ist, im Reim. Ist das Prädikatsnomen ein weniger geselliges Reimwort, dann hat die Infinitivtendenz, zumal be so bequem reimt, leichtes Spiel. Mars 196: . . . hit wol hir bane be /; A 2245: I recche nat, but it may bettre be, / To have victorie of hem, or they of me. / Fa. 308: And yet ther shal the thridde be / — bane hat noch eine verhältnismäßig größere Zahl von Reimgesellen — infolge von Eigennamen und des Suffixes - ane —, bettre schon weniger, und thridde paart sich bei Ch. nur ein einziges Mal und zwar Tr. II 56 mit bitidde. — Ebenso reimt das

unbetontere be häufig, wenn das Prädikatsnomen durchaus reimwillig ist (z. B. bequemes Suffix hat), dank der Macht der Infinitivtendenz wie der leichten Reimbarkeit von be: F 1454: . . . thy wyfly chastitee / To alle wyves may a mirous be /.

3. Der Infinitiv reimt, während das zu ihm gehörige Objekt (substantivischer oder pronominaler Natur) im Versinneren steht: A 2452: Of al this stryf he gan remedie fynde / — In den folgenden Fällen steht der Infinitiv dem Substantiv-Objekt bedeutend an Betonung nach (wie dies bei den Hemmungen schon gezeigt worden ist); trotzdem siegt die Infinitivtendenz: Tr. II 1244: But hasteth yow to doon him joye have /; Tr. V 1416; L 1935; B 353; B 498; viele Beispiele. — Dagegen ist der Infinitiv betonter als sein pronominales Objekt in dem folgenden Belege: Tr. V 273: Whan that my wit is very it to thinke /.

4. Eine adverbiale Bestimmung steht vor dem Infinitiv im Reime zurück. — Die zu dem Infinitiv (in festerer oder loserer Verbindung) gehörigen Adverbien sind für seinen Reim insofern ein geringes Hindernis, als ihre Stellung im Mittelenglischen noch durchaus beweglich ist. Die Infinitivtendenz überwindet hier also den starken Ton, der größtenteils auf dem Adverb liegt. Tr. II 542: And I with that gan stille awey to goon; Tr. II 253; Tr. II 601; Tr. III 1541; Tr. II 1493; Duch. 488; Parl. 27. Besonders häufig steht das Adverb dann im Versinneren, wenn der zugehörige, reimende Infinitiv von gan, gonne abhängig ist, einem Präteritum, das zum großen Teile nur umschreibende Funktion hat und dazu dient, den Infinitiv in den Reim zu rücken. Bei dem Adverb up kommt der infinitivischen Bindung die schwere Reimbarkeit des zum Infinitiv gehörigen Adverbs zu Hilfe; z. B. Tr. II 971: Right so gan tho his eyen up to throwe /; Tr. II 71; Tr. III 340; Tr. III 530; F 373. Freilich kann die schwere Reimbarkeit des zum Infinitiv gehörenden Adverbs auch anders als durch infinitivische Bindung umschifft werden, obwohl dies seltener geschieht: Tr. III 191: For-why this folk wol comen up anoon /.

5. Stark ist das Hindernis für den Reim des Infinitivs, wenn die ihn regierende Verbform selbst reimt; doch nicht so stark, daß es die Infinitivtendenz nicht häufig überwindet; dann reimen also das regierende Verb und der von ihm abhängige Infinitiv. — a) D a s r e g i e r e n d e V e r b i s t k e i n I n f i n i t i v : In diesem Falle tritt ein mehr oder minder schroff empfundenes Enjambement ein: Tr. I 235: . . . Love, which that so sone can / The freedom of your hertes to him thralle /; F 1153; Parl. 340. Oft kommt der Infinitivtendenz zustatten, daß zwei Infinitive koordiniert sind, so daß von diesen wenigstens der eine (meist der vom regierenden Verb entfernteste) reimt. — Hierher rechne ich aus Verbform und einem hauptsächlich das Bedeutungselement tragenden Namen (= Substantiv-Objekt) zusammengesetzte Ausdrücke verbaler Funktion wie die folgenden: Parl. 370: And everich of hem did his besy cure / Benignely to chese or for to take /; Parl. 378: . . . Nature hir-self had blisse / To loke on hir and ofte hir bek to kisse / — b) D a s r e g i e r e n d e V e r b i s t e b e n f a l l s e i n I n f i n i t i v : Hier handelt es sich um einen Komplex mindestens zweier voneinander abhängiger Infinitive, bei denen sich die Infinitivtendenz so stark erweist, daß zwei reimen; Verse mit einer geringeren Zahl von — 4 — Takten bieten Beispiele dieser Art eher als Verse mit einer größeren Zahl von — 5 — Takten: Duch. 18 + 20: For nature wolde nat suffyse / To noon erthely creature / Not longe tyme to endure /; Duch. 235 + 236; Duch. 1259 + 1260; Tr. I 445 + 446; Tr. I 503 + 504; Tr. II 1593 + 1594: For who is that ne wolde hir glorifye / To mowen swich a knight don live or dye /.

6. Wie wir schon beobachten konnten, erscheint häufig die Infinitivtendenz mit (mehr oder weniger starkem) Enjambement verschiedenster Art verbunden, indem den Infinitiv und zugehörige Wörter der Versschluß trennt: Mars 239: . . . till that he be / Sesed ther-with . . .; Tr. II 1660:

. . . he wol forbere / His ese . . .; Tr. IV 786: . . . with your spirit to compleyne / Eternally . . .: Tr. IV 813; Tr. IV 1478; Tr. V 1406; L 1052; L 1810; A 169; A 2488; D 1766: E 1353: F 1360.

Künstlerischer Instinkt treibt Ch., das Verb, das fortschreitende Element in der Erzählung, und besonders den Infinitiv, die verbale Hauptvorstellung, mit geschickter Ausnutzung des sprachlichen Materials häufig in den Ton des Reimes zu setzen; aber künstlerischer Instinkt bewahrt den Dichter auch davor, diese Vorliebe bis zur Eintönigkeit seiner Verse zu übertreiben.

Abschnitt III:
Die Konstruktion (gan, gonne + reimendem Infinitiv) bei Chaucer.

Besondere Beachtung verdienen diejenigen — versinneren wie vor allem reimenden — Infinitive, die von einer Präteritalform des Verbs ginne abhängen. Dem Wesen dieser (von Einenkel in seinen „Streifzügen", S. 233, kurz berührten) Konstruktion, ihren Eigentümlichkeiten wie ihrem Werte für den reimenden Dichter, soll nunmehr nachgespürt werden.

1. Häufung der Konstruktion.

Auf den ersten Blick fällt ein Charakteristikum der Verbindung (gan, gonne und reimendem Inf.) auf: sie erscheint, anstatt sich, wenn auch nicht mit ziffernmäßiger Genauigkeit, so doch annähernd gleichmäßig auf ein bestimmtes Gedicht zu verteilen, gern in Gruppen, komplexartig bei Ch., einem Tone vergleichbar, der, einmal angeschlagen, noch eine zeitlang im Ohre klingt. Die Art dieser Häufungen sei an einem Beispiele, dem ersten Buche des an der vorliegenden Konstruktion reichen Troilus näher beleuchtet: Der erste Fall (und zwar mit versinneren Inf.) erscheint V. 139, genau nach 50 Versen begegnet ein Komplex von 3 nach gan, gonne stehenden Infinitiven, 2 versinneren (189 + 192) und einem reimenden (190). Dieser Komplex zieht einen kleineren von 2 Fällen mit versinnerem Inf. (204 + 206) nach sich. Nach einer Pause von 69 Versen ist das letzte Viertel des zweiten Hunderts mit 6 von gan, gonne abhängigen — 2 versinneren (275 + 289) und 4 reimenden (278, 293, 295, 297) — Infinitiven gesegnet. Das dritte Hundert weist 3 kleinere Komplexe auf, diese allerdings einigermaßen gut verteilt; in der zweiten Hälfte des ersten Drittels der erste: V. 322 + 329 (beide Male reimender Inf.); ganz am Ende des zweiten Drittels der zweite: V. 360, 364 (beide Male reimender Inf.) 365 (versinnerer Inf.); der dritte Komplex im letzten Drittel des dritten Drittels: 390, 391 (reimender Inf.). Das vierte Hundert ist viel ärmer an der Konstruktion als das zweite und dritte, hat ebenso wie das erste 4 Fälle und ebenso in den letzten zwei Dritteln, allerdings hier in 2 um 40 Verse entfernte Gruppen zu je 2 Fällen zerlegt: 443, 446 (beide Male reimender Inf.); 486 (versinnerer) 488 (reimender Inf.). Das fünfte Hundert ist noch ärmer an der Konstruktion als das vorhergehende: es hat nur 3 Fälle (stets mit reimendem Inf.) ohne Gruppenbildung: 506 (also 18 Verse nach dem letzten Falle im vierten Hundert!) 546, 596, also annähernd gleichmäßig verteilt. In den folgenden 153 Versen fehlt die Konstruktion, also ganz im sechsten Hundert; das siebente Hundert bringt es doch wenigstens auf 2 Fälle, die sich genau um seinen Mittelpunkt zusammenschließen: 749 (reimender) 751 (versinneren Inf.). 76 Verse später stoßen wir wieder auf einen Fall unserer Konstruktion (V. 827; mit rei-

mendem Inf.), den ersten im achten Hundert, der recht isoliert dasteht; nach 39 Versen zeigt dieses Hundert einen Komplex von 3 Fällen (stets mit reimendem Inf.): 866, 869, 871. Das letzte Viertel des achten Hunderts, ebenso das ganze neunte Hundert, wie das erste Drittel des ersten Tausends, innerhalb dessen das 1. Buch mit dem Verse 1092 abschließt, liefert keinen Fall; die letzten beiden Drittel nur je einen Fall, der eine vom anderen um 41 Verse entfernt: 1044, 1085 (beide Male mit reimendem Inf.) — Es finden sich geringfüßigere Häufungen: Duch.: 532—6, 1224—6, 1312—5; Parl. 40—2, 85—8, 141—4, 193—4, 280—3, 670—1; Fa. I: 190—5, 231—5; Fa. II: 531—2; Fa. III: 1111—65, 1408—10, 1526—34, 1549—50, 1583—91, 1689—92, 1704—5, 1722—8, 1802—8, 1824—6, 1866—8, 2062—5, 2086—96, 2144—50; L. Prol. A: 168—71, 544—5; L. Prol. B: 578—9; L. II: 818—9, 858—67, 871—5; L. III: 1156—65, 1334—6; L. IV: 1453—60, 1472—9; L. V: 1775—81; Tr. I: 190—2, 204—6, 275—8, 322—9, 390—1, 443—6, 486—8, 749—51; Tr. II: 150—3, 253—4, 505—22, 649—59, 690—4, 768—70, 1128—30, 1159—73, 1186—9, 1216—8, 1250—8, 1337—8, 1490—6, 1539—44, 1573—83; Tr. III: 424—8, 621—6, 676—83, 741—3, 1133—4, 1249—51, 1416—8, 1594—5; Tr. IV: 150—4, 519—21, 702—9, 813—21, 1128—9; Tr. V: 82—3, 107—9, 181—2, 276—9, 571—3, 629—37, 855—7, 1006—11, 1177—82, 1436—38, 1456—67, 1498—1506, 1814—6; Knightes T.: 2342—6; Milleres T.: 3655—6, 3840—9; Reves T.: 4072—8, 4215—6; Prioresses T.: 1802—3; Monkes T.: 3380—3; N. Prestes T.: 4068—76, 4222—9; Clerkes T.: 289—92, 552—3, 1049—57, 1101—3; Marchantes T.: 1578—86; Squieres T.: 476—7, 630—6; Frankeleyns T.: 835—41; Sec. Nonnes T.: 342—3; Ch. Yemannes T.: 1271—8. — Bedeutendere Häufungen: Fa. II: 567—72, 944—64; L. I: 858—75; L. VII: 2260—85; Tr. I: 289—97, 360—5, 866—71; Tr. II: 65—71, 900—6, 1065—86, 1318—22, 1668—73, 1702—11; Tr. III: 56—60, 554—68, 1115—23, 1200—5, 1345—60, 1528—56, 1569—78, 1690—9; Tr. IV: 348—73, 1144—56, 1173—82, 1213—20. 1690—3; Tr. V: 30—7, 504—38, 1538—71, 1656—67; Clerkes T.: 974—81; Sec. Nonnes T.: 200—6. — Daraus ergibt sich: Die Häufung der Konstruktion findet sich im B. of Duch. nur geringfügig, im Parl. schon stärker, steigt im H. of Fa. bedeutend an und erreicht im Troilus ihren Höhepunkt; die Leg. zeigt noch recht starke Häufungen, wenn auch nicht ganz so starke wie das H. of Fame; dagegen erscheint die Häufung spärlich in den C. T. — In den größeren fortlaufend erzählenden Gedichten zeigt sich oft ein Anschwellen der Häufungen im Flusse der Erzählung.

2. Einzelne häufige Arten der Anwendung der Konstruktion.

Die Mannigfaltigkeit der von gan, gonne abhängigen Infinitive ist so groß, daß man sagen darf, jenes Präteritum kann mit dem Infinitiv jedes beliebigen Verbs verbunden werden. Durch den Reim wird eine gewisse, im Gedächtnis des Dichters gewohnheitsmäßig haftende Auswahl getroffen; für das Versinnere gilt diese Beschränkung nicht. Sehr häufig kehren in der vorliegenden Verbindung Infinitive von Verben wieder, a) die eine Bewegung bezeichnen (go, wende, ryde, hye, pace oder passe, aprochen, ryse); b) die eine Wahrnehmung durch das Gesicht bezeichnen (biholde, espye, aspye, avyse, see, loke, prye); c) welche die Aeußerung von Lauten bezeichnen (crye, calle, telle); d) die einen Wunsch (desyre) oder seine Aeußerung (preye) bezeichnen; e) welche die Aeußerung einer (angenehmen oder unangenehmen) Gemütserregung bezeichnen (smyle, delyte, pleye, laughe; pleyne, syke, wepe). — Ferner steht unsere Konstruktion gern in zwei Fällen: a) wenn sich die Tätigkeit in Plötzlichkeit oder Eile vollzieht: α) Ein solcher Sinn liegt schon im Begriff des von gan, gonne abhängigen Verbs; so bei dem häufigen Inf. hye z. B. Parl. 193; Fa. 1658; L. 1334: L. 1479; Tr. III 621. Der Begriff des Verbs noch verstärkt: L. 950: And to the see ful faste he gan him hye /. — β) Jener Sinn wird durch eine adverbiale Bestimmung erreicht: z. B. anoon (Du. 80;

Fa. 1705; L. 699; L. 1453; Tr. IV 1224), right anoon (Du. 1312; L. 819; C 323), anoon-right (Du. 536; Fa. 2062), sodeynly (B 3380), swythe (Fa. 538). Beliebt ist die hervorhebende Anknüpfung eines einzelnen Adverbs oder eines Adverbialausdruckes mit and that . . . z. B. and that anoon (Tr. II 1682), and that in hye (Tr. II 1712) usw. — γ) Jener Sinn wird durch das Verhältnis von Sätzen zueinander ausgedrückt; so z. B. Fa. 1534: . . . And also sone / As they were come into the halle, / They gonne doun on knees falle . . . — Besonders stark häufen sich die sprachlichen Mittel, um den Eindruck größter Eile zu erzielen, an der folgenden Stelle: L. Prol. A 195 ff = L. Prol. B 292 ff: That, right anoon as that they gonne espye / This flour, which that I clepe the dayesye, / Ful sodeinly they stinten alle at-ones, / — δ) Schließlich kann sich jener Sinn einfach aus dem gedanklichen Zusammenhang ergeben, ohne besonders sprachlich ausgedrückt zu sein: Du. 70: Soche a tempest gan to ryse / That brak hir mast and made it falle / And clefte hir ship and dreinte hem alle, / — Ebenso überraschend kommt der Wolkenbruch, der die arme Criseyde in die Hände des Kupplers liefert: Tr. III 626: That swich a rayn from hevene gan avale, / — Aehnlich A 4302: And whan she gan the whyte thing espye, / (nämlich die Müllerin in der nächtlichen Raufszene der Reves T.) — — b) wenn Veränderung der Tageszeiten — besonders der am meisten in die Erscheinung tretende Uebergang, nämlich von Tag zu Nacht und umgekehrt — geschildert wird; da solche Uebergänge allmählich erfolgen, kann der Infinitiv inchoative Färbung erhalten, die viele der hier verwandten Verben (wie nighte, clere) an sich schon haben und die zur Bedeutung der unter a) genannten Fälle recht im Gegensatze steht: Parl. 85: The day gan failen, . . .; E 1842: . . . til that the day gan dawe; Parl. 266: Til that the hote sonne gan to weste; L. Prol. A 93: And that the sonne out of the south gan weste; E 392: . . . til the sonne gan descende; Tr. V 515: And in-to tyme that it gan to nighte . . . — A 2491: And on the morwe, whan that day gan springe; B 4068: Whan that the brighte sonne gan to springe; B 791: . . . un-til the sonne gan aryse, . . . F 373: . . . er that the sonne gan up glyde — Tr. II 1555: The morwen com, and neighen gan the tyme / Of meel-tyd . . .; weitere Beispiele: Parl. 40; Mars 14. — Auch da steht gan, wo diese ewigen Naturvorgänge beseelt, poetisch veranschaulicht oder mythologisch eingekleidet werden (Tr. II 905—6; Tr. III 1415—8; Tr. V 276—9, 1107—9; L 773—5; A 3655—6).

3. Reiner und präpositionaler Infinitiv in der Konstruktion.

Der von gan, gonne abhängige Infinitiv steht teils ohne, teils mit (for) to. Das Fehlen oder Erscheinen der Präposition läßt indessen keinen Schluß auf die hilfs-, bezw. begriffsverbliche Bedeutung des regierenden Verbs zu; so steht der präpositionale Infinitiv häufig in Fällen, wo die Eigenbedeutung von gan, gonne mehr oder weniger stark geschwächt ist, z. B. Tr. II 216; Tr. II 509; Tr. II 1353; Tr. II 1708; D 1738. Allein maßgebend für die Wahl reinen oder präpositionalen Infinitivs ist das metrische Bedürfnis, wie dies besonders deutlich aus solchen Stellen hervorgeht, an denen dasselbe gan Infinitive mit und ohne (for) to nach sich hat: Tr. II 906: The nightes fo, al this clepe I the sonne, / Gan westren faste and dounward for to wrye . . .; Tr. II 1668 ff.: Eleyne . . . / Gan him saluwe and womanly to pleye / . . . And gan hir arm right over his sholder leye / And him with al hir wit to recomforte.

4. Die Bedeutung von gan, gonne in der Konstruktion.

Nicht immer läßt sich in der Konstruktion (gan, gonne + abhängigem Inf.) genau entscheiden, „wo das Hilfsverb aufhört und das Begriffsverb anfängt“ (Einenkel, l. c.). Die Bedeutungsentwickelung von diesem

zu jenem durchläuft eine beträchtliche Strecke, deren Stationen etwa folgende sind: „anfangen" ➔ „beginnen" ➔ „unternehmen" ➔ „versuchen". Als nächste Stufe mag das Hilfsverb oder die Umschreibung erreicht werden, freilich zunächst noch mit einem Nebensinn: „etwas tun, das von der freien Entschließung des Subjektes abhängt" und weiterhin erst die völlige Umschreibung: „überhaupt eine Tätigkeit ausüben" (ganz unabhängig von dem Willen des Subjektes). a) Selten sind die Fälle, in denen man dem Prät. von ginne + abh. Inf. begriffsverbliche Bedeutung zubilligen muß; hierhin gehören Stellen wie: Anel. 48: The slye wey of that I gan to wryte . . . (Der Dichter sagt: ich will nun nicht mehr vom siegreichen Theseus und dessen glänzenden Einzug in Theben reden, sondern die Geschichte von Anel. und Arc., die ich angefangen habe, zu Ende erzählen): L. Prol. A 545 = Prol. B 579: And right thus on my Legend gan I make (Der Dichter beginnt, sobald er erwacht ist, die Erlebnisse seines Traumes niederzuschreiben); Tr. II 1583; auch Tr. IV 242: Right so gan he aboute the chaumbre sterte, . . . mag man gan Eigenbedeutung zusprechen; hier soll wohl durch den Vergleich gerade betont werden, daß anfangs sich des Troilus Schmerz besonders heftig äußerte, während er später sich besänftigte, wie das die folgenden Zeilen (vgl. V. 255) zeigen. H 4: Ther gan our hoste for to jape and pleye . . . — Anmerkung: Im III. Buche des H. of F. werden jedesmal, wenn das Eintreten der einzelnen vor den Thron der Fama tretenden Gruppen und ihr verschiedenartiges Aussehen und Benehmen geschildert werden, verschwenderisch gan, gonne ausgestreut; man könnte in einigen Fällen an deren Eigenbedeutung denken, doch spricht dagegen die starke Häufung des Präts, wie auch V. 1692: Ther com the ferthe companye / . . . And gonne stonden in a rewe / And seyden, . . . — — b) Häufiger sind Fälle, in denen die Eigenbedeutung mehr oder weniger schwankend ist, doch — wenn auch in geringerem Grade — vorhanden scheint, z. B. L 1218; F 918; L 1156, 1629, 1699, 2279; Tr. I 295; Tr. II 519, 674; Tr. III 89, 626; Tr. IV 255, 826. — c) Den größten Raum nehmen Fälle ein, in denen es sich lediglich um den Ausdruck der in der Vergangenheit liegenden Handlung des Infinitivs handelt, ohne daß deren Anfang besonders betont werden soll, in denen gan, gonne also durchaus formelhaft stehen: Fa. 2110, 2112: Thus out at holes gonne wringe / Every tyding streight to Fame; / And she gan yeven eche his name . . . (Hier wird zusammenfassend das Verhalten der Fama rekapituliert, das der Dichter in mehreren einzelnen Fällen beobachtet hat); Tr. III 556: And fynally he swor and gan hir seye; Tr. III 1251: Thus in this hevene he gan him to delyte / (Zusammenfassung der Lust, die Troilus an all den Reizen der Geliebten empfindet); Tr. III 610: And after souper gonnen they to ryse; B 1516: This marchant, whan that ended was the faire / To Seint Denys he gan for to repaire / And with his wyf he maketh feste and chere / . . . Weitere Beispiele finden sich u. a.: Anel.: 74, 90, 209, 354; Parl.: 193, 194, 280; Fa.: 311, 420, 567, 568, 571, 572, 1090, 1148, 1165, 1526, 1583, 1692, 2065, 2144; L. Prol. A: 134, 144, 168, 171, 486, 544; L. Prol. B: 148, 178, 239, 498, 578; L (II): 719, 804, 818, 875; L (III): 1334; L (IV): 1453, 1479, 1501; L (V): 1781; L (VII): 2263, 2272, 2285; Tr. I: 139, 190, 192, 204, 275, 289, 322, 329, 365, 443, 486, 488, 506, 546, 749, 869; Tr. II: 65, 80, 141, 150, 216, 253, 254, 626, 649, 694, 971, 1070, 1130, 1142, 1167, 1173, 1186, 1189, 1218, 1250, 1415, 1490, 1493, 1591, 1671, 1672 1673, 1702, 1704, 1711; Tr. III: 60, 182, 358, 424, 428, 568, 582, 676, 741, 1203, 1359, 1535; Tr. IV: 9, 66, 154, 348, 355, 1182, 1224, 1225, 1427; Tr. V: 294, 528, 573, 610, 629, 1656, 1667; A: 2452, 2612, 2638; B: 3380; D: 1694; E: 535, 552, 553, 981, 1057, 1879; F: 1024; G: 200, 203, 328, 376. — d) Der völlig formelhafte Gebrauch von gan, gonne wird oft noch klarer, wenn die Konstruktion in einem Nebensatze verschiedener Art (α), und zwar besonders dann, wenn dieser Nebensatz von einem Haupttempus abhängig ist (β); in diesem Falle zeigt es sich deutlich, daß der Nebensatz ledig-

lich eine Handlung der Vergangenheit — ohne besondere Betonung des Anfanges dieser Handlung — wiedergeben soll. Beispiele zu α): Du. 865: Blanche blickt freundlich und offen an . . . everydel, / alle that on hir gan beholde /; Parl. 283: . . . in the temple I gan espye / That, in dispyte of Diane the chaste. / Ful many a bowe y-broke heng on the wal / of maydens, such as gunne hir tymes waste / In hir servyse (nämlich alle der berühmten Geliebten aus Dichtung und Sage); im I. Buche des H. of F., wo Ch. Situationen vornehmlich aus Vergils Aeneis abgebildet sieht, nicht weit voneinander drei Stellen: Fa. 190 ff.: That his was pitee for to here, / Whan his spirit gan appere, / The wordes that she to him seyde, / . . . Ther saw I graven eek how he, / His fader eek and his meynee / With his shippes gan to sayle . . .; Tr. II 1496: And al this thing he tolde him. word and ende; / And how that he Deiphebus gan to blende /. — Beispiele zu β: Parl. 42: First telleth it (das Buch 'Tullius of the dreme of Scipioun') . . . / And how his ancestre, African so dere, / Gan in his slepe that night to him appere /; Fa. 1115: I wol yow al the shap devyse / Of hous and site; and al the wyse / How I gan to this place aproche / . . . Tr. II 1544: What nedeth yow to tellen al the chere / . . . Or his accesse or his syklych manere, / How men gan him with clothes for to lade, / — Weitere Beispiele (für α und β): ABC 92: Parl. 312; Fa. 231, 235, 538, 1158, 1384, 1549. 1550, 1808; Anel. 64; L. (III) 1336, (IV) 1472, (IX) 2596; Tr. II: 69, 153. 194, 690, 825, 1710; Tr. III: 56, 220, 1806; Tr. IV: 813, 819, 1156; Tr. V: 37, 433, 533, 1242, 1467, 1658; A 2426, 2955, 4302; B 1759, 1781, 4193, 4472; E 1101, 1103; F 262; G 406. — — e) Für den oft rein umschreibenden Charakter von gan, gonne spricht, daß es bei gemeinsamem Subjekt parallel neben oder zwischen anderen nichtumschriebenen Präteritis (α) oder präteritale Funktion vertretenden anderen Temporibus (Praesens historicum, Perfectum) (β) steht, die zum Teil mit dem von gan, gonne abhängigen Infinitiv synonyme Bedeutung haben. — Beispiele zu α): Du. 1224—7: With hool herte I gan hir beseche / That she wolde be my lady swete; / And swor and gan hir hertely hete / Ever to be stedfast and trewe / Parl. 143—5: For with that oon encresed ay my fere, / And with that other gan myn herte bolde; / That von me hette, that other did me colde, / (hier besteht eine Parallelität des Gegensatzes); Parl. 576—579: And right anoon the seed-foul chosen hadde / The turtel trewe, and gunne hir to hem calle / And preyden hir to seye the sothe sadde / Of this matere and asked what she radde; / — Beispiele zu β): L. 2707: And weep ful tenderly upon his face / And in hir armes gan him to embrace / And him she roggeth and awaketh softe; / Tr. V 1667: He gooth him hoom and gan ful sone sende / For Pandarus; and al this newe chaunce / And of this broche he tolde him word and ende . . . / F 636: But Canacee hom bereth hir in hir lappe / And softely in plastres gan hir wrappe, . . . / — Weitere Beispiele zu α und β): Anel. 208—10, Fa. 164, 1165, 1567, 1583; L. 858, 871, 950. 1095, 1165, 1460, 1775, 2151; Tr. I: 360, 1044, Tr. II: 150, 455, 884, 1072—99, 1216, 1226, 1460, 1539; Tr. III: 554—60, 561, 683, 1556; Tr. V: 109; A. 3124; B 1567, 3219; E. 679. — Daß oft der Gebrauch unserer Konstruktion nur der Abwechselungslust des Dichters entspringt, es also kaum anders als umschreibend steht, zeigt kraß folgendes Verfahren im V. Buche des Troilus: 1498: 'al she gan him telle' und 1506: 'She gan wek telle him', parallel zu einem: 'She tolde . . .' (1492) und zu 'she spak and tolde' (1512). — — f) Für die häufig lediglich umschreibende Funktion von gan, gonne spricht ferner gewichtig der Umstand, daß von diesem Präteritum Infinitive abhängen können, deren schon an sich innewohnende oder durch den Satzzusammenhang gegebene Bedeutung mehr oder minder der Eigenbedeutung des übergeordneten Verbs widerstrebt. Dies ist der Fall vornehmlich bei zwei Gruppen von Verben, deren Bedeutung einander entgegengesetzt ist: einerseits bei Verben, die eine mehr momentane oder doch wenigstens schnell vorübergehende Handlung bezeichnen, und an-

dererseits bei Verben, die eine fortdauernde Handlung ausdrücken. Bei der ersteren Gruppe von Verben mag das subjektive Gefühl des einzelnen zuweilen verschieden urteilen: Parl. 405: And therwith-al the tercel gan she calle / And seyde... (dasselbe Verb noch Parl. 577, Fa. 1567, Tr. II 1172, B 3383, B 4364, C 666, E 289, E 1028; L. 819: And right anoon the wimpel gan she finde; Tr. I 1044: The Troilus gan doun on knees to falle (dasselbe Verb Tr. V 532, E 292); Tr. II 1318: And Pandarus gan him the lettre take...; Tr. V 1482: But how this Meleagre gan to dye / Thorugh his moder, wel I you not telle (hier erscheint die Bedeutungslosigkeit von gan um so deutlicher, als es im Nebensatze steht); A 4216: ...the wyf...cam agayn and gan hir cradel misse. Andere (wenn auch zum Teil nicht so ausgeprägte) Fälle: Fa 392; L. Prol. A 195 = L. Prol. B 292; Tr. I 204, 206; Tr. II 253, 254, 768, 770, 1085, 1186. 1257; Tr. III 1690, 1717; Tr. V 571, 870, 1560, 1667; A 1112, 1128, 2346, 2686, 4302; B 1302; C 256; D 1000; E 552, 553, 679, 981, 1057; F 262; G 200, 223, 290, 517, 1231, 1271. — Noch stärker offenbart sich zumeist die Bedeutungslosigkeit von gan, gonne in den Fällen, in denen der abhängige Infinitiv eine Fortdauer der Tätigkeit bezeichnet: Parl. 489: And from the morwe gan this speche laste / Til dounward drow the sonne wonder faste; Fa 1410: Tho was I war, . . . That this ilke noble quene / On hir shuldres gan sustene / Bothe tharmes and the name / Of tho that hadde large fame (hier wird eine dauernde Eigenschaft der Fama geschildert); Fa. 1588, 1589: This Eolus, with harde grace, / Held the windes in distresse / And gan hem under him to presse. / That they gonne as beres rore, / He bond and pressed hem so sore (nicht des Aeolus Verhalten in einem einzelnen Falle, sondern seine dauernde Beschäftigung soll hier wohl berichtet werden); Tr. II 1321, 1322: But ofte gan the herte glade and quake / Of Troilus, whyl that he gan it rede... (hier handelt es sich um die ständige Wiederholung der beiden voneinander abhängigen Handlungen, der des Haupt- und des Nebensatzes): Tr. II 1353: But to Pandare alwey was his recours, / And pitously gan ay til him to pleyne... (ein dauerndes Tun des Troilus); Tr. V 1538: And day by day he gan enquere and seche / A sooth of this,...: A 301: And gan for the soules preye... (eine der ständigen Gewohnheiten des Clerk, bei deren Schilderung sonst nichtumschriebenes Präteritum steht); B 1231: And ech of hem gan other for tassure / Of bretherhede, whyl that hir lyf may dure (bezieht sich auf das langandauernde freundschaftliche Verhältnis zwischen Kaufmann und Mönch in der Shipm. T.). B 3660: For he in gemmes greetly gan delyte (eine dauernde Liebhaberei Neros): D 1738: In every hous he gan to poure and prye (bei der Schilderung der gewöhnlichen Tätigkeit des Bettelmönches). Als weitere (mehr oder minder treffende Beispiele) dürften gelten die folgenden Stellen: Parl. 27, 142, 247; Tr. I 189, 446; Tr. II 509, 901, 1339, 1708; Tr. IV 131, 362, 1144; Tr. V 30, 1546, 1566, 1569, 1571, 1745, 1762; D 1254; E 1578; G 539, I 11. — — — g) Noch einen Schritt weiter zur Erkenntnis der Bedeutung von gan, gonne in der vorliegenden Konstruktion führt uns der Vergleich des Gebrauchs der Präsens- und Präteritalformen von ginne und biginne bei Ch. Einige Male und stets mit Eigenbedeutung begegnen die Verbalsubstantiva ginning (Fa. 66, L. 1231; Tr. I 377; Tr. II 671) und beginning (Tr. II 791; A 3007; G 31). — Bei den reinen Verbalformen sei folgendermaßen geschieden: a) Die Formen von ginne und biginne stehen ohne abhängigen Infinitiv: In dieser Verwendung erscheinen von biginne verschiedene Präsens- wie Präteritalformen ganz geläufig: Präsens: biginne = Infinitiv (im Reim: Parl. 392; Tr. I 389, 1066; Tr. III 658, 697, 974, 1665; Tr. IV 1260; Tr. V 265; A 42, 428, 836 u. a.; im Versinnern: A 853, I 53) biginne = 1. Sg. Id. Prs. (im R.: L 1893; im V.: L 1162); biginneth = 3. Sg. Id. Prs. (im V.: Tr. I 868); biginne = 3. Pl. Id. Prs. (im R.: Tr. II 7); biginne = 2. Sg. Kj. Prs. (im R.: L. Prol. A 542 = L. Prol. B 566); biginne = 3. Sg. Kj. Prs. (im R.: Tr. II 1484); biginne = 2. Sg.

Imp. (im R.: Tr. II 1732). — **Part. Prätt.:** bigonne (im R.: Fa. 677, L. Prol. B 196, 229; L. 1007; T. II 48. 960. 1234; Tr. III 279, 735; A52; F 1029; im V.: G 428). — **Sonstige Präteritalformen:** bigan = 2. Sg. Id. Prtt. im R.: L 2230); bigonne = 2. Sg. Id. Prtt. (im V: G 442); bigan = 1. oder 3. Sg. Id. Prtt. (im R.: Du. 474, 758, 1203; Fa. 100, 435; L. 1354; E 542; F 930, 1592; H 120, 155, 237; im V.: Fa. 149, 1340; Tr. III 652; Tr. IV 1431; Tr. V 1833; A 857; bigonne = Pl. Id. Prtt. (im V.: F 1015). — Von den Präsensformen stehen bedeutend mehr im Reim als im Versinnern, während das Präteritum etwa ebenso oft gebunden wie ungebunden steht. Alle Formen ohne Ausnahme, versinnere wie reimende, haben volle Eigenbedeutung: einmal (E 542: Suspect the tyme in which he this bigan) hat bigan den Sinn „begann" = „unternahm". — Recht im Gegensatz hierzu kommt das Simplex ohne abhängigen Infinitiv nur einmal vor, und zwar in der 1. Pers. Sg. Id. Prtt. (Tr. I 266: For I it gan, I wil ther-to refere), mit voller Eigenbedeutung vor der Cäsur, d. h., an der betontesten Stelle des Versinneren. — β) Die Formen von ginne und biginne stehen **mit abhängigem Infinitiv.** Belege für das Kompositum. **Präsens:** biginne = Inf. (im Reime: Tr. I 503; Tr. II 874, 1374; im Versinneren: Tr. V 247); biginne = 1. Sg. Id. Prs. (im R.: D 1175); biginnest = 2. Sg. Id. Prs. (im V.: L. Prol. A 261); biginneth = 3. Sg. Id. Prs. (im V.: L. 643, 1356, 2679; Tr. III 1234; Tr. IV 239; A 3018. 3614; B 3872); biginnen = 3. Pl. Id. Prs. (im V.: G 1096); biginne = 2. Sg. Imp. (im R.: G 1121). **Part. Prätt.:** bigonne (im R.: Tr. II 1584; im V.: Tr. III 250). **Sonstige Präteritalformen:** bigan = 1. oder 3. Sg. Id. Prtt.; auch Pl. Id. Prtt. (im R.: Parl. 561; Anel. 152; Fa. 850, 1652; Tr. III 961; Tr. IV 236; Tr. V 1768; A 44, 758, 842, 3448; E 2208; F 1592; G 569; im V.: Parl. 118. 382; L. 1757; Tr. I 353; Tr. II 408, 518, 806. 1276; Tr. IV 1218; Tr. V 214, 519, 537. 719, 1027, 1091, 1800; A 822, 827, 2209, 2272, 2431, 3674, 3890, 4233; B 1314, 3629, 3940, 4218; E 547, 2187; F 312, 346; bigonne = Pl. Id. Prtt. (im R.: Fa. 1220; Tr. II 512; Tr. IV 257; D 1560). — Die Formen des Präsens von biginne mit abhängigem Inf. stehen z. T. nur hilfsverblich. Reimend haben sie in der Regel eher Eigenbedeutung als im Versinneren; so hat der Infinitiv biginne Tr. I 503 und Tr. II 874 noch volle Eigenbedeutung; Begriffsverb ist auch die 1. Sg. Id. Prs. D 1175 (Thanne am I gentil, whan I biginne / To liven vertuously and weyve sinne) im Sinne von „unternehme, strebe". Auch der Imp. (G 1121) hat Eigenbedeutung. Der Id. Prs. steht teils noch begriffsverblich (L. 1356, A. 3018), teils schon in mehr umschreibender Manier. Die 3. Sg. Id. Prs. biginneth ist schwer reimbar, steht daher nur im Versinneren. Das Part. Prtt. bigonne mit abh. Inf. zeigt noch Eigenbedeutung. Ist das Prtt. bigan + abh. Inf. gebunden, so hat es vorwiegend Eigenbedeutung; seltener ist diese geschwächt (wie etwa A 3448, E 2208, G 569). Steht dagegen das Prtt. außerhalb des Reims (während der von dem Prtt. abhängige Inf. gewöhnlich reimt), so erscheinen gewiß auch Fälle mit sicherer Eigenbedeutung wie z. B. Parl. 118: When I began my sweven for to wryte; auch Tr. I 353: For love bigan his fetheres so to lyme / darf man hierhin rechnen, da es sich hier um das Anfangsstadium der Liebe handelt (vgl. 288—353 und 377 in his gimninge). Doch überwiegen weit die Fälle mit geschwächter Eigenbedeutung des Präteritums, und man hat oft den Eindruck, als ob es als Vertreter von umschreibendem gan, gonne aus Abwechselungslust oder aus metrischem Bedürfnis gesetzt ist. — — Ganz anders als das Kompositum verhält sich das Simplex. Inf. Präs. ginne (im R.: Fa. 2004: Ne shalt thou never cunne ginne / To come into hit ...); 1. Sg. Id. Prs. ginne (im R.: Tr. II 849: Whom sholde I thanke but yow, god of love, / Of al this blisse, in which to bathe I ginne? im V.: Fa. 1455: These, of whiche I ginne rede,) Tr. II 849 hat ginne starke Eigenbedeutung, da die Wonne der ersten Zeit der Liebe Criseydes betont werden soll (vgl. Tr. II 874); auch in den beiden anderen Fällen herrscht die begriffsverbliche Bedeutung von ginne vor; 3. Sg. Id. Prs. ginneth

(im V.: L. Prol. A 51; L. Prol. B 61; Tr. I 218; Tr. II 2; Tr. IV 12; Tr. V 1286: A 4064); Pl. Id. Prtt. ginne (im V.: L. Prol. A 38; L. Prol. B 38; Tr. V 657). Der Id. Präsentis von ginne mit abh. Inf., der reimt, zeigt gewöhnlich geschwächte Eigenbedeutung (ziemlich schwach erscheint sie z. B. Tr. V 1286, A 4064). Tr. I 218 mag ginneth den Sinn „unternimmt, versucht" haben (As proude Bayard ginneth for to skippe... Schon der bloße Versuch des Pferdes, über die Stränge zu schlagen, wird mit der Peitsche geahndet). Ein Part. Prtt. von ginne mit abh. Inf. kommt nicht vor. Sehr selten, nur dreimal, steht der (Sg.) Id. Prtt. von ginne mit abh. (versinneren) Inf. selbst im Reime: Tr. V 771: This Diomede, of whom yow telle I gan, / A 2798: And with that word his speche faille gan / G 1278: He stired the coles, til relente gan / The wex agayn the fyr,... Im ersteren Falle hat gan starke, in den beiden letzteren Fällen abgeschwächte Eigenbedeutung. Bis auf diese drei Fälle begegnet bei Ch. stets, wenn die Konstruktion gan, gonne mit abh. Inf. gebraucht wird, das regierende Verb versinner, während der Inf. teils ebenfalls ungebunden, überwiegend aber gebunden erscheint. — — — Wir fassen unsere Beobachtungen zusammen: Häugt von „beginnen" kein Infinitiv ab, so wird durchweg, und zwar sehr häufig, eine Form von biginne verwandt; als einzige Form von ginne, und zwar nur einmal findet sich gan, vielleicht nur unter dem Drucke des Metrums. Dieses starke Zurücktreten des Simplex gegenüber dem Kompositum deutet auf erhebliche Schwächung der Bedeutung von ginne hin. Mit abh. Inf. stehen die Präsensformen von ginne wie biginne annähernd gleich geläufig. Die Formen des Id. Prtt. von biginne mit abh. Inf. erscheinen recht häufig, werden aber von dem gan, gonne mit abh. Inf. noch weit übertroffen; dabei fällt ein wichtiger Unterschied auf: während in der Verbindung (bigan + Inf.) bigan ganz geläufig gebunden (fast ebenso oft wie ungebunden) steht, begegnet in der Verbindung (gan + Inf.) gan nur selten (nur dreimal) im Reim, ein Zeichen, wie geschwächt es an Bedeutung und daher an Betonung sein muß, so daß es nur in Ausnahmefällen (z. T. vielleicht mit Rücksicht auf das Metrum) des Reimtons fähig ist. — — h) Schließlich liefert noch ein Mittel, die Bedeutung von gan, gonne (+ abh. Inf.) zu ergründen, Ch.s Verhalten bei Uebersetzungen (aus dem Französischen). Das ABC, das zwei Fälle der Konstruktion aufweist, ist eine — besonders an den betreffenden Stellen — zu freie Uebertragung, mehr eine Paraphrase, als daß es Material geben könnte. Dagegen ist das Fragment der Uebersetzung des Rosenromans, das höchstwahrscheinlich Ch.s Werk ist, eine im ganzen durchaus wortgetreue Uebersetzung aus dem Französischen und sei eines Blickes gewürdigt (obwohl wir sonst nur die unbedingt echten Werke Ch.s berücksichtigen). α) Ausscheiden freier übertragene Stellen mit (gan + abh. Inf.), an denen diese Konstruktion eine weniger genaue Entsprechung im Original hat: 95. And up I roos and gan me clothe; / Anoon I wissh myn hondes bothe; / = De mon lit tantost me levai, / Chauçai moi et mes mains lavai /. Ferner: 1476: For a fair lady, hight Echo, / Him loved over any creature / And gan for him swich peyne endure, / That on a tyme she him tolde, / That, if he hir loven nolde, / That hir behoved nedes dye / ... = Car Equo, une haute dame, / L'avoit amé plus que riens née. /El fu par lui si mal menée / Qu'ele li dist qu'il li donroit / S'amor, ou ele se morroit /. β) In drei Fällen gibt (gan + abh. Inf.) eine ganz ähnliche altfranzösische Konstruktion wieder, nämlich ein Präteritum z. T. gleichfalls umschreibenden Charakters mit abh. Inf.: **af. pris à + Inf.**: 99: A sylvre nedle forth I drogh Out of an aguiler queynt y-nogh And g a n this nedle t h r e d e anon entspricht im ganzen (abgesehen von den durch Reim erzwungenen Zusätzen y-nogh und anon) dem Französischen: Lors trais une aguille d'argent D'un aguiller mignot et gent Si p r i s l'aguille a e n f i l e r. — 812: Than g a n I l o k e n ofte sythe... = A r e g a r d e r lores me p r i s... — **af sot + Inf.**: 1471: Narcisus was a bachelere, That Love had

caught in his daungere And in his net gan him so streyne And dide him so to wepe and pleyne = Narcisus fu uns damoisiaus Que Amors tint en ses roisiaus, Et tant le sot Amors destraindre Et tant le fist plorer et plaindre, ... γ) In der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle dagegen wird eine nichtumschriebene Zeit des Originals (vor allem natürlich ein Präteritum, dann auch ein Imperfektum, ein Perfektum, ein Präsens; auch ein Part. Präsentis bei Partizipialkonstruktion, V. 1416) durch (gan + abh. Inf.) übersetzt, ein deutlicher Beweis für die bis zum Nullpunkt vorgeschrittene Abschwächung der Eigenbedeutung des regierenden Verbs; es handelt sich um folgende Stellen: V. 110, 132, 143, 432, 525. 531, 734. 794, 795, 1129, 1328, 1336. 1416. 1514 (freilich ist an dieser Stelle das Original in der Uebersetzung zu sehr erweitert, als daß es das Verhältnis beider zueinander besonders gut veranschaulichte), 1546, 1659. — —

Zusammenfassung. Die große Zahl der Fälle der behandelten Konstruktion (ihre durchschnittliche Häufigkeit in einem bestimmten Gedichte wie ihre Häufigkeit in einzelnen Partien, die den Eindruck der Menge noch erheblich verstärkt); die Mannigfaltigkeit der von gan, gonne abhängigen Infinitive (oft entgegengesetzter Bedeutung); der oft völlig überflüssige, oft störend empfundene, ja, oft mit der Bedeutung des abh. Inf. unvereinbare Gebrauch von gan, gonne; die Parallelität der Konstruktion mit nichtumschriebenen Zeiten von z. T. synonymer Bedeutung; die Schwächung der Bedeutung und Betonung von gan, gonne, wie sie sich aus dem Vergleiche des Gebrauchs von ginne und biginne ergibt; das Verfahren Ch.s bei Uebersetzungen aus dem Französischen — alle diese Umstände rechtfertigen es, gan, gonne (+ abh. Inf.) als Umschreibung zu bezeichnen und in den an sich zweifelhaften Fällen eher hilfs- als begriffsverblichen Charakter von gan, gonne (+ abh. Inf.) anzunehmen. Die gegenseitige Beeinflussung zwischen Simplex und Kompositum bringt es mit sich, daß einerseits gan + abh. Inf. (freilich nur in wenigen Fällen sicher) auch begriffsverblich steht und andererseits bigan (+ abh. Inf.) (häufiger) bloße Umschreibung ist. Hierbei mag vor allem das metrische Bedürfnis maßgebend gewesen sein, wie es ja auch die Wahl reinen oder präpositionalen Infinitives, ferner die Wahl von gan oder gonne als Plural des Präteritums oft bestimmt. Bei dem Gebrauche von bigan im Sinne bloßer Umschreibung mag ferner zum Teil des Dichters Neigung, abzuwechseln, mitwirken.

5) Die Konstruktion als Kunstmittel und als reimtechnisches Hilfsmittel (Gründe der Anwendung der Konstruktion). Die Umschreibung eines Präteritums bedeutet, daß es in seine beiden Komponenten zerlegt wird: in das umschreibende Verb, das zum bloßen Tempusanzeiger herabsinkt, und in das umschriebene Verb, den Infinitiv, der zum ausschließlichen Träger des Begriffs, der Bedeutung des Präteritalausdruckes wird. Die Stärkung der Bedeutung des umschriebenen Verbs ist um so wirksamer, als sie diejenige Form trifft, in der sich die Hauptvorstellung eines Verbs ausprägt, und erfährt eine weitere Steigerung, wenn der Infinitiv in den Ton des Reimes gesetzt wird. So erzielt der Dichter durch den Gebrauch der Umschreibung eine größere Lebendigkeit, ein Hervorheben des Fortschritts der Handlung. Häufig eröffnet die Umschreibung wirkungsvoll einen neuen Abschnitt eines Gedichtes; so z. B. in des Troilus V. Buche, dessen erster Vers: Aprochen gan the fatal destinee / einer glänzenden Initiale gleicht, die machtvoll an das nahende Verhängnis mahnt. Ferner ist der Gebrauch der Umschreibung geeignet, lange, (besonders bei gemeinsamem Subjekt) eintönige Reihen von nichtumschriebenen Präteriten zu vermeiden, gemäß der Ch.s Wortkunst im Reime wie Versinnern charakterisierenden Neigung, abzuwechseln, Doppelformen zu verwerten. Aber trotzdem würde sich die Umschreibung bei Ch. nicht in dem Maße, wie wir gesehen haben, breit machen, wenn sie nicht noch einem anderen Zwecke diente. Stark ist bei

Ch. die bereits besprochene Tendenz, Infinitive zu binden, die einmal auf der im allgemeinen großen Reimwilligkeit des Infinitivs und dann auf der Tatsache beruht, daß seine Form im Vorstellungsleben fester wurzelt als andere Verbalformen. Umschreibungen helfen dem Dichter, die Möglichkeiten infinitivischen Reims in bequemer Weise zu vermehren. Wie den altfranzösischen und altprovenzalischen Dichtern, die noch den Vorteil besonders leichten Infinitivreims mit Hilfe von Suffixen haben (dessen Verwertung vor allem in den schwierigen Strophengebilden der Provenzalen geradezu unerläßlich ist), so wird auch den mittelenglischen Dichtern die Umschreibung zu einem willkommenen reimtechnischen Hilfsmittel. Daß sie auch von Ch. so benutzt wird, zeigen die folgenden Beobachtungen:

a) Abgesehen von ein paar Gedichten, erscheinen die mit gan, gonne umschriebenen Infinitive bedeutend häufiger im Reime als außerhalb des Reims; die Zahl der nichtgebundenen umschriebenen Infinitive hält sich gewöhnlich weit unter der Hälfte der Zahl der gebundenen. Die Verhältnisse in den einzelnen Gedichten seien kurz dargestellt (dabei sind die Gedichte, die weder reimenden noch versinneren umschriebenen Inf. haben, ebensowenig wie Gedichte von weniger als hundert Versen berücksichtigt):

α)Gedichte, die umschriebene Infinitive im Versinneren, aber nicht im Reime haben, sind: Pite (1), Pard. T. (2).

β) Das Verhältnis der Zahl der versinneren umschriebenen Infinitive zur Zahl der reimenden umschriebenen Infinitive ist 2 : 1 in Maunc. Prol.; 1 : 1 in Somn. T; 5 : 6 in N. Preest T; 4 : 7 in March. T; 8 : 13 in Rose A; 1 : 2 in L. V, L. IX, Miller T., Reve T., Frankl. T.; liegt zwischen 1 : 2 und 1 : 3 in: Fa. I (3 : 8): Tr. I (5 : 12); Tr. II (31 : 66); Tr. IV (15 : 32); Tr. V (4 : 9); ist 1 : 3 in L. III, Shipm. T., Ch. Y. T.; liegt zwischen 1 : 3 und 1 : 4 in: Fa. II (5 : 17); Fa. III (10 : 39); L. Prol. A (2 : 7); L. Prol. B (2 : 7); Tr. III (14 : 61); Knight (3 : 10); Squ. T. (2 : 7); liegt zwischen 1 : 4 und 1 : 5 in: Sec. N. T. (3 : 14); ist 1 : 6 in Duch; liegt zwischen 1 : 6 und 1 : 7 in: Parl. (3 : 20); ist 1 : 9 in L. II.

γ) Versinnere Umschreibungen fehlen gänzlich in den folgenden Gedichten, deren reimende Umschreibungen die in Klammern angegebene Zahl erreichen:

ABC (2), Mars (1), Anel (6), L. I. (1), L. IV (6), L. VII (5), C. T. Prol. (1), W. of B. T. (2), Frere T. (2), Ch. Y. Prol. (3), Maunc. T. (1), M. of L. T. (7), Prior. T. (5), Monk T. (8), Clerk (15).

Im allgemeinen sind bei den strophischen Gedichten, die doch einen größeren Reimzwang ausüben, die Verhältnisse die gleichen wie bei den im Reimpaare geschriebenen; immerhin mag bemerkenswert sein, daß die beiden Gedichte, die nicht in der unserem Dichter doch recht geläufigen siebenzeiligen Ch-strophe, sondern in kunstvolleren Strophen geschrieben sind, also noch größere Anforderungen an die reimtechnische Gewandtheit stellen (ABC, Monk T.), wohl reimende, aber keine versinneren umschriebenen Infinitive aufweisen. Aus der ganzen Uebersicht geht jedenfalls klar hervor: Der Drang zur Umschreibung ist ganz bedeutend größer, wenn der Reim des umschriebenen Infinitivs dadurch ermöglicht wird, als wenn dies nicht der Fall ist; die Umschreibung wird also, wie es scheint, dazu verwertet, leichten (infinitivischen) Reim zu schaffen.

b) Wie wir schon beobachteten, hat eine große Anzahl der Fälle, in denen der Inf. anderen (oft betonteren) Wortklassen und Verbformen mit Erfolg die Bindung streitig macht, mit gan, gonne umschriebenen Inf. im Reime. Die Hemmung der Infinitivtendenz scheint durch so umschriebene Infinitive eher als durch andere Infinitive überwunden zu werden; dies zeigt, daß der Dichter sich der Umschreibung oft bedient, um den Infinitiv in den Reim zu rücken.

c) Schließlich spricht entschieden für die Verwendung der Umschreibung als eines reimtechnischen Hilfsmittels, ja, sogar für ihre bewußte

Anwendung Ch.s (in den einzelnen Perioden seines Schaffens) verschiedenes Verhalten gegenüber der Umschreibung, das nunmehr beleuchtet werden wird.

Abschnitt IV:
Die Entwickelung der Verbaltendenz, der Infinitivtendenz und der Umschreibung und ihr Wert für chronologische Bestimmung.

Vorbemerkungen.

Um eine Entwicklungslinie der Verbaltendenz, Infinitivtendenz wie im Gebrauche der Umschreibung bei Ch. festzulegen, müssen wir von (einigermaßen) fest datierten Werken als den Marksteinen ausgehen. Ch. selbst hat in ein paar Dichtungen (Wordes unto Adam, Prolog A und B der Legend, der bei Skeat benannten Introduction to the Man of Law's Prologue und dem Gedichtchen Lenvoy de Chaucer a Bukton) durch den Hinweis auf früher von ihm geschaffene Werke Winke für die Datierung gegeben, freilich nur eine relative Chronologie (s. Hammond, S. 55—57). — 1) Unbestritten gilt als sehr frühes Gedicht das Book of the Duchesse auf Grund eigenen Zeugnisses des Dichters wie anderer Kriterien; mit Rücksicht auf zeitgeschichtliche Anspielung muß das Book of the Duchesse, da Blanche im Jahre 1369 starb und sich ihr Witwer John of Gaunt 1372 wieder vermählte, in der Zwischenzeit entstanden sei, wahrscheinlich kurz nach 1369. — 2) Hous of Fame, Parlement of Foules, Troilus and Criseyde gehören, so verschieden man die Reihenfolge ihres Entstehens auch ansetzen mag, einer späteren Zeit an, liegen aber, wie Ch. selbst bezeugt, vor den Prologen der Legend of Good Women. — 3) Nach der Legend of Good Women setzt die allgemeine Lehre die Canterbury Tales als Ganzes an, mögen auch einzelne Erzählungen bereits vor der Legend oder einzelne Legenden während der Arbeit an den Canterbury Tales geschrieben sein. — Legen wir des Altmeisters ten Brink Periodeneinteilung zugrunde, so gehört das Book of the Duchesse in die erste Periode, die mit dem Aufbruch zur Reise nach Italien, also etwa mit dem dreißigsten Lebensjahre des Dichters abschließt. — In die mittlere Periode, die von der Rückkehr aus Italien im Frühjahr 1373 bis zur Legend of Good Women reicht, fallen die Dichtungen Hous of Fame, Parlement of Foules, Troilus and Criseyde. — Die Legend of Good Women ist wohl der erste Versuch Ch.s, eine Reihe kleinerer Gedichte, teils vielleicht Brosamen seines früheren Schaffens, in einem Rahmenwerk zusammenzufassen, und deshalb (wie aus anderen Gründen; vgl. z. B. ten Brink, Chaucer ... 1870, S. 143—146) ein natürlicher Uebergang zu seinem großartiger angelegten Nachfolger, den in der Hauptsache der dritten Periode angehörenden Canterbury Tales.

Einfluß von Form und Inhalt eines Gedichtes auf die Verbaltendenz, Infinitivtendenz und Umschreibung.

Bei dem Entwurf der zu ziehenden Entwicklungslinie bereitet nicht nur die Unsicherheit in der Datierung der einzelnen Gedichte, sondern auch ihre Ungleichartigkeit nach Inhalt und Form Schwierigkeiten.

1) Geringer Umfang eines Gedichtes läßt es für die vorliegende Untersuchung ungeeignet erscheinen; um Schlüsse zu gestatten, muß ein Gedicht mindestens etwa hundert Verse haben.

2) Der Inhalt, die Art der Behandlung des Stoffes ist von Bedeutung: Uebermaß direkter Rede, gehäufte Wiedergabe persönlicher Erlebnisse (wie sie sich z. B. im Prolog der Frau von Bath findet), Vorhandensein extrem lyrischen Stils (der den Herzensergüssen des ABC und der Compleynte unto Pite eigen ist), ein Ueberwiegen gelehrten, abhandelnden Stiles (wie ihn etwa die alchimistische Weisheit der Chanouns Yemannes T. schafft), katalogartiger Charakter (wie ihn z. B. der Prolog der C. Tales

hat, zwingen, den Gesichtswinkel für die Beobachtung der Entwicklung verschieden einzustellen. Im allgemeinen erweisen sich für unsere Untersuchung nur diejenigen Dichtungen als geeignet, die im ganzen den Charakter einer fortlaufenden Erzählung haben.

3) Die äußere Kunstform ist von Einfluß auf die Wahl der Reimwörter. — a) So das Metrum. Den schweifreimstrophischen Sir Thopas, der 14,01 % verbale und 7,24 % infinitivische Bindungen von allen Reimen hat, mag man als Beispiel dafür ansehen, daß Gedichte mit einer Anzahl von weniger als fünf Takten verbalem und besonders infinitivischem Reime etwas günstiger sind als fünftaktige: aber zwischen viertaktigen und fünftaktigen Dichtungen ist kein Unterschied in der Wahl verbalen und speziell infinitivischen Reimes zu spüren. Dabei dürfen wir nur (bis auf die Taktzahl) gleichartige (also etweder strophische oder reimpaarige) Gedichte vergleichen; da Dichtungen in rein viertaktigen Strophen (abgesehen von dem Einstreusel im Book of Duch. V. 475—85) nicht vorkommen, bleiben nur reimpaarige Gedichte mit vier den reimpaarigen mit fünf Takten gegenüberzustellen. Das viertaktige Book of the Duch. weist verhältnismäßig sehr wenige verbale Reime (21,51 %) und noch weniger infinitivische Reime (8,10 %) auf; doch Gedichte in heroic couplet, die ebenfalls eine fortlaufende Erzählung enthalten, weisen nicht oder kaum mehr verbale Reime auf, wie z. B. die Milleres T. (21,41 %), Freres T. (22,95 %), Somn. T. (21,84 %), während die verbalen Reime des viertaktigen Hous of Fame eine mittlere Höhe erreichen (I: 25,79 %; II: 28,56 %; III: 26,50 %). Daß auch die niedrige Zahl der infinitivischen Reime des Book of the Duch. nicht auf Rechnung des viertaktigen Metrums zu stellen ist, zeigt der Vergleich einerseits mit der fünftaktigen Somn. T. (7,85 %) und andererseits mit dem Hous of Fame (I:11.81 %; II: 13,06 %; III: 13,48 %). — b) Eine gewisse Wirkung des Reimschemas auf den Gebrauch verbalen und infinitivischen Reimes läßt sich nicht leugnen. Schwieriges Reimschema (mehr oder minder künstlicher Strophenbau) ist verbalem und infinitivischem Reime günstiger als leichteres (Reimpaar). — Der Einfluß aller dieser Faktoren wird bei Behandlung der einzelnen Dichtungen eingehend in Betracht gezogen werden.

Entwickelung der Verbaltendenz und der Infinitivtendenz.

Im Book of the Duch. erringen Verbaltendenz und Infinitivtendenz nur 21,51 %, bezw. 8,10 % aller Bindungen. — In der mittleren Periode mehren sich die verbalen wie infinitivischen Reime bedeutend, in den Gedichten im Reimpaar wie in der Chstrophe. Die Bücher des reimpaarigen Hous of Fame erreichen folgende Prozentsätze: I: 25,79 %, bezw. 11,81 %: II: 28,56 %, bezw. 13,06 %; III: 26,50 %, bezw. 13,48 %. Noch mehr verbale und infinitivische Reime weisen — zum Teil infolge der diesen günstigen Strophenformen — Parl. of F. mit 32,90 %, bezw. 17,45 % und Anel. and. Arc. (dabei ist von der eingestreuten Compleynt of Anel. abzusehen) mit 34,10 %, bezw. 16,59 % auf: beide Gedichte stehen auf ungefähr der gleichen Stufe; aber auch das H. of Fa. wird man auf eine nur wenig niedere Stufe stellen, wenn man den durch die Ungleichartigkeit der äußeren Kunstform bedingten Unterschied in Betracht zieht. — Von allen diesen drei Gedichten, dem H. of Fa. wie den strophischen, sticht wesentlich ab der Troilus mit c. 37—40 %, bezw. c. 17—22 %; in ihm (und zwar in seinem mittleren Buche) erreicht die Zahl der verbalen und infinitivischen Bindungen ihren Höhepunkt bei Ch. (wenn wir den außergewöhnlichen Fall der kleinen Legende VII außer Acht lassen). — Verwickelter sind die Verhältnisse in der Legend of Good W. Die zeitliche Folge der einzelnen Legenden ist unsicher; einige (I, VII, VIII, IX) sind nur Gedichte geringeren Umfanges und als solche Zufälligkeiten eher ausgesetzt, so daß sie stark extreme Fälle nach der einen oder anderen Seite hin enthalten; so hat L. VII 44,58 % verbale, 18,07 % infinitivische Bindungen, dagegen

L. IX 21,60 %, bezw. 9,88 %. Die Legenden II, III, IV, V, VI haben durchschnittlich c. 31 % verbale und c. 14 % infinitivische Reime, der Prolog A 28,07 %, bezw. 15,60 %, der Prolog B 28,50 %, bezw. 16,05 %. Im ganzen wird man sagen dürfen, daß die Verhältnisse in den Prologen ein Abflauen der verbalen und infinitivischen Reime im Vergleiche zu der Höhe des Troilus zeigen, das freilich bei sorgsamer Erwägung der Verschiedenheit der äußeren Kunstform des Troilus und der Legend nur gering zu nennen ist. — Ein stärkeres Nachlassen der Verbaltendenz und der Infinitivtendenz macht sich in den C. T. deutlich bemerkbar, in den reimpaarigen wie in den strophischen Erzählungen. In den im Reimpaar geschriebenen Gedichten senkt sich die Zahl verbaler und infinitivischer Bindungen erheblich, wenn sie auch nicht (von besonderen Fällen abgesehen; man denke z. B. an den Allgemeinen Prolog oder an Sir Thopas) den niedrigen Stand des B. of the Duch. erreicht, sondern im Durchschnitt c. 24 %, bezw. c. 11 % beträgt. In den strophischen Gedichten bleibt die Zahl natürlich höher, doch unter dem Stande des Troilus: die Monkes T. hat 34,12 % verbale, 17,78 % infinitivische Reime; die Clerkes T. 38,13 %, bezw. 14,53 %; die Tale of the Man of Lawe 27,02 %, bezw. 12,34 %; die Prioresses T. 28,99 %, bezw. 12,61 % (für die Sec. Nonnes T. wird, wie wir später sehen werden, Zugehörigkeit zur mittleren Periode erschlossen).

Entwickelung der Umschreibung.

Ein weit klareres Bild als von der Entwickelung der Verbaltendenz und der Infinitivtendenz bei Ch. läßt sich von der Entwickelung des Gebrauches der Umschreibung (gan, gonne + r e i m e n d e m Infinitiv) gewinnen, auf den ein Einfluß der äußeren Kunstform nicht ersichtlich ist. — In dem frühen Book of the Duch. verwertet unser Dichter die Umschreibung noch sparsam; umschriebene Infinitive machen nur 0,9 % aller Reime aus. — Erst nach der ersten italienischen Reise wird sich Ch. des Vorteils, den die Konstruktion durch Schaffung leichten (infinitivischen Reims bietet, in vollem Maße bewußt, bedient sich ihrer nunmehr in Fülle (c. 1,5—3 % aller Reime sind umschriebene Infinitive). Diesen Gebrauch zeigen Anel. and Arc. (abgesehen von der Compleynt of Anel.), Parlement of Foules, Hous of Fame I und II, Troilus I, IV, V. Ja, Ch. übertreibt in dieser Periode seines Dichtens die Umschreibung sogar bis zu unkünstlerischer Häufung, so im III. Buche des H. of Fa. (3,65 %) und in den Büchern II und III des Troilus (3,76 %, bezw. 3,35 %). Gleich den verbalen und infinitivischen Reimen, erreicht im Troilus die Umschreibung reimenden Infinitivs durch gan, gonne ihren Höhepunkt, (wenn sie auch noch durch einen vereinzelten Fall in der L. of G. W., die Legende II, mit 4,13 % übertroffen wird. — Im allgemeinen bekundet die L. of G. W. einen starken Abstieg von der Höhe der Zahl der Umschreibungen in der mittleren Periode und erweist sich hierin (wie in so vieler anderer Hinsicht) als Uebergangswerk zur letzten Periode. Die chronologische Einordnung der einzelnen Legenden macht, wie schon oben auseinandergesetzt, Schwierigkeiten; die Prologe A und B haben 1,28, bezw. 1,21 % umschriebene Infinitive im Reime. — Abgesehen von besonderen Fällen verschiedener Art (wie z. B. dem Eingangsprologe, dem Sir Thopas oder der Sec. Nonnes Tale), zeigen die C. Tales durchweg künstlerischen maßvollen Gebrauch der Umschreibung, ganz gleichgültig, ob sie in die kunstvollere Form von Strophen oder in die flüssigere Gestalt des Reimpaares gegossen sind, ob sie ritterlich-höfischer oder derb-volkstümlicher Geist erfüllt.

Verbaltendenz, Infinitivtendenz und Umschreibung als Mittel zur Chronologie.

Die Verbaltendenz, die Infinitivtendenz, besonders die Umschreibung dienen (im Verein mit anderen Kriterien) der zeitlichen Bestimmung einzelner Dichtungen.

Gedichte der Jugendperiode.

Wenn das (bei Skeat, Oxford Chaucer I, 93—164, abgedruckte) Fragment A der Rosenromanübersetzung echt ist, so verweist es die Anzahl seiner Umschreibungen in die Jugendzeit Ch.s: 13 umschriebene Infinitive sind gebunden (0,76 % von allen, nämlich 1705, Reimen), 8 umschriebene Infinitive stehen außerhalb des Reimes; das Book of the Duch. hat 12 umschriebene Infinitive im Reim, 2 im Versinneren bei 1334 Versen. Auffällig ist die Zahl von 8 versinneren Fällen im Fragment, von denen 3 wörtliche Wiedergabe von Umschreibungen des französischen Originals sind. Die Anwendung der Umschreibung in 18 Fällen an Stelle nichtumschriebener Verbformen im Französischen zeigt zwar die völlige Bekanntschaft des Dichters mit der Umschreibung; aber das Verhältnis von 8 versinneren Umschreibungen zu 13 reimenden entspricht im allgemeinen wenig der späteren Uebung Ch.s. Man könnte daher auf einen im Fragment zutage tretenden Mangel an Fertigkeit im Gebrauche der Umschreibung schließen und dürfte es dann vor das (wahrscheinlich kurz nach 1369 entstandene) Book of the Duch. stellen, also als erstes uns bekanntes größeres Gedicht Ch.s ansehen, ein Ergebnis, zu dem auch Vockrodt auf S. 69 seiner Hallenser Diss. (1914) kommt. — Die hohe Zahl der reimenden Verbformen (34,24 % und Infinitive (16,85 %) des teils in die erste, teils in die zweite Periode gesetzten ABC entsprechen durchaus der Observanz der mittleren Periode; damit kann man wohl vereinigen den niedrigen Prozentsatz der reimenden umschriebenen Infinitive (1,09), wenn man bedenkt, daß die extrem lyrische Form des Gedichtes diesen nicht günstig ist. Der schwungvolle Hymnus auf Maria überragt das B. of the Duch. an künstlerischem Werte, ist frei und gewandt aus dem Französischen (wie dies ein Vergleich mit der Uebersetzungsart des Rosenromans gut zeigt) übertragen, die schwierige äußere Kunstform ist glänzend gemeistert. Diese Vorzüge, die schon Koch (Chronol., S. 6—7) würdigt, wie die Reimverhältnisse, die mir trotz der Kürze des Gedichtes ziemlich beweiskräftig erscheinen, verweisen es durchaus in die mittlere Periode, und wir mögen es — der wundervoll intuitiven Art ten Brinks (Geschichte der engl. Lit., S. 61 f.) vertrauend — mit dem 'Lyf of Seint Cecyle' in Verbindung bringen, das dem ABC in der Zahl der verbalen und infinitivischen Reime (34,10 %, bezw. 17,74) sehr ähnlich ist, wenn es auch (aus genanntem Grunde) sich im Gebrauche der Umschreibung von ihm unterscheidet.

Gedichte der mittleren Periode.

Ehe wir versuchen, die Reihenfolge von Gedichten der mittleren Periode zu bestimmen, wollen wir als Vorfrage die Entstehung der einzelnen Bücher des H. of Fame behandeln. Die von Heath, Pollard, Westenholz u. a. vertretene Ansicht, daß Buch III einige Jahre nach den beiden ersten Büchern geschrieben sei, wird von Lowes zurückgewiesen. Auch unsere Kriterien scheinen gegen diese Ansicht zu sprechen: Die Verbaltendenz tritt im mittleren Buche am stärksten, weniger stark im letzten und noch weniger im ersten Buche hervor; doch sind diese Unterschiede nur ganz unbedeutend. Die Infinitivtendenz wie die Umschreibung steigern sich von Buch zu Buch, von II zu III erheblich weniger als von I zu II. Unsere Kriterien decken also in der Reimtechnik Aehnlichkeit des II. und III. Buches, dagegen Unterschied beider vom I. Buche auf; da ein zeitliches Abrücken dieses von seinen Nachfolgern inhaltliche Gründe unmöglich machen, ist an der ununterbrochenen Entstehung des H. of Fame festzuhalten. — Allen Gedichten der mittleren Periode und gerade für diese charakteristisch ist der häufige, ja übermäßige Gebrauch der Umschreibung, so daß im Durchschnitt c. 2—3 % von allen Bindungen umschriebene Infinitive sind. — Im Verhalten gegenüber den verbalen und infinitivischen Reimen lassen sich geringere Verschiedenheiten beobachten: 1) Das H. of Fa. hat eine verhältnismäßig geringe Zahl von verbalen

Reimen (I: 25,79 %; II: 28,56 %; III: 26,50 %) und von infinitivischen Reimen (I: 11,81 %; II: 13,06 %; III: 13,48 %), die kaum ausschließlich dem (soweit wir wissen) sonst in dieser Periode nicht verwandten viertaktigen Reimpaar zuzuschreiben ist. 2) Das stärkste Gegenstück zum H. of Fame bietet der strophische Troilus mit seinem Uebermaß an verbalen Reimen (c. 37—40 %) wie an infinitivischen Reimen (c. 19—22 %). 3) Vertreter einer dritten, mehr vermittelnden Observanz ist eine Gruppe von Gedichten, zu der das Parl. of F., Anel. and Arc. (worunter immer der in der Chstrophe geschriebene fragmentarische Teil ohne die Compleynt of Anelyda verstanden wird), ferner das Lyf of Seynt Cecyle, das in kaum veränderter Form als Sec. Nonnes T. später den C. Tales eingereiht zu sein scheint. Die verbalen Reime betragen 32,90 %; 34,10 %; 34,10 %; die infinitivischen 17,45 %; 16,59 %; 17,74 %; hiermit stehen die drei Gedichte dem Troilus bedeutend näher als dem H. of Fame; ja, man könnte sie geradezu als Trabanten des Troilus bezeichnen. — Ist das Hous of Fame vor oder nach dem Troilus geschrieben? Das ist eine in der Chforschung (auch in neuester Zeit) viel erörterte Frage. J. Lowes' Forschungen (besonders Publ. Mod. L. Assn. of A 20, 854—61) und noch mehr R. Imelmanns überzeugende Ausführungen (in den Engl. Studien 45, S. 379 ff.) entscheiden sich für die Priorität des H. of F. (im Gegensatze zu Tatlock, Devel. and Chron., chap. II, § 1) und werden durch unsere Kriterien bestätigt. Die Prozentsätze der verbalen und infinitivischen Reime im H. of F. sind sehr niedrig, entsprechen so wenig der Observanz der mittleren Periode, daß die Dichtung entweder an ihrem Anfange oder Ende geschrieben sein wird. Gegen das letztere spricht die Handhabung der Umschreibung: im Laufe des Gedichtes steigert sie sich von einem (für die mittlere Periode) recht niedrigen Prozentsatze zu einem beträchtlich hohen; es erscheint mir kaum glaublich, einen solchen geraden und entschiedenen Aufstieg zwischen der überragenden Höhe des Troilus einerseits und der niedrigeren Zahl der Umschreibungen in der Legend (oder wenigstens ihrem älteren Prologe) andererseits anzunehmen. Eher mag das H. of F. am Anfang der mittleren Periode entstanden sein, unter dem frischen Eindrucke Dantescher Poesie; noch deutlicher trägt es die Spuren des Jugendschaffens: abgesehen von der wenig ausgeprägten Verbal- und Infinitivtendenz ,hat es das viertaktige Reimpaar, das Ch. seitdem (soviel wir wissen) nie wieder verwandt hat. Während der Arbeit am H. of Fame wird sich der Dichter mehr und mehr klar über den Wert der Umschreibung für die Reimtechnik. — Der glückliche Gedanke J. Kochs (Chronology, S. 37—8), mit Hilfe astronomischer Anspielungen das Parl. of F. zu datieren, hat noch immer Geltung, wenn auch die Annahme dieses Gelehrten, daß die Dichtung mit der Werbung Richards II. von England, Friedrichs von Meißen und Karls VI. von Frankreich um Anna von Böhmen in Beziehung stände, durch Manly (Morsbach-Festschrift, S. 279 ff.) widerlegt sein dürfte. Nach Manly (S. 289) kommen für den Beginn des Gedichtes die Jahre 1374, 1382, 1390, von denen 1382 das wahrscheinlichste ist, und zwar nur (s. Koch, Chron. S. 37) die Monate Mai, Juni, Juli, August in Frage. Ch. erwähnt (s. Koch, Chron. S. 38—9) einerseits schon in Parl., V. 291, den Troilus und stellt andererseits gegen Ende des Troilus (V, 1788) eine „comedie", d. h. ein Gedicht mit frohem Ausgange, in Aussicht; hat, da das H. of F. vor dem Troilus liegt, nicht den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit die Annahme, daß der Dichter bei „comedie" an das freundliche 'Valentine Poem', das Parl. of F. gedacht hat? Daraus ergäbe sich als Zeit für die Vollendung (der ersten Version) des Troilus, dessen Datierung durch Tatlock auf das Jahr 1377 nicht unbestritten geblieben ist, das Jahr 1382 (doch nicht mehr seine letzten vier Monate). Nimmt man mit Lowes (Mod. L. Assn. of A. 20, S. 860—1) an, die Arbeit am Troilus habe sich über 2 oder 3 Jahre erstreckt, so wird man als Entstehungszeit etwa 1379—82 ansetzen. (Charleton Brown, Mod. Lang. N. 26,

S. 208 ff., 1911, datiert den Troilus auf Grund einer Anspielung nicht vor 1382.) — Der Troilus zeigt von allen größeren erzählenden Gedichten Verbaltendenz und Infinitivtendenz am stärksten ausgeprägt, hat sehr häufigen, in den Büchern II und III weit übertriebenen Gebrauch der Umschreibung; es scheint, als ob sich Ch. der Kunstlosigkeit einer solchen Ueberspannung eines reimtechnischen Hilfsmittels bewußt geworden wäre, so daß er sie in den folgenden beiden Büchern, mit besonders deutlichem Ruck im IV. Buche, vermied. Der Troilus läßt ja auch sonst die wachsende Vervollkommnung des Dichters erkennen (vgl. Tatlock, l. c. S. 9). Im Parl. of F. macht sich im Vergleich zu den letzten beiden Büchern des Troilus ein geringes Sinken der Verbaltendenz und Infinitivtendenz, dagegen ein geringes Steigen der Tendenz zur Umschreibung geltend. — Parl. of F., Anel. and Arc. und 'Lyf of Seynt Cecyle' (= Sec. N. T.) haben auffallend ähnliche Prozentsätze der verbalen und infinitivischen Reime; die ersten beiden Gedichte haben ebenfalls sehr nahe Zahlen der Umschreibung (2,86 %, bezw. 2,76 %), unterscheiden sich aber darin von dem 3,23 % aufweisenden 'Lyf of Seynt Cecyle'. — Unsere Kriterien lassen für eine nähere Bestimmung der (meist in die ersten Anfänge der mittleren Periode gesetzten) Cäcilienlegende, wie besonders des ja nur kleinen Anelidafragmentes, kaum Schlüsse zu. Jedenfalls können sie, da das Parl. of F. wahrscheinlich unmittelbar auf den Troilus folgte, nicht zwischen diesen beiden Dichtungen, sondern nur entweder vor oder nach dem Komplex Troilus-Parlement liegen.

Letzte Periode.

Legend of Good Women. Der ältere Prolog (Prologue B in Skeats Ausg. Bd. III, besser aber F-Prolog genannt), nach Lowes' sogar von Tatlock angenommener Ermittelung 1386 entstanden, hat 28,50 % verbale Reime, 16,05 % infinitivische Reime, 1,21 % reimende umschriebene Infinitive — durchaus mittlere Prozentsätze, die das Gedicht treffend als Uebergangswerk von dem Uebermaß der mittleren Periode zu dem Maßhalten der letzten charakterisieren (vgl. Hugo Lange, Anglia 39, N. F. 27, 1915). — Der jüngere (nach Lowes 1394 geschriebene) Prolog zeigt fast dieselben Verhältnisse, weil er eine sich äußerst eng an den älteren anschließende Bearbeitung ist. — Für die einzelnen Legenden geben, wie schon bei der Uebersicht über die Entwickelung der Verbal- und Infinitivtendenz ausführlich gezeigt ist, unsere Kriterien ein so mannigfaches Bild, daß sie Folgerungen für die Entstehungszeit nahezu ausschließen. Von den größeren Legenden dürfte Thisbe vor dem älteren Prologe entstanden sein: Dido, Hypsipyle and Medea, Lucretia, auch Ariadne mögen in annähernd die gleiche Zeit mit ihm fallen. Lowes' Ansicht, daß Ariadne vor dem älteren Prologe geschrieben sei, findet also hier keine Bestätigung.

Die Canterbury Tales. Längere fortlaufende Erzählung von Geschehnissen der Vergangenheit mit nicht oder nicht allzu stark retardierter Handlung ist die normale Bedingung für den Gebrauch der Umschreibung. Folgende die Bedingung (im ganzen) nicht erfüllende Stücke der C. T. bleiben in unserer Untersuchung unberücksichtigt: die kürzeren Prologe; der Eingangsprolog; der Prolog des Wyf of Bathe; Pardoners T., Somnours T., Chanouns Yemannes T., Maunciples T., Monkes T. Ferner muß Sir Thopas ausscheiden, da er in seiner äußeren Kunstform von den anderen (reimpaarigen wie strophischen) Stücken zu erheblich abweicht. — Auf alle übrigen Stücke der C. T. sind unsere reimtechnischen Kriterien anwendbar. Sie versagen sicheren Schluß in einem einzigen Falle, dem komplizierten Falle der recht verschiedenen (vgl. Tatlock, l. c. S. 150) beurteilten und datierten Clerkes T.; die Zahl der verbalen Reime der Clerkes T. (33,13 %) spricht gegen die Zeit der C. T., vielmehr für die mittlere Periode, und zwar weniger für deren Anfang als Ausgang; die

Anzahl der infinitivischen Bindungen ist eine mittlere (14,53 %). Die Zahl der Umschreibungen widerspricht der Gewohnheit der von dem H. of F. und dem Troilus begrenzten Zeit, deutet weniger auf den Anfang der mittleren Periode, mehr auf ihren Ausgang, den Uebergang zur letzten Periode oder auf diese hin. Die Erzählung wird von Pollard und Skeat in eine Zeit unmittelbar nach Ch.s erster italienischer Reise verlegt, von Koch, ten Brink, Mather in die Periode der C. T., von Tatlock in eine Zeit sicher nach 1378, wahrscheinlich aber nach der Legende (1387). Auf Grund unserer Kriterien würde (wenn man sich ihnen hier zu folgen traut) die Clerkes T. in die Zeit zwischen Troilus-Parlement einerseits und dem F-Prologe der Legende andererseits, also etwa in die Jahre 1382—6 zu setzen sein, wozu die hohe inhaltliche Vollendung der Erzählung vorzüglich paßt. — Dagegen decken unsere reimtechnischen Kriterien (ein Beweis ihrer Brauchbarkeit!) deutlich die Zugehörigkeit der Sec. N. T. zur mittleren Periode auf, erweisen ferner eine von den früheren Perioden verschiedene Observanz, eben den der letzten Zeit von Ch.s Dichten eigentümliche Gebrauch verbaler, infinitivischer Reime und besonders der Umschreibung für die folgenden Gedichte, die, nach 2 Gruppen, I und II, je nachdem sie mäßige, bezw. äußerst schwache Tendenz zur Umschreibung zeigen, hier geordnet sind: **Gruppe I: reimpaarig:** A. Knightes T. (0,89 %), Milleres T. (1,20 %), Reves T. (0,99 %), B. N. Pr. T. (0,96 %), C. Phis. T. (1,05 %), F. Squieres T. (1,04 %); **strophisch:** B. Prior. T. (2,10). — **Gruppe II: reimpaarig:** B. Shipm. T. (0,69 %), D. T. of the Wyf of B. (0,49 %), Freres T. (0,55 %), E. March. T. (0,60 %), F. Frankel. T. (0,67 %); **strophisch:** B. T. of the Man of L. (0,68 %). — Wir wollen uns nunmehr kurz vergegenwärtigen, wie die hier genannten einzelnen Erzählungen bisher datiert worden sind. Als Entstehungszeit des Allgemeinen Prologes (oder wenigstens seines Anfanges) und damit als Beginn der C. T. (wenigstens ihres Hauptstammes) überhaupt ist wahrscheinlich das Jahr 1387 anzunehmen (vgl. Tatlock, Dev. and Chron., Ch. V, § 2). — **Gruppe I:** Die Knightes T., auf die noch näher eingegangen wird, ist stets vor 1392 (s. Kittredge, Mod. Phil. I, 1 ff.) datiert worden: von Pollard (Globe Ch., S. XXVI—VII, der sie für identisch mit der im (älteren) Prologe der Legende erwähnten Dichtung 'Palamon and Arcyte' hält, vor diesem Prologe, von Skeat 1387, von Lowes 1382, von Tatlock 1384—6. — Für die Milleres T., Reves T. und N. Pr. T. gibt Miss Hammond (l. c. auf S. 275, 276 und 293) kein Datum; man wird nicht irren, wenn man die N. Pr. T. wegen ihrer hohen künstlerischen Vollendung in Ch.s Meisterjahre, in die ersten Jahre der Arbeit an den CT., nicht allzu fern dem Eingangsprologe, setzt. Auch die — als besonders stark original angesehenen (cf. Skeat III, S. 395 und 397; Root, The Poetry of Ch., S. 174—5), glänzende Charakterisierungskunst wie Erzählungstechnik bekundenden — Milleres T. und Reves T. möchte ich eher in diese Jahre als in spätere Zeit verlegen; zu demselben Schlusse für die Milleres T. kommt Vockrodt auf Grund seiner Untersuchung (S. 70). — Die Phis. T., nach übereinstimmendem Urteil der Forscher ein Werk früher Abfassungszeit, ist nach Tatlock (l. c. S. 155) zwischen 1386 und 1390, wahrscheinlich um 1388 entstanden. — Die Entstehungszeit der Squieres T. bleibt unsicher; jedenfalls liegt sie (s. Skeat, III, 479) nach Edwards III. Tode, 1377. — Die Prior. T. ist stets in die letzte Periode Ch.s (ohne noch genauere Datierung) verlegt worden. (s. Hammond, S. 286, deren Zitat von Lowes "certainly late" im Original bedeutet, daß dieser das Gedicht allgemein in die letzte Periode, nicht etwa in deren letzte Jahre setzt.) — — **Gruppe II:** Tatlock (l. c. chap. V § 8) hat für die Shipm. T. die Jahre 1388—93, für die March. T. eine Zeit vor 1395, für den Prolog der T. of the Wyf of B., der vor seiner Erzählung nach Tatlock geschrieben ist, die Jahre 1388—94, für die T. of the Man of L. die Jahre 1390—4 als mögliche Entstehungszeit glaubhaft festgelegt. Skeat (II, XXXVII) rechnet T. of the Wyf of

B.. Freres T., March. T., Frank. T. (wie Somn. T., Ch. Y. T. und Maunc. T. und auch N. Pr. T. und Squieres T.) unter die spätesten und setzt sie später als 1385 an. — Nach diesen Darlegungen scheint es, als ob im allgemeinen Gruppe I ältere, Gruppe II jüngere Gedichte der letzten Periode Ch.s enthält. Ohne die Bedeutung dieser Argumentation zu überspannen, möchte ich daher sagen: Der Gebrauch der Umschreibung in reimpaarigen wie strophischen Gedichten nimmt in der letzten Periode Ch.s immer mehr ab. (Dabei bewahren die Dichtungen in Strophenform eine etwas größere Anzahl der Umschreibung, da diese, gleich verbalen und infinitivischen Bindungen, durch Strophenform begünstigt wird). Die C. T. der ersten (etwa 3—5) Jahre der Arbeit an dem ganzen Werke, jene Gedichte der Gruppe I, Knightes T., Milleres T., Reves T., N. Pr. T., Phis. T. (auch diese, obwohl Tatlock, l. c. S. 150, sagt: '. . . not of the first merit'), Prior. T. (die Lowes als 'flawless work' und 'masterly' kennzeichnet), auch die unvollendete Squieres T., die ganz im Stile der Knightes T. dahinfließt, genau entsprechend der Aehnlichkeit der Anschauungen von Ritter und Junker — alle diese Erzählungen tragen die Merkmale höchster Vollendung in Regie der Handlung, Charakterisierung und Reimtechnik und zeigen künstlerische Mäßigung im Gebrauche der Umschreibung; in den späteren Erzählungen beschränkt der Dichter die Umschreibung noch mehr, bis zu einem Grade, der das Verhalten in den Jugendwerken übertrifft. — — Noch ein Wort über die Knightes T.! Sie gehört in der uns überkommenen Form auf Grund unserer Kriterien durchaus in eine Zeit nach dem älteren Prologe der Legend, in die ersten Jahre der Arbeit an den C. T., ist also nicht (wie dies Pollard, Globe Ch., S. XXVI, tut) mit dem im Prologe der Legend erwähnten Gedichte 'Palamon and Arcyte' zu identifizieren. Sicher ist, daß dieses und die uns erhaltenen Knightes T. den gleichen Inhalt gehabt haben. Daher muß die Knightes T. eine Bearbeitung des 'Palamon and Arc.' sein. Da die Knightes T. so vollkommen das Gepräge von Werken der letzten Periode trägt, muß die Bearbeitung des 'Pal. and Arc.' recht gründlich gewesen sein. ten Brinks (Ch., Studien . . . S. 39 ff.) geniale Annahme, daß 'Pal. and Arc.' in Stanzenform geschrieben war, so daß sich das Gedicht überzeugend natürlich in den Rahmen der von der Chstrophe beherrschten mittleren Periode einreiht, behält noch immer am meisten Wahrscheinlichkeit; es ist nicht einzusehen, warum Ch. den 'Pal. and Arc.', wenn dies Gedicht im Reimpaar geschrieben gewesen wäre, nicht in möglichst getreuer Form (wie es doch unseres Dichters Art ist) in die C. T. übernommen hätte, dann also die Knightes T. noch ganz den Charakter der früheren Periode gehabt hätte (wie z. B. das zur 'Sec. Nonnes T.' gewordene 'Lyf of Seynt Cecyle').

Chronologische Uebersicht.

Jugendperiode.

	Romaunt of the Rose (Fragm. A).
Kurz nach 1369 (vor 1372)	Book of the Duchesse.
1372	Aufbruch zur ersten Reise nach Italien.

Mittlere Periode.

Frühjahr 1373	Rückkehr aus Italien.
Bald darauf	Hous of Fame entstanden.
1382	Troilus and Criseyde (erste Version) beendet.
1382	Parlement of Foules entstanden.
Zwischen 1382 und 1386	Clerkes T. entstanden.

Dieser Periode gehören noch folgende Gedichte an, die sich nicht genauer bestimmen lassen: ABC, Lyf of Seynt Cecyle, Anelida and Arcite, Palamon and Arcyte, Thisbe.

Letzte Periode, Meisterperiode.

c. 1387—90	Künstlerischer Höhepunkt.
1386	F-Prolog der Legend of G. W. entstanden.

Etwa gleichzeitig mit ihm (ohne feststehende Reihenfolge) Leg. III, IV, V, VI.

Etwa seit 1387	C. Tales.
c. 1387	Allgemeiner Prolog begonnen.
c. 1387—90	Knightes T., Mill. T., Rev. T., Prior. T., N. Pr. T., Squieres T. (ohne feststehende Reihenfolge).
nach c. 1390	T. of the Man of L.. T. of the Wyf of B.., Freres T., March. T., Frank. T. (ohne feststehende Reihenfolge).

Anhang 1:
Abgrenzung der einzelnen Wortklassen.

Die Grenze zwischen den einzelnen Wortklassen, denen die Reimwörter angehören, sind nicht immer so scharf zu ziehen, wie es für die vorliegende Untersuchung wünschenswert wäre. I. Die Grenzen zwischen nominalen und verbalen Formen: 1) zwischen Subst. und Verbformen: a) zwischen Subst. und Inf.: α) zwischen dem Objektivus Singularis eines Substantivs und freiem (d. h. nicht von to abhängigen Inf.: **smerte**: Mars 62: Ther is no dreed of deth may do me smerte, ebenso: Tr. II 1288, Tr. III 1182, Tr. IV 1618, D 2092. Während man L. 2685: And dreed of deeth doth her so moche wo / auf Grund von moche, das bei Ch. vorwiegend adjektivisch ist, 'wo' eher als Subst. ansehen wird, ist in den oben genannten Fällen 'smerte' wahrscheinlicher als Inf. aufzufassen mit Rücksicht auf Stellen wie: Tr. V 361: ... malencolye, That doth thee fele in sleep al this penaunce / und besonders auf folgende ganz synonyme Konstruktion mit sicherem Inf. (nach to), allerdings abhängig von cause: Tr. IV 1448: Yet, er that ye me cause so to smerte, ... — **cure** ist gleichfalls als Inf. angenommen worden (Tr. V 350) — **care** dagegen (Tr. V 958) von Skeat (Gloss. Index) als Subst. angegeben, wohl weil das Verb care im ganzen bei Ch. sich nicht allzu häufig findet. — **redresse** (Tr. IV 528: Why nilt thy-selven helpen doon redresse, And with thy manhood letten al this grame?) bleibt zweifelhaft; freilich könnte man mit Rücksicht auf den bei Ch. nicht üblichen Mißklang dreier ohne Zwischensatzglieder (auch ohne to!) aufeinander folgender Infinitive am Versende sich für das Subst. entscheiden. — β) Zwischen dem von to abhängigen Obliquus eines Substantivs und von to abhängigem Inf.: **to reste** und das nicht ganz so gewählte **to bedde** (in Belegen wie L 2668, Tr. II 944, Tr. II 911, L. Prol. A 94, L. Prol. B 62, A 3422, E 1804, A 4148, Tr. IV 256, L. 2622, A 8650, L. 2676, L. 1644, L. 2656, Tr. III 691, T. IV 1243) werden als to + Subst. erwiesen durch folgende Erscheinungen: 1) durch das Eintreten der Präposition un-to an Stelle von to (z. B. Tr. V 518; Tr. II 947); 2) durch den Gebrauch von Artikel oder Possessivpronomen vor reste oder bedde (A 2637, B 413, B 4264, F 355, Anel. 136, L. 1164, L. 1782, Tr. V 1021); 3) durch synonyme Wendungen mit Präposition + nur als Subst. möglichem bed (z. B. til hir bed Tr. II 914; in a bed A 2697); 4) durch den neuengl. (und auch deutschen) Gebrauch. — Danach dürften in analogen Fällen (wie z. B. in Vbdg. mit to go, z. B. A 2653, E 1892, in Vbdg. mit to bringe z. B. Tr. III 307) die Reimwörter gleichfalls als Substantiva zu betrachten sein. — Ferner kann in der Wendung to be to reste, wenn sie bedeutet, „zur Ruhe sein", reste nur Subst. sein, z. B. A 30: And shortly, whan the sonne was to reste, So hadde I spoken with hem everichon, ... (nähme man hier reste als Inf. an, so würde die Stelle dann

einen unrichtigen Sinn bekommen) to be to reste „zur Ruhe sein" entspricht dem unzweideutig Substantiv aufweisenden to be a-bedde (s. Tr. III 689 und 693). — b) Zwischen Subst. und Part. Prs.: **clateringe** (A 2954) bleibt zweifelhaft, während es A 2492 im Reime und D 1865 im Versinneren sicher Subst. ist. — c) Zwischen Adjektiv und Partizium: **during** ist, koordiniert mit einem Adjektiv (Mars 228) wohl als Adjektiv anzusehen, dagegen duringe (Tr. III 1754) in Vbdg. mit einem Adverb besser als Part. Prs. — Die mit der Vorsilbe un- versehenen Partizipia (Prs. oder Prtt.) werden als Adjektiva betrachtet (in Uebereinstimmung mit Skeats Glossarial Index); z. B. Tr. II 307: unsittinge, Tr. I 809: unsought; Tr. I 1011: untormented; u. a. — d) Zwischen Präposition-Adverb und Part. Prtt.: **a(-)go**: nimmt im Mittelengl. eine ähnliche Stellung ein, wie im Neuengl. [p a s t], nur schriftlich in past und passed geschieden. Me. ago steht zwar häufig in präpositionaler oder adverbialer Funktion (infolge schon vollzogener syntaktischer Isolierung) z. B. Pite 1, A 1813, B 1841, B 1899; doch wird der Zusammenhang mit dem Verb im Me. (vgl. Tr. II 795, Parl. 465, Tr. V 317) noch durchaus gefühlt; daher ist ago stets als Verbform in Rechnung gestellt. — — — II. Die Grenzen zwischen den einzelnen Verbformen: 1) Inf. und 3. Pl. Id. Prs.: Tr. IV 846 (reyne ist als 3. Pl. Id. Prs. gerechnet). — 2) Inf. und 3. Sg. Kj. Prs.: lisse (Duch. 210: I praye god your sorwe lisse; Einenkel behandelt, l. c. S. 253, den A. c. I. nach prayen, berührt diese Stelle aber nicht; Skeat, Index, führt lisse als Kj. an, als solcher ist es auch in unserer Tabelle gezählt worden). — **breste**: Tr. V 1568: Ful ofte a day he bad his herte breste ist man wohl berechtigt, mit Rücksicht auf den neuengl. Gebrauch (A. c.) Inf. anzunehmen. Dagegen bleibt unentschieden die Stelle Tr. II 1108: And she to-laugh, it thoughte hir herte breste; Einenkel (l. c. S. 252) sieht darin einen zweifelhaften Beleg für den A. c. I. nach einem unpersönlichen Verb; Skeat führt in seinem Index (VI S. 36) das Reimwort als Konj. an, freilich (versehentlich) unter 'Braste, pt. s. subj.'; doch ist die e-Form ja durch den Reim auf leste (3. Sg. Kj. Prs.) und geste (Sb.) gesichert. Faßt man nun, was rein formell möglich ist, breste als Konj. (= Opt.) Prs. auf, so darf man eine Abweichung von der regelmäßigen Zeitfolge nicht übersehen; eine solche Abweichung (Kj. Prs. abhängig von einem Prtt.) ist bei Ch. nicht ausgeschlossen, und zwar besonders, wenn es sich um eine Konjunktivform des Verbs be handelt; z. B. Tr. III 1170—1. Ch. steht hierin dem Gebrauch des heutigen Deutsch näher als dem des modernen Englisch. Aber solche Inkonzinnität in der Zeitenfolge ist auch bei Ch. durchaus nicht mehr das Gewöhnliche. — 3) Inf. und Präteritum: **caste**: Tr. II 142 bleibt die Entscheidung unsicher; Tr. IV 676 sehe ich dagegen caste als (von mighte abhängigen) Inf. an. — — Im ganzen ist die Menge der zweifelhaften Fälle doch so unbedeutend, daß sie die Zählungen für nur etwas größere Gedichte nicht erheblich beeinflussen können.

Anhang 2:

Tabellen der Verbaltendenz, Infinitivtendenz und der Umschreibung.

Bemerkungen zu den Tabellen.

1) In Uebereinstimmung mit dem I. Bande von Skeats Großer Ausg. bezeichnen die Zahlen I—XX von oben nach unten in der Spalte I die 'Minor Poems'. Unter VII a ist der in siebenzeiliger Chstrophe geschriebene erzählende Teil des Fragmentes Anel. and Arc. (1—210, 351—7), unter VII b 'The Compleynt of Anel....' (211—350) zu verstehen. — — 2) Die Gerundien, die sich dem Sprachgefühl nach nicht mehr, der äußeren Form nach nur bei wenigen Verben von den Infinitiven unterscheiden (to bene, to done, to sene, to seyne), sind zu diesen in Spalte V

gerechnet; wo sie in der besonderen Form noch erscheinen, ist ihre Zahl außerdem in Spalte X genannt. — — 3) Bei Spaltreimen entscheidet die Zugehörigkeit zur Masse der nominalen oder verbalen Wörter, ob der den Reimton tragende Bestandteil nominal, bezw. verbal ist; so rechnet z. B. Duch. 932: harm hid (: harmed Prtt.) zu den nominalen, F 676 allow the (: youthe) zu den verbalen Reimen. — — 4) Ferner noch folgendes, das nur für die Spalten VII und IX gilt: a) Hängen von einer (versinneren) Umschreibung mehrere koordinierte Infinitive mit gleichem Subjekt ab, so werden in der Spalte VII nur soviel Fälle gezählt als umschriebene Infinitive reimen: α) Nur ein Inf. reimt (z. B. Tr. I 278, II 906; Fa. 946); β) Mehr als ein Infinitiv reimen (z. B. Tr. II 1257—8; Tr. II 1671—2). — b) Hängen von einer (versinneren) Umschreibung mehrere koordinierte sämtlich außerhalb des Reimes stehende Infinitive mit gleichem Subjekt ab, so wird nur ein einziger Fall, und zwar in Spalte IX gerechnet (z. B. Tr. I 192). — c) Haben koordinierte umschriebene Infinitive, die teils im Innern, teils am Ende des Verses stehen, verschiedene Subjekte, so müssen sie in Spalte IX wie in Spalte VII Berücksichtigung finden (die drei Verse, Tr. IV, 1144—6, ergeben z. B. zwei Fälle für Spalte IX, einen Fall für Spalte VII). — d) Hängt von einem versinneren umschriebenen Inf. noch ein reimender Inf. ab (wie z. B. Tr. V 279), dann wird der erstere Inf. nur in Spalte IX, der letztere Inf. weder in Spalte IX noch in Spalte VII gezählt. — e) Hängt von einem reimenden umschriebenen Inf. noch ein versinnerer Inf. ab, so wird in Spalte VII nur ein Fall, in Spalte IX nichts gerechnet (z. B. Tr. V 433—4).

Minor Poems, Skeat Vol. I.

Name des Gedichtes	Anzahl der Verse	Zahl der verbalen Reime	Prozentsatz der verbalen Reime im Verhältnis zu allen Reimen	Zahl der infinitivischen Reime	Prozentsatz der infinitivischen Reime im Verhältnis zu allen Reimen	Umschriebene Infinitive im Reime	Prozentsatz der reimenden umschriebenen Infinitive im Verhältnis zu allen Reimen	Umschriebene Infinitive im Versinnern	Alte Gerundialformen im Reime
I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
I	184	63	34,24	31	16,85	2	1,09	0	0
II	119	39	32,77	26	21,85	0	0,0	1	1
III	1334	287	21,51	108	8,10	12	0,90	2	1
IV	298	89	29,87	55	18,46	1	0,34	0	1
V	699	230	32,90	122	17,45	20	2,86	3	3
VI	133	49	36,84	31	23,31	0	0,0	0	0
VII a	217	74	34,10	36	16,59	6	2,76	0	0
VII b	140	44	31,43	20	14,29	0	0,0	0	1
VIII	7	3		2		0	0,0	0	0
IX	64	14		7		0	0,0	0	0
X	79	19		14		0	0,0	0	0
XI	39	14		8		0	0,0	0	0
XII	24	10		4		0	0,0	0	0
XIII	28	4		3		0	0,0	0	0
XIV	21	7		6		0	0,0	0	0
XV	28	0		0		0	0,0	0	0
XVI	49	17		8		0	0,0	0	0
XVII	32	12		7		0	0,0	0	0
XVIII	82	18		10		0	0,0	0	0
XIX	26	7		5		0	0,0	0	0
XX	8	2		2		0	0,0	0	0

Hous of Fame.

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
I	508	131	25,79	60	11,81	8	1,57	3	2
II	582	166	28,56	76	13,06	17	2,92	5	1
III	1068	283	26,50	144	13,48	39	3,65	10	0

Troilus and Criseyde.

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
I	1092	420	38,48	204	18,68	24	2,20	10	5
II	1757	677	38,53	360	20,49	66	3,76	31	11
III	1820	727	39,95	404	22,19	61	3,35	14	12
IV	1701	663	38,98	352	20,69	32	1,88	15	6
V	1869	685	36,65	362	19,37	45	2,41	20	11

Canterbury Tales im Reimpaar.

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
Prolog	857	157	18,33	68	7,82	1	0,12	0	0
Knight T.	2250	530	23,56	241	10,71	20	0,89	6	2
Miller Pr.	78	18		8		1		0	0
Miller T.	668	143	21,41	69	10,33	8	1,20	4	2
Reve Pr.	66	20		13		0		2	0
Reve T.	404	97	24,01	43	10,64	4	0,99	2	0
Cook Pr.	40	8		3		0		0	0
Cook T.	68	14		9		0		0	0
M. of L. Introd.	98	17		8		1		0	0
Shipm. Pr.	28	4		4		0		0	0
Shipm. T.	434	130	29,95	60	13,82	3	0,69	1	0
Prior. Pr.	18	5		2		0		0	0
Mel. Pr.	48	14		3		0		0	0
Monk Pr.	102	20		14		0		0	0
N. Pr. Pr.	54	12		5		0		0	0
N. Pr. T.	626	160	25,56	81	12,94	6	0,96	5	0
N. Pr. Ep.	16	3		2		0		0	0
Phis. T.	286	74	25,87	41	14,34	3	1,05	0	0
Host	42	12		9		1		1	0
Pard. Pr.	134	36		17		0		0	0
Pard. T.	640	120	18,75	63	9,84	0	0,0	2	0
W. of. B. Pr.	856	168	19,63	99	11,57	0	0,0	0	0
W. of. B. T.	408	98	24,02	51	12,50	2	0,49	0	1
Frere Pr.	34	5		2		0		0	0
Frere T.	366	84	22,95	46	12,57	2	0,55	0	0
Somn. Pr.	44	5		6		1		0	0
Somn. T.	586	128	21,84	46	7,85	1	0,19	1	1
Clerk Pr.	56	15		6		0		0	0
March. Pr.	32	10		6		0		0	0
March. T.	1174	274	23,34	125	10,65	7	0,60	4	1
March. Ep.	22	9		5		0		0	0
Squ. Pr.	8	4		2		0		0	0
Squ. T.	670	173	25,82	82	12,24	7	1,04	2	2
Frankl. Pr.	56	14		5		0		0	0
Frankl. T.	896	242	27,01	119	13,28	6	0,67	3	1
Ch. Y. Pr.	166	50		28		3		0	0
Ch. Y. T.	762	202	26,51	81	10,63	3	0,39	1	1
Maunc. Pr.	104	25		9		1		2	1
Maunc. T.	362	47	12.96	23	6,35	1	0,28	0	0
Pars. Pr.	74	19		8		1		0	1

Canterbury Tales in Strophen.

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
M. of L. Pr.	35	6		3		0		0	0
M. of L. T.	1029	278	27,02	127	12,34	7	0,68	0	1
Prior. T.	238	69	28,99	30	12,61	5	2,10	0	0
Sir Th. Pr.	21	8		4		0		0	0
Sir Thopas	207	29	14,01	15	7,24	0		0	0
Monk T.	776	264	34,12	138	17,78	8	1,03	0	0
Clerk T.	1156	383	33,13	168	14,53	15	1,30	0	0
Sec. N. Pr.	119	29		17		0		0	0
Sec. N. T.	434	148	34,10	77	17,74	14	3,23	3	0

Legend of Good Women.

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
Prol. A.	545	153	28,07	85	15,60	7	1,28	2	1
Prol. B.	579	165	28,50	93	16,05	7	1,21	2	1
I	126	39	30,95	22	17,46	1	0,82	0	0
II	218	79	36,24	37	16,97	9	4,13	1	0
III	444	152	34,23	71	15,99	6	1,35	2	1
IV	312	89	28,53	42	13,46	6	1,92	0	1
V	206	64	31,07	23	11,17	2	0,97	1	0
VI	342	109	31,87	60	17,54	1	0,29	0	0
VII	166	74	44,58	30	18,07	5	3,01	0	0
VIII	168	63	37,50	24	14,27	0	0,0	0	1
IX	162	35	21,60	16	9,88	2	1,23	0	1

Ergänzungstabelle.

Das Verhältnis der infinitivischen Reime eines Gedichtes zu seinen verbalen Reimen (berechnet auf Grund der Prozentsätze der verbalen und infinitivischen Reime in Spalte IV, bezw. VI)

liegt zwischen 1 : 1 und 1 : 2:

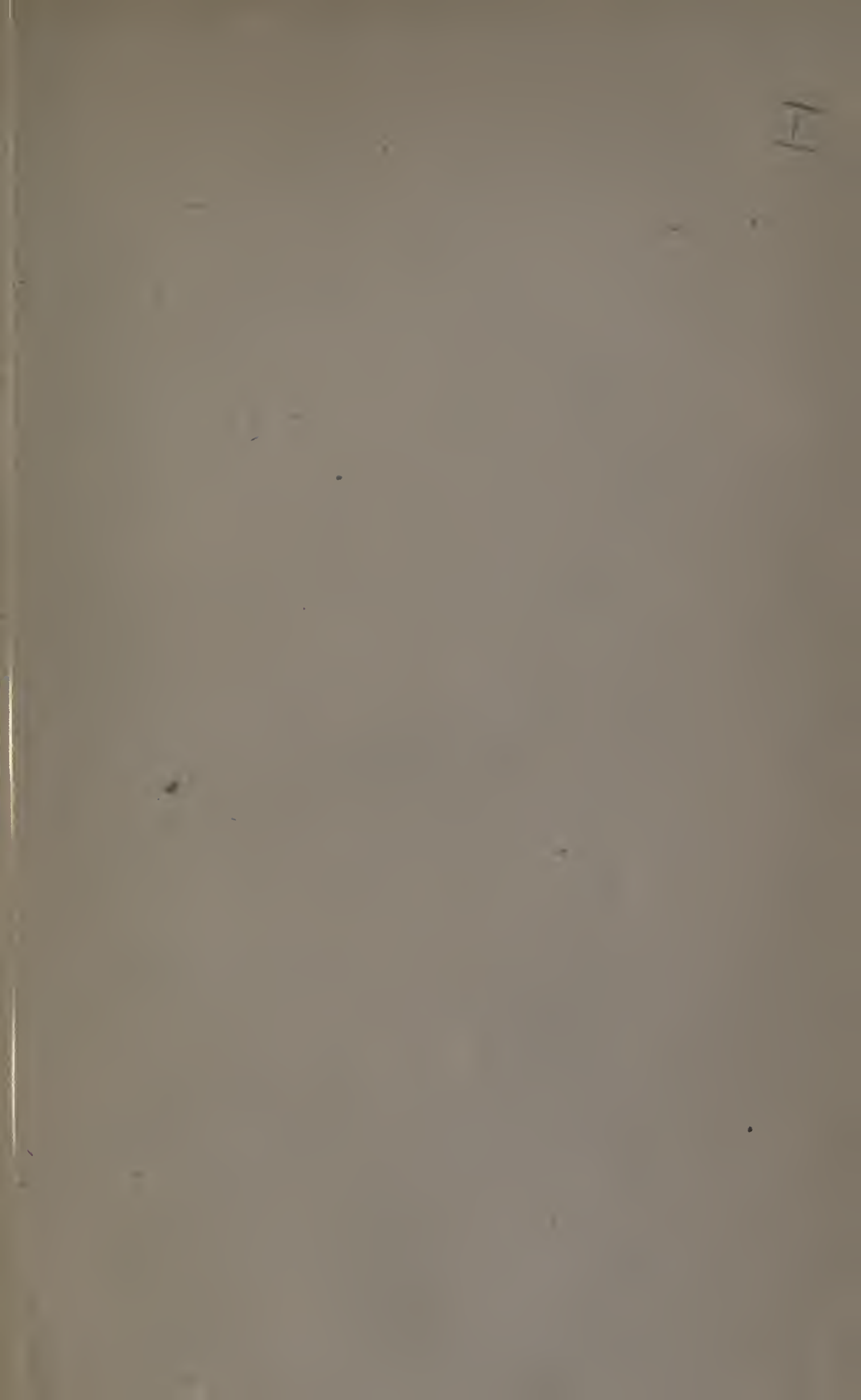
Parl. (17 : 33), L. Prol. A (16 : 28), L. Prol. B (16 : 29), L. I (17 : 31), L. VI (18 : 32), Tr. II (20 : 39), Tr. III (22 : 40), Tr. IV (21 : 39), Tr. V (19 : 37), Phis. T. (14 : 26), Pard. T. (10 : 19), W. of B. Pr. (12 : 20), W. of B. T. (13 : 24), Frere T. (13 : 23), Monk T. (18 : 34), Sec. N. T. (18 : 34).

beträgt c. 1 : 2:

ABC (17 : 34), Anel. (= VII a) (17 : 34), Tr. I (19 : 38), N. Pr. T. (13 : 26), Sir Th. (7 : 14).

liegt zwischen 1 : 2 und 1 : 3:

Fa. I (12 : 26), Fa. II (13 : 29), Fa. III (13 : 27), L. II (17 : 36), L. III (16 : 34), L. IV (13 : 29), L. V (11 : 31), L. VII (18 : 45), L. VIII (14 : 38), L. IX (10 : 22), Prolog C. T. (8 : 18), Knight (11 : 24), Miller T. 10 : 21). Reve T. (11 : 24), Shipm. T. (14 : 30), Somn. T. (8 : 22), March. T. (11 : 23), Squ. T. (12 : 26), Frankl. T. (13 : 27), Ch. Y. T. (11 : 27), Maunc. T. (6 : 13), M. of L. T. (12 : 27), Prior. T. (13 : 29), Clerk T. (15 : 33),



STUDIEN

ZUR

ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT LXI

MARGARETE THIMMF

MARLOWES „JEW OF MALTA“
STIL- UND ECHTHEITSFRAGEN



HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1921



MARLOWES „JEW OF MALTA“

STIL- UND ECHTHEITSFRAGEN

VON

MARGARETE THIMME

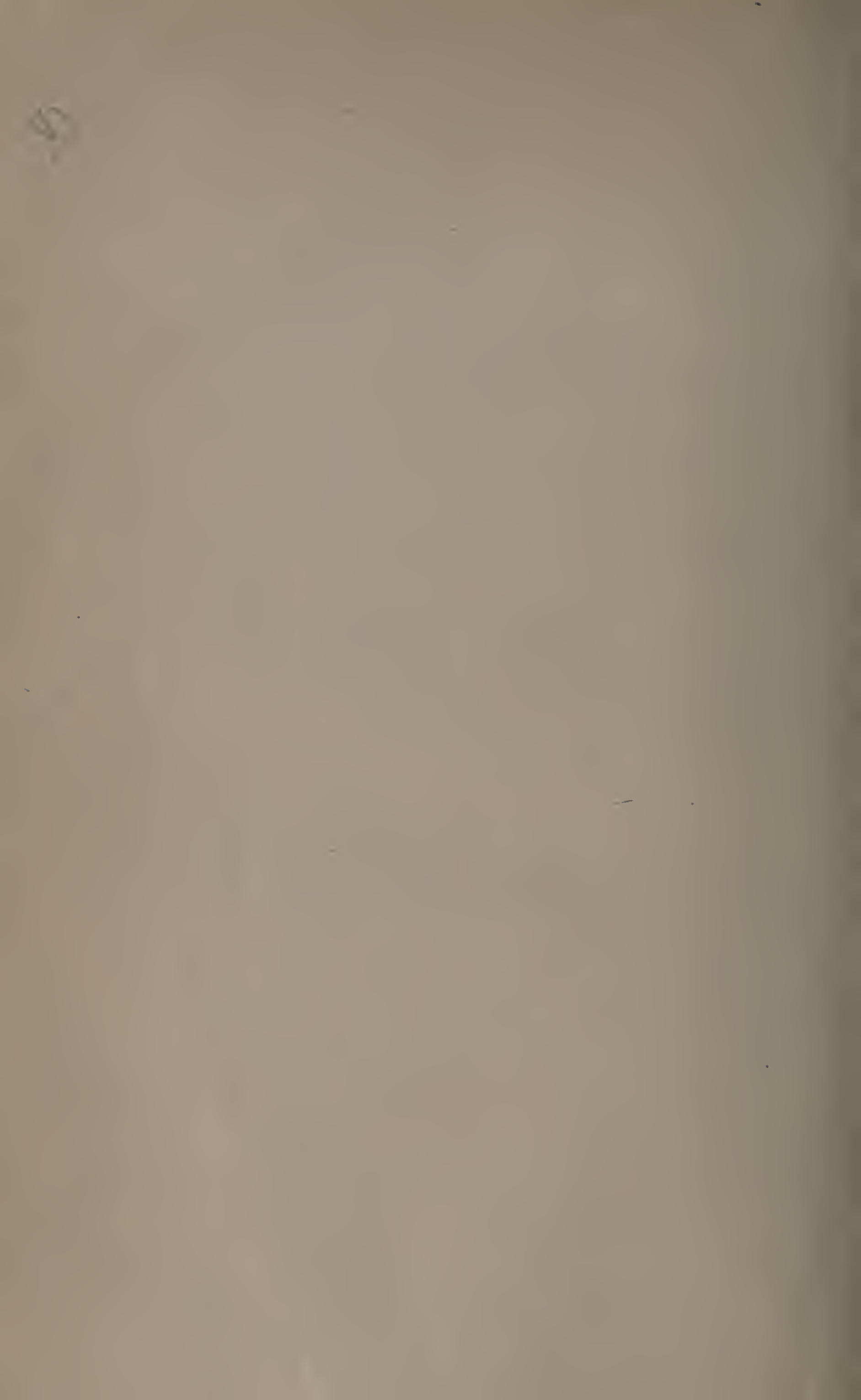


HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1921





DEM ANDENKEN MEINER ELTERN



Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der benutzten Schriften.

Eine Reihe von Werken, die nur für eine einzige Stelle der Arbeit herangezogen wurden, sind in die Anmerkungen aufgenommen worden.

Ausgaben.

Marlowes Werke, hrsg. von Herm. Breymann und Albr. Wagner.
H. Breymann, Dr. Faustus. Heilbronn 1889.
A. Wagner, Tamburlaine. Heilbronn 1883. — The Jew of Malta. Heilbronn 1889.

W. D. Briggs, Marlowe's Edward II. London 1914.

Hazlitt, Early Popular Poetry III. 1866.

Thomas Heywood, The Captives or the Lost Recovered, hrsg. von A. H. Bullen. London 1885.

The Works of Christopher Marlowe, ed. by F. Tucker-Brooke. Oxford 1910.

The Works of Marlowe, ed. by A. H. Bullen. London 1885.

Lexika.

A New English Dictionary on historical Principles, ed. by Sir J. A. H. Murray. Oxford 1888 ff.

C. H. Crawford, Marlowe Concordance. London 1911.

Alex. Schmidt, Shakespeare-Lexikon. 3. Aufl. Berlin 1902.

Grammatik.

R. Blümel, Einführung in die Syntax. Heidelberg 1914.

W. Franz, Shakespeare-Grammatik. II. Aufl. Heidelberg 1909.

O. Jesperson, A Modern English Grammar on historical principles. Heidelberg 1909.

L. Kellner, Historical Outlines of English Syntax. London 1905.

Ed. Mätzner, Engl. Grammatik. Bd. II. III. Berlin 1880.

Vockeradt, Das Studium des deutschen Stils an stilistischen Musterstücken. Paderborn 1913.

G. Wendt, Syntax des heutigen Englisch. Heidelberg 1911.

Literaturgeschichte.

Frd. Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke. Berlin 1860.

Cambridge History of English Literature. Cambridge, University Press, 1910.
W. J. Courthope, A History of English Poetry. London 1897.
W. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas. IV. Bd. Halle 1909.
F. G. Fleay, A Biographical Chronicle of the English Drama. London 1891.
F. H. Ingram, Christopher Marlowe and his Associates. London 1904.
J. Jusserand, A Literary History of the English People II. London 1906.
Greg. Sarrazin, W. Shakespeares Lehrjahre. Weimar 1897/8.
— Aus Shakespeares Meisterwerkstatt. Berlin 1906.
— Kyd und sein Kreis. Berlin 1892.
F. E. Schelling, Elizabethan Drama. London 1908.
— English Literature During the Lifetime of Shakespeare. London 1910.
J. A. Symonds, Shakespeare's Predecessors. London 1884.
Th. Warton, History of English Poetry, ed. by W. Carew Hazlitt. Bd. IV. London 1871.

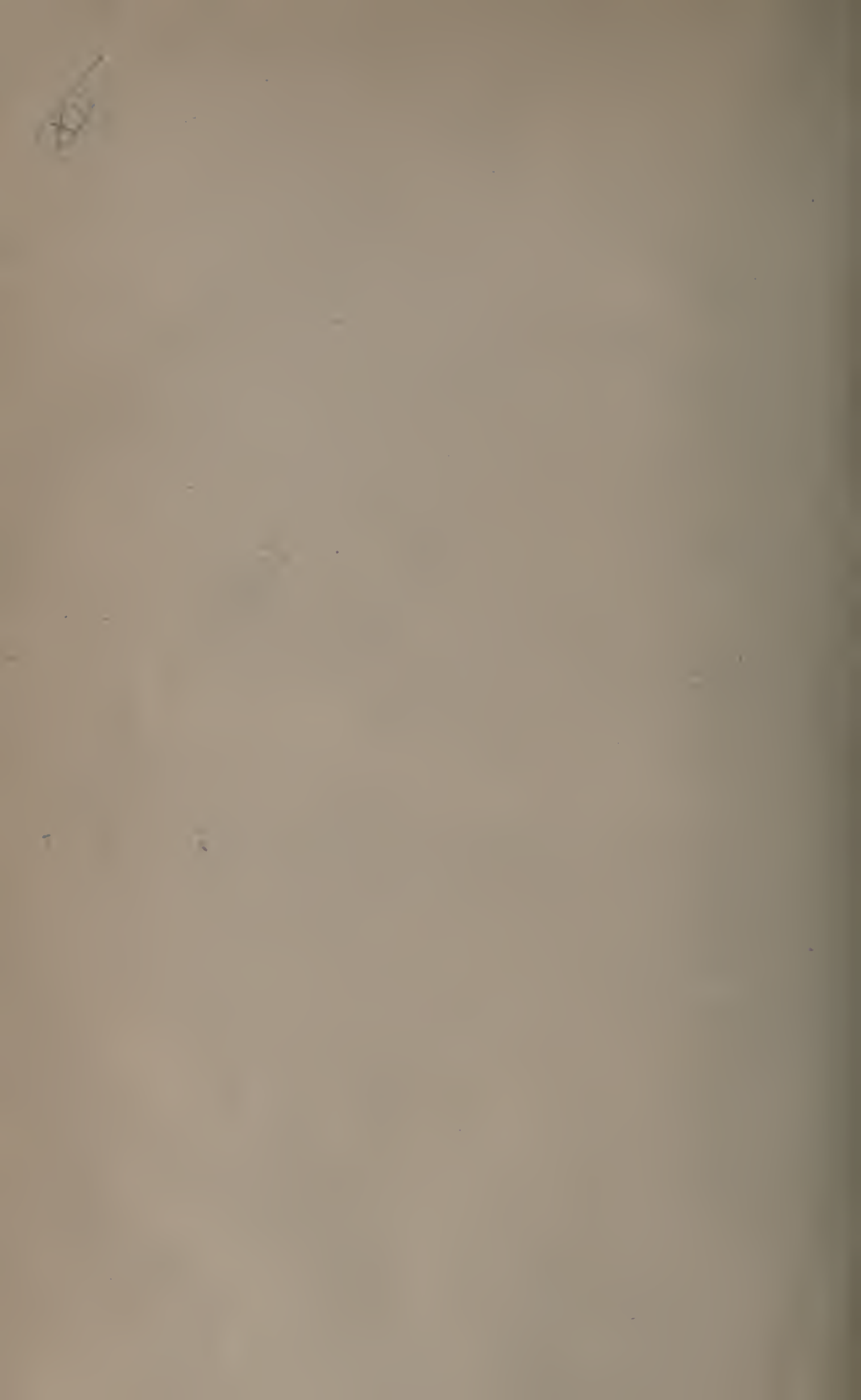
Ästhetik und literarische Kritik.

R. M. Meyer, Deutsche Stilistik. München 1906.
H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl. 1909.
W. Wundt, Völkerpsychologie. Bd. II. Leipzig 1912.

Spezialuntersuchungen.

H. Barth, Das Epitheton in den Dramen des jungen Shakespeare und seiner Vorgänger. Diss. Gött. 1913 und Engl. Studien (Morsbach) 52. — Dazu die Kritik: Förster, Shakespeare-Jahrbuch 52.
N. Bergsten, A Study on Compound Substantives in English. Diss. Upsala 1911.
F. C. Carpenter, Metapher and Simile in the Minor Elizabethan Drama. Chicago 1895.
van Dam-Stoffel, William Shakespeare. Prosody and Text. Leyden 1900.
O. Fischer, Zur Charakteristik der Dramen Marlowes. Diss. München 1889.
G. Hübener, Die stilistische Spannung in Paradise Lost. Morsbach-Studien 51.
B. Knutowski, Das Didodrama von Marlowe und Nash. Diss. Breslau 1905.
E. Landsberg, Der Stil in George Peeles sicheren und zweifelhaften Werken. Diss. Breslau 1910.
G. Lazarus, Technik und Stil von Hero und Leander. Diss. Bonn 1915.

W. Leeb-Lundberg, Wordformation in Kipling. Diss. Lund 1909.
O. Michael, Der Stil in Thomas Kyds Originaldramen Diss. Berlin 1905.
Alfred W. Pollard, Shakespeare Folios and Quartos. London 1909.
G. Rübens, Paratare und Hypotaxe in der Sachsenchronik. Morsbach-Studien 56.
K. Schau. Sprache und Grammatik der Dramen Marlowes. Diss. Leipzig 1902.
Fr. Strohecker, Doppelformen und Rhythmus bei Marlowe und Kyd. Diss. Heidelberg 1913.
L. Tobler, Über die Wortzusammensetzung. Berlin 1868.
R. Vogt, Das Adjektiv bei Christopher Marlowe. Diss. Berlin 1908.



Einleitung.

Le style est de l'homme même.
Buffon.

A. Zweck und Ziel der Arbeit.

Marlowes Drama der „Jew of Malta" hat oft bei den Gelehrten — und namentlich bei den englischen ist dies der Fall gewesen — Zweifel hervorgerufen, ob das ganze Stück wirklich von Marlowe geschrieben worden sei oder ob man es in den drei letzten Akten mit einer Vollendung aus anderer Feder zu tun habe. Es ist dies nicht immer so scharf ausgesprochen worden, aber die Verwunderung über die angebliche Ungleichheit in der Ausführung der beiden Hälften, das Suchen nach einer Erklärung hierfür, läſst doch den Zweifel deutlich hindurchblicken. Man liest Aussprüche wie bei Dyce: „But the latter part is in every respect so inferior, that we rise from a perusal of the whole with a feeling akin to disappointment." Ferner heiſst es bei Ward: „It has not escaped the observation of critics, that in this work the first 2 acts are greatly superior in execution to the remainder . . ." und bei Tucker Brooke: „All critics of the play have noticed with regret the failure of the last half of the Jew to fulfil the splendid promise of the first 2 acts. The change is so marked as to suggest grave doubt whether the tragedy as we have it can represent even remotely the conception of a single man", und O. Fischer: „Die drei letzten Akte könnte Webster geschrieben haben, es ist an ihnen Etwas wie im White Devil." Fleay weist auf eingefügte Stellen hin: „I have no doubt that the Bellamira part was inserted by Heywood to bombast

out Marlowe's short play. This is III 1. IV 4, 5. V 1. The prose shows it not to be Marlowe's, and the story is that of the friars in 'the Captives'." Diese Behauptung ist von Philipp Aronstein in seinen Artikel über Heywood aufgenommen worden: „Einen geringen Anteil hat er gehabt an der Bühnenbearbeitung von Marlowes Jew of Malta." Und in der Cambridge History of English Literature heifst es in dem Artikel über Marlowe, der von Smith[1]) geschrieben worden ist: „But, as there is no evidence that it was printed before 1633, when it received the editorial care of Thomas Heywood, we have a ready excuse for disclaiming the poorer passages as the result of the playhouse practice of 'writing-up' for managerial ends. Yet, here again, caution is necessary, before we say that only in the earlier acts, in which Barabas is presented with little less than the felicity and dramatic mastery of Shakespeare's Jew, do we have the genuine Marlowe."

Sollte es nicht möglich sein, die Verfasserfrage zu lösen? Es gibt einen Weg, auf dem man versuchen kann, allen Zweifeln ein Ende zu machen, den der Stiluntersuchung, denn durch ein aufmerksames Betrachten der äufseren Formen, in denen uns die Gedanken und Gefühle übermittelt worden sind, mufs festzustellen sein, ob bei ihrem Gufs ein oder zwei Hände am Werke waren. Dafs ein näheres Eingehen auf den Stil des Dramas von Erfolg begleitet sein wird, verheifst die oft ausgesprochene Ansicht, dafs ein jeder Künstler die nur ihm eigene Ausdrucksweise besitzt, welche zwar an sich einer Weiterbildung fähig, dennoch immer die Ausprägung dieser einen Persönlichkeit bleibt und daher auch in sich einheitlich sein mufs, ja, sollte auch ein geschickter Nachahmer den Stil eines grofsen Vorgängers nachzubilden versuchen, es müfsten sich doch Stilformen finden lassen, die zeigten, dafs eben dieser geringere Geist die Feder führte und nicht jener grofse. Zur Bestätigung dieser Ansicht möge eine Erläuterung des Wortes Stil von Julius Volkelt dienen: „In jedem Falle bezeichnet man mit Stil eine ausgeprägte, die Einzelzüge beherrschende Art und Weise des künstlerischen Gestaltens.

[1]) G. Gregory Smith, M. A. Balliol College, Oxford, Professor of Engl. Lit. in the University of Belfast.

Der Stil drückt sämtlichen Teilen und Merkmalen der zu ihm gehörigen Kunstwerke ein fühlbar einheitliches, unverkennbar zusammenstimmendes Gepräge auf.“

Das Ziel der Arbeit soll demnach in einer Entscheidung bestehen, die für oder wider die Einheitlichkeit des Dramas und damit für oder wider Marlowes Verfasserschaft betreffs der drei letzten Akte getroffen werden wird. Es könnten immerhin gegen die Notwendigkeit einer solchen Entscheidung Stimmen laut werden, die einwendeten, dafs praktisch das Urteil längst gefällt worden ist und in allen Untersuchungen der Jew ohne Einschränkung als Stück Marlowes gilt. Denen zur Entgegnung diene die Bemerkung, dafs zugleich mit der Absicht, eine Entscheidung über die Verfasserfrage zu treffen, eine andere verbunden ist und zwar die einer Festlegung des Marloweschen Stils überhaupt, zu welcher die Untersuchung einen bescheidenen Beitrag liefern will. Eine genaue Festlegung der Marloweschen Stileigentümlichkeiten, die eingehender, als es bisher geschehen ist,[1] erfolgen mufs, kann nur durch T e i l u n t e r s u c h u n g e n gewonnen werden; eine Arbeit, welche die Stilmittel aller Dramen umfassen wollte, würde die Stileigentümlichkeiten nicht so sicher zum Ausdruck bringen, da sie wegen ihres Umfanges wichtige Einzelheiten leicht übersehen könnte. Würden dagegen zuerst eine Reihe von Einzelarbeiten geschrieben, so würde es dann möglich sein, durch einen vergleichenden Überblick vor allem auch die sich g l e i c h b l e i b e n d e n Eigentümlichkeiten des Stils aufzuzeigen, die gerade diesem Dichter vor allen den anderen der Elisabethzeit zu eigen sind. Dafs dies wünschenswert ist, hat Herm. Breymann in der Einleitung zu seiner Faustausgabe ausgesprochen: „Nur einer sich zunächst auf die übrigen Marloweschen Stücke erstreckenden, streng methodischen Untersuchung, die sich nicht etwa in den beliebten allgemeinen Ausdrücken bewegen, sondern ins Einzelne gehen und Marlowes metrische, stilistische und syntaktische Eigentümlichkeiten, sowie den ihm eigentümlichen Gebrauch der Bilder und Vergleiche usw. in erschöpfender Weise erforschen

[1]) Ausgenommen: G. Lazarus, Hero und Leander. Dissertation Bonn 1915.

mufs . . .[1]) Dieser Ausspruch bezweckte zwar die Lösung einer dem Faust geltenden Aufgabe, die nun gelöst ist,[2]) für die Besonderheit eben dieser Aufgabe aber, die sich auf die Echtheit und Anordnung der volkstümlichen Szenen bezog, war eine eigentliche Stiluntersuchung nicht notwendig, so dafs die Forderung dieses Marlowekenners nach wie vor besteht.

Somit ist es die Aufgabe dieser Arbeit einerseits durch eine Stiluntersuchung zu versuchen, die Frage der Autorschaft zu entscheiden, andererseits damit zugleich einen Beitrag zur Gesamtstilistik Marlowes zu liefern. Denn wenn auch seine Stücke zum toten Gut für die Allgemeinheit geworden sind, so lebt er doch auch für diese fort in der Einwirkung, die er auf das Schaffen des ewig-lebendigen Shakespeare gehabt hat. Eine Untersuchung, die Marlowes Wirken gilt, liefert zugleich einen Beitrag zur Erkenntnis Shakespeares, gleicht dieser doch einem Triumphator, der, auf den Schultern der zeitgenössischen Dichter getragen, sie alle hoch überragt und doch einer der Ihren ist, derselben Zeit, demselben Vaterland, derselben Kultur entsprossen, der kühnste und hochgewachsenste aber unter den Trägern ist Christopher Marlowe.

B. Anlage der Arbeit.

Ebenso wie das Ziel der Arbeit scheint der Weg dahin klar und offen dazuliegen, doch gilt es, gerade diesen vor dem Betreten deutlich zu kennzeichnen. Es handelt sich dabei um ein Nachgehen in des Dichters Spuren, der den Weg vorangegangen ist aus freier Wahl und doch zugleich getrieben von seinem Dichtergenius. Deshalb mufs eine stilistische Untersuchung nicht nur mit dem bewufsten Schaffen des Dichters rechnen, sondern darf zugleich nicht vergessen, dafs neben der oft absichtlichen Wahl der Stilmittel den Dichter ein instinktiv künstlerisches Gefühl treibt, seinen

---

[1]) Breymann will allerdings nicht unterschiedslos alle Stücke Marlowes dazu benutzt wissen, sondern allein Edward II. zu Grunde legen. Max Koch (Shak. Jb. 21) fügt noch Tamburlaine und den Jew of Malta hinzu.

[2]) De Vries, Diss. Göttingen 1909. Schröder, Diss. Berlin 1909. Venzlaff, Diss. Greifswald 1909.

Worten gerade die Ausprägung zu geben, und nur wenn es der stilistischen Betrachtung gelingt, die Ausprägungen dieses intuitiven Schaffens heranzuziehen, dringt sie bis zu dem ursprünglichsten Wesen des Dichters vor.

Also auf das Gebiet der Stilistik soll die folgende Arbeit führen. Da die Stilistik es nur mit künstlerischen Fragen zu tun hat, so schaltet für eine Stiluntersuchung eigentlich alles das aus, wobei keine künstlerische Absicht oder Wirkung zu verspüren ist, wie z. B. bei allem rein Grammatischen. Zuweilen ist es allerdings nicht möglich gewesen, das vorgeschriebene Gebiet einzuhalten, sondern es war nötig, Betrachtungen rein formaler Natur zu Hilfe zu nehmen, um zu den künstlerischen Gesichtspunkten zu gelangen.

Was die Anlage der Arbeit im Einzelnen betrifft, so ist zunächst in einem Kapitel auf die Überlieferung eingegangen worden, denn von ihrer Güte oder Minderwertigkeit hängt die Beweiskraft der ganzen Arbeit ab, dann folgt eine nähere Untersuchung der Metrik, Diktion und Syntax. Hierbei mufste die Rücksicht auf das Hauptziel der Arbeit, nämlich die Feststellung der Autorschaft für oder gegen Marlowe, das zweite Moment, den Beitrag zur Stilistik Marlowes überhaupt, zurücktreten lassen. Wäre für letzteres das Leitmotiv „je mehr, je besser“ angebracht gewesen, so verlangte das erstere Beschränkung, denn für die Beweisführung wäre nichts gewonnen worden, wenn so und so viele Metaphern, Gleichnisse und Bilder aus dem und dem Gebiete aufgezählt worden wären, für das einzelne Stück würde hierin Einheitlichkeit nicht nachzuweisen gewesen sein, ganz abgesehen davon, dafs für alle Stücke Marlowes diese Arbeit bereits geleistet worden ist.[1])

Andere Punkte, die sonst wohl in einer eingehenden Stiluntersuchung berührt zu werden pflegen, sind beiseite gelassen worden, weil ein Vergleich mit Arbeiten über andere Renaissancedichter zeigte, wie vieles allen Elisabethanern gemeinsam ist, so dafs der Einzelne sich nicht von den übrigen abhebt. So wurde eine Auswahl getroffen, die der

---

[1]) O. Fischer, Charakteristik der Dramen Marlowes. Diss. München 1889. — F. J. Carpenter, Metaphor and Simile in the Minor Elizabethan Drama. Chicago 1895.

Gedanke an die Hervorhebung des Charakteristischen und Beweisenden leitete. Bei der Betrachtung der stilistischen Diktion im besonderen wurden die Kapitel über das attributive Adjektiv und die Komposition ausgewählt, weil gerade hierbei mit der schöpferischen Persönlichkeit des Dichters zu rechnen war. — In der Ausführung sind die beiden ersten Akte, die unbestritten Marlowe zum Verfasser haben, den drei letzten, bei denen dies fraglich erscheint, gegenübergestellt worden. Um ermüdende Wiederholungen zu vermeiden, die durch das häufige Hinweisen auf die Gleichheit oder Verschiedenheit der Belege erfolgt wären, wurde den einzelnen gröfseren Abschnitten jedesmal ein kurzer Rückblick angefügt, in welchem die Gründe für und wider die Einheitlichkeit des Stückes dargelegt wurden, wenn nicht schon die Belege an und für sich eine deutliche Sprache redeten. Dafs sich oft Unterschiede ergeben würden, und zwar hauptsächlich in der Zahl, zuweilen auch in der Art der Belege, war von vornherein zu erwarten, denn gerade die Verschiedenheit in der Ausführung der ersten Hälfte, d. h. der ersten beiden Akte, gegenüber der zweiten hat den Zweifel an Marlowes Autorschaft veranlafst. Es ist daher nötig, schon hier darauf hinzuweisen, dafs bei den angeführten Beispielen einerseits die verschiedene Verszahl der einzelnen Akte im Auge zu behalten ist, denn die beiden ersten Akte umfassen mit ihren 1117 Versen immerhin noch 160 Verse mehr als die letzten drei, andererseits ist auch der jemalige Inhalt der Akte zu berücksichtigen; da besondere stilistische Mittel sich nur da finden, wo sie dem Inhalt entsprechen, kann man in den Dialogvolksszenen des dritten und vierten Aktes, die noch dazu zum Teil in Prosa geschrieben sind, keinen rhetorischen Schmuck erwarten, so dafs für die Stilfiguren, die der gehobenen Sprache angehören, nur der fünfte Akt den beiden ersten gegenübergestellt werden konnte. Aufserdem besteht ein nicht zu übersehender Faktor in der Art und Weise, wie der Dichter arbeitete; je nachdem, ob er mit Mufse sein Werk ausreifen lassen konnte oder mit Hast zum Ende drängte, wird auch die Zahl der Stilmittel verschieden sein, ohne dafs daraus eine Verschiedenheit der Urheberschaft zu schliefsen ist. Alle diese Voraussetzungen sind für die richtige Beurteilung des Materials notwendig.

Dieses vollständig aufzurollen, erschien für die Beweisführung wünschenswert, allerdings wurden die Belege nur durch die Verszahlen wiedergegeben, die nach der einzigen kritischen Ausgabe, der von Wagner, zitiert worden sind. Andererseits konnte für manche Abschnitte, wo es zulässig schien, ein grofser Teil des gesammelten Materials der hohen Druckkosten wegen leider hier nicht mitgeteilt, sondern nur die Ergebnisse zur Kenntnis gebracht werden, wodurch eine Nachprüfung allerdings erschwert ist. Ich kann jedoch versichern, dafs das betreffende Material mit gröfster Gewissenhaftigkeit und vollzählig gesammelt worden ist.

Für einige Kapitel erschien es notwendig, das Material aus Edward II. zum Vergleich heranzuziehen, um einmal mehr Belege für die einzelnen Formen zu erhalten und um zugleich festzustellen, ob, unabhängig von der inhaltlichen Eigenart des Juden, das Resultat der Untersuchung seine Geltung auch für ein anderes Stück Marlowes behielte. War dies der Fall, so schien damit eine allgemein gültige Regel für Marlowes Stil überhaupt erbracht zu sein. Dieses Stück wurde gewählt, weil es zeitlich auf den Jew folgt und in guter Überlieferung erhalten ist. Die Zahlen der Verse beziehen sich auf die Ausgabe: Marlowes Edward II. Edited by William Dinsmore Briggs. London 1914.

Die Überlieferung.

Geschichte des Stückes und der Überlieferung.

Betrachten wir zunächst die Geschichte des Stückes und der Überlieferung. Für die Abfassungszeit ist der Prolog des Stückes ausschlaggebend mit der Anspielung auf den Tod des Herzogs von Guise, der am 23. Dezember 1588 eintrat. Streng genommen gibt das Datum nur das Entstehungsjahr des Prologes, aber höchstwahrscheinlich fällt die Abfassung des Stückes in dasselbe Jahr, denn Marlowe muſs seine Stücke in raschem Zuge geschrieben haben, sonst würde er nicht in der verhältnismäſsig kurzen - Zeit seines Schaffens eine solche Anzahl bedeutender Stücke haben erscheinen lassen können. Wir erfahren dann aus Henslowes Tagebuch eine ganze Reihe von Aufführungen des Jew. Es war das volkstümlichste Stück Marlowes, wie sich aus der Zahl der Aufführungen, die im Tagebuch angeführt sind, entnehmen läſst und deren Zahl — 36 sind es vom 26. Februar 1591/92 bis zum 21. Juni 1596 — die aller anderen Stücke übersteigt. 1601 taucht der Jude wieder im Bericht auf, auſserdem weisen die Prologe der Quarto auf Aufführungen hin, die sowohl bei Hofe als auch im Cockpit unter der Leitung Heywoods stattfanden.

Wie steht es nun mit dem Druck? Am 17. Mai 1594 lassen Nicholas Linge und Thomas Millington „the famous tragedie of the Riche Jewe of Malta“ in die Buchhändlerregister eintragen. Einzig überliefert ist uns das Stück aber erst in einer Quarto von 1633, die veranstaltet wurde von Thomas Heywood. Das Stück liegt uns also in einem Drucke vor, der 45 Jahre später als die Abfassung des Stückes erfolgt ist.

Dieser Druck von 1633 ist uns durch Wagners historisch-kritische Ausgabe[1]) erschlossen worden. Sehr verschieden ist das Urteil, welches über diese Quarto gefällt worden ist. Wagner selbst sagt in der Einleitung zu seiner Ausgabe: „Bei der Konstituierung des Textes hatte ich mir vor allem zu vergegenwärtigen, dafs die Überlieferung eine ziemlich schlechte ist. Der Jude von Malta ist ungefähr 1588 verfafst, und erst 1633, volle 45 Jahre später, haben wir den ersten und einzigen alten Druck. So schlimm steht es tatsächlich bei keinem der übrigen Dramen Marlowes." Holthausen[2]) schliefst sich dieser Meinung an, indem er von „dem schlecht überlieferten Text dieses Stückes" redet. Bei Tucker Brooke[3]) heifst es in dem Vorwort zum Juden: „All editors have had to base their texts on the faulty and unauthoritative version published in 1633" und weiter: „Undoubtedly the 1633 Quarto presents the tragedy in a form sadly corrupted and altered from that in which it left the hands of Marlowe."

Kellner[4]) ist meines Wissens der einzige, der von „einem verhältnismäfsig guten Text" spricht.

Wir sehen, wie sehr die Urteile voneinander abweichen, es ist daher notwendig durch näheres Eingehen auf die Quarto, selbst Stellung dazu zu nehmen.

Die Quarto.

Fragen wir zuerst, wer brachte die Quarto zum Druck? Thomas Heywood, der volkstümliche Dramatiker, der als Schauspieler, Regisseur und Theaterdirektor eine genaue Kenntnis der Bühne mit ihren Wirkungsmöglichkeiten besafs. Aronstein[5]) nennt ihn in seiner Biographie „eine Art Max Reinhardt seiner Zeit." 1598 findet er Beschäftigung bei Henslowe und gehört dann bis 1631 den verschiedensten Theatertruppen an. Er sagt selbst, dafs er an der Herausgabe von 220 Stücken beteiligt war, darunter sind teils seine

[1]) The Jew of Malta, hrsg. von Albrecht Wagner. Heilbronn 1889.
[2]) Engl. Studien 40, S. 395.
[3]) Tucker Brooke, Marlowe-Ausgabe.
[4]) L. Kellner, Engl. Studien 14, S. 139.
[5]) Phil. Aronstein, Thomas Heywood. Anglia 37.

eigenen, teils die anderer Autoren. Aus den Prologen erfahren wir, dafs er vor der Herausgabe den Jew bei Hofe und im Cockpit zur Aufführung gebracht hatte. Wir haben es also bei dem Herausgeber der Quarto mit einem Manne zu tun, der bühnengewandt und selbst produktiv tätig war, von ihm ist von vornherein gar nicht anzunehmen, dafs er einen schlechten Druck geliefert haben würde.

Wenden wir uns nun einer eingehenden Betrachtung der Quarto zu. Zunächst zeigen sich eine Reihe von Fehlern bei der Wiedergabe der äufseren Form, die allein auf Kosten des Druckers zu setzen sind. So finden sich Buchstabenvertauschungen wie *l* und *b*, *n* und *u*, auch Vokale sind untereinander verwechselt worden. Aufserdem sind Buchstaben — meistens handelt es sich um ein *s* — ausgelassen oder hinzugesetzt worden, und zwar namentlich bei Eigennamen und Standesbezeichnungen, eine gewisse Unsicherheit, ob es sich um ein oder mehrere Personen handelt, erklärt zumeist diesen Fehler. Alle diese Versehen sind in sehr beschränkter Zahl durch das ganze Stück zu finden, im ganzen sind es etwa drei Dutzend.

Dann beobachtet man eine mangelhafte Einfügung der Bühnenanweisungen, zum Teil fehlen sie ganz oder sind an falscher Stelle eingeschoben. Aus der Darstellung ergeben sich alle diese Anweisungen von selbst.

Wesentlicher sind die Fälle, bei denen sich eine Sinnverderbnis bemerkbar macht. Einmal sind dies gelehrte Wörter, bei denen man versucht sein könnte, die Fehler auf Gehörsfehler zurückzuführen, wie sie wohl beim Nachschreiben im Theater entstehen könnten, betrachtet man sie genauer, so sind auch sie allein Verlesungen zuzuschreiben, fallen also dem Drucker zur Last:

Drancus statt Dracos, Primas statt Primus, Hermoso Piarer statt Hermoso Placer u. dgl.

Sodann sind einige wenige unverständliche Stellen zu finden. Hier hat Wagner in seiner Ausgabe mit Konjekturen des Guten zuviel getan, wie auch schon Tanger[1]) treffend festgestellt hat. In einem Falle möchte ich Wagner, der diese

---

[1]) Deutsche Literaturzeitung 1890.

Änderung von Bullen übernommen hat, Recht geben. V. 39 hat die Quarto „Samintes“, Dyce druckt: „Samnites“, gestützt wird diese Lesart durch die häufigen Umstellungen von Buchstaben, die namentlich bei fremden Eigennamen in der Quarto vorkommen. Bullen hat dagegen eingewandt, dafs die Männer von Uz nicht gut zu den Samnites passen. Eine solche Zusammenstellung wäre aber Marlowe schon zuzutrauen, wie sich aus anderen irrtümlichen Stellen seiner Werke schliefsen läfst.[1]) So verlegt er in Tamburlaine I Damaskus nach Ägypten, im II. Teil läfst er die Donau ins Mittelländische Meer fliefsen und dergleichen. Auf der anderen Seite spricht für die Änderung in „Sabans“ das erste Kapitel des Hiob in der Bibel, wo gerade diese beiden Völker aufgeführt werden. Die Samintes werden also wohl dem Drucker zur Last fallen.

In den meisten anderen Fällen dagegen kann die Quarto mit ihrer Lesart ruhig anerkannt werden. Wirkliche Fehler bleiben nach eingehender Untersuchung kaum ein halbes Dutzend, die sich aufserdem zum Teil leicht auf Druckfehler zurückführen lassen; ganz vereinzelt ist ein Wort ausgelassen, oder es ist eins hinzugefügt worden, bei letzterem handelt es sich ausschliefslich um die Anrede.

Durch einen Rückblick auf die Gesamtzahl der fehlerhaften Stellen gewinnt man die Überzeugung, dafs wir es bei der Quarto mit einem guten Druck zu tun haben. Mit dieser Feststellung kehren wir zu dem Ausgangspunkt der Betrachtung zurück, denn apriori war nicht anzunehmen gewesen, dafs Heywood einen schlechten Druck herausgeben würde. Wir stehen vor einer doppelten Möglichkeit: entweder Heywood hatte schon eine gute Vorlage, oder er überarbeitete, was ihm vorlag. Gehen wir zunächst auf das letztere ein.

Fleaysche Hypothese.

Fleay[2]) sagt: „I have no doubt that the Bellamira part was inserted by Heywood to bombast out Marlowe's short play. This is III 1. IV 4, 5. V 1. The prose shows it not to

[1]) Die Beispiele sind entnommen: O. Schröder, Marlowe und Webster. Diss. Halle 1907.

[2]) Siehe Verzeichnis.

be Marlowe's, and the story is that of the friars in 'The Captives'." Diese Ansicht hat Aronstein ohne weiteres in seinen Artikel über Heywood aufgenommen.[1])

Fleay begründet seine Hypothese einmal mit dem Hinweis auf die Prosaszenen des Jew. Als er dies schrieb (vor 1891), war das Problem noch nicht gelöst, ob die Prosaszenen im Faust Marlowe zuzuschreiben seien oder nicht, seitdem ist die Entscheidung gefallen[2]) zugunsten von Marlowes Verfasserschaft, so dafs prinzipiell nichts mehr gegen Prosaszenen in Marlowes Dramen einzuwenden ist. Aber selbst wenn Marlowe sonst keine Prosa in seinen Dramen aufzuweisen hätte, müfsten wir es ablehnen, diese Szenen einfach zu streichen. Inhaltlich ist die ganze Bellamira-Pilia-Episode eng eingeordnet, durch sie wird der Abfall des Ithimore von Barabas begründet.[3]) Auch ist nicht nur die Annahme der hineingearbeiteten Szenen willkürlich,[4]) sondern es würden sich aufserdem unverständliche Stellen ergeben, z. B. schwebte die Begründung des Calymath beim Verleihen des Gouverneurposten an Barabas „as erst we promis'd thee" vollkommen in der Luft.

Was die zweite Begründung anbetrifft, so stellt es Fleay dar, als ob Heywood das Motiv aus seinem Stücke „The Captives" hineingearbeitet hätte in den Jew. Dabei kann er nur auf folgende Weise argumentiert haben: „Captives 1624, Heywoodsche Jewausgabe 1633, folglich wurde das Motiv bei der Überarbeitung herübergenommen." Nun haben wir es dabei mit einem Stoff zu tun, der, aus dem Französischen übernommen, schon früh in das Englische übertragen wurde.[5]) Es ist nun möglich — wenn man Fleays Folgerung als unannehmbar zur Seite läfst —, dafs unabhängig voneinander die beiden Autoren denselben Stoff verarbeiteten, oder, was

---

[1]) Anglia 37, S. 188 ff.

[2]) Schröder, Diss. Berlin 1909. Venzlaff, Diss. Greifswald 1909. De Vries, Diss. Göttingen 1909.

[3]) Vgl. über den Aufbau: R. Fischer, Zur Kunstentwicklung der englischen Tragödie, S. 137 ff. Strafsburg 1893.

[4]) Auch IV 6 müfste dann fortfallen.

[5]) Vgl. Hazlitt, Early Popular Poetry III. Dies Gedicht wurde als Quelle entdeckt durch G. L. Kittredge, Journal of Germanic Philology II 13.

viel wahrscheinlicher ist, dafs Heywood durch seine Beschäftigung mit dem Jew dazu angeregt wurde, den Stoff für sein eigenes Stück zu verwerten. Er mufs dabei auf eine genauere Version, als der Jew sie bot, zurückgegangen sein, denn die Captives[1]) zeigen einen engeren Anschlufs an die alte Quelle.

Stellt man Hypothesen auf, was Fleay getan hat, soll man sie vor allem beweisen, was Fleay nicht getan hat. Was hätte näher gelegen als durch eine Stilvergleichung den Beweis zu führen. Holen wir dieselbe in bescheidenem Umfange nach, so finden wir keine Anzeichen dafür, dafs eine Abhängigkeit vorliegt.

Für Heywood charakteristische Merkmale in der Form fehlen in den betreffenden Partien des Jew, z. B. erfolgt bei ihm der Abschlufs einer Rede mit der Cäsur, und der folgende Sprecher führt den Vers zu Ende. Ebenso vermissen wir die Heywoodsche schroffe Form der Versverknüpfung, und die unbedeutenden Parallelen stehen nicht in den in Frage kommenden Szenen. Damit wäre die Fleaysche Behauptung abgetan, eine Überarbeitung, die ganze Szenen einfügte, ist abzulehnen, allerdings läfst sich durch eine derartige Stilvergleichung auch nicht beweisen, dafs Heywood überhaupt keinen Anteil überarbeitender Art gehabt hat.

Ich möchte aber dagegen aus der ganzen Sachlage folgern, dafs Heywood bereits eine Vorlage gehabt hat. Auch bei T. Brooke[2]) heifst es: „It is, of course, possible that Linge and Millington were by some accident prevented from bringing ont the edition which they had already licensed, but this seems, on the whole, improbable. It is certainly not easy to believe that this one play of Marlowe — apparently the most popular of all on the stage — should have remained 40 years and more unprinted after a text was already in publishers' hands.“

Können wir aus der Quarto selbst etwas darüber erfahren, ob Heywood das Stück zum erstenmal druckte? In der Widmungsepistel fällt der Ausdruck „being newly brought to

---

[1]) Ausgabe A. H. Bullen, A Collection of Old English Plays 1885.

[2]) T. Brooke, Vorrede zum Jew of Malta in seiner Marlowe-Ausgabe.

the Presse". Darüber sagt T. Brooke: „Moreover, Heywood's adverb in the Epistle 'newly' would normally indicate that there existed an earlier edition." Auch Tanger meint, daſs Heywood nur eine neue Ausgabe veranstaltet habe, da er sonst wohl statt „newly" deutlicher „for the first time" geschrieben hätte. Fleay äuſsert sich folgendermaſsen: „In the Court Epilogue, 'what others write', I think, indicates a second author ..." Ein solcher Schluſs ist ebenso kühn als unbegründet, denn an dieser Stelle sprechen die Schauspieler ganz allgemein von ihrer Wirksamkeit. Ganz abgesehen davon, daſs die Reimstellung, welche in den Prologen und Epilogen überhaupt sehr gezwungen ist, in diesen Versen keine andere Form zugelassen haben würde. Nach dem Oxford Dictionary heiſst „newly" zu der Zeit „anew, afresh".

Endgültig entschieden wird die Bedeutung des Ausdrucks durch einen Vergleich mit den Titelblättern anderer elisabethanischer Drucke. Überall steht „newly" im Sinne von „neu herausgegeben" angeführt, so auf dem Titelblatt des 1592er Faustbuches: „Newly imprinted and in conuenient places imperfect matter amended." Auch bei einer ganzen Reihe von Shakespeare-Stücken[1]) findet sich der Ausdruck auf dem Titelblatt. Bei Pollard heiſst es darüber: „Newly corrected and amended' on the title page of Loves Labors Lost do point to the existence at one time of an earlier and less correct edition which, like the earlier and less correct edition of the Spanish Tragedye, has entirely disappeared." Ferner[2]): „Newly imprinted and enlarged to almost as much againe as it was, according to the true and perfect Coppie", und[3]): „Newly Corrected, augmented and amended." Was liegt also näher als die Annahme, daſs der Jew bereits im Jahre 1594 gedruckt worden war und Heywood eine solche Quarto von neuem abdruckte. Hierfür sprechen auch die mangelhaften Bühnenanweisungen.[4])

---

[1]) Vgl. Alfred W. Pollard, Shakespeare Folios and Quartos. London 1909. —

[2]) Titlepage of the 2nd Edition of 'The Tragical History of Hamlet'. Pollard S. 51.

[3]) Romeo and Juliet. Pollard S. 149.

[4]) Vgl. S. 10.

Auch wenn wir die Überlieferung Edwards II. zum Vergleich heranziehen, kommen wir zu einer Bestätigung dieser Annahme. Edward II. ist in ganz besonders guter Überlieferung auf uns gekommen. Wir haben Quartos, die aus den Jahren 1594, 1598, 1612, 1622 stammen. Von diesen ist die 1594 er Quarto noch nicht lange bekannt, auch ist sie nur in zwei Exemplaren vorhanden, von denen eins sich auf der Landesbibliothek zu Kassel und das andere sich in Zürich befindet. Aufserdem besitzt die Dyce library,[1]) South Kensington Museum (shelfmark 6209) einen unvollständigen Abdruck der 98 er Quarto, deren fehlende 70 Anfangsverse handschriftlich nachgetragen worden sind, versehen mit der Zahl 1593. Höchst wahrscheinlich haben wir es mit einer Abschrift aus einer uns nicht überlieferten 1593 er Quarto zu tun. Für einen Vergleich der einzelnen Quartos untereinander kommt für die ersten 70 Verse also noch eine fünfte Lesart hinzu. Auf diese 70 Verse kommen 14 Abweichungen von der 94 er Quarto, zur Hälfte sind es sinnverderbte Stellen des Manuskripts, im ganzen stehen seine Lesarten denen der übrigen Quartos gegenüber, nur in einem einzigen Falle[2]) stimmt es im Gegensatz zur 94 er mit den anderen Quartos überein. Kann man über die anderen Stellen kein entscheidendes Urteil abgeben, so mufs man sich bei V. 31 und V. 58 mit den Lesarten „at dinner“ statt des den Vers mit einem 6. Takte belastenden „dinner time“ und „Syluan“ statt „Siluian“ auf seine Seite sellen. Es ist wahrscheinlich, dafs diesem Manuskript, oder sagen wir der 93 er Quarto, eine andere Vorlage als der 94 er Quarto zugrunde gelegen hat. Müssen wir der 94 er Quarto auch den Vorzug geben, so ist doch zu bedauern, dafs uns nicht mehr als 70 Verse in der abweichenden Form überliefert worden sind. Ein Vergleich der übrigen vier Quartos führt zu den beiden Schlüssen:

1. Sie sind im Druck voneinander abhängig.

2. Sie verschlechtern sich, wenn auch nicht erheblich, ihrer chronologischen Reihenfolge gemäfs.

---

[1]) Vgl. Modern Language Notes. March 1909. On the date of the First Edition of Marlowe's Edw. II. von T. Brooke; dazu seine Vorrede zu Edw. II. in der Marlowe-Ausgabe.

[2]) V. 9 thine: 94 er thy.

Zur Erläuterung des ersten Satzes dienen einmal die sinnverderbten Stellen, die allen vier Quartos gemeinsam sind, z. B. V. 686 Hector statt Hercules, V. 839 gresses statt gesses, V. 1022 him statt them, V. 1256 u. folg. Matreuis statt Arundell, V. 1563 claps close statt clap so close, V. 2081 Bühnenanweisung an falscher Stelle.

Auf der anderen Seite lassen sich zunehmende Abweichungen der einzelnen Quartos in bestimmten Richtlinien verfolgen. Eine Rolle spielt dabei die Nachlässigkeit und eine gewisse Modernisierungstendenz.

Um den zweiten Satz von dem Schlechterwerden der Quartos zu veranschaulichen, mufs näher auf die einzelnen eingegangen werden. Unter den 82 Fällen, in denen die 98er Quarto von der 94er abweicht, sind die meisten zugunsten der 94er zu entscheiden, und nur in sechs nachweisbaren Fällen ist die richtige Lesart auf seiten der 98er Quarto. Wir fühlen uns dadurch geneigt, die Anzahl der Fälle, bei denen wir zweifelhaft waren, wer den Vorzug verdiene, zugunsten der 94er Quarto zu entscheiden. Im übrigen mufs festgestellt werden, dafs die Abweichungen oft sehr leichter Art sind, allein in 16 Fällen handelt es sich um ein ausgelassenes oder hinzugefügtes „s“, auch kommen Druckfehler vor. In 21 Fällen hat die spätere Quarto durch Verbesserung die Lesart der 94er Quarto wiederhergestellt. Schwerer wiegen schon die Wortauslassungen, die bereits in acht Fällen der 98er Quarto zur Last zu legen sind. Die 15 Fälle von Quarto 1612 und Quarto 1622 veranschaulichen einmal die zunehmende Nachlässigkeit und dann auch den engen Zusammenhang, der gerade unter diesen beiden besteht. Auch sonst zeigt sich die Nachlässigkeit in willkürlich Hinzugefügtem, häufigen Druckfehlern und schliefslich den sinnverderbten Stellen. Daneben macht sich eine Richtung auf Modernisierung[1]) bemerkbar, sie drucken: yon statt ye, my statt mine, to statt t', yes statt yea, doest statt doost, eye-lids statt eyes lids usw. In allem geht die Quarto 1622 noch weiter. Nur in zwei

[1]) Auch ein Vergleich mit der Überlieferung von Marlowes Tamburlaine würde dasselbe ergeben. Hier zeigen sich die Modernisierungstendenzen noch deutlicher.

Fällen folgen die modernen Ausgaben der Lesart dieser beiden Quartos: V. 2118 us statt as, V. 2352 puretaine statt paretaine.

Dafs die Quartos in dieser Reihenfolge im Druck aufeinanderfolgen, läfst sich auch sonst in dem vorliegenden Material erkennen.[1]) Dem Drucker der Quarto 1612 mufs neben der Quarto 1598, an die er sich hauptsächlich hält, auch noch die Quarto 1594 vorgelegen haben, in sehr vielen Fällen verbessert er Fehler der Quarto 1598 im Anschlufs an die 1594er Quarto.[2]) Aus allen aufgeführten Gründen verdient die Quarto 1594 vor den anderen den Vorzug. Die Voraussetzung, dafs sie zeitlich dem Original am nächsten steht, bestätigt sich durch die Fehlerfreiheit. Sie ist deshalb unserer Untersuchung zugrunde gelegt worden und zwar in der Ausgabe von W. D. Briggs, London 1914.[3])

Metrische Anordnung.

Die Quarto von 1594 hat an verschiedenen Stellen eine andere metrische Anordnung als die Briggssche Ausgabe. Zumeist sind es Fälle, bei denen der Name oder eine Aufforderung nicht vorausgenommen war, dadurch wurde eine Linie Raum gespart.[4]) Bei einzelnen anderen Stellen lassen sich leicht Fünftakter wieder herstellen.[5]) Die Fehler in der metrischen Anordnung zeigen, dafs wir auch bei einer so vorzüglichen Überlieferung mit leichter Verwirrung in der Anordnung zu rechnen haben. Dasselbe zeigt auch die Überlieferung bei Shakespeare.

Wenn wir einen Rückschlufs von den Edward-Quartos auf die Quarto des Jew of Malta tun, so macht die relative Fehlerfreiheit der 1633er Quarto den Schlufs wahrscheinlich, dafs dieser Quarto eine Vorlage zugrunde gelegen haben mufs, die der Abfassung des Stückes zeitlich nahe lag. Es wäre dies wieder ein Beweis zugunsten einer alten 1594er Quarto.

[1]) Vgl. V. 782 but rest (Qu. 1594), nur but (Qu. 1598); eingesetzt: but stay (Qu. 1612), was Qu. 1622 beibehält.

[2]) Vgl. V. 1165 see (Qu. 1594), these (Qu. 1598), wieder see (Qu. 1612).

[3]) Mit dieser verglichen wurde die Casseler (1594) Marlowe-Quarto.

[4]) Vgl. 718/9. 1015/6. 1044/5. 1172/4. 1191/2. 1534/5. 1541/2. 2445.

[5]) V. 935/6. 1038. 1178/80. 1206/7. 1578/81. 2066/7. 2292.

Verwirrung in der Versabteilung.

Wie kommt es, dafs Wagner und mit ihm andere den Text für schlecht überliefert erklärt haben? Das Urteil wurde hervorgerufen durch die Verwirrungen in der Versabteilung, die im Stück vorkommen und die zu der Annahme führten, dafs hinter den Prosastellen Verse zu suchen seien. Wagner hat sich — zum Teil erfolglos — mit diesem Problem abgemüht, es ist daher notwendig, näher darauf einzugehen.

Unter den Verwirrungen in der Versabteilung ist eine Art durch das Bestreben Papier zu sparen zu erklären, denn öfters sind isoliert stehende Anreden und Ausrufe zur folgenden oder vorhergehenden Zeile gezogen worden.[1]) Leicht in Ordnung zu bringen waren die Verse 341. 789. 1111. 1634. 2213. Sind diese Versehen auch nur geringfügig, so werden wir doch auch weiterhin mit leichten Versehen in der Versabteilung zu rechnen haben. Doch ist dies bei den damaligen Drucken nichts auffallendes, auch die Shakespearefolio hat falsche Versabteilungen.[2])

Alle übrigen Änderungen, die durch Wagner vorgenommen worden sind, fufsen auf der vorgefafsten Meinung, dafs hinter der Prosa Verse zu suchen seien. Gestärkt wurde diese Annahme durch Stellen wie: III 1188/90. 1304/6; IV 1482/4. 1488/90. 1753/5. In diesem Bemühen, die vorhandene Prosa in Blankverse umzugestalten, ist Wagner zu weit gegangen, wenn er V. 1825 ein Wort der Quarto wie „together“ ausläfst, das für den Sinn der Stelle notwendig ist.

Die Prosa.

Wir kommen damit zu der Frage der Prosa überhaupt, wann und wo findet sie sich? Prosa findet sich im I. Akt in den Worten des Readers, im II. Akt in der Sklavenkaufszene bei Barabas, dann kommen die Worte Ithimores hinzu. Im III. und IV. Akt sind es die Szenen zwischen Pilia, der Curtizane und Ithimore, die zum gröfsten Teil in Prosa ge-

---

[1]) Diese Fälle sind durch Wagner richtiggestellt worden: I 498. 560. II 805. IV 1668. 1675.

[2]) Vgl. van Dam-Stoffel, Chapter on Line-Shifting, S. 293.

schrieben sind, Barabas Worte sind nur, soweit sie in diese Szenen fallen, so wiedergegeben. Im V. Akte sind es wieder die Worte Ithimores, die mit ihrer prosaischen Form von den anderen sich abheben. Ihm fällt überhaupt bei weitem der Hauptanteil an der Prosa zu. Es ist der gedrängten Übersicht immerhin zu entnehmen, dafs nur in volkstümlichen Szenen Prosa erscheint, ein Zeichen, dafs es sich nicht um fehlerhaften Druck handelt, sondern, dafs man von einer gewissen Konsequenz reden kann. Dies stimmt überein mit den Ergebnissen der Untersuchung über Shakespeares Prosa in seinen Dramen. Nach Delius[1]) ist die „Sprache des Clowns“ in Prosa, und nach Janssens[2]) Theorie würden die Volksszenen im Jew wegen der darin herrschenden Stimmung in Prosa zu erwarten sein. — In diesen volkstümlichen Szenen war die Möglichkeit der Improvisation sehr grofs, wie leicht konnte der Jude beim Sklavenkauf noch mehr witzige, für das grofse Publikum berechnete Bemerkungen machen, oder Ithimore, die komische Figur des Stückes, seine Scherze beliebig ausdehnen.

Eine Entscheidung betreffs der Frage, inwieweit die Prosa von Marlowe stammt und inwieweit sie der Überlieferung zuzuschreiben ist, kann erst nach einer eingehenden Betrachtung aller metrischen Eigentümlichkeiten getroffen werden. Diese Betrachtung lassen wir deshalb nun folgen.

---

[1]) Vgl. Delius, Die Prosa in Shakespeares Dramen. Shak. Jb. V 1870.

[2]) Franz Janssen, Die Prosa in Shakespeares Dramen. Strafsburg 1897. Dazu die Rezension: R. Fischer (Innsbruck), Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, LVIII. Jahrg., CXII. Bd., 1904.

Metrik.

'Dead shepherd now I find thy saw of might.'
[As you like it. III (5) 83.]

Der Blankvers.

Diese Worte Shakespeares zeigen die Anerkennung, die er dem Vorläufer zuteil werden liefs. Ebenso redet Ben Jonson einmal von „Marlowe's mighty line". Von anderen ist er sogar „the father of English dramatic poetry"[1]) genannt worden. Zwar war schon Kyd zum Blankvers übergegangen in der Spanish Tragedy, aber er hatte noch viele seiner Verse durch den Reim[2]) geschmückt. Marlowe erst erfocht dem Blankvers den Sieg, er erst bürgerte ihn auf der Bühne ein und gofs ihn in die Form, in der er sich für die Bühne eignete. Creizenach[3]) sagt über die Vorzüge seines Blankverses: „Marlowe ist der erste dramatische Dichter aller Nationen, bei dem diese Vorzüge zum vollen Ausdruck gelangten: einerseits die Möglichkeit zur Entfaltung des höchsten dichterischen Schwunges, andererseits eine Zwanglosigkeit, die fast an die Prosarede angrenzt. Marlowe durchbrach den eintönig schleppenden Gang, den dieser Vers noch im 'Gorboduc' hat, indem er innerhalb der verschiedenen Zeilen die Pausen an verschiedenen Stellen anbrachte und mitunter zwei unbetonte Silben anstatt einer zwischen die betonten Silben

---

[1]) Vgl. J. A. Symonds, Shakespeare's Predecessors. London 1884. S. 582 ff.

[2]) Vgl. Michael, Der Stil in Thomas Kyds Originaldramen. Diss. Berlin 1905.

[3]) Creizenach, Geschichte des neueren Dramas, 4. Bd., S. 358 ff.

einschob." Halten wir uns an dieses Urteil, und betrachten wir zunächst die Stellung der Cäsur in den Blankversen. Auf diese Weise gewinnt man eine Anzahl von Typen, deren Verteilung auf das ganze Stück zeigen wird, wie zwar einzelne Typen bevorzugt werden, wie mannigfaltig und beweglich aber im ganzen die Cäsurstellung ist.

Übersicht über die Cäsurstellung.

Gesamtzahl der Verse Jew 2378, Edw. 2629; davon sind Prosa Jew 246, Edw. 10; Kurzverse Jew 167, Edw. 133; Doppelcäsur Jew 63, Edw. 31; keine Cäsur Jew 21, Edw. 16. Zahl der in Betracht kommenden Verse Jew 2129, Edw. 2425; davon Cäsur nach dem 2. Takte Jew 1302, Edw. 1266, nach dem 3. Takte Jew 472, Edw. 703, nach dem 4. Takte Jew 42, Edw. 52, nach dem 1. Takte Jew 203, Edw. 350, im 1. Takte Jew 22, Edw. 36.

Lassen sich Gesichtspunkte für die künstlerische Verwendung einzelner Typen finden? Die Verse mit Taktumstellung heben sich schon wegen des veränderten Rhythmus von der Zahl der übrigen ab. Die Taktumstellung am Anfang des Verses wird bei einer ganzen Reihe von Fällen durch das verwendete Wortmaterial herbeigeführt. Dies ist der Fall, wenn ein Ausruf an die Spitze tritt[1]): Jew 42. 268. 1168, Edw. 538. 871. 1377 oder eine Aufforderung: Jew 211. 1368, Edw. 2027 oder ein Name wird im Affekt genannt: Jew 310. 1015, Edw. 1470. 1598. In allen diesen und noch vielen anderen Fällen zeigt sich die Absicht, sich des Rhythmus zur Hervorhebung zu bedienen.

Taktumstellung nach der Cäsur steht meist in den Versen, die zwei selbständige Sätze enthalten. Das erste Wort in der Taktumstellung wird hervorgehoben, — meist steht vorher ein parenthetischer Ausdruck: Jew 624, Edw. 544 oder das Wort, welches unmittelbar vor der Taktumstellung steht, wird besonders betont dadurch, daſs die eigentliche Taktumstellung zusammen mit dem Rest des Verses in langsam abfallender Kadenz steht: Jew 1046, Edw. 1927.

[1]) Es sind nur immer einige Beispiele angeführt worden.

Taktumstellung zugleich am Anfang und nach der Cäsur findet sich bei den Versen, die zwei selbständige Sätze enthalten, auch hier zu dem Zwecke der besonderen Hervorhebung. Durch diese gleichmäſsig verlaufende und auf einen kleinen Raum zusammengepreſste doppelte Betonung bekommen die Verse etwas Abruptes: Jew 622, Edw. 1938.

Zu den Eigentümlichkeiten des Marloweschen Verses hat man die Cäsur nach dem 2. Takte gezählt.[1]) Schröder hat auch für den Jew die Probe gemacht, indem er auch hier 500—600 Verse seiner Untersuchung zugrunde legte, er kam dabei auf 94 %, diese Zahl schloſs sich mit den übrigen zu einer Reihe zusammen, die der zeitlichen Aufeinanderfolge der Stücke entsprach.[2]) Die folgende Aufstellung hat einmal das gesamte Material umfaſst, von dem nur die korrekten Blankverse berücksichtigt worden sind, alle Prosa, Kurzverse u. dgl. sind ausgeschaltet worden; es ergeben sich dabei 61 % [Edw. II 53 %]. Auch auf die einzelnen Akte berechnet, wich das Resultat nur unwesentlich von dieser Zahl ab.

Doppelcäsur.

Die Mannigfaltigkeit der Cäsurstellung wird noch erhöht durch die Doppelcäsuren. Sie sind zu beobachten beim Dialog, bei Aufzählungen, bei der Aufeinanderfolge mehrerer kurzer Sätze, die in Hast und Aufregung gesprochen werden: Jew 659, Edw. 2433.

Keine Cäsur.

Die metrische Struktur des Blankverses wird in zwei Hälften geteilt durch die Cäsur. In der Mehrzahl der Fälle werden wir diese auch nachweisen können, allein das Wortmaterial sträubt sich zuweilen gegen diesen den Sinn unterbrechenden Einschnitt. Wie wir bereits bei der Cäsur gesehen haben, hat Marlowe die Möglichkeit, ihr die verschiedensten Stellen im Verse zu geben, aufs beste benutzt, um das deutliche

---

[1]) Schröder, Diss. Berlin 1909.

[2]) Tamb. I. 97 %, II. 96 %, Jew 94 %, Edw. II. 90 %, Massacre 95 %, Hero 81 %, Faust ca. 95 %.

und sinngemäfse Hervortreten des Versinhaltes beim Sprechen zu unterstützen, es ist deshalb nicht anzunehmen, dafs jemals eine auch noch so geringfügige Pause beim Sprechen der Verse gemacht wurde, wenn der Sinn sie nicht verlangte. Es gibt auch in unserem Stück Blankverse, denen wir nur mit Mühe eine Cäsur aufzwängen können, warum nicht besser einfach feststellen, dafs es eben Verse ohne Cäsur sind? Ein näheres Eingehen erweist vor allem solche Verse, die den abschliefsenden Satz einer längeren Gedankenreihe enthalten, gerade dies dem Endezueilen des Sprechers begünstigt die Cäsurlosigkeit: Jew 118. 290. 828. 966. 1180. 1374. 1896. 2212; Edw. 1263. 1336. 1558. 1814, 1827. 1833. 2056.

Versausgang.

Ein Charakteristikum des Marloweschen Verses ist der männliche Versausgang, dadurch erhalten die Verse etwas Markiges. Auch im Jew of Malta ist der Ausgang bis auf einzelne Ausnahmen männlich.

Ehe näher auf diese Ausnahmen eingegangen werden kann, mufs eine Voruntersuchung dartun, welche Fälle, die zweisilbig erscheinen, noch als einsilbig anzusprechen sind. Unter die stumpfen Ausgänge zu rechnen sind alle Wörter mit betonter erster und auf *r, l, n* ausgehender zweiter Silbe[1]): Jew 211. 237. 257. 388. 459. 514. 586. 602. 883. 957. 969. 1121. 1271. 1405. 1444. 1519. 1824. 1974. 2085. 2296. 2377.

Dahin gehört auch 548 spirit, 818 doing. Aufserdem sind als stumpfer Ausgang zu nehmen Fälle wie: clothes,[2]) Janizaries.[3]) Auch sind alle klingenden Ausgänge, die erst durch Wagners Konjekturen entstanden sind, unberücksichtigt geblieben.

Es folgt eine Gegenüberstellung der klingenden Versausgänge von Jew und Edw. II.

---

[1]) Vgl. Fr. Stroheker, Doppelformen und Rhythmus bei Marlowe und Kyd. Diss. Heidelberg 1913.

[2]) clothes: *e* ist stumm. — König, Der Vers in Shakespeares Dramen, S. 17 f. Strafsburg 1888.

[3]) Daneben kommen Fälle wie: ianizer(e), ianizar(e), Janizers vor. (Oxf. Dict.)

1. Klingender Ausgang am Ende.

-ant, -ent, -ence: Jew 84. 802. 1585; Edw. 301. 497. 847. 872. 1519. 1573. 1805. 2033.

-ed: Jew 64. 2350; Edw. 1113. 1114. 1130. 1921.

-ow: Jew 840. 1157; Edw. 431. 605. 1280. 1959. 2111.

-ing: Jew 584. 1425. 2001. 2187.

-y, -ly: Jew 235. 2037. 2369; Edw. 499. 1304. 1420. 1591. 2251. 2252. 2446. 2520. 2629.

-able, -age: Jew 2224; Edw. 1351. 1654.

Fürwort: Jew 229. 597. 786. 1521; Edw. 32. 677. 1221. 1433. 2223. 2382. 2400.

Eigennamen: Jew 255. 358. 559. 888. 1791; Edw. 1588. 1639.

Sonstige Fälle: Jew 251. 357. 783. 875. 1324. 1401. 1546. 1644. 1775. 1893; Edw. 412. 714. 765. 1600. 1670. 1734. 2411.

2. Klingender Ausgang vor der Cäsur.

Jew 132. 229. 478. 557. 646. 794. 1032. 1287. 1528. 1553. 2058. 2126. 2161. 2312. 2319; Edw. 545. 1531. 2050. 2617.

Die Gesamtzahl der klingenden Versausgänge im Jew beträgt 34 [15 vor der Cäsur] auf 1965 Verse, in Edw. II. dagegen 52 [4 vor der Cäsur][1]) auf 2586 Verse. Daraus folgt, dafs die Zahl der klingenden Verausgänge in Edw. II. zugenommen hat. Alle diese Ausgänge werden gebildet durch Silben, die nur sehr geringe Artikulationsdauer besitzen, vielleicht waren auch noch mehr von ihnen für das Gefühl der Elisabethaner einsilbig.[2])

Zweisilbig klingender Versausgang.

Kommen zwei überzählige Silben am Ende oder vor der Cäsur vor? Wagner hat deren eine kleine Zahl angenommen, z. B.:

562. Hier hat die Quarto zwei Kurzverse, gegen die kein Einspruch erhoben werden braucht.

[1]) Vgl. dagegen Schipper: Tamb. 25, Jew häufiger, Edw. II. 70—80.

[2]) z. B. follow vgl. Edw. II.: Édward with fíre and swórd | fóllows at thy héels.

664 lautet die Anrede zweimal „Aigal".[1])

824 haben wir einen Sechstakter, der auch sonst im Jew und Edw. II. vorkommt.

1307 lautet die Form des Namens: „Ithmore",[2]) ebenfalls 1681. 1791.

1461 ist „Oh brother" zu isolieren, ebenso „Marry" 1584.[3])

1982. 2126. 2312 sind lauter Fälle von klingendem Ausgang, der durch Synkopierung entsteht.[4])

Die Annahme von zweisilbig klingendem Ausgang von seiten Wagners ist demnach als unbegründet abzulehnen. In Edw. II. findet sich gleichfalls kein Beleg dafür.

Kürzere und längere Verse.

Eine Zahl von Kurzversen — gröfstenteils sind es Fragen und Ausrufe — unterbricht die Blankverse: Jew 167, Edw. 143.

An längeren Versen finden sich in der Quarto einige Sechstakter [in Edw. II. sind es nur vier[5])]: I 925, II 801. 824. 967. 1114, IV 1491. 1516. 1908. 1926, und zwar stehen sie meist da, wo die Sprache vulgär ist. einmal ist hier der weiteste Spielraum für Synkopierungen gegeben, dann aber auch sind es gerade diese Stellen, bei denen man zweifelt, ob man sie für Vers oder Prosa halten soll. Ein künstlerisches Prinzip läfst sich jedenfalls dabei nicht bestimmen.

Fehlende Senkung oder Hebung.

Das Fehlen des Auftaktes kommt in allen Akten vor. Schipper[6]) hat darauf hingewiesen, dafs dies meist der Fall ist bei starken Ausrufen, wo der Nachdruck, der auf der ersten Silbe liegt, die fehlende Senkung ersetzt. Auch in den

---

[1]) Dieselbe Form 1051. 1263. 1287.
[2]) Bewiesen durch 1242. 1300.
[3]) Vgl. 1582 gódfathèrs.
[4]) Auch sonst Calmath 2047.
[5]) 31. 1201. 1225. 2267.
[6]) Schipper II S. 280.

folgenden Beispielen ist ein besonderer Nachdruck zu verspüren[1]):

Jew 278. 298. 301. 437. 659. 1087. 1110. 1290. 1331. 1359. 1424. 1494. 1549. 1754. 1828. 1880. 1904. 1958.[2])

Dieselbe Erscheinung zeigt sich nach der Cäsur, auch hier fehlt der Auftakt in folgenden Versen[3]):

2045. Durch den Ausfall der Senkung wird der erste Teil isoliert und erhält besonderen Nachdruck. Im Jew ist die Möglichkeit einer künstlerischen Verwendung leicht angedeutet in dem freudigen Erstaunen des Juden. In Edw. II. ist das Fehlen des Auftaktes verwendet worden, um mit Wucht Worte zu unterstreichen. Dies bedeutet einen Fortschritt über den Juden hinaus. Edw. II. 314.[4])

Aufserdem sind einige Beispiele anzuführen, bei denen eine Hebung oder ein ganzer Takt fehlt. Die dadurch entstehende mehr oder weniger leichte Pause ist beabsichtigt und steht im Einklang mit dem Inhalt. Wir finden sie einmal, ehe etwas Wichtiges ausgesprochen wird, dieses tritt dann nach der Pause desto lebhafter hervor: Jew 584. 2023, Edw. 208.

Ferner gewährt die Pause Zeit zu kurzer Überlegung: Jew 516, Edw. 30. 50.

Oder der Sprecher wendet sich von der einen zur anderen Person: Jew 1097, Edw. 1182.

Auch füllt eine Handlung die Pause aus: Jew 103, Edw. 2060.

Versverknüpfung.

Der Jew weist nur wenige Beispiele schroffer Versübergänge auf,[5]) in Edw. II. dagegen sind sie bereits häufiger: Jew 522. 1576; Edw. 348.

---

[1]) Nur 1754 ist farblos, deshalb möchte man zu einer Änderung geneigt sein; Holthausen setzt don't ein.

[2]) Fehlender Auftakt in Edw. 73. 167. 289. 1177. 1204. 1779. 1873. 2223. 2224. 2293. 2379.

[3]) Vgl. Edw. II. 72. 314. 315. 934. 1026. 1044. 1179. 1930. 1954. 2149. 2453. 2498.

[4]) Vgl. 72. 315. 2453. 2498.

[5]) Die durch Wagner und seine Vorarbeiter geschaffenen Fälle sind hier nicht berücksichtigt worden.

Eine mildere Art der Versverknüpfung ergibt sich dadurch, dafs die beiden Teile des Satzes je einen ganzen Vers ausfüllen: Jew 365; Edw. 643.

Wenn die erste Satzhälfte einen Vers füllt, die andere durch Einschiebung von Ausrufen, Appositionen u. dergl. die Länge eines Verses erhält, wird dieselbe Milderung des Versüberganges erreicht: Jew 119; Edw. 920.

Silbenmessung.

Etwas Feierliches erhält der Vers durch die Vollmessung romanischer Wörter und englischer Flexionsendungen im Versausgang. Letztere kommen selten vor: Jew 27. 2041; Edw. 1666. 2000.

Vollausgesprochene, den Vers beschliefsende Ableitungssilben sind sehr häufig: im Jew 148 Fälle.

Auf den Endsilben *-ion*, *-ious* ruht besonderer Nachdruck. Alle Beispiele zeigen die Absicht gerade diesem Wort einen besonderen Ton zu verleihen. In beiden Stücken ist die Art der Verwendung gleich.

In den weitaus meisten Fällen stehen alle diese Wörter mit vollbetonter Endsilbe im Satzabschlufs.

Durch die Zerdehnungen, d. h. durch Sprofsvokal bei Liquiden und Nasal dreisilbig gewordene Wörter, erhalten die Verse eine leichte Getragenheit, immer handelt es sich um ein Wort, das seiner inhaltlichen Bedeutung gemäfs eine stärkere Betonung fordert.

Synkopierungen werden hervorgerufen durch den Akzent, der auf dem Wort ruht: Jew 30; Edw. 360, durch das beschleunigte Tempo der Rede Jew 483; Edw. 954, durch das Bemühen, die Vulgärsprache wiederzugeben: Jew 1958; Edw. 1803.

Zahlreich über alle Teile verstreut sind auch in unseren beiden Stücken die Anlehnungsformen (vgl. van Dam-Stoffel S. 23).

Überschaut man das gesamte Material der beiden Stücke, so findet man keinen Unterschied in der Verwendung dieser Formen. Die gröfste Zahl der Anlehnungen tritt im Dialog

auf. Sie dienen hauptsächlich zur Charakterisierung der Vulgärsprache. Ein Unterschied in der Redeweise einzelner Personen hinsichtlich dieser Formen ergibt sich nicht, nur ist in Edw. II. die Sprache Mortimers stark mit ihnen durchsetzt, es wird damit die hochmütig nachlässige Sprache des stolzen Peers gekennzeichnet. Auch in der gehobenen Rede erscheinen einfache Anlehnungsformen.

Viele dieser Fälle sind in der Ausgabe graphisch nicht zum Ausdruck gekommen. Wir stofsen aber auch auf Formen, die unnötigerweise synkopiert worden sind: Jew 378. 1363. 1290. 1901. 2061.

Schlufs.

Anlehnungen in einfacher Form können vorgenommen werden über die graphisch dargestellten hinaus. Synkopierte Formen können aufgelöst werden. Durch Anlehnung können noch einige stumpfe Versausgänge hergestellt werden: Jew 193. 267. 1028. 1049. 1580. 2279.

Alliteration.

Einheitlich durch das ganze Stück hindurch schliefst sich die Alliteration eng dem Inhalt der einzelnen Akte an. Die Höhepunkte der Handlung sind überall hervorgehoben, umgekehrt finden wir keine, oder nur sehr vereinzelte Alliteration in den nebengeordneten Partien, so in der Sklavenkaufszene, in den Kurtisanenszenen und Ithimoreszenen.

Reim.

Begleitet der Stabreim überreichlich die Verse des Stückes, so ist dagegen der Reim selten. Mit wenigen Ausnahmen erscheint er, um das Ende der Rede und meist zugleich das Ende der Szene wirkungsvoll hervorzuheben: Jew 165/6. 493/5.

Überblick.

In keiner Beziehung stofsen wir beim Jew of Malta auf Unterschiede des metrischen Gebrauchs in den einzelnen Akten. Ein Vergleich der beiden Stücke miteinander lehrt

einen Fortschritt in Edw. II. über den Jew hinaus in der Verwertung einzelner metrischer Formen, auch nehmen klingende Versausgänge und schroffe Versverknüpfung an Zahl zu. Charakteristisch für Marlowe überhaupt ist der stumpfe Ausgang der Verse, die Cäsur nach dem zweiten Takte, die grofse Mannigfaltigkeit der übrigen Cäsuren und die häufige Taktumstellung, dazu kommt noch im Jew die häufige Alliteration. Durch alle diese metrischen Formen wird der Inhalt in wahrhaft künstlerischer Weise zum Ausdruck gebracht. Alle übrigen Punkte heben Marlowe nicht aus der Schar der Elisabethaner vor Shakespeare heraus, und auch in den genannten Fällen ist vielfache Übereinstimmung mit Shakespeare vorhanden.

Beziehung auf die Quarto.

Inwieweit ist man berechtigt, Änderungen an der Quarto in metrischer Beziehung vorzunehmen? Nur solche Veränderungen dürfen vorgenommen werden, die durch die Quarto selbst gerechtfertigt oder durch Beweise aus den anderen Werken Marlowes gestützt werden können. Wir kommen zu den auf diese Weise begründeten Änderungen, die Wagner an der Quarto vorgenommen hat. Sie betreffen einmal die Anrede, die metrisch nicht gezählt worden ist (vgl. Schröer, Anglia V, S. 252). So hat auch die Quarto eine ganze Reihe von Anreden, die metrisch überflüssig sind. Das gilt für die Elisabethzeit überhaupt, doch verfahren nicht alle Dramatiker gleichmäfsig.

Wenden wir dies auf nicht korrekte Verse der Quarto an, wird es also zulässig sein, Anreden für die metrische Zählung unberücksichtigt zu lassen. Dies ist von Wagner in folgenden Versen getan worden: 83. 471. 548. 550. 2088. Diese Fälle könnten vermehrt werden durch 503. 522. 559. 956. 1461. 1477. Würde man dagegen 1087. 1466 die Anrede einschieben, würde der Vers korrekt sein.

Ferner kann eine andere Art der Änderungen Wagners durch eine nähere Untersuchung gutgeheifsen werden, und zwar diejenige, welche die Anrede allein voranstellt, sie gewissermafsen metrisch isoliert. Und nicht nur betreffen

diese Fälle die Anrede, dazu gesellt sich die Interjektion. Wie steht es damit in der Quarto? Diese bietet nur ein Beispiel: 938. Edw. II. dagegen weist deren eine ganze Reihe auf. Aus diesem Gesichtspunkt wären die Änderungen der Ausgabe in folgenden Versen anzuerkennen: 341. 526. 531. 804 (Anrede); 348. 549. 1098. 1668. 1675 (Interjektion). Erweitert werden könnten die Beispiele durch: 1584. 1634. 1849.

Soweit handelt es sich um berechtigte Änderungen an der Quarto. Als praktische Leitsätze für die Beurteilung aller weiteren an der Quarto vorgenommenen Änderungen bleibt zu beobachten: Klingende Ausgänge und schroffe Versübergänge müssen vermieden werden. Kurzverse können bestehen bleiben.[1])

Untersuchung über die Prosastellen.

Nachdem durch die gesamte metrische Untersuchung die Gesetze für Marlowes Blankverse gewonnen worden sind, kommen wir zu einer wichtigen Frage, die beantwortet werden mufs. Alle, die das Stück herausgaben oder sich mit ihm beschäftigten, haben — wie schon erwähnt — sich bemüht, die Prosastellen in Verse umzusetzen. Es handelt sich dabei um die volkstümlichen Szenen im Jew. Die Sachlage würde sehr einfach und klar sein, wenn diese Szenen vollkommen in Prosa geschrieben wären, das ist aber nicht der Fall, ganze Partien sind dazwischen wieder in Blankversen verfafst, und zwar läfst sich dabei keine Richtlinie für das eine oder andere bemerken. Dazu kommt der Gedanke an Stellen, wo die Quarto Prosa überliefert hat, aber leicht Blankverse herzustellen sind, kein Wunder, wenn deshalb der Versuch immer wieder gemacht wird, Prosastellen in Blankverse umzuformen. Der Erfolg hierbei liegt begründet in dem engen Zusammenhang, den der Rhythmus des Blank-

---

[1]) Aus diesen Gründen sind die folgenden Konjekturen Wagners abzulehnen: 317 (kl. A.), 424 (kl. A.), 531 (kl. A.), 562 (zweisilbig kl. A.), 1093 (doppelt kl. A.). 798. Es liegt kein Grund vor, die Quarto zu ändern, die hat: Your life and if you have it. Oh my Lord. 868. Tanger, Deutsche Lit.-Ztg. 1890, S. 883: Barabas für Sir einzusetzen, ist unzulässig, woher soll der fremde Offizier den Namen des Juden kennen?

verses mit der rhythmischen Prosa hat (vgl. Creizenach, IV. Bd., S. 375).

Gehen wir nun auf eine nähere Untersuchung der Prosastellen ein, denn es ist nicht möglich, die Frage ohne ein genaues Erforschen der betreffenden Stellen zu entscheiden. Da sind zunächst die Worte des Readers: 291/3. 296/7. 299/300. Dabei erhalten wir (291) fehlenden Auftakt, der sich wohl durch das gewichtig einleitende „first" rechtfertigen liefse, dagegen ist die schroffe Versverknüpfung des zweiten Blankverses durchaus für Marlowe abzulehnen. 296/7 ergibt einen 8-Takter mit abzulehnender doppelter Senkung, denn bei den deutlich gesprochenen Worten des Readers ist eine starke Verschleifung „dnies" nicht denkbar. 299 haben wir einen 8-Takter mit fehlendem Auftakt, fehlender Senkung, doppelter Senkung, solche Verhältnisse finden sich nirgends in Marlowes Versen. Also sind mit Folgerichtigkeit alle Worte des Readers in Prosa geschrieben.

Im II. Akt folgen dann einige Worte des Barabas zu Lodowicke in Prosa. Es ist immerhin auffallend, dafs hier plötzlich der Jude zweimal in Prosa spricht, es läfst sich keine inhaltliche Erklärung dafür finden.

Der Rhythmus dieser Stelle widerspricht nicht dem des Blankverses, doch ist eine Aufeinanderfolge: 3 T., 5 T., 3 T. nicht zulässig. An dieser Stelle wollen wir die Frage, ob Prosa oder Blankverse unentschieden lassen.

Die Sklavenkaufszene: 832. Mit fehlendem Auftakt, eingeschobener Anrede und einem klingenden Ausgang vor der Cäsur wären es Blankverse. Soviel Freiheiten dürfen wir für eine einzige Stelle nicht in Anspruch nehmen.

V. 848—65. Diese 17 Verse enthalten genau abgemessen die Unterhaltung des Barabas mit dem ersten Sklaven und insofern eine kleine Episode für sich. Leicht lassen sich sieben korrekte Blankverse herstellen: 851. 853. 854. 856. 857. 863. 865. Das übrige Wortmaterial widersteht einem derartigen Bemühen durch schwere Wortgruppen wie: „My thróat for my goods", „a dáy will maintaíne you", und einer unregelmäfsigen Anzahl von Takten. Wir müssen deshalb diesen Versen Prosastellen unbedingt zusprechen.

V. 901/2. Faith sir, my birth' is but meáne, my náme '(i)s Ithímer (and) mý proféssion whát you pleáse. Die Schreibung Ithímer läſst auf eine abgekürzte Form schlieſsen. Ein eingeschobenes „and“ würde die kurze Redeweise des Sklaven unwirksam unterbrechen. V. 909 ist in Prosa geschrieben.

V. 1335—50. Die Szene zwischeo Pilia und der Kurtisane, zu denen Ithimore hinzukommt, ist bis auf einen einzigen möglichen Blankvers, 1133, und den beiden durch Reim gebundenen Schluſsversen des Ithimore in Prosa. Beweis dafür sind schwere Wortgruppen wie: „wálking the bácke lanes“, „Gárdens I chanc'd“, „Ás I was táking“ usw.

V. 1196—1228. Szene zwischen Abigall und Ithimore. Die Worte des letzteren sind in Prosa in der Quarto. Sie widerstehen einer Umsetzung in Blankverse durch die unregelmäſsige Taktzahl [6 und 7] und schweren Wortgruppen.

V. 1321—1381. Barabas und Ithimore bei der Bereitung des giftigen Breis. Durch diese ganze Szene hindurch spricht nur Ithimore in Prosa. Beweis: groſse Zahl schwerer, doppelter Senkungen und eine unregelmäſsige Zahl von Takten. Nur am Schluſs steht wieder ein Blankvers mit Reim.

V. 1606—1628. Barabas und Ithimore erdrosseln den Fryar. Nur eine einzige Stelle, die Ithimore spricht, ist in Prosa in dieser Szene. Man kann sie auch nicht in Blankverse umsetzen. Vgl. „as if he wére bégging of Bácon“.

V. 1648/54. Barabas und Ithimore nehmen Jocoma gefangen. Mitten unter den Blankversen dieser Szene steht ein Teil des Dialogs zwischen den Dreien in Prosa. Beweis: fehlende Senkungen, unregelmäſsige Taktzahl. Vgl. 1648.

V. 1681—1791. Die Szene zwischen Pilia und der Kurtisane ist in Prosa. Beweis: schwere Wortgruppen wie „he look'd like a man of another world“, „that such a base slaue“, „saluted by such a tall man“ usw.

Der darauffolgende Monolog Ithimores ist ebenfalls in Prosa. Beweis: Wortgruppen wie „a man take his death“, „as if he had meant to make cleane“ usw. In der sich zwischen den Dreien entspinnenden Szene sind Ithimores Worte in Prosa (von Pilia nur eine Stelle), aber als Abschluſs der Szene folgt ein gereimtes Blankversstück.

V. 1792—1827. Ithimore und Pilia-borza. Die Stelle ist Prosa, mit eingestreuten Blankversen (1817. 1818. 1824. 1827).

V. 1845—1886. Pilia-borza und der Jude. Die Szene ist in Blankversen mit drei Prosastellen. Beweis: eine unregelmäſsige Zahl von Takten und unregelmäſsige Taktfüllung. Vgl. 1853/5. 1863.

V. 1898—1985. Die Lautenszene zwischen Pilia, Ithimore, der Kurtisane und Barabas. In der einleitenden Szene (1898—1927) sind die Worte Ithimores anfänglich in Blankversen, gehen dann aber in Prosa über. Die Szene beschlieſst wieder ein reimendes Blankversepaar Ithimores. In der Lautenszene herrscht in der Quarto ein buntes Durcheinander. In 57 Versen haben wir 15 korrekte Blankverse, 8 Kurzverse, die anderen Reihen sind als Prosa anzusprechen. Der Hauptanteil kommt auf Ithimores Schilderung der Lebensweise seines Meisters. Er schlieſst mit einem Blankversepaar. Es ist zweifelhaft, ob nicht über Wagners Blankverse hinaus hier noch weitere Verse herzustellen wären, aber die unregelmäſsige Taktzahl spricht dagegen.

V. 2004 ff. Der Jude und Ithimore vor dem Gouverneur.

V. 2017/9. Die Worte Ithimores sind in der Quarto in Prosa überliefert, gegen die Umschreibung in Blankverse spricht wiederholt doppelte Senkung.

Wir kommen nun noch zum Schluſs zu der Betrachtung der sieben Prosastellen der Quarto, die Wagner in Blankverse umgesetzt hat.

V. 1188/90. Die drei hergestellten Blankverse sind vollkommen korrekt.

V. 1304/6. Hier sind es wiederum die Worte Ithimores, welche die Quarto in Prosa gedruckt hat.

V. 1482/4. 1488/90. Die beiden einzigen Prosastellen dieser kleinen Szene zwischen Barabas und Ithimore lassen sich in korrekte Blankverse umschreiben.

V. 1511/14. Auch hier handelt es sich um eine einzige Prosastelle, die zwischen den Blankversen der Quarto steht. Allerdings sind in diesem Falle die Blankverse nicht so unbedingt überzeugend. Im ersten Verse hätten wir einen sonst seltenen klingenden Ausgang vor der Cäsur und auſserdem eine schroffe Versverknüpfung.

V. 1753/5. Von der Prosastelle der Quarto, die unter Pilia und Ithimore verteilt ist, sind Pilias Worte in Blankverse umsetzbar. Im zweiten Blankvers ist wohl eine Anrede zu ergänzen.[1])

V. 1825/6. Durch Auslassung von „to gether“ hat Wagner Blankverse aus den Worten Ithimores geformt. Wie schon erwähnt, halte ich dies nicht für zulässig.

Zusammenfassendes Resultat.

Durch das Resultat der letzten Untersuchung wird ein gewisses Mifstrauen gegen die Quarto wachgerufen. Ist es einmal gelungen nachzuweisen, dafs die Quarto fälschlich Blankverse als Prosa druckt, so mufs der Versuch gemacht werden, Wagners Weg weiterzugehen. Doch nach einem Rückblick auf die ganze Prosauntersuchung müssen wir feststellen, dafs aus dem vorliegenden Wortmaterial höchstens noch vereinzelte Blankverse hergestellt werden können. Es müfsten denn schon Wortveränderungen und -auslassungen vorgenommen werden, und dafür bietet uns die Quarto gar keine Handhabe. Wir müssen das Resultat dahin zusammenfassen:

1. Ganze Szenen sind in Prosa geschrieben.

2. In einzelnen Szenen stehen Blankverse und Prosa im Wechsel. Die darin herrschende Willkür wird dadurch gemildert, dafs fast nur die Worte des Ithimore in Prosa stehen. Dies stimmt mit der Theorie von Delius überein, nach der die Rede des Clown bei Shakespeare in Prosa wiedergegeben ist. Dafs eine komische Wirkung durch Ithimores Worte erzielt werden sollte, beweisen auch die in Reimen abschliefsenden Vollverse.

---

[1]) Holthausen: don't für (Sir) vgl. V. 1729.

Diktion.

Das Adjektiv und das Kompositum.

Das Ergebnis der Untersuchung über das **Adjektiv** zeigt — und dies gilt für beide Dramen —, dafs zwar durch alle Akte eine grofse Zahl von Epitheta hindurchzieht, sie aber mehr durch ihre Fülle und passende Verwendung gebräuchlicher Bezeichnungen auffallen, als durch besondere Gesuchtheit. Die Anschaulichkeit erstrebt er mehr auf geistigem Gebiet, Sinnliches wird nur erst unvollkommen — von einigen Fällen abgesehen — zum Ausdruck gebracht. Ebenso erhalten wir durch die Personenbezeichnungen kaum Aufschlufs über das Äufsere der einzelnen Personen, nur in spärlichen Ausdrücken wie: „Bottle-nos'd, grisly beard, silver haires, tattered robes", wird die äufsere Erscheinung gestreift. Dagegen erfahren wir viel mehr über den Gemütszustand der einzelnen Personen. Auch hat Marlowe begonnen, indem er stehende Epitheta vermeidet, die den Eigennamen begleitenden Adjektive der Stimmung und dem Charakter der betreffenden Persönlichkeit entsprechend zu wählen. Die Art der künstlerischen Verwendung der Adjektive ist in beiden Dramen gleich, wohltönend und poetisch gefärbt begleiten sie als Schmuck die Verse, heben den Wortschwall der Erregung zum feierlichen Pathos und bilden, in einfacher Form, einen wirksamen Gegensatz zu dem bedeutungsvollen Inhalt.

Die Färbung des Inhalts der Adjektive ist düster, wenn einmal Bezeichnungen wie „good" und „trusty" erscheinen, haben sie einen höhnischen Beigeschmack. Auch mufs man einen Hang zum Übertreiben bei der Wahl der Adjektive feststellen, dahin gehört auch die häufige Verwendung superlativischer Formen.

Nach künstlerischen Gesichtspunkten betrachtet kann man in der Verwendung des Adjektivs einen Fortschritt vom Jew zu Edward II. wahrnehmen, selbst wenn man den Unterschied des Stoffes in Betracht zieht.

Das Überwiegen der Partizipia Präsentia, des doppelten Adjektivs in den ersten beiden Akten des Jew zeigt, dafs der I. und II. Akt mit mehr Sorgfalt gearbeitet worden ist.

Ergebnis für das Kompositum.

Das starke Substantivkompositum ist weder sehr zahlreich vertreten, noch weist es charakteristische Bildungen auf. Zwar ist das Material zu gering, als dafs man von hieraus Marlowe jede Eigenart in dieser Beziehung überhaupt absprechen könnte, doch kann für unsere Untersuchung ein beweisendes Moment aus der Betrachtung der Substantivkomposita nicht abgeleitet werden, da die Verteilung auf die einzelnen Akte etwa gleich ist, spricht auch nichts gegen die Annahme gleicher Autorschaft in den beiden Hälften des Stückes. Beim Adjektivkompositum macht sich eine poetische Richtung bemerkbar, die es erlesener erscheinen läfst als das Substantivkompositum. Die starke Bevorzung der Genetivgruppe ist keine besondere Eigenart Marlowes, sondern hängt im ganzen mit der fortschreitenden Analysis der englischen Sprache zusammen. Die erste Hälfte ist reicher mit analytischen Genitivgruppen ausgeschmückt als die zweite, dieser Unterschied, der Anzahl aber nicht der Art nach, vergegenwärtigt uns das Schaffen des Dichters, wie es am Anfang mit Mufse einsetzt und dann immer mehr in Hast dem Ende zueilt.

Syntax.

Satzbau.

Ich habe die syntaktischen Gefüge untersucht und gebe hiermit das Resultat.

Ein Unterschied im Gebrauch der Parataxe kann nicht erwiesen werden. Allerdings stellt sich diese Form bei den Willensäufserungen ganz naturgemäfs ein, so dafs eine andere gar nicht zu erwarten wäre. Dieser Punkt kann daher keine Beweiskraft bezüglich der Einheitlichkeit des Stückes haben, dafs dagegen die Gefühlsäufserungen, die einen hohen Grad erreichen, in Parataxe gefafst worden sind, zeugt von stark künstlerischem Gefühl, es ist daher Gewicht darauf zu legen, dafs diese stilistische Feinheit durch das ganze Stück verfolgt werden kann.

Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse über die Satzarten im Jew zeigt folgendes Bild: die direkten Fragesätze sind auch in den Monolog eingestreut worden, dadurch ist der Versuch gemacht worden, die Sprache der lebendigen des wirklichen Lebens anzupassen. Liegt hierin ein volkstümliches Element, so bietet dagegen die rhetorische Frage ein der Antike entnommenes Renaissancestilmittel, das auch hier häufig angewandt worden ist. Dieselbe rhetorische Wirkung erzielt die Anrufung, die an eine aufserhalb stehende Macht gerichtet ist, hiermit sind die beiden ersten Akte beinahe allein bedacht worden. Die Akte mit den überwiegenden Dialogszenen haben die meisten Ausrufsätze zu verzeichnen, da diese wie alle Stilmittel sich dem Inhalt anpassen. Ebenso ist für die elliptischen Sätze der dritte und namentlich der vierte Akt an erster Stelle zu nennen. Hierbei werden rein äufserlich durch die Kürze des Ausdrucks die niedrig stehenden Personen

kontrastiert mit den Gebildeten des Stückes, die sich vollständig ausgesponnener Sätze bedienen.

Wenn auch die Batrachtung der Satzarten kein entscheidendes Urteil über die Autorschaft Marlowes beibringen kann, so weist sie auch keinen gegen ihn sprechenden Grund auf.

Wort- und Satzstellung.

Jede Abweichung von der regelmäfsigen Wortstellung verursacht eine Änderung der Wortbetonung dadurch, dafs der Satzteil, welcher absichtlich an den Anfang oder das Ende des Satzes gerückt wird, auf diese Weise aus der üblichen Wortfolge herausgestellt wird und in eine emphatische Wortstellung einrückt. Durch diese Umstellung ist dem Dichter ein Mittel gegeben, in künstlerischer Weise Satzteile hervorzuheben. Hiervon ist in unserem Stücke häufig Gebrauch gemacht. Die verschiedensten Satzteile werden auf diese Weise hervorgehoben, vor allem die adverbiale Bestimmung.

In welchem Verhältnis steht die Cäsur zu der Voranstellung eines Satzteils? Wenn dieses aus der gewöhnlichen Folge heraus an den Anfang des Satzes tritt, entsteht naturgemäfs beim Sprechen nach diesem stärker oder schwächer hervorgehobenen Gliede eine kleine Pause, nach der sich die übrigen Worte anreihen. Diese Pause ist vom Dichter in den Dienst des Blankverses gestellt worden, indem bei der überwiegenden Mehrzahl der Belege die Cäsur hinter dem an den Anfang des Satzes getretenen Satzteil erfolgt, dafs es sich dabei meist um die präpositionale Bestimmung handelt, geht aus der grofsen Zahl gerade dieser Voranstellung hervor: 84. 930. 1405. 2148.

Seltener wird diese Pause benutzt, um die Verszeile abzuschliefsen, wo sie aber vorkommt, wird eine Ausgestaltung der Versverknüpfung erreicht, wie sie charakteristisch für Marlowe ist, denn nach dem vorangehenden Satzteil tritt eine geringe Sprechpause ein, und somit wird ein natürlicher Ruhepunkt für die Stimme geschaffen, auf diese Weise wird die schroffe Form der Versverknüpfung,

die Marlowe überhaupt umgeht, vermieden: 26. 56. 1120. 1892. 2175.

Das Stück bevorzugt aufserdem bis auf ganz wenige Ausnahmen den männlichen Ausgang der Verse, auch hierdurch wird ein gewisser Zwang ausgeübt, eine andere Wortfolge würde in folgenden Beispielen wie in vielen Fällen diesen Ausgang unmöglich machen: 441. 748. 1232. 1669. 2295.

Hand in Hand mit diesen Beweggründen rein formaler Art geht ein stilistischer, der die Hervorhebung eines für den Inhalt wichtigen Wortes fordert, allerdings ist diese Hervorhebung nur leicht, mehr dialektisch als emphatisch, eine Gefühlssteigerung ist nur in wenigen Fällen damit verbunden: 403. 1387. 1991.

Wird durch die Umstellung eines Satzteils schon eine stilistische Wirkung erreicht, so noch viel mehr, wenn eine ganze Anzahl desselben Typus aufeinanderfolgen: 386. 1364. 1535.

Hierbei kommt neben der Hervorhebung der vorangestellten Glieder, durch deren reiche Aufzählung der Eindruck der Fülle, ja des Überschwangs gegeben ist, ein anderes stilistisches Moment in Frage; die Häufung der Objekte verzögert die Hauptsatzteile, auf die dadurch unser Interesse gelenkt wird. Diese Wirkung findet sich in erhöhtem Mafse, wenn eng zusammengehörige Satzglieder durch Einschiebung von Nebensätzen oder entfernteren Satzteilen voneinander getrennt werden. Diese Satzverschränkung bewirkt dadurch, dafs sie das Anfügen der wichtigsten Satzteile verzögert, ein gespanntes Erwarten eben dieser Satzteile. Dieses durch die Verzögerung erregte Gefühl der gesteigerten Aufmerksamkeit bezeichnet man mit „stilistischer Spannung".[1] Wenn man zunächst die weniger gespannten Stellen betrachtet, trifft man auf eine Gruppe zusammengehöriger Sätze, die durch das ganze Stück wiederkehrt. Sie umfafst in ihrer charakteristischsten Gestaltung drei Verse, kommt aber auch mit zwei Versen vor. Bei der Feststellung ihrer syntaktischen Zusammengehörigkeit zeigt sich, dafs das Auftreten von

[1]) Vgl. Hübener, Die stilistische Spannung in Milton's Paradise Lost. Engl. Stud. 51.

Subjekt und Prädikat retardiert wird dadurch, daſs neben den in regelmäſsiger Weise vorangehenden Nebensatz noch andere Glieder treten, meist ist es noch ein Nebensatz oder die präpositionale Bestimmung; so wirken Wort- und Satzstellung vereint, um die Spannung zu bewirken. Hierbei findet man die Übereinstimmung verstärkt durch die Satzmelodie, die dieser Gruppe eigentümlich ist. Die beiden Vorderglieder bedeuten je einen Anstieg zur Tonhöhe, dann erfolgt der Abstieg, unwesentlich ist, daſs dieser verschieden sein kann.

Drei Verse umfassende Belegstellen: (I 10, II 5, V 3) vgl. 39. 687. 2211.

Zwei Verse: (I 2, II 1, III 3, IV 2, V 1) vgl. 324. 1303. 1530.

In diesen Beispielen ist auf das Wort, welches die erste Tonhöhe erreicht, ein besonderer Nachdruck gelegt worden.

Auf eine gröſsere Anzahl von Versen verteilt sich die Spannung: 409. 614. 1783. 2146.

Ferner wird gleichmäſsig in beiden Teilen des Dramas die Stellung Subjekt-Prädikat unterbrochen durch Einschiebung von Nebensätzen. Das isolierte, eine Person bezeichnende Subjekt wird dadurch besonders hervorgehoben, auſserdem erreichen die Glieder, welche das Prädikat verzögern, daſs wir auf dieses und somit auf die Handlung besonders aufmerksam gemacht werden: 49. 625. 1425. 2119.

Auſser der stilistischen Spannung, die sich auch in der Konstruktion ausspricht, begegnet uns rein inhaltliche Spannung, wie das auf starke Wirkung berechnete Drama erwarten läſst. Da uns bei der Betrachtung der stilistischen Spannung besonders die zugrunde liegende syntaktische Konstruktion beschäftigen soll, ist es unnötig, auf die Fälle einzugehen, bei denen wir hierfür keine neuen Gesichtspunkte gewinnen können, denn inhaltliche Spannung wird in jedem Drama mehr oder weniger zu spüren sein, für einen Beweis der Einheitlichkeit muſs der feste Boden gleicher, eigentümlicher Konstruktion hinzukommen, um sicher darauf stehen zu können.

Eine syntaktische Übereinstimmung zeigen noch die beiden Stellen: 60. 1535.

Eine gemeinsame syntaktische Konstruktion besitzen folgende Stellen, es handelt sich dabei um parallele Sätze, die durch einen abschliefsenden Satz zusammengehalten werden: 454. 508. 630. 1066. 1118. 1181. 1294. 1373. 2161.

Rückblick.

Das Gesamtresultat lautet: Die formale stilistische Spannung ist nicht allzu häufig anzutreffen, was durchaus erklärlich bei dem verhältnismäfsig einfachen Satzbau Marlowes ist. Die einzelnen syntaktischen Ausprägungen dieser Spannung sind im ganzen Stück ihrer Art nach einheitlich, dagegen zeigt sich oft der Zahl nach ein Unterschied. Dies starke Nachlassen ist bedingt durch die Prosa- und Dialogszenen des dritten und vierten Aktes, denn im fünften Akt begegnen uns wieder Beispiele.

Alles in allem genommen, bildet die stilistische Spannung kein Charakteristikum der Diktion unseres Stückes, die Formen aber, unter denen die stilistische Spannung in Erscheinung tritt, sind durchaus dieselben im ganzen Stück.

Wort- und Satzverknüpfung.

Bei einer Betrachtung der Wortverknüpfung erscheint es unwesentlich asyndetische und polysyndetische Verbindungen zu scheiden, denn wenn auch die asyndetische Verknüpfung überwiegt, so wird doch das eine oder andere „and" durch das Versmafs verlangt, aufser diesem läfst sich kein bewufstes Prinzip nachweisen. Häufig sind drei Begriffe aneinandergereiht worden.[1]

Bei den längeren Aufzählungen ergibt sich eine doppelte stilistische Wirkung, einmal beabsichtigt der Jude, denn ihm sind alle Verse in den Mund gelegt, durch die Fülle der genannten Dinge den Reichtum zu ver-

[1]) Lazarus S. 143. Marlowe teilt die allgemein menschliche Neigung, gerade drei ähnliche Begriffe nebeneinander zu stellen.

anschaulichen, um zugleich damit eine bestimmte Wirkung auf den Hörenden, der Gegenspieler oder Publikum sein kann, hervorzubringen (vgl. 157. 1543).

Zum andern ist es die erregte Stimmung, die in den sich überstürzenden Worten zum Ausdruck kommt (vgl. 386. 1364).

Wir kommen nun zu der Satzverknüpfung. Abgesehen von der reinsten Ausprägung der asyndetischen Satzverbindung, von welcher im Abschnitt über die Parataxe gehandelt worden ist, treffen wir auch sonst häufig auf Hauptsätze, die ohne äufsere Verknüpfung nebeneinanderstehen. Fast ausschliefslich gehören die Belege dem Dialog an (vgl. 191. 721. 1356).

Charakteristisch für das ganze Stück ist im Dialog die asyndetische Nebeneinanderstellung von rund zwei Sätzen, die meist die ganze Rede des Betreffenden ausmachen.

Länge der Sätze.

Lange Gefüge sind selten. Die Sätze umspannen in der Mehrzahl zwei Zeilen; die drei- und vierversigen Sätze nehmen ungefähr denselben Zeilenraum ein, und bei etwa gleicher Zahl der einzeiligen Sätze richten sich die halbzeiligen nach der Stärke des Dialogs.

Eine Häufung von Konjunktionen findet sich, wenn zwei oder auch drei einander parallele Sätze durch dieselbe Konjunktion verknüpft werden, meist wird dadurch der Eindruck der Geschäftigkeit verstärkt, welchen die in den Sätzen ausgesponnene Handlungen schon an sich hervorrufen (vgl. 508. 1405).

Dies tritt zuweilen in den Worten der Kurtisane hervor, denen dadurch ein vulgärer Anstrich gegeben wird: 1127. 1683.

Lebhaftigkeit und Flüssigkeit des Dialoges wird erreicht, wenn eine Person ihre Rede an die vorhergesprochene mit einer Konjunktion anschliefst (vgl. 604. 1172).

Oft schiebt sich zwischen die Worte eines Sprechers ein kurzer, unterbrechender Satz des Gegenspielers (vgl. 562. 1433).

Aufserdem wird häufig im Dialog ein Satz der einen Person unmittelbar, ohne Konjunktion, an den der anderen angeschlossen, dadurch wird der Dialog zu einem festen Ganzen zusammengeschweifst (vgl. 195. 1800).

Wiederholung.

Auch durch Wiederholung von Worten und Sätzen werden die Verse des Dialoges miteinander verknüpft. Von dem häufigen Auffangen eines Wortes durch den Partner, der dann daran anknüpft, können wir, weil allgemein gebräuchlich, absehen, bis auf zwei bemerkenswerte Gestaltungen. Erstens wird vielfach ein Wort oder Satz durch eine Frage wieder aufgenommen, um die ungläubige Verwunderung des Betreffenden zur Anschauung zu bringen (vgl. 202. 1266).

Zweitens geschieht die Wiederholung durch einen Ausruf, diesmal ist es die leidenschaftliche Erregung, die ihn verursacht (vgl. 384. 1288).

Die Wiederholung wird gemieden, und allein im Affekt liegt die Ursache für die Anwendung dieser stilistischen Figur (vgl. 480. 1282. 2321).

Rückblick.

Ehe wir zu der Betrachtung einer anderen Art der Satzverknüpfung übergehen, ist es der Übersicht halber angebracht, einen kurzen Rückblick auf das bisher Gesagte zu werfen. Einmal findet sich Worthäufung, aus der starkes rhetorisches Pathos spricht, dann wieder Meiden der Wortwiederholung aufser an einigen Affektstellen. Auf der einen Seite gibt das konjunktionslose Nebeneinanderstellen der Sätze dem Dialog Kürze und Prägnanz, auf der anderen führt das Streben nach Bindung zu unvermittelter Anknüpfung durch Konjunktionen, wobei der Zwang des Versmafses nicht aufser acht zu lassen ist. Bei der Häufung der Konjunktion „and“ zeigt sich ein Anflug zur Charakterisierung der vulgären Sprache. Das Bemühen, die Verse des Dialogs durch Wort- und Satzwiederholung, auch in Form von Frage und Ausruf zusammenzuschmieden, macht sich bemerkbar. In allen diesen

Punkten weicht die zweite Hälfte des Dramas in nichts von der ersten ab, auch sie legen kleine Gewichte zugunsten Marlowes in die Wagschale.

Satzparallelismus.

Der Parallelismus der Sätze zieht sich durch alle Akte hindurch, bald in mehr, bald in weniger scharf ausgeprägter Form hervortretend, und zwar so häufig, dafs man den Parallelismus als charakteristisch für das Stück hervorheben mufs. Der Parallelismus ist ein von der Antike übernommenes Stilmittel, das in allen Dramen der Elisabethzeit, soweit sie von der Renaissance beeinflufst sind, sich findet.[1]) Es handelt sich daher nicht sowohl darum, das Vorhandensein des Parallelismus an und für sich festzustellen, sondern vielmehr seiner besonderen Ausprägung und deren einheitlicher Verwendung nachzugehen.

Teilt man ein in „Parallelismus der Form“ und „Parallelismus des Gedankens“, indem man einmal mehr die äufsere Form und andererseits den Inhalt betont, so zeigt sich, dafs Marlowe sich fern gehalten hat von allem rein formalen Schematismus, der Parallelismus der Form tritt vollkommen hinter dem Parallelismus des Gedankens zurück, allerdings sind letzterem oft formale Elemente beigemischt, die gleichsam durch Unterstreichen den Parallelismus schärfer hervortreten lassen.

Auf rein formale Weise ist die Satzverbindung hergestellt worden durch das Aneinanderreiheu zweier Fragen, wobei die Anapher zuweilen verstärkend hinzukommt. Die psychologische Ursache für die Doppelfrage liegt in einer erregten Gemütsstimmung, denn in den meisten Fällen wird diese Stilfigur durch den Affekt — sei es Entrüstung oder Erstaunen, heftiger Zorn oder triumphierender Stolz — hervorgerufen: 145. 2153.

Der Parallelismus des Gedankens zeigt sich in mannigfachen Ausprägungen. Fangen wir bei der einfachen Nebenordnung gleichartiger Gedanken an, die durch Satzparallelismus eine Hervorhebung erfahren (907. 2242).

---

[1]) Vgl. Michael über Kyd S. 73.

Sodann findet sich diese Stilfigur an pathetisch gehobenen Stellen, wo sie oft von Anaphora oder Alliteration begleitet ist (630. 1252).

Kunstvoller tritt der Parallelismus in Erscheinung, wenn die beiden Satzgruppen in sich antithetisch gegliedert sind, dadurch wird der reflektierende Zug, der diesen Stellen anhaftet, verstärkt (642).

Die rhetorische Wirkung, die der Parallelismus hervorruft, tritt besonders kräftig hervor, wenn die beiden parallelen Sätze durch gleiche Anordnung betonter und weniger betonter Gedankengruppen gleichsam derselben Satzmelodie unterworfen sind, so in den Versen (136. 1360).

Oft stehen die Sätze nicht in paralleler, sondern gegensätzlicher innerer Verbindung einander gegenüber. Diese Antithese ist stark dialektisch gefärbt, besonders macht sich dies bemerkbar, wenn der Kontrast durch einen Satz gebildet wird, den der Sprecher, ungehört von seinem Gegenspieler, zur Seite spricht und durch den er seine wahre Meinung kund tut (791).

Aufserdem werden durch die Antithese häufig zwei Personen kontrastiert (1064. 2347).

Der Aufbau der parallelen Sätze enthält wiederholt eine Steigerung, das kommt zum Ausdruck in folgenden Beispielen (183. 1237).

Ebenso wie für die zusammenhängende Rede ist der Satzparallelismus für den Dialog ein Mittel, Zusammengehöriges enger zu verbinden. Auch hier findet sich unter anderem die Antithese und die Doppelfrage, in beiden Fällen erhebt der Parallelismus durch Rede und Gegenrede, Frage und Gegenfrage die Wechselrede über den Typus des ruhigen Gespräches hinaus und gestaltet sie spannend und lebhaft. Hierbei entsprechen dem Zurseitesprechen die Partien des IV. Aktes, in denen der verkleidete Barabas, von den anderen unbemerkt, auf die Worte des Ithimore antwortet (280. 282. 1477. 2079.)

In bezug auf den Parallelismus spricht nichts gegen die Einheitlichkeit des Dramas. Jeder Typus ist sowohl in der ersten als in der zweiten Hälfte des Stückes vertreten, ist er es einmal besonders häufig, so erklärt sich dies meist aus den

inhaltlichen Besonderheiten des betreffenden Aktes. Allerdings mufs auch hier betont werden, dafs der I. Akt bei weitem am reichsten mit dieser Stilfigur bedacht worden ist. Es bleibt noch hervorzuheben, dafs es sich nicht um ein Marlowe eigentümliches Stilmittel handelt, aber doch um ein Stilmittel, das mit seinem vorwiegend rhetorischen, der Antike entnommenen Charakter, dem Wesen und der Bildung des Dichters entsprach.

Schlufsbetrachtung.

Versuchen wir nun die einzelnen Ergebnisse der Arbeit zu einem Gesamtbild zusammenzufassen. Zunächst, was ergibt sich in bezug auf die Überlieferung? Wir haben es mit einer guten Überlieferung zu tun, d. h. der einzig erhaltenen Quarto von 1633 sind an sich keine erheblichen Mängel nachzuweisen. Wie steht es mit dem Druck? Es liegt sehr nahe, einen Druck von 1594 anzunehmen, dafs er nicht überliefert worden ist, erklärt sich, wenn man bedenkt, dafs von 282 bei Henslowe verzeichneten Stücken nur 65 auf uns gekommen sind. Jedenfalls war Heywood eine alte Quarto zugänglich, die er abdruckte. Wie weit dieser um den Lebensunterhalt ringende, in den letzten Jahren immer mehr zum Vielschreiber herabgesunkene Dramatiker selbst zu einer Überarbeitung sich die Zeit nahm und somit Anteil an der jetzigen Form der Quarto hat, kann im einzelnen nicht festgestellt werden, die Abwesenheit aller Heywoodschen Stileigentümlichkeiten läfst seine Arbeit daran fraglich erscheinen. Eine über Kleinigkeiten hinausgehende Überarbeitung seinerseits und damit die Fleaysche These, ist entschieden abzulehnen.

Wie steht es mit der uns vorliegenden Ausgabe? Wagner hat die berechtigten Lesarten der Quarto oft zu wenig berücksichtigt, da er von vornherein mifstrauisch gegen die Überlieferung war, — verleitet durch den Gedanken, in der mit Versen untermischten Prosa schlecht überlieferte Blankverse zu sehen, ging er mit seinen Konjekturen zu weit. Wir haben in dieser Hinsicht die Quarto zu nehmen, wie sie ist, denn einmal ist die Mischung von Prosa und Blankvers bei den Elisabethanern allgemein üblich, und dann ist auch hier

konsequent verfahren worden, indem die Prosa auf die volkstümlichen Szenen beschränkt bleibt.

Die wichtigsten Resultate der metrischen Untersuchung lauten: Durch das ganze Stück sind die gleichen Typen des Versbaues verbreitet, die Cäsurstellung ist äufserst mannigfaltig, verbunden mit der Taktumstellung erhöht sie die Lebendigkeit des Versflusses und bewahrt mit all den Veränderungsmöglichkeiten den Vers vor erstarrter Einförmigkeit. Der stumpfe Versausgang — charakteristisch für Marlowe — weicht nur bisweilen dem klingenden, und zwar zeigt sich in Edw. II. eine Steigerung in der Anwendung. Auch in der volltönenden Silbenmessung der Ableitungssilben zeigt sich Marlowes Vorliebe für feierlichen, wuchtigen Versabschlufs, aus diesem Grunde wird die schroffe Versverknüpfung gemieden. Bei seltenem Reim, der immer nur abschliefsend erscheint, weist das Stück überaus reichliche Alliteration auf, die mit klingendem Schmuck die Verse begleitet und die rhetorische Richtung Marlowes stärker hervortreten läfst.

Die Epitheta sind weniger auf das Charakteristische als auf das Rhetorisch-klangvolle gerichtet. In grofser Zahl zieren sie die Verse und wirken weniger durch Eigenart als durch Fülle und treffende Verwendung. Die blutigen Ereignisse des Stückes spiegeln sich in ihrer düsteren, pathetischen Färbung. Der Zusammenhang zwischen Stoff und begleitenden Adjektiv erklärt nur zum Teil die gröfsere Zahl der Adjektive im ersten und zweiten Akt, wir haben — wie auch sonst noch wiederholt im Lauf der Untersuchung — mit der gröfseren Sorgfalt bei der Abfassung namentlich des ersten Aktes zu rechnen. Eine Parallele findet sich bei Shakespeares „Two Gentlemen of Verona“ (vgl. Sarrazin, Aus Shakespeares Meisterwerkstatt, S. 35).

Aufserdem braucht man sich nur daran zu erinnern, dafs Marlowe vier Tragödien von grofser Kraft in dem Zeitraum zwischen 1587, dem Erscheinen des Tamburlaine auf der Bühne, und Mai 1593, seinem Tod, der Welt schenkte, um für die Hast, mit der er dem Ende zueilte, eine Erklärung zu finden.

Wir kommen zu der Komposition. Die Substantiv-Komposita liefern zu wenig charakteristisches Material, als dafs

ein Beweis für Marlowes Verfasserschaft daraus gefolgert werden könnte, allerdings auch nicht dagegen. Die Adjektiv-Komposita, mit ihrer formaleigenartigen Bildung, lösen eine viel stärker poetische Wirkung aus. Die Genitivgruppe entspricht so recht Marlowes Neigung zu breitem, mächtigem Redeschwall und gibt uns — noch erweitert durch schmückende Adjektive — den Eindruck pathetischer, grofsartiger Rhetorik.

Die Ergebnisse der syntaktischen Untersuchung weisen ebenfalls keinen Grund gegen Marlowes Verfasserschaft auf. Der Satzbau bewegt sich meist in einfacher, klarer Konstruktion, dem parataktischen Gefüge, das nur um eines künstlerischen Zweckes willen von reiner Parataxe und Hypotaxe unterbrochen wird. Die vorwärtsschreitende Handlung der letzten Akte meidet die kompliziertere Form des Satzbaues, die dagegen in der ruhiger ausgesponnenen Exposition auftritt. Insofern sich die Satzkonstruktion über den gewöhnlichen, ruhigen Bau der Sätze erhebt, ergibt sich ein doppeltes Prinzip, das hypotaktische und das antithetisch-parallelistische. Alle vorhandeneu Unterschiede in der Zahl der Ausrufe, Aufzählungen, Kontrastierungen u. dgl. mehr werden bedingt durch die Volksszenen des dritten und vierten Aktes, das Nachlassen dieser rhetorischen Stilmittel findet darin eine einfache Erklärung.

Wir kommen zu einem letzten, zusammenfassenden Schlufs: Das vorliegende Stück zeigt in bezug auf Metrik, Diktion und Syntax im grofsen Ganzen ein einheitliches Gepräge. Unterschiede finden sich der Zahl aber nicht der Art nach, erklärt werden sie einmal durch den Inhalt des dritten und vierten Aktes und dann durch die entschieden hastigere Ausführung der letzten Akte. Somit wäre die Einheitlichkeit des Stückes erwiesen, soweit nur formale künstlerische Gesichtspunkte (Metrum und Stil) in Frage kommen, oder, will man sich vorsichtiger ausdrücken, es läfst sich nichts gegen die Einheitlichkeit der Verfasserschaft einwenden.

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann in Halle (Saale).

